

HEYNE
BUCHER

CRAIG THOMAS

Schlangenspiel



Roman

Vom Autor des Weltbestsellers »Firefox«

Craig Thomas

Schlangenspiel

Roman

Aus dem Amerikanischen von Alessandro Ricciarelli
Deutsche Erstausgabe

HEYNE ALLGEMEINE REIHE Nr. 01/9899

Titel der Originalausgabe PLAYING WITH COBRAS

Redaktion: Werner Heilmann

Copyright © 1993 by Craig Thomas & Associates

Copyright © 1996 der deutschen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Printed in Germany 1996

Umschlagillustration: Bill Schmidt

Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München

Satz: PinkuSn Satz- und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-09990-7

Das Buch

Patrick Hyde, der Held aus Craig Thomas' Thriller *Der letzte Rabe*, verdankt sein Leben dem britischen Geheimagenten Philip Cass. Geschickt benutzt Peter Shelley, Chef des Intelligence Service, diesen Umstand, um Hyde für eine äußerst heikle Sondermission zu reaktivieren: Die indischen Behörden haben Cass wegen des brutalen Mordes an seiner Geliebten, der Frau des indischen Premierministers, angeklagt. V. K. Shamar ist nicht nur ein alter Studienkollege von Shelley, sondern auch ein guter Freund der britischen Regierung. Cass beteuert seine Unschuld, aber alle Indizien sprechen gegen ihn. Peter Shelley indessen will sichergehen und schickt Hyde mit einer unverfänglichen Identität nach Delhi, um auf eigene Faust Ermittlungen anzustellen. Die Beweise für Korruption, Heroinhandel und Mord in den höchsten indischen Regierungskreisen, die Hyde unter Lebensgefahr zusammenträgt, machen aus dem Jäger einen Gejagten, der im Wettlauf gegen die Zeit die schlechteren Karten in der Hand hat. Craig Thomas setzt ein rasantes, actiongeladenes Katz-und-Maus-Spiel in Szene, das in dem verzweifelten Versuch kulminiert, dem sicheren Tod in den menschenüberfüllten Straßen Delhis durch eine waghalsige Flucht über die Bergriesen des Himalaja zu entgehen.

Für GETHYN und PHYLL
für
ED und LYNN in Liebe

*Dieses alte Land, das volkreichste, üppigste von allen
Ländern der Erde.*

*Der Indus, der Gangesstrom
und die zahllosen Nebenflüsse...*

*Auf einer Seite China, auf der anderen
Arabien und Persien;
gen Süden die großen Meere und die Bucht von
Bengalen...*

*Zweifel zu lösen, der Weltkarte unbekannte Teile,
die weißen Flecken darauf zu füllen ...*

Walt Whitman, *Reise nach Indien*

VORSPIEL

*...ein unentdecktes Land, ein gefahrenreiches Ideal - mit dem
vielleicht der große Ernst erst anhebt, das eigentliche
Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich
wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie beginnt.*

Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft*

Philip Cass drückte auf das Gaspedal seines kleinen japanischen Jeeps und überholte den mit Touristen beladenen Reisebus, der sich ächzend vor ihm den Berg hinaufquälte. Links unter ihm fiel der Hang steil ab ins undurchdringliche, würzig duftende Dunkel des Pinienwaldes. Auch über ihm ragte der Bergwald empor, durch den sich die staubige Straße in steil ansteigenden Serpentinen mühsam ihren Weg nach Gulmarg bahnte. Der Touristenbus, dessen asthmatischer Motor Abgaswolken ausspuckte, verschwand nach einer scharfen Biegung der Straße aus dem Rückspiegel. Einen Augenblick lang tauchte im Norden der schneedeckte Gipfel des Nanga Parbat auf, zu seiner Linken sah Cass die Reisfelder und Obstplantagen des Kaschmirtals im spätsommerlichen Dunst vor sich liegen.

Der Duft der Pinien. Er seufzte. All das würde bald zu Ende sein - es sei denn, er käme als Tourist zurück. Die vielen Schlaglöcher und Unebenheiten der Straße schüttelten ihn durch, das Lenkrad zerrte wütend an seinen Händen. Dann fuhr er an der alten Hillstation Gulmargs vorbei, einst die Sommerresidenz der Kolonialherren, und die Straße wurde wieder eben. Neue Skilifte ragten gen Himmel, neu gebaute Hotels und Bungalows wuchsen zwischen dem Berggras und

den wilden Blumen aus dem Boden. Der Gedanke an seinen unmittelbar bevorstehenden Abschied von Kaschmir, von Indien, tat plötzlich weh -ein vorweggenommener Trennungsschmerz, wie am Totenbett eines geliebten Menschen. Er überholte zwei Touristen, das Klappern ihrer Utensilien an den Rucksäcken übertönte das Motorengeräusch seines Autos. Viele Urlauber trugen buntkarierte Hosen und Hemden; die Reiseprospekte priesen Gulmarg als den höchstgelegenen Golfplatz der Welt. Aus dem dichten Pinienwald unter ihm schlängelte sich eine Touristengruppe auf Ponys im Gänsemarsch langsam den Berg hinauf. Sie hielten inne, um einen ersten Blick auf das Erholungsgebiet inmitten der blühenden Wiesen zu genießen - im Süden die Gipfel des Pir Pangal, im Norden die ersten Ausläufer des Himalaya, die diesen Ort in einer innigen Umarmung aus Stein und Felsen hielten. Cass lächelte, und in seinem Lächeln war auch eine Spur Bitterkeit. Er sprach fließend Hindu und Urdu, konnte sich in Punjabi verständigen und las - wenn auch nur mühsam - Sanskrit. Doch all das zählte nicht mehr; seine Dienstzeit in Indien war vorbei, und der SIS würde ihn wahrscheinlich nach Washington oder Moskau senden - wo die letzten vier Jahre auf einen Schlag wie wegewischt wären.

Cass schüttelte so heftig den Kopf, als wolle er wach werden. Noch blieben ihm ein paar Monate, wozu also schon die Traurigkeit? Wie ein Hund schnüffelte er, sog die kalte, klare Luft ein. In Delhi war es immer noch so heiß wie in einem Backofen, selbst Srinagar im Tal unter ihm war schwül und stickig - hier oben jedoch ...

Hier oben würde er *sie* treffen; sie war es, von der er sich nicht trennen wollte, die ihn wehmütig an seinen Abschied von Indien denken ließ. Sie wartete im Bungalow ihres Ehemannes auf ihn; das Haus stand gleich hinter Gulmarg am Rande einer Bergklippe mit Blick auf den pakistanischen Teil Kaschmirs und den großen Nanga Parbat. Dort würde er Sereena treffen, den indischen Filmstar, die Frau V. K. Sharmars, des Ministers für Tourismus und Luftfahrt. Cass fuhr sich mit der Hand durch sein windzerzaustes Haar, als schäme er sich eines Jungenstreiches und grinste beim Gedanken an die Gefahr, an die Tollkühnheit ihrer nun schon Monate währenden

Liebschaft, an die Treffen an geheimen Orten in Kaschmir oder in Delhi. Das Risiko, entdeckt zu werden, gab ihrer Beziehung einen zusätzlichen abenteuerlichen Reiz, vertiefe die Intensität ihrer Liebesnächte. Wenn er Indien verließ, würde er auch sie verlassen.

Die Hauptstraße des Erholungsortes wimmelte von Touristen. Aus den Cafes und Restaurants drang Gelächter und Stimmengewirr, *lau-te* Musik dröhnte aus den Autolautsprechern von Cabriolets und aus offenen Haustüren und Fenstern. Er ließ den Trubel hinter sich und fuhr eine enge, steil ansteigende Serpentinenstraße hoch. Sein Ziel war jener langgestreckte Holzbungalow, in dem unter kunstvoll geschnitzten Dächern und in nach Räucherstäbchen duftenden Gemächern einst die Memsahibs gewohnt hatten - eine Sommerfrische der *Raj*, der britischen Kolonialherrschers. Er verlangsamte die Fahrt und tippte mit dem Fuß leicht auf die Bremse, enttäuscht, daß sie nicht schon im Schatten der Veranda auf ihn wartete, doch andererseits erfüllt von einer angenehm prickelnden Vorfreude bei dem Gedanken, daß sie ihn vielleicht im Ehebett des langgezogenen, holzgetäfelten Schlafzimmers empfangen wollte. An der Decke würde sich der Ventilator schlaftrig drehen, würde ihm zuwinken und ihn willkommen heißen. Er neigte den Kopf und horchte. Aus der Stereoanlage im Haus klang amerikanische Countrymusik, die Sereena unpassenderweise liebte - er selbst bevorzugte Ragamusik und die Sitar. Als Hindu-Göttin der Leinwand hatte Sereena manchmal mehr Westliches an sich als er selbst.

Sie lag also bereits im Bett. Alles würde - wie im Kino - einer aufregenden erotischen Liebesszene entsprechen: der eisgekühlte Champagner, die Bettlaken aus reiner Seide, die Spitzenunterwäsche - all das und mehr. Er lächelte und rieb sich die Wangen. Schließlich war er Geheimagent - Sereena nannte ihn oft zum Spaß *James Bond*, als sei ihre Affäre Teil eines Kinothrillers.

Auch wenn alles nur eine Illusion war, er genoß es so ... sie bot ihm alles, was ein Mann sich nur erträumen konnte: eine asiatische Schönheit, exotische Szenerie, köstlich-gewagten Sex, Abenteuer und Gefahr. Er konnte es kaum noch erwarten.

Und da war noch etwas - sie war für ihn mehr als eine Phantasiegestalt oder eine lustvolle Gespielin. Cass hatte auf eine linkische Art und Weise begonnen, sie zu lieben; er wollte mit ihr zusammenbleiben, wollte nicht, daß es zu Ende ging. Langsam stieg er aus dem Wagen und holte tief Luft. Hinter dem Bungalow sah er den Wasserstrahl des Springbrunnens glitzern. Gott, dies war das Paradies, in jeder Hinsicht. Er nahm seinen kleinen Reisekoffer aus dem Wagen und eilte in den kühlen, purpurnen Schatten der Veranda. Vielleicht konnte er ja doch noch eine weitere Verlängerung seiner Dienstzeit herausschlagen ... Das Problem war nur, daß es jetzt, da Aubrey nicht mehr da war, niemanden mehr gab, der seiner Bitte mit dem Anflug eines Lächelns stattgeben würde. Pete Shelley platzte fast vor aufgeblasener Rechtschaffenheit, seitdem er den Posten des Generaldirektors bekommen hatte. Er würde eine Verlängerung wahrscheinlich ablehnen ...

Doch jetzt wollte er nicht daran denken, wollte nichts als diesen Augenblick mit Sereena genießen. Mit lauter Stimme rief er: »Sereena - ich bin's! Der Flug war pünktlich.«

Sie wollte ihn reizen, ein neues Spiel, wollte wohl, daß er gleich ins Schlafzimmer ging, wollte ihn mit dem, was sie trug, überraschen, oder mit der Art, wie sich ihr Körper auf dem Bett räkelte ... Vielleicht stand sie auch nackt am Fenster, im Licht des späten Nachmittags, und betrachtete die Berge. Er beeilte sich, warf seinen Koffer und sein Jackett auf das Sofa im Wohnzimmer. Dufthölzer, mit Schnitzereien verzierte Erker, schwere, antike Möbel, tiefe, kunstvoll gewebte Teppiche. Hastig nahm er ein Glas mit immer noch perlendem Champagner von einem Tischchen und nippte daran. Trank noch einen Schluck und genoß, wie die Kälte des Getränks sich wohlig in seiner Kehle ausbreitete. Ein zerbrochenes Champagnerglas knirschte unter seinen Absätzen, als er sich der Tür des Schlafzimmers näherte. Der Duft ihres Parfüms - Chanel -, das er ihr zum Geburtstag geschenkt hatte, stieg ihm in die Nase und verdrängte alles andere.

Dann blickte er auf die Scherben zu seinen Füßen. War sie in ihrer Ungeduld unachtsam geworden? Womöglich hatte sie seinen Wagen

gehört und in der Eile das Glas fallen gelassen. Er ging durch die offene Tür ins Schlafzimmer - spürte ein plötzliches Schwindelgefühl und blieb stehen. Sie lag ausgestreckt auf den Seidenlaken, gekleidet in ihren Sari, als hätte sie sich für eine Fotoaufnahme auf das Bett geworfen, ihr Haar wie eine schwarze Wolke auf dem Kissen ausgebreitet. Überall war Blut, sehr viel Blut. Es hatte die Laken und die Matratze durchtränkt, selbst auf der Wand hinter der handgeschnitzten Kopfleiste des Bettes befand sich ein großer Blutfleck. Alles war voller Blut...

Der Raum drehte sich vor seinen Augen, verschwamm; der Blutspritzer an der Wand kreiste im gleißenden Licht, das durch das Fenster hineinströmte, grell wie ein Feuerwerkskörper, das helle Rechteck des Fensters bewegte sich und schwebte schließlich über ihm, als er in die Dunkelheit fiel.

Das Fenster ... er wurde sich bewußt, daß der helle Fleck über ihm das Fenster war. Es bewegte sich nicht, aber wo befand er sich ...? Er lag auf dem Bett. Das Fenster war dort, wo es hingehörte, wenn er tatsächlich auf dem Bett lag. Die Flanke des Nanga Parbat leuchtete golden im Licht der untergehenden Sonne. Seine Hände waren klebrig. Er bewegte seine Finger, sie klebten aneinander wie die Glieder einer Schwimmhaut. In seinem Kopf dröhnte es, als er mühsam aufstand. Er sah auf seine - *roten?* - Hände. Warum waren sie rot? Warum klebrig? Fliegen brummten unter dem schlaftrigen Ventilator. Er drehte sich um. Sereenas Körper war von Fliegen übersät, die an dem trocknenden Blut saugten, das ihren Körper und die Bettlaken bedeckte. Blut war auch an seinen Händen, seinem Hemd - und auf dem Messer, das auf dem Bett lag. Er beugte sich über ihren Körper, wedelte mit den Armen, um die Fliegen zu vertreiben. Sein Kopf schmerzte, und sein Magen krampfte sich zusammen. Ein stummer Schrei stieg in ihm auf. Fassungslos starnte er auf die klaffenden Schnitte in dem blutdurchtränkten Sari, auf seine blutverschmierten Hände. Er stand wie angewurzelt da und konnte in seiner Kehle schon die bittere Galle der Übelkeit schmecken. Die Fliegen ließen sich wieder auf Sereenas Körper nieder.

Aus dem Wohnzimmer dröhnte immer noch die Countrymusik und pochte schmerhaft gegen seine Schläfen. Dann wurde ein Geräusch langsam lauter und lauter und übertönte schließlich die Musik: das Heulen der Polizeisirenen, die sich von Gulmarg her näherten, während Cass wie gelähmt auf demselben Fleck stehenblieb und auf den Körper der toten Frau starre.

ERSTER TEIL

EIN NEBENJOB

*So zornig wachsam wie ein Zaunkönig,
hat er des Windspiels sanfte Spannkraft;
und scheint Vergnügen jeder Art zu scheuen...
Jetzt ist er jenseits aller Grenzen.*

Robert Lowell, *Für die Toten der Union*

HITZE

»Ich kann das nicht tun - sieh doch, mir sind die Hände gebunden«, antwortete Hyde - und gegen seinen Willen klang es so, als wolle er sein Gegenüber verspotten, als sei dies nur eine lahme Ausrede.

Die burmesische Katze stelzte auf staksigen Beinen davon, als hätte er sie durch ein vermeintliches Zugeständnis enttäuscht. Die Schildpattkatze dagegen, auf ihrem schattigen Platz auf dem Fensterbrett über dem wild wuchernden Garten, neigte den Kopf mit der maskenhaften Zeichnung kritisch zur Seite. Wenn die Katzen von ihm enttäuscht waren, dann zu Recht. Was er eigentlich hatte sagen wollen, war *Ich bin nicht mehr bei dir angestellt. Ich bin ein freier Agent. Hau ab, Shelley.*

Shelley saß Hyde im Wohnzimmer gegenüber; das Videoband, dessen Vorhandensein er Hyde bisher noch nicht erklärt hatte, lag neben ihm auf dem Sofa. Die langsam verblassende Sonne des Spätsommers malte kleine, lichte Inseln auf den Teppich. Jetzt, da die burmesische Katze ins Schlafzimmer zu Ros gewandert war, die geräuschvoll die Koffer packte, schien sich auf einmal noch eine dritte Person im Raum aufzuhalten. Es war Aubrey, an den Hyde nun denken mußte, und Aubrey machte ihm - wie immer - Vorwürfe. Dieses Mal erinnerte er sich an Satzfetzen aus dem langen, geschwätzigen, peinlich offenen Brief, den er Hyde nur wenige Tage nach dessen Kündigung geschickt hatte. Wie Hände, die Ohrfeigen austeilten, tauchten die Worte in Hydes Bewußtsein auf: *Freiheit vom Handeln gibt es nur in der Theorie. Andere Leute bieten nichts als endlose Verpflichtungen, das genaue Gegenteil von Freiheit...* Aubrey, der versuchte,

ihm zu erklären, warum er sämtliche Grundregeln ihres Geschäfts verletzt hatte, um Paulus Maian zu Tode zu hetzen. Aubrey, der ihm zur Beruhigung seines eigenen schlechten Gewissens erklärte, warum er persönliche Beweggründe über seine Pflicht und die Erfordernisse der Operation hatte stellen müssen.

Hyde schüttelte den Kopf und fuhr sich mit den Händen durch sein lockiges Haar. Er war auf einmal wütend, beim Gedanken an Aubrey, an *Verpflichtung*.

»Ich kann es nicht tun, Shelley«, platzte er heraus, »ich bin nicht dazu verpflichtet. Du bezahlst mich nicht mehr dafür, daß ich solche Dinge mache. Ich habe gekündigt. Glaub ja nicht, daß ich mich so sehr langweile, daß ich alles tun würde, was nur ein bißchen interessant oder gefährlich zu sein scheint.«

Auch das hatte sich anders als beabsichtigt angehört. *Verpflichtung*. Wie Shelley es in seiner neuen Allmacht als frischgebackener Generaldirektor ausdrückte: Hyde schuldete Cass sein Leben. *Er hat dich in Delhi gerettet, hat dich ins richtige Flugzeug gesetzt und in Sicherheit gebracht. Sie hätten dich sonst umgebracht.* Was Hyde wirklich hatte antworten wollen, war: *Ach, scheiß auf Cass*, doch er hatte es nicht gesagt, und die unausgesprochene Grobheit schlich sich noch in seinen Gedanken herum wie ein gescholtenes Hundebaby, das auf den neuen Teppich gepinkelt hat, oder eine der Katzen, wenn man sie dabei erwischte, wie sie ihre Krallen an dem Brokatvorhang wetzten. *Ach, scheiß auf Cass...* Aber das half nichts, denn in seinem Unterbewußtsein erschien Cass, weinend und hilflos, genau wie all jene kleinen Hunde und Katzen.

»Es ist wirklich nur eine Kleinigkeit, Patrick«, sagte Shelley beschwichtigend, »um die ich dich bitte.«

Shelley war aus eigenem Antrieb gekommen. Die Farbe auf dem Namensschild seines Büros im Londoner Regierungsgebäude war noch nicht trocken: Generaldirektor des Secret Intelligence Service. Das konnte sich Shelley wenigstens jeden Morgen vorsagen, während er auf das schlammige Wasser der Themse blickte. Aubreys Schützling hatte jetzt den Spitzentjob, und Aubrey mußte wirklich

sämtliche Fäden, die er noch in der Hand hielt, gezogen haben, um Shelley den Posten zuzuschanzen.

Um abzulenken, sagte Hyde: »Wie gehts dem Alten? Mir kommen keine Gerüchte mehr zu Ohren.« *Ich gehöre nicht mehr dazu.*

»Was? Ach so ... Sir Kenneth.« Shelley lächelte mit aufrichtiger Zuneigung. »Soviel ich weiß, ist er in Wien, bei Frau Elsenreith.«

»Seine einzige wirkliche Geliebte«, sagte Hyde spöttisch. »Und dann? Vielleicht den Winter über auf die Bahamas - seine Memoiren dürften ihm einiges Geld einbringen.«

»Ich glaube, daß er zumindest glücklicher ist als seine bisherigen Arbeitgeber«, antwortete Shelley.

Mehr als wahrscheinlich. Aubrey war bei seinem Abschied mit Lob und Ehrungen überhäuft worden.

Im Schlafzimmer nebenan machte Ros absichtlich Krach beim Öffnen und Schließen von Schrankschubladen und Koffern.

»Was machst du mit den Katzen?« fragte Shelley beiläufig. »Was ...? Ach so, ins Katzenheim.«

»Und du wirst weg sein für ...?«

»Ein paar Monate. Je nachdem, wie lange Ros braucht, um das Gut ihres Onkels aufzulösen.« Eine Schublade wurde mit einem wütenden Knall zugeschoben. Die burmesische Katze kam aus dem Schlafzimmer, inspizierte Shelleys Hosenbeine und ließ sich neben der Schildpattkatze nieder. Ein leichter Geruch nach Benzin und Abgasen wehte durch das geöffnete Fenster - auf der Straße draußen, im Zentrum Londons, war Stoßzeit. Hyde zuckte mit den Schultern. »Du siehst ja, warum ich dir nicht helfen kann.«

Ros ließ einen Koffer mit einem entschiedenen Klicken zuschnappen, und einen Augenblick später - zu Shelleys sichtlichem Mißbehagen - erschien ihr massiger Schatten an der Türschwelle zum Wohnzimmer. Shelley fühlte sich ohnehin schon nicht sehr wohl in seiner Rolle, und dieses Unbehagen war nicht gespielt. Er wußte offensichtlich nicht mehr, wie man um etwas bittet. Auch schien er sich nicht völlig darüber im klaren zu sein, was er eigentlich wollte.

Hyde murmelte neugierig: »Was ist auf dem Video? Ein Horror-Film?«

»Nun - jemand, der darauf zu sehen ist, ist tatsächlich tot. Darf ich es einlegen?«

Hyde hob die Schultern, und Shelley ging zu dem Videorecorder unter dem Fernsehapparat und legte die Kassette ein. Hyde richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf seine unmittelbare, vertraute Umgebung, betrachtete den Schatten der Schildpattkatze auf dem Fendersims, bevor sie davonglitt, als wollte sie sich in Sicherheit bringen; das warme Sonnenlicht, das langsam über den Teppich, die Vorhänge und die Möbel wanderte. Brauchte er Rückhalt? Shelley, die Fernbedienung in der Hand, stellte den Fernseher an.

Sofort erschien auf dem Bildschirm eine viertausendköpfige Menschenmenge.

»Dies ist die Beerdigung eines Filmstars nach indischem Ritus«, bemerkte Shelley trocken und reichte ihm einige vergrößerte Fotos. Hyde lehnte sich vor, um sie in Empfang zu nehmen. Auf dem Bildschirm war eine Menschenmenge aus der Vogelperspektive zu sehen. Die Menschen zappelten und wanden sich wie Würmer in der Plastikbox eines Anglers, bevor er sie in den Kanal wirft. Dann ein abruper Schnitt, und man befand sich in der Menge, mitten in dem Ringen um Luft und einen flüchtigen Blick. »Sie scheinen recht aufgeregt zu sein«, bemerkte Shelley.

Hyde schüttelte den Kopf und besah sich die Schnappschüsse.

»Cass hat mit *der* was gehabt?«

»Die Affäre dauerte schon einige Monate.«

»Ich kann's ihm nicht verdenken.«

Hyde sah von den auf dem Tisch ausgebreiteten Fotografien auf und blickte auf den Bildschirm, wo die Kamera sich in unscharfen, verwackelten Bildern einen Weg durch die Masse von ausgestreckten Armen, gereckten Köpfen, geschwenkten Tüchern und Schals bahnte. In der Ferne sah man einen großen Scheiterhaufen - für einen Filmstar? In Indien war das offenbar normal.

»Das ist der Minister, ihr Ehemann«, sagte Shelley. Hyde sah einen imposant wirkenden Mann mit öligem, zurückgekämmtem Haar, der um den Scheiterhaufen herumging. Die Tonqualität war schlecht, doch man konnte hören, wie das Gemurmel der Menge, der kollekti-

ve Orgasmus der Trauer, anschwoll. Für einen Augenblick schaute die Kamera direkt in das gleißende Sonnenlicht, bevor das Bild wiederkehrte. Für Hyde hatte die ganze Szenerie etwas Fremdes, Überhitztes, sehr Bedrohliches an sich -dann überließ er sich ganz seinen Sinnen, die auch das laute Atmen und den Unmut von Ros im Schlafzimmer registrierten. »Das da links ist sein Bruder.«

Hyde nickte bloß. Der Minister, Sharmar - er hatte ihn sofort erkannt - wirkte würdevoll, erhaben, trotz des Skandals, trotz der Tatsache, daß seine Frau anscheinend von ihrem englischen Geliebten ermordet worden war. Vielleicht verlangte es die Etikette der indischen Kinoindustrie, daß die Beerdigung eines Filmstars - ungeachtet der Umstände - nach gewissen dramaturgischen Grundregeln zu erfolgen hatte. Gleichzeitig registrierte Hyde, wie Shelley ihn beim Ansehen des Videos musterte. Die Familie des Ehemannes versammelte sich in einem engeren Kreis um den Scheiterhaufen, bevor die Flammen zu heiß wurden, die Menge klagte und jammerte, und das goldene Abendlicht ließ die Flammen verblassen, die aus den Duft hölzern emporzüngelten...

Er sah auf die Fotos hinab. Sie.

»Und Cass hat tatsächlich was mit ihr gehabt?«

»Es sieht so aus, ja«, antwortete Shelley.

Die Menge kam näher, drängte sich um das Feuer. Der weißgekleidete Körper Sereena Sharmars wurde von blauen und orangefarbenen Flammen verschluckt. Alle schienen ergriffen und gespannt - wie Pilger, die auf ein unmittelbar bevorstehendes Wunder warten.

»Was hat er dazu zu sagen?«

Das milchige Licht des englischen Nachmittags drang wieder in das Zimmer, der burmesischen Katze hinterher, die wie ein großes, dunkles Herbstblatt durch das offene Fenster hereingeglitten war. Die Bilder auf dem Fernsehschirm wirkten auf einmal bizar und unwirklich.

»Er sagt gar nichts - das ist ja das Problem. Er spricht auch nicht mit dem Chef unserer dortigen Abteilung.« Shelley breitete die Arme in einer hilflosen Geste aus und fuhr fort: »Er besteht auf einem per-

söhnlichen Gespräch mit dem Generaldirektor, und sonst niemandem.«

»Ich hätte gedacht, er würde verzweifelt um Hilfe bitten.«

Die Flammen schlugen höher gen Himmel, die engsten Vertrauten und Familienangehörigen wichen zurück, das Klagen und - ja, Wutgebrüll - der Menge schwoll zu einem vieltausendstimmigen Chor an. Ein Abschlußball auf indischem.

»Das tut er auch - auf seine Art.«

»Und du meinst, daß er möglicherweise etwas zu seiner Verteidigung vorbringen könnte«, sagte Hyde herausfordernd, »aber eigentlich würdest du es vorziehen, der schmutzigen kleinen Story, die die indischen Zeitungen verbreiten, Glauben zu schenken.« Er grinste boshaft. »Los, sag's schon, so ist es doch, oder? Keinerlei diplomatische Immunität - es war ja nur ein gewöhnlicher, vulgärer Streit eines Liebespaars, der in der letzten Runde leider etwas brutal wurde. Eifersucht, die Sticheleien, Gemeinheiten, man wird handgreiflich - und zum Schluß Mord ... Was hat Delhi dazu zu sagen?«

»Sie sind nicht überrascht.« Dort befand sich ganz offensichtlich die Mauer, die Shelley allein nicht überwinden konnte. Hyde erinnerte sich vage an Dickson und die anderen.

»Die haben ohnehin keine Ahnung. Die Niederlassung in Delhi setzt sich aus einem Haufen von Stümpfern zusammen.«

Sofort, als hätte Hyde einen taktischen Trick angewandt, nahm Shelley wieder eine fast flehentliche Haltung ein; seine Handflächen waren nach außen gerichtet, die Unterarme ruhten auf seinen Oberschenkeln. Hyde blickte auf Shelleys weiße Handgelenke, die Manschetten, den hellgrauen Anzug.

»Deshalb muß ich sichergehen, Patrick.« Er lächelte. »Deshalb versuche ich dich zu erpressen, daß du mir hilfst.«

»Weil du diesen drittklassigen Anfängern nicht trauen kannst? Du solltest sie loswerden, Peter.«

Gravitätisch stolzierte die burmesische Katze zu Ros hinüber - die sich erneut hinter die Türschwelle gestellt hatte, zweifellos mit verschränkten Armen, ihr Doppelkinn trotzig gehoben, die Nasenflügel gebläht... Shelley schien sich in seinen Sessel verkriechen zu wollen,

um ihren Augen zu entgehen - Hyde spürte dankbar, daß sie in diesem Moment ihren durchdringendsten Blick eingesetzt hatte.

»Cass hatte einige rätselhafte Berichte geschickt. Er spielte mit verdeckten Karten«, erklärte Shelley heiser und räusperte sich. Die Distanz zwischen ihm und Hyde wurde beiden bewußt, und der von Shelley erbetene Gefallen hing in der Luft wie eine Waffe. »Er glaubte ...« Er warf einen Blick auf das Videoband, das immer noch lief. Sharmar, der Minister, weinte an der weißbetuchten Schulter irgend eines Verwandten. Seine Familie umringte ihn, als hungerten sie nach seiner Trauer, nach einem Anteil seiner Berühmtheit. »Er glaubte, daß Sharmar schmutzige Geschäfte macht.«

»Seine Entschuldigung dafür, es mit Sharmars Frau zu treiben?«

»Vielleicht«, antwortete Shelley mißvergnügt. »Wir glaubten es zunächst nicht. Aber wir sind nicht sicher. Natürlich wollen die Leute jetzt nichts mehr davon wissen - angesichts der Umstände.« Er zuckte erneut mit den Schultern wie ein zaudernder Geldverleiher.

»Was war es denn - diese Entschuldigung dafür, daß er Sharmars Frau vögelte?«

»Drogen. Zum mindesten den Gerüchten zufolge. Sharmar besitzt einige Ländereien im Kaschmirtal. Cass hatte wohl den Verdacht, daß auf seinem Land Mohn angebaut wird. Die Ernte findet vornehmlich in dieser Gegend statt.« Er sah von seinen Händen auf. »Ich weiß, was du sagen willst - das ist nicht die Angelegenheit des Geheimdienstes, doch heutzutage scheint fast alles unsere Angelegenheit zu sein, da wir unsere alten Feinde und Aufgaben verloren haben.« Er lächelte müde und sah auf einmal viel jünger aus, als stünde er immer noch als Ziehsohn an Aubreys Seite. Wenn er Hyde etwas vormachen wollte, dann war er ein sehr, sehr guter Schauspieler. »Es ist also möglich ...«

»... daß Cass in eine Falle gelockt wurde.« Hyde sah erneut auf die Fotos, dann auf die unscharfen, verschwommenen Videoaufnahmen auf dem Bildschirm, wo die Flammen des Scheiterhaufens gemeinsam mit dem Licht der untergehenden Sonne langsam erstarben. Die Menschenmenge selbst schien unberechenbar, krankhaft angewachsen, voll aufgestauter Wut und Trauer. »Glaubst du, daß es

stimmt? Glaubst du Cass? Oder möchtest du einfach mit Sicherheit wissen, daß es nicht wahr sein kann? Sharmar ist doch angeblich unser Freund, oder? Müßte er doch sein, falls er tatsächlich hier bei uns ein Vermögen mit Drogen verdient.«

»Ich weiß es nicht - das ist genau das, was ich herausfinden muß ...« Er hob die Schultern, als fühlte er eine Welle leichter Übelkeit. »Ich will auf keinen Fall meinen ersten Liquidierungsbefehl aussstellen, wenn es nicht absolut notwendig ist. Ich meine *wirklich* notwendig.«

In Cass' Fall, dachte Hyde, wäre es keine direkte Liquidierung - man würde ihn einfach der örtlichen Justiz ausliefern. Keine Verhandlungen, keine Rettung.

Hyde schluckte. »Ich wußte nicht, daß man über Nacht zum Psychopathen werden kann. Ich dachte immer, daß man schon vorher einer gewesen sein muß.«

»Du sprichst von dem Mord an dem Mädchen?«

»Hat sie vielleicht gesagt, sie hätte Kopfschmerzen?« Er warf einen kurzen Blick in Richtung Schlafzimmertür, von wo ein scharfes Einatmen zu hören gewesen war, »Ros sagt das immer, und ich habe sie deswegen noch nicht niedergemetzelt.«

»Kannst es ja mal versuchen«, sagte Ros. Shelley zuckte zusammen - Ros hatte zu verstehen gegeben, daß sie auch weiterhin die Situation im Auge behalten würde.

»Ich wüßte gerne, wie du die Lage einschätzt, Patrick.«

»Sag Aubrey, er soll hinfahren - er hat doch im Moment überhaupt nichts vor, oder? Ich will wirklich verdammt noch mal nichts mit der ganzen Sache zu tun haben. Warum gerade ich?«

»Weil *du* mir die Wahrheit sagen wirst - oder zumindest das, was du für die Wahrheit hältst.«

»Also - die Inder haben Cass am Haken, und das gefällt dir nicht, also kommst du zu mir, damit mir dasselbe passiert. Du willst doch bestimmt nicht, daß ich ihn für dich aus dem Weg räume? Dazu brauchtest du einen, der ihn verhört - nicht mich.«

Ros schnaubte. Schließlich wußte sie über alle Tricks und Techniken des Geheimdienstes Bescheid - sie könnte, falls ihm jemals et-

was Ähnliches widerfahren sollte, sicherlich zur TIMES oder zur BBC gehen und die Öffentlichkeit über alle Einzelheiten genauestens unterrichten. Doch seltsamerweise schien sie sich über *ihn* zu ärgern.

»Nein, das will ich nicht«, versicherte Shelley, als hätte er sich eben erst dagegen entschieden. Dann platzte er heraus: »Hör zu, Cass hat mir eine Nachricht geschickt - ich glaube, er hat jemanden geschmiert, auf jeden Fall kam sie über ungesicherte Kanäle - und die Nachricht lautet: *Hol mich raus - ich hab's nicht getan - die wollen meinen Kopf.*«

»Er traut wohl der Station Delhi nicht, vielleicht leidet er unter Verfolgungswahn - oder er ist einfach nur vernünftig.« Hyde lachte. »Das hat dich aufgerüttelt, was, Peter?«

Vom Schlafzimmer her sagte Ros: »Du benimmst dich so verdammt kindisch, Hyde!« Mit der Zielstrebigkeit und würdevollen Wucht einer spanischen Fregatte segelte Ros ins Wohnzimmer und stellte sich neben Hyde, als wolle sie ihn zwergenhaft erscheinen lassen. »Was führen Sie im Schilde, Mr. Shelley? Sie wollen, daß er mit diesem Kerl, diesem Cass, spricht. Wozu? Seid ihr dabei, Cass zu opfern - ein Prozeß und eine lange Haftstrafe, die er dann irgendwo, wo es nett ist, absitzen kann? Ist es das?«

»Er könnte Gerald Ronsons alte Wohnung haben«, grinste Hyde. »Cass wäre sicherlich angetan von all dem Komfort. Vielleicht käme ja sogar die Königinmutter zu Besuch.«

Shelley wand sich in seinem Sessel. Wieder streckte er seine Hände vor, mit derselben bittenden Geste. Hyde konnte sich irgendwie nicht richtig über ihn lustig machen. Er spürte den Hauch von Wahrhaftigkeit, von ehrlicher Betroffenheit in seinem Gegenüber - dieselbe Ehrlichkeit, die Aubrey sich immer bewahrt hatte und die Shelley trotz allem ebenfalls besaß.

»Ich muß Gewißheit haben!« sagte Shelley beschwörend. »Shar-mar, der Witwer, wird der nächste Vorsitzende des Kongresses sein, das stellvertretende Oberhaupt des Staates, und bald womöglich der Premierminister. Cass sagt, er sei ein Drogenhändler. Ich bitte dich doch nur festzustellen, ob diese Anschuldigungen der Wahrheit entsprechen - und gleichzeitig Cass ein wenig zu helfen ...« Er warf ei-

nen Blick auf Ros und fuhr mit derselben Dringlichkeit fort: »Cass besteht darauf, daß er recht hat - aber er will absolut nichts zu unseren Leuten in Delhi sagen.« Er schlug sich mit der Hand auf den Oberschenkel. »Ich muß Gewißheit haben! Ich bitte dich um ein einziges Verhör - um ein einziges verdammtes Verhör! Und du wirst gut dafür bezahlt!«

»Plus eine Gefahrenzulage, plus alle Spesen - ach ja, während du schon dabei bist, auch noch unsere Flugtickets nach Fantasia«, murmelte Hyde. Ros, die neben ihm stand, überlegte ernst, schien in ihren Gedanken das Für und Wider vom moralischen Standpunkt her abzuwägen.

»Patrick - finde heraus, was er zu sagen hat. Es kostet dich nur ein, zwei Tage eurer Reise - es liegt doch praktisch auf dem Weg.« Er fuhr sich mit der Hand durch sein dünnes Haar. An den Schläfen war es grau. *Die Bürde der Verantwortung*, dachte Hyde schadenfroh. »Wenn ich nicht irgend etwas in der Hand habe, das ich dem Auswärtigen Amt vorlegen kann, dann ist es wahrscheinlich, daß sie sich der allgemeinen Einschätzung der Lage anschließen - und Cass wird der indischen Justiz ausgeliefert. Es sei denn, er verursacht einen Skandal...«

»... in diesem Fall würde er dann wohl eines Tages in seiner Zelle aufwachen und feststellen, daß er sich an einem Strick erhängt hat?«

Shelley nickte. »Die Machtverhältnisse haben sich geändert - doch meinst du wirklich, ich will *edles* mitmachen, was mir vorgeschrrieben wird? Meinst du etwa, ich will Cass wirklich einen offiziell genehmigten Strick um den Hals legen? Doch wenn Sharmar es will, wenn er darauf besteht - dann wird unsere Regierung zustimmen. Also wirst du jetzt, verdammt noch mal, wirst du jetzt da hinfahren und dir anhören, was, zum Teufel, er zu sagen hat?«

Hyde ballte die Fäuste auf seinen Schenkeln. Die Schildpattkatze hatte - klugerweise, fand Hyde - mit dem Ohr gezuckt und war dann vom Fenstersims in den Garten gesprungen. Das Problem, das wirkliche Problem für Hyde war - abgesehen davon, daß seine Neugier neu entfacht wurde, wie die Alkoholsucht eines ehemaligen Trinkers -, daß Shelley ehrlich betroffen schien. Sein Zögern, seine Gewis-

sensnöte waren ehrlich. Sharmar war ein mächtiger Freund, ein Aufsteiger. Seine Ehefrau, die Filmschauspielerin, war tot. Vielleicht wollte Sharmar Cass einfach nur dafür büßen lassen ... wenn er nicht doch ein Drogenfabrikant war. In diesem Fall würde der Hinterhalt, in den Cass gelaufen war, sicherlich mit seinem sauberen, unkomplizierten Tod enden, vielleicht als Selbstmord eines reuigen Mörders getarnt oder als Erschießung bei einem Fluchtversuch - *es tut uns so leid, Sahib, so was passiert nun mal.*

Dann stieß Ros ihm ihren Ellbogen in die Rippen, als stummes Zeichen ihrer Einwilligung.

»Also, das Auswärtige Amt will ihn fallenlassen, will dem armen Schwein seine diplomatische Immunität wegnehmen?« Shelley nickte. »Und ich muß mich nur mit ihm unterhalten - und Meldung erstatten?« Ein weiteres Nicken von Shelley, Ros - er konnte ihre Gedanken lesen - drängte ihn, weiterzumachen, als sei das alles nur ein Kinderspiel, eine Mutprobe. *Eene meene muh...*

»Oh, Scheiße«, seufzte er. »Was tue ich nicht alles für England!«

Sie zitterte immer noch, als sie auf das Deck ihres Hausbootes trat, mit fahriger Hand den Diener beiseite winkte und auf unsicheren Beinen in den Salon ging. Ihr Magen rebellierte erneut beim Gedanken an das, was sie soeben gesehen hatte. Der Körper eines kleinen Kindes ohne Beine, ein alter Mann, der durch ein Fenster geschleudert worden war, sein mit Scherben gespickter, blutüberströmter Körper über der Fensterbank - und noch andere Scheußlichkeiten. Ein toter Hund, dessen Kadaver auf der zerrissenen Markise eines Ladens lag. Sie spähte durch das Fenster, während sie sich geräuschvoll ein großes Glas Whisky einschenkte und sich mit der Hand den Schweiß und die Monsun-Feuchtigkeit aus Gesicht und Haaren wischte. Der Horizont hinter der Hari Parbat-Festung im Zentrum von Srinagar glühte. Die von der Explosion entfachten Brände und die Plünderungen waren noch immer nicht unter Kontrolle gebracht worden. Man hörte immer noch das entfernte Heulen der Sirenen von Krankenwagen, Feuerwehr, Polizei und Militär.

Sie schluckte den Whisky hinunter, hustete, würgte und übergab sich beinahe. Dann sah sie auf ihr Bein hinab. Das Blutrinnsal aus dem Schnitt, den ihr ein umherfliegender Glassplitter zugefügt hatte, war mit Straßenschmutz verkrustet. In der allgemeinen Panik war sie weggerannt, während einer der letzten Wolkenbrüche der Regenzeit herniederging. Sie fuhr fort, ihr Bein anzustarren, das Whiskyglas tanzte verschwommen in ihren Augenwinkeln, als sähe sie es durch einen Wasserfall hindurch. Die frühe Abendsonne tauchte die Veranda des Hausboots in goldenes Licht; ein Eisvogel flog vorbei.

Ein moslemisches Geschäft war in die Luft gejagt worden, mitten in einer überfüllten Einkaufszone - und ohne vorherige Warnung. Hinduistische Terroristen - so würde die offizielle Erklärung lauten -, die den Würgegriff des Terrors immer fester um Srinagar schlossen. Entferntes Sirenengeheul. Die schmale Silhouette ihres Kochs erschien in der Tür und verschwand wieder. Sie hob den Kopf und starrte auf die feinen Schnitzereien in der Holzdecke, auf die Wandtäfelungen, die kunstvoll gewobenen Teppiche, die antiken englischen Möbel. Der Raum gab ihr kein Gefühl der Sicherheit. Zuviel Licht, das durch die Netzvorhänge hereindrang - es schien ihr, als sei das Zimmer zu luftig, zu zerbrechlich, um sie zu beschützen. Sie trank ihr Glas aus und schenkte sich ein zweites ein, bevor sie durch das Zimmer zum Telefon ging, das auf einem kleinen Tischchen unter dem Kronleuchter stand. Die Zimmereinrichtung - eine Filmkulisse aus den dreißiger Jahren - widerte sie auf einmal an. Sie hob den Hörer, vernahm draußen das Geräusch der nackten Füße des Küchengehilfen, der auf dem schmalen, hölzernen Laufsteg um das Boot herumlief. Vom Boot nebenan - einem ihrer Hotelboote - hörte sie das aufgeregte Geschnatter zurückkehrender, verängstigter Touristen. Noch zwei solcher Tage voller Bomben, und das verdammte Auswärtige Amt würde alle Engländer dazu auffordern, Kaschmir sofort zu verlassen. Das Geschäft lief ohnehin schon schlecht genug ... Sie versuchte, ihren zitternden Zeigefinger ruhig zu halten, und wählte. Das Freizeichen ertönte, und sie wartete, hielt mit der freien Hand ihre noch feuchte Bluse über den Brüsten zusammen; ihr Haar,

das nach Regen und nach ihrer Angst roch, klebte in Strähnen an ihren Wangen.

Er antwortete, und sie platzte heraus: »Du Bastard! Du hättest mich fast umgebracht, zum Teufel!«

»Was ist los?« fragte er, aus dem Gleichgewicht gebracht. »Bist du verletzt?«

»Nur ein Kratzer am Bein. Ich hatte mehr Glück als ein Haufen anderer Leute ...! Es gab zehn, zwanzig *Tote!*«

»Was hattest du denn erwartet?« fragte er trocken. »Reiß dich zusammen, Sara. Es ist *notwendig*, wie du sehr wohl weißt.«

»Da waren so viele Menschen ...«, begann sie, schluckte bittere Galle und etwas anderes, das ihr die Kehle zuschnürte.

»Dann müssen es in Zukunft eben weniger sein - weniger Explosionen. Jetzt nimm dich zusammen. Wenn du die Auswirkungen nicht sehen willst, bleib zu Hause. Wo du auch sicherer sein wirst.« In seiner Stimme klang sachliche, kühle Besorgnis mit - wie bei einem Arzt, der weniger Stress und mehr Ruhe für einen Herzkranken verordnet. Herzkrank? Für *Herz* ist es jetzt zu spät, dachte sie verbittert. Sie war wütend auf sich selbst, weil sie sich schwach gezeigt hatte, einfältig - wie *weibisch*, so einen blödsinnigen Anfall zu kriegen!

»Ich - ich hätte getötet werden können«, wiederholte sie leise.

»Am Wochenende werde ich da sein, Sara. Bis dahin -sei vorsichtig. Ich bin froh, daß dir nichts Schlimmeres passiert ist. Jetzt muß ich mich beeilen ...« Das Telefon, nicht er, schien eine Pause zu machen, dann war die Verbindung unterbrochen: Wütend warf sie den Hörer auf die Gabel, ließ ihr zerknittertes Hemd los und sah einen weiteren Eisvogel an der sonnenüberfluteten Veranda vorbeifliegen. Sie ging hinaus, hielt sich aber im Schatten der Holzüberdachung. Das Wasser war unbewegt; gegenüber sah man die schmalen Boote der Gemüsehändler, die ihre Ruder mit kraftlos wirkenden kleinen Schlägen ins Wasser platschen ließen. Touristen wurden in zierlichen *Shikaras* über den Ngin- und den Dal-See gerudert. Das Leuchten über der Stadt erstarb mit der Dämmerung. Sie blickte auf die Hügel, die die Stadt und die Seen umgaben, und machte einige tiefe Atemzüge.

Am besten wäre es wohl, wenn sie zum Hotelboot hinübergehen und die Touristen beruhigen würde, dachte sie - bevor diese versuchten, auf ihr Boot zu kommen, um sich zu beklagen oder ihr auf andere Weise auf die Nerven zu fallen. Bald, in einer Minute oder in zwei. Vom See her wehte eine angenehm frische Brise, das Tuckern der kleinen Außenbordmotoren übertönte jetzt das entfernte Heulen der Sirenen - die Verkäufer, die laut rufend ihre Waren feilboten, die gerufenen Antworten der Köche und Diener, die Scherzworte der Küchengehilfen. Sie versuchte, nicht mehr auf die menschlichen Stimmen zu achten, denn sie beruhigten sie nicht, sondern erinnerten sie nur an den überfüllten Markt und die ersten Schreie der Verwundeten.

Statt dessen betrachtete sie die Boote als das, was sie wirklich waren: als *Boote*, als schmale, sichelförmige Silhouetten, Teile eines Mosaiks oder eines Gemäldes. Dünne Wolken hingen an den Berggipfeln ringsum. Der Geruch trocknenden Grases. In der Nähe ihres Bootes wuchsen wilde Lotusblumen; eine große, voll erblühte Lotusblume stand in einer Vase auf dem Verandatisch, neben einer zwei Tage alten Ausgabe der TIMES. Sie sah auf die Seite mit den Auslandsnachrichten, die sie geöffnet hatte, bevor sie zum Einkaufen gegangen war ...

Schluß damit. Doch die Schlagzeile war unübersehbar: »Kaschmir am Siedepunkt.« Darunter, kleiner: »Neuwahlen wahrscheinlich.« Vielleicht nicht in Kaschmir oder im Punjab, beruhigte sie sich. Doch Neuwahlen würde es bald geben. Einige Spalten tiefer: »Bus-Massaker im Punjab.«

Wütend fegte sie die Zeitung vom Tisch. Sie flatterte über das Geländer in das dunkle Wasser und trieb auf die Lotusblumen zu - die mit einem Mal bedrohlich wirkten, als seien sie der Schaum einer giftigen Wasserverschmutzung und nicht ein Kranz wilder Blumen. Sie faßte sich an die Stirn. Das alles ging ihr zu nahe - viel zu nahe.

»Du verstehst die Problematik, nicht wahr, Phil? Ich meine, von jetzt an ist das alles ein politisches Problem - nicht bloß Mord.«

Cass hob langsam den Kopf, um Miles anzusehen - dessen fleischiges Gesicht Schadenfreude verriet, ja sogar einen Hauch von befriedigten Rachegelüsten. Als sei Miles für das alles verantwortlich, für seine Verhaftung, die Falle, in die er gelockt worden war, die Mordanklage, die demonstrierenden Menschenmassen, die jeden Tag vor dem Gefängnis schreiend seinen Kopf forderten. Cass rieb seine unrasierten Wangen, deren Haut sich tot anfühlte, als hätte man sie von einem weniger empfindlichen Teil seines Körpers dorthin verpflanzt.

»Politisches Problem? Obwohl ich es nicht getan habe!« schnaubte er. »Ihr laßt mich in der Scheiße hängen, das ist es doch, oder? Shelley, London, sie lassen mich dort liegen, wo ich ausgerutscht bin - und ekeln sich vor dem Geruch!«

Er schnippte die Asche der Zigarette, die Dickson ihm gegeben hatte, in den billigen Blechaschenbecher, der mit einer Werbung für Hindu-Bier bedruckt war. Der Gefängniswärter, in aufgebauschten Hosen und Kappe, stand in Habacht-Stellung neben der Tür zum Besucherzimmer.

Dickson, der sich über Cass' mißliche Lage weniger zu freuen schien als Miles, räusperte sich und murmelte: »Es muß für dich natürlich so aussehen, als würden die Dinge sich in diese Richtung entwickeln. Gott weiß, daß ich nicht glücklich darüber bin, aber - ich bekomme nicht besonders viel Rückhalt aus London. Sharmar spielt den trauernden Ehemann, was auch immer das bedeuten mag, und das Außenministerium würde wirklich gerne alles wieder in Ordnung bringen ...«

»Wie denn? Mit einer Wiederbelebung?«

»Dein Zynismus nützt niemandem etwas.«

»Miles genießt es. *Ihm* scheint es zu nutzen!«

»Es ist verständlich, daß du dich aufregst - aber es gibt einfach keinen Beweis dafür, daß man dich in eine Falle gelockt hat. Die Fingerabdrücke auf dem Messer stammen von dir, es gibt keine Spur eines mit Schlafmitteln versetzten Getränks, es gibt sogar einen zufällig vorbeigekommenen Zeugen, der aussagt, eure Stimmen gehört zu haben - *bevor* die Schreie anfingen.«

Cass starre ihn wütend an.

»Dann hol mich verflucht noch mal hier raus als verdammten Mörder, unter diplomatischer Immunität - laß es uns in Gottes Namen in London regeln!«

Dickson schüttelte ernst den Kopf. Es war die einstudierte Geste einer würdevollen Marionette, einer hohlen, an unsichtbaren Fäden hängenden Puppe. Dickson, der Chef der Abteilung, machte sich sehr gut auf Gartenpartys.

Miles sagte gehässig: »Das Beste, was du tun kannst, Kumpel, ist das, was hier auf dich zukommt, genügend lange zu ertragen. Dann kannst du vielleicht hoffen, irgendwann im offenen Strafvollzug zu landen - wenn Gras über die Sache gewachsen ist und Sharmar dich vergessen hat.«

Dickson unterbrach ihn durch ein Räuspern. Sein Stuhl knarrte, als er sich nach vorn lehnte: »Cass, sie haben Kokain in deinen Taschen gefunden. Man fand Spuren davon...«

»...in deiner Nase, Phil.«

Cass ballte die Fäuste auf dem Holztisch und fauchte: »Glaubt ihr etwa, Kokain verwandelt mich in einen geisteskranken Mörder? Ich sage euch, jemand anderes hat das getan!«

»Wer? Und wozu?«

»Um mich auszuschalten, ihr Idioten!«

Im Raum war es stickig geworden. Von einem Oberlicht über ihnen fiel perliges, mit Staubflocken gesättigtes Licht müde nach unten. Cass vergrub das Gesicht in seinen Händen und umklammerte dann erneut die Tischkante, bis seine Fingerknöchel weiß wurden.

»Warum sollten sie dich ausschalten wollen, Phil? Weil du Sharmars Frauchen gevögelt hast?«

Dickson schaltete sich ein: »Wenn es irgend etwas gibt, Cass, das sich in deinem Interesse verwenden läßt, irgend etwas - dann sag es uns. Etwas, was uns dazu berechtigen könnte, ein spezielles Gesuch an die Regierung zu stellen, damit dein diplomatischer Status wiederhergestellt wird. Wir würden es sofort tun ...«

»Was verschweigst du uns, Phil?« stichelte Miles. »Daß Sharmar seine eigene Frau umbrachte, weil er euch beide im Bett erwischt

hat? London wird uns das nicht abkaufen. Meiner Ansicht nach sieht es eher so aus, als ob ...«

»Miles - es ist mir scheißegal, wie es aussieht, du dummes Arschloch! Ich sage dir, ich hab's nicht getan. Holt mich hier *raus* ...« Dickson war von dem flehentlichen Ton in Cass' heiserer Stimme peinlich berührt. Miles grinste weiter mit unverhohler Schadenfreude, und Cass spürte, wie ihn alle Hoffnung verließ. Warum, zum Teufel, wollte Shelley ihn nicht anhören? Warum schickte er niemanden oder kam persönlich? Die Angst schnürte ihm die Kehle zu, er blickte sich nervös nach dem Gefängniswärter um. In Indien hatte er bleiben wollen, ja - aber, um Himmels willen, doch nicht so!

Er schaute seine Hände an, als könne er auf ihnen immer noch Sereenas Blut sehen. Was konnte Shelley schon ausrichten? Der Secret Intelligence Service wurde jetzt von Leuten geleitet, denen Aubrey noch nicht einmal erlaubt hätte, den verdammten Tee zu machen! Verflucht, in was für ein Schlamassel war er da hineingeschlittert... Er hob den Kopf und versuchte, Miles' satten, zufriedenen Gesichtsausdruck zu ignorieren. Es war heißer geworden. Fliegen waren eingedrungen, als hätte man ihnen Aas versprochen, und ihre Anwesenheit ließ den Raum noch stickiger erscheinen. Sie umschwirrten den Eimer, der als Toilette diente. Er war allein in seiner Zelle, und das vierundzwanzig Stunden am Tag. Zu seiner eigenen Sicherheit. Fast jeder seiner Mitgefangeen würde ohne auch nur einen Augenblick zu zögern den Mörder von Sereena Sharmar niederstechen, wenn sich ihm eine Gelegenheit dazu bot. Cass umklammerte die Tischkante noch fester, um nicht am ganzen Körper vor Angst zu zittern.

Shelley würde ihn nicht aus der Scheiße rausziehen. Das war klar - dieses Schwein. Und er konnte weder Miles noch Dickson anvertrauen, was er wußte, oder mehr noch, welchen Verdacht er hatte. Sie würden es herumerzählen ... und dann würde wirklich jemand mit einem Messer oder einem Strick für einen vorgetäuschten Selbstmord sorgen. Er wand sich, wie um unsichtbare Hände abzuschütteln, die ihn packten, ihm eine Schlinge um den Hals legten ... *Jesus Christus!*

Dickson stand auf. »Gibt es irgend etwas, was wir dir reinschicken können?«

»... ausgenommen eine Axt, natürlich«, fügte Miles hinzu.

Cass beachtete ihn nicht, sondern sah unverwandt Dickson an, auf dessen sonst so maskenhaft diplomatischem Gesicht sich Ekel und Fassungslosigkeit malten. Dickson war überfordert, unfähig, mit der Situation umzugehen. Ihm war mit einem Schlag klargeworden, daß er, als er seine Hand zur Hilfe ausgestreckt hatte, womöglich mit etwas Bösem, etwas Fremdartigem in Berührung gekommen war. Dann gewann er seine Fassung und seine Vernunft zurück - und sah Miles an, als fände er dessen Bemerkung ebenso unpassend wie einen Rülpser bei einer Abendgesellschaft.

»Kopf hoch, Cass«, sagte Miles. »Du kommst schon wieder nach Hause - so oder so.«

Der Wärter führte sie aus der stickigen Zelle, und Cass sog gierig an dem Rest seiner Zigarette. Der Rauch erstickte ihn fast, kratzte in seiner Kehle. Seine Atemzüge waren mühsam, keuchend - Mein Gott, sie ließen ihn *tatsächlich...* Er zitterte. Dicksons unwillkürliche Reaktion hatte ihm zu verstehen gegeben, welcher Art Verbrechen er hier angeklagt war - warum man ihn hier ganz allein da draußen in der Wüste ließ, meilenweit entfernt von jeglicher Hilfe, die der Geheimdienst zu bieten hatte. Die Falle war so meisterlich aufgebaut worden - so schlau und so tödlich. Wer wollte schon einen Triebmörder retten, wer würde für ihn sprechen, wer würde *nicht wollen*, daß er gehenkt würde?

Die nächsten Schritte waren also politischer Natur, hatten der diplomatischen Beschwichtigung zu dienen - *dieses* Lamm hier auf den Opfertisch, bitte!

Er wischte mit seinem Arm über den Tisch, als wollte er eine Spinnweben hinunterfegen. Der kleine Blechaspchenbecher purzelte mit einem kläglich protestierenden Scheppern zu Boden. Den Kopf hebend, starnte er angstvoll auf den perligen Lichtfleck des Fensters über ihm. Es schien ihm, als wiche ganz Indien zurück, um sich eilig in sichere Entfernung zu bringen.

Von seinem Schreibtisch aus konnte er durch die hohen Fenster den gesamten Connaughtplatz und das Regierungsviertel überblicken. Es war ein atemberaubendes Spinngewebe großer Gebäude, in der Mitte der Rundbau des Parlaments, doch man nannte es Neudelhi - eine Hinterlassenschaft der Raj. *Oh, danke, Sahib, du wirst Sir Edwin Lutyens herschicken, um unsere Stadt neu zu gestalten? Danke, Sahib, vielen Dank.* Die Hindus hatten schon immer die Fähigkeit besessen, ihren Unterdrückern zu danken, sich unter ihre Moskitonetze in irgendein Nirvana zu verkriechen und ihr gegenwärtiges Leid zu vergessen. Er blickte auf die Stadt hinab; es war etwas unausrottbar Britisches an ihr - das Parlamentsgebäude, das Kriegerdenkmal, die Queen Victoria Street, der gezähmte, eingefäßte Fluß und die allzu sauberen, fremdartigen Gärten.

Auf dem Schreibtisch vor ihm lag der erste lückenhafte Bericht über die Explosion des Indian Airline-Jets; man rechnete mit achtzig Toten. Ihm gegenüber saß sein Bruder, ruhig, geduldig, eine Zigarette in der Hand. Über ihnen zogen die britischen Ventilatoren ihre steifen, mächtigen Flügel durch die stickige Luft.

Als er erneut aus dem Fenster sah, tauchte die nun tiefer stehende Sonne die Tempel der Lakschmi, der Kali und des Buddha in dunstiges Gold. Dann sah er auf den Parlamentsrundbau und auf das India Gate und fühlte sich als Nachkomme der Raj wieder bestärkt. Wütend zeigte er mit der Hand auf den Bericht über den Flugzeugabsturz: »Das hat mir gerade noch gefehlt!«

Sein Bruder lächelte. Auch in seinem Stuhl schien er schlanker und größer als Sharmar selbst: »Du mußt daran teilnehmen«, sagte er. »Du mußt zur Absturzstelle fahren. Die Chance für solch einen publikumswirksamen Auftritt muß auf jeden Fall genutzt werden.«

»Aber heute ist auch eine Sitzung der Partei, an der ich teilnehmen sollte, Prakesh! Ich kann unmöglich zulassen, daß diese alten Narren alleine wichtige Dinge entscheiden!«

»Dann mußt du mir vertrauen, V. K., daß ich alles in deinem Auftrag zu deinem Nutzen regle.«

»Wenn nur dieser verdammte alte Chopri endlich seinen Rücktritt unterzeichnen würde!«

»Unser ehrwürdiger Premierminister hängt an mehr als nur an seinem nackten Leben, V. K. Doch sag mir, Bruder, wie könnte er untermalen? Er liegt im Koma.«

»Dann soll der Präsident sofort Neuwahlen durchführen lassen. Warum soll man darauf warten, daß Chopri stirbt oder lang genug aufwacht, um seinen Namen irgendwo hinzukritzeln?«

»Hab Geduld, V. K. Es handelt sich lediglich um ein paar Tage - nur ein paar Tage. Alles läuft nach Plan. Fahr ins Punjab und schaue ernst in die Kameras. Die Parteisitzung überlaß mir.«

V. K. Sharmar sah auf seinen Schreibtisch hinab. Sein Blick fiel auf das persönliche Beileidsschreiben Peter Shelleys, das vor einer Stunde von der britischen Botschaft überbracht worden war. Er ballte seine Faust und rief: »Wenn ich daran denke, was diese Klatschbase ihm alles erzählt haben könnte!«

Prakesh Sharmar schnalzte bedauernd mit der Zunge und sagte besänftigend: »Was auch immer sie ihm erzählt hat, Sharmar, er hat nichts verraten. Mach dir keine Sorgen mehr deswegen. Alle Welt glaubt, daß Cass ein Triebmörder ist...« Sharmar wand sich angesichts der achthlos dahingeworfenen Bemerkung seines Bruders. »Dieser Brief von Peter Shelley ist der Beweis. Glaubst du wirklich, er würde einen so mitfühlenden Brief geschickt haben, wenn auch nur ein Wort von dem Verdacht, den Cass hatte, nach London gedrungen und für bare Münze genommen worden wäre?« Mit der Hand, die die Zigarette hielt, machte er eine wegwerfende Geste, so daß Rauchschwaden sein Gesicht verhüllten.

»Aber diese *Hure* hat ihm vielleicht schon alles verraten!«

»Vielleicht hat sie das nicht getan - oder Cass hat vergessen, zu fragen. Oder er hat ihr vielleicht nicht geglaubt ...«

»Dann wäre es möglicherweise gar nicht nötig gewesen, daß wir...?«

»O doch, V. K. Sereena war zu gefährlich, um sie am Leben zu lassen - so verliebt in Cass, wie sie war. Sie war kurz davor, leichtsinnig zu werden.« Prakesh seufzte und warf einen Blick aus dem Fenster, wo - Sharmar konnte es jetzt fühlen - ganz Indien auf einen Führer wartete. Wo ganz Indien wie eine Trophäe auf ihn wartete. Die

Strahlen der untergehenden Sonne fielen schräg ins Zimmer, die Türme und Kuppeln ringsum badeten in orangefarbenem Licht. »Wir können mittlerweile, nach einer Woche, sicher sein, daß Cass in nichts Wichtiges eingeweiht war«, fuhr Prakesh fort. »Mag sein, daß er seine Liebschaft nur deshalb begonnen hat, um dich auszuspionieren - doch hat er sie fortgesetzt, weil er Gefallen daran fand. Seine eigenen Leute glauben, daß er schuldig ist. Du hast doch die Tonbandaufnahme von ihrer Unterredung im Gefängnis gehört, V. K., was gibt es Überzeugenderes als das? Man wird Shelley mitteilen, daß Cass ein Mörder ist.«

Sharmar nickte. »Ja, ja ...« Er deutete auf das Beileidsschreiben. »Das alles ist Peter offensichtlich sehr unangenehm - nun gut, Prakesh, du hast mich überzeugt.« Mittlerweile blinkten fast alle Leuchtknöpfe auf der Telefonkonsole. Alles Anrufe, die er zu beantworten hatte. Vielleicht war Chopri gar im Koma gestorben? Doch das war höchst unwahrscheinlich. Gewiß hätte man ihn und Prakesh sofort davon in Kenntnis gesetzt.

Doch gab es einige wichtige Angelegenheiten in Delhi. Es hatte ihm wirklich gerade noch gefehlt, daß er die Überreste eines abgestürzten Flugzeugs inspizieren sollte, all die verstreuten Leichen, Gepäckstücke und Wrackteile im Punjab ... diese verdammten Sikh-Terroristen! Alles taten sie zum falschen Zeitpunkt.

»Und schon wieder machst du dir Sorgen, V. K.«, sagte Prakesh lächelnd und zündete sich eine weitere Zigarette an. »Ich kenne dieses Stirnrunzeln. Ich werde die Parteisitzung schon zu deiner Zufriedenheit über die Bühne bringen.«

»Was ich mir überlege, Prakesh, betrifft nicht den Kongreß oder die Neuwahlen. Ich denke darüber nach, daß ich es eigentlich lieber hätte, wenn dieser Cass gar nicht erst vor Gericht gebracht würde - nicht hier, und auch nicht irgendwann später in England. Verstehst du, was ich damit sagen will?«

Prakesh besah prüfend seine Fingernägel. Nach einer Weile meinte er: »Ein Unfall könnte ohne weiteres arrangiert werden - aber noch nicht jetzt. Noch nicht. Es ist der falsche Augenblick. Cass wird beobachtet. Er wird wahrscheinlich kaum Besuch bekommen, höchstens

von seinen Kollegen. Wenn die Aufmerksamkeit erst nachläßt, *dann* könnte ihm vielleicht ein kleiner Unfall zustoßen. Einer von Sereenas Anhängern, der vor Trauer und Rachsucht völlig unzurechnungsfähig wurde ...«

»Gut.«

»Jetzt geh und gib deine Presseerklärung zu dem Flugzeugabsturz ab. Setz dein kummervollstes Gesicht auf, mein lieber Bruder, und vergiß all diese nebensächlichen Einzelheiten über Drogen und Landgeschäfte in Kaschmir - von denen Cass ohnehin nichts wußte!«

»Willst du mich ärgern, Prakesh? Glaubst du etwa, ich würde es vorziehen, wenn sie noch am Leben wäre?«

»Nein. Ich weiß, daß es nicht so ist, V. K. ... Seit ihrem allerersten Seitensprung wolltest du sie immer tot sehen.« Er legte die Hände wie ein Klavierspieler mit abgespreizten Fingern auf den Tischrand.

Sharmar stand auf und ging zum Fenster. Unten schob sich der zähflüssige Verkehrsstrom die Parliament Street in Richtung des Connaught Place entlang. Sein Blick folgte den staubigen Grünstreifen des Rajpath bis zum Bogen des India Gate und schweifte zurück zu den Wolkenkratzern am Connaught Place, die im Dunst flimmerten. Die gesamte Stadt strömte heimwärts.

Es stimmte, natürlich. Prakesh konnte die Parteisitzung leiten, vielleicht sogar besser als er selbst, wie er ohne Neid eingestand. Prakesh würde schlau und zurückhaltend - auf sehr subtile Art und Weise, ohne allzu offensichtliche Eigenwerbung - für Neuwahlen plädieren. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis Choprals altes und krankes Herz für immer zu schlagen aufhörte, und in diesem Fall erwartete jedermann Neuwahlen, selbst wenn sie die Verfassung nicht vorschrieb. Die Kongreßpartei benötigte die Neuwahlen - denn zum gegenwärtigen Zeitpunkt waren die Aussichten besonders günstig, daß eine weitere Regierung ohne Stimmenmehrheit gewählt werden könnte. Noch hatten die Janata-Fundamentalisten nicht genügend Macht, um der Kongreßpartei gefährlich zu werden, sie gar ins politische Abseits zu drängen. Mit Daumen und Zeigefinger massierte er sanft seine Stirn. Sie brauchten eine schwache Minderheitenregie-

itung - mit vertrauenswürdigen Partnern. Dann, nur dann hatte ihr Plan Aussicht auf Erfolg. Der Zeitpunkt war günstig, so günstig ...!

Sie waren in diesem Punkt immer einer Meinung gewesen; und sie hatten gemeinsam darauf hingearbeitet, einen kranken Mann wie den alten Chopri zum Premierminister zu machen, wohl wissend, daß die Bürde seines Amtes bald einen völligen Zusammenbruch seiner Gesundheit herbeiführen würde, daß dann sein Amt frei wäre für ...

Er preßte seine Faust gegen die Schläfe, als hielte er eine Pistole, und massierte mit den Knöcheln die dicke Vene, die dort pulsierte. Dieser verdammte alte Chopri - das sah ihm ähnlich, daß er sich weigerte, rechtzeitig zu sterben!

Als könne er des Bruders Gedanken lesen, murmelte Prakesh: »Es wird funktionieren, V. K., dessen bin ich mir sicher. Wir haben noch genügend Zeit.«

»Ja, ja!« erwiderte Sharmar gereizt.

Dann läutete das Telefon und er wirbelte herum, griff hastig nach dem Hörer. *Ich hoffe zu Gott, daß der alte Narr endlich tot ist, dachte er. Tot, und zwar jetzt.*

»Oh, tut mir leid, daß ich dich aus der Dusche geholt habe, Liebling!« grummelte Hyde in den Telefonhörer. Er lag auf den zerwühlten Laken und sah auf die Risse in der Decke über ihm. Eine große Spinne patrouillierte die Wand entlang, wahrscheinlich auf der Suche nach etwas Eßbarem. Fliegen kreisten brummend durch die stickige Luft. Die dünnen Vorhänge vor den Fenstern hingen bewegungslos herab, kein Lufthauch störte sie. »Hast du ein nettes Zimmer?« Er grinste trotz des ärgerlichen Tons in seiner Stimme. Ros war in einer der großzügigsten Suiten des Qaridge in der Aurungzeb Road südlich des Rajpath untergebracht - das hatte er Shelley abgerungen, als Ausgleich dafür, daß er selbst zur Tarnung ein so lausiges Zimmer nehmen mußte.

»Sehr hübsch. Und deins?«

»Ein Loch - hör dir mal diesen Lärm an!« Er hielt den Hörer in Richtung des Fensters. Das verrottete, schäbige Hotel befand sich im Paharganj-Viertel, in der Nähe des Hauptbahnhofs. »Kannst du es

hören?« fragte er und preßte das heiße Plastik widerstrebend gegen sein Ohr. Er schwitzte, als verströme der Straßenlärm draußen kinetische Energie. Der Verkehrslärm, die Schreie von Menschen und Tieren - Hyde fühlte sich eingeengt, umzingelt. Dicke, süßlich riechende Abgasschwaden drangen durchs Fenster, mit bloßem Auge sichtbar wie ein Staubvorhang.

»Um Himmels willen ...«, murmelte Ros am anderen Ende.

»Tue ich dir leid, ja? Du bist verdammt noch mal dran schuld, daß wir überhaupt hier sind und daß ich in diesem Loch stecke!«

»Hyde, du hättest einfach nein sagen können.«

»Mit dem Blick, den du mir vom Schlafzimmer aus zugeworfen hast...? Du machst wohl Witze.«

»Wann wirst du ihn sehen?«

»Morgen früh - wenn ich keinen Besucherschein kriege, muß ich jemanden bestechen. Sein Vetter Pat ist schließlich von weit her gekommen. Cass sollte mittlerweile den Brief von daheim erhalten haben, der meine Tarnung vervollständigt ... Hör mal, es ist zu heiß zum Telefonieren. Liebling, wenn du es wenigstens bequem hast, brauche ich mir deinetwegen keine Sorgen zu machen. Viel Spaß beim Abendessen - hast du die Destilliertabletten? Sei ein vernünftiges Mädchen und hüte dich, das Wasser hier zu trinken, okay?«

»Ich war schon mal hier, Patrick. Bevor wir uns kennenlernten. Wenn ich Magenschmerzen bekomme, dann bist du dran schuld, nicht Indien.« Sie machte eine Pause, und Hyde wappnete sich gegen die erwartete Stichelei. Als hätte sie seinen Unmut gespürt, sagte Ros jedoch lediglich: »Sei vorsichtig«, und unmittelbar darauf in ihrem kühlssten Ton: »Bis später, Hyde.« Damit legte sie auf.

Hyde starrte einen Augenblick lang auf den Hörer in seiner Hand, dann wälzte er sich auf die andere Seite des quietschenden Betts und warf den Hörer auf die Gabel. Er stemmte sich hoch und ging durch das winzige Zimmer zum Fenster. Achtzig Rupien am Tag, Flöhe inklusive. Herrgott, was für ein Loch, genau das richtige für Cass' Vetter, den Schullehrer; er gab sich als Cass' nächster Verwandter aus, dessen Aufenthalt in Delhi so billig wie möglich zu sein hatte - falls sich irgend jemand die Mühe machen sollte, dem unerwarteten

Besucher nachzuspionieren. Sich mit den Händen durch die Haare fahrend, gähnte er, kratzte sich die unrasierten Wangen und steckte die Hände in die Hosentaschen seiner Jeans. Der Flug in der überfüllten Touristenklasse (während Ros es sich in der ersten Klasse gemütlich gemacht hatte) war im Gegensatz hierzu kühl und angenehm gewesen.

Unter seinem Fenster, in der engen Gasse zwischen dem Großen Bazaar und der Panchkuin Marg, wand sich der Verkehrsstrom dahin wie eine sich häutende Schlange. Durch das Gewühl von Autos, Rikschas und Abgasen ausspuckenden Autobussen zwängten sich die Menschen in dichten Trauben aneinander vorbei. Der Geruch nach scharfen Gewürzen und Essen überlagerte den Benzingestank. Sari-Gewänder, weiße Hemden aus groben Leinen, das bunte Gefieder der Touristen, *Dhotis*, Turbane, die Schlafanzughosen der Landbevölkerung, die vom Menschengewirr, dem Verkehr und der Sonne völlig verwirrt schienen. Schatten aus tiefblauer Tinte. Aus einem dieser Schatten trat nun eine moslemische Frau, angetan mit einem wallenden Burkha. Ihr Kleid schimmerte dunkel im Kontrast zu den aufgeschichteten Gewürzschalen eines Ladens - rote, grüne, lila - und den orangefarbenen Haufen der Früchte.

Hyde, die Hände immer noch in den Hosentaschen, beobachtete die Straße, gleichermaßen betäubt und fasziniert.

Er fühlte sich weit entfernt, ein Zuschauer; ein Ex-Frontagent, der auf die Vierzig zuging. Er war fünf Kilo zu schwer, und seine Reaktionen waren zu langsam für eine Kampfsituation auf Leben und Tod - zu langsam eigentlich für jegliche Art von Operation. Freiwillig im vorzeitigen Ruhestand, war er gerade noch gut genug, den Rest seines Arbeitslebens als Leibwächter irgendeines arabischen Prinzen zu verbringen, wie so viele ehemalige SIS-Agenten, wie so viele andere, die sich in der zwielichtigen Welt der Agentendienste bewegten. Und die Frage, die ihn jetzt gerade am meisten beschäftigte, war, ob Ros den unerklärten Wunsch hatte, in ihrem Phantasieland Oz zu bleiben, wenn sie erst einmal dort waren. Er hatte diesen Verdacht - und war fast absolut sicher, daß *er* es nicht wollte.

Nach einer Weile wurde er des Chaos auf der Straße unter ihm, des Geruchs nach Schmutz, Schweiß, Benzin und scharfgewürzten Speisen überdrüssig und ging ins Zimmer zurück. Er setzte sich auf sein Bett neben eine Reisetasche, die er aus einem Gepäckschließfach des Bahnhofs von Neu-Delhi geholt hatte, und besah sich erneut ihren Inhalt; eigentlich nur, um sich die Zeit zu vertreiben, bevor er sich wieder ins Straßengewühl stürzen würde, um etwas zu essen aufzutreiben. Neben den Pillen, dem gefälschten Ausweis, den Straßenkarten und Adressen gab es da noch die Pistole. Heckler & Koch, seine Lieblingsmarke. Die Deutschen machten gute, zielgenaue Waffen. Ersatzmunition, das Messer, und die Tablette - die letztere nicht für ihn gedacht. Shelley sagte, wo es langging, und Hyde verstand auch so, was nicht ausgesprochen wurde: Falls es so aussah, als könnte Cass den SIS in Verlegenheit bringen, oder falls der indische Geheimdienst oder die indische Polizei es für ratsam halten sollten, einen Ex-Agenten in die Mangel zu nehmen, um herauszufinden, was er wußte ... dann töte ihn - oder dich selbst.

Das war der Teil seines Auftrags, von dem Ros nicht das Geringste ahnte.

2

HEIMWEH

Hyde mühte sich wieder in das T-Shirt mit dem Profil Mozarts, das er hatte ausziehen müssen, und schlüpfte in seine Jeans. Die Durchsuchung war sehr höflich, sogar behutsam gewesen - und doch gründlich. Er zog den Reißverschluß des kleinen Rucksacks zu - Bücher, Rasiercreme und Zigaretten für Cass - und folgte dem Gefängniswärter durch heiße, ermüdende Korridore, vorbei an den Zyklopenaugen nackter Türen mit einzelnen Gucklöchern. Hinter einer Tür hörte man, wie jemand sang, hinter einer anderen ein Stöhnen, doch nach der Fahrt durch die überfüllten Straßen erschien Hyde das Yamuna-Gefängnis auf der anderen Seite des Flusses als angenehm

ruhig. Die Tür zu einem engen, stickigen Besuchsraum stand offen. Er sah als erstes Cass' schmutzige, ineinandergepreßte Hände, als wärme er sie sich an einem Lagerfeuer auf dem nackten Tisch, dann wurde die Tür hinter ihm geschlossen. Der Wärter nahm neben der Tür seine Stellung ein, stand bewegungslos da.

Cass' Gefühle waren verschwommen, einander widersprechend; er fühlte Erleichterung - und auch den Kontrast zwischen sich und Hyde, dessen Kleidung noch die Gerüche der Straße anhafteten... und vor allem war er plötzlich nervös, denn dieser Mann, Hyde, war vor allem in einer Sache Experte: andere über die Klinge springen zu lassen. Cass konnte die Augen vor der Tatsache nicht verschließen, daß die ganze Angelegenheit auch auf diese Weise enden könnte.

Doch Hyde streckte sofort die Hand aus und sagte: »Phil! Verdammt, Kumpel, ich habe mich sofort auf den Weg gemacht, als ich davon hörte! Hast du meinen Brief bekommen?« Mit Verzögerung, als müsse er sich erst wieder der Benimmregeln entsinnen, nickte Cass und nuschelte eine Erwiderung. »Ein Typ vom Auswärtigen Amt hat mich in der Schule angerufen«, fuhr Hyde fort. »Die Sekretärin hat eine Nachricht für mich entgegengenommen, weil ich gerade unterrichtete - die 3W, was für ein Haufen von Spastikern!« Er setzte sich hin und schob die Brille aus Fensterglas mit dem Zeigefinger hoch, nachdem er seine Hand aus dem feuchten, zitterigen Händedruck von Cass befreit hatte. »Ich mußte noch mal nachfragen, ich konnte es einfach nicht glauben, Phil! Zum Teufel noch mal, das muß doch ein Irrtum sein ...? Aber sag mir, wie wirst du hier behandelt?« Hyde imitierte einen Dialekt aus der Provinz, aus dem Flachland; ein atemloser, etwas verhuschter Ton. Cass' unnachgiebiges Mißtrauen amüsierte ihn. Er musterte ihn und bemerkte die Linien, die der Schock und die Haft bereits in seinem Gesicht hinterlassen hatten. Cass war unrasiert, die Augen blutunterlaufen; er wirkte unaufmerksam und kindisch. Ein *Zivilist*, der bei Gefahr völlig auseinanderfiel. »Du hattest so einen netten Posten hier«, fuhr er in etwas schärferem Ton fort.

In Cass' Augen loderte, für einen Augenblick lang Haß auf, dann umwölkte sich sein Blick erneut, konzentrierte sich bloß auf seine

tierhafte Furcht vor Hyde. Er senkte die Augen auf die Tischplatte, als gäbe es dort Flöhe, denen er beim Herumspringen zusehen könnte. Tagträume, mit offenen Augen - Cass war in miserabler Verfassung. Zu miserabel, als daß er das Memory-Spiel mitspielen könnte, das der Brief vorbereitet hatte?

Wenigstens sah er nicht so aus, als ob er mißhandelt worden wäre; er schien eher von innerer Erschöpfung gezeichnet zu sein. Hyde kratzte sich am Kopf, schob seine Brille zurecht und langte nach seinem Rucksack. Er öffnete den Reißverschluß, zog die Bücher, alles gebundene Ausgaben, heraus und arrangierte sie mit pedantischen Handbewegungen zu einem ordentlichen kleinen Stapel auf dem Tisch. Dann zeigte er auf das zuoberst liegende Buch.

»Das da ist gut - leider ist es schon ein bißchen gebraucht, ich hab es im Flugzeug gelesen, war mir aber nicht ganz sicher, ob du Conrad magst...«

»Schon«, antwortete Cass müde. Spielte er nun mit oder nicht?

Der Titel war: *Nostromo* - unser Mann. Es sollte Cass beruhigen.

Hydes Finger klopfte an die verschiedenen Buchrücken. Cass hielt sicherlich nach *Die Flucht* Ausschau, oder nach einem weiteren Conrad, *Die Rettung*. Keines von beiden war da. Statt dessen *Unser gemeinsamer Freund* - das bezog sich auf das Century House. Man ließ ihn nicht allein - auf jeden Fall im Moment noch nicht. *Ende gut, alles gut* hätte Cass wohl glücklicher gemacht, doch auch dieser Titel fehlte. Verdrossen starnte Cass, den Kopf zur Seite gelegt, die Titel auf den Buchrücken an. Zuunterst in dem Stapel befand sich Jane Austens *Überredungskunst* - das stand für: *Erzähl uns, was passiert ist, es steht fifty-fifty, doch wir möchten lieber dir glauben ...*

Hyde steckte die Hand in den offenen Rucksack und fischte Bunyan's *Allegorie* heraus.

»Dieses da hab' ich vergessen«, murmelte er grinsend. »Ich weiß noch, daß es eins deiner Lieblingsbücher war.«

Nach einer scheinbar nicht enden wollenden Pause sagte Cass nüchtern: »Das ist nett von dir, Patrick, daß du gekommen bist.« Die mögliche Rettung, die das Buch von Bunyan signalisierte, machte Cass Hoffnung. Vielleicht schaffte er es ja doch, hier herauszukommen.

»Was für ein Schlamassel.« Er breitete die Arme in einer entschuldigenden Geste aus.

»Das kannst du laut sagen, Kumpel! Onkel Peter ist wirklich sehr beunruhigt. Ihm *mußte* ich es sagen - aber außer ihm weiß es keiner in der Familie. Er schickt dir herzliche ...«

Cass blinzelte, und seine Augen wurden klarer, sein Blick war jetzt sehr aufmerksam.

»Ich habe auch ein paar Pillen mitgebracht«, sagte Hyde. Cass schrak zusammen und saß auf einmal kerzengerade da, als hätte ihn etwas gestochen. »Ich habe sie aber im Hotel vergessen.« Das hieß: *Erzähl mir alles so genau und vorsichtig wie möglich, erzähl mir die Wahrheit, und es besteht kein Bedarf für eine Zyanid-Tablette...*

... wenn ich dir glaube.

Cass schluckte hörbar, ein trockenes, raschelndes Geräusch.

»Ich brauche keine - ich brauche keine Pillen. Sie behandeln mich gut hier drinnen.« Er warf einen Blick auf den stillen, geduldigen Wärter.

»Sie haben gesagt, daß du Drogen genommen hast«, sagte Hyde und lehnte sich nach vorn über den Tisch, die Augen groß, erstaunt. »Du hast doch früher Drogen nie angerührt.«

»Man kann ... sie sind hier so leicht zu bekommen, Pat. Zu leicht. Überall wird Mohn angebaut...« Er warf einen Blick auf den Wärter und schien auf einmal zu resignieren, legte die Stirn auf die auf dem Tisch gefalteten Hände und schüttelte den Kopf. »Ich wußte nicht mehr, was ich tat, Pat«, murmelte er so leise, daß Hyde sich - mit entschuldigendem Achselzucken in Richtung des höflich wegsehen- den, desinteressierten Wärters - noch weiter vorbeugen mußte, um ihn zu verstehen. Wenn der Raum verwanzt war - wahrscheinlich war er es, obwohl Hyde keine Videokamera entdecken konnte - , so würde Cass' Stimme jetzt kaum hörbar sein. Um so besser.

»Mach das Beste draus, Phil«, sagte er mit gespielter Naivität. »Es kann doch nicht so schlimm...«

Cass murmelte:

»... vor allem in Kaschmir - einige Spaltenleute besitzen Land da oben, ihnen gehören auch die Bauern, die den Mohn anbauen ... ich

hätte nie gedacht, daß es so enden würde mit uns, mit ihr und mir, meine ich. Nicht auf diese Weise...« Sein Tonfall änderte sich, und als er aufsah, waren seine Augen, zu Hydes Überraschung, voller Tränen. Ärgerlich rieb sich Cass die Wangen, fuhr mit einem Handrücken über seinen schlafferen, nassen Mund. »Herrgott, überall war Blut, aber ich war's nicht!« preßte er atemlos hervor. »Ich hätte doch niemals ...« Er zuckte verzweifelt mit den Schultern. »Niemals!«

Hyde saß aufrecht da, angespannt. Das war nicht gespielt. Es sei denn, Cass war ein genialer Schauspieler, mindestens so gut wie Lawrence Olivier ... nein, seine Trauer war echt. Es war tiefste, schwärzeste Trauer, die hinter diesen zitternden Wangen und tränennassen Augen zum Vorschein kam. Herrgott, der Kerl hatte sie tatsächlich geliebt!

»Man sagt - ich meine, man sagt, daß du ... du weißt schon, daß du Amok gelaufen bist. Ein Streit...«

»Nein.«

Dann war er still. Hyde nickte bedächtig, und Cass, schniefend, verstand die Geste und ließ seine Stirn mit einem lauten Seufzer auf seine Knöchel sinken. Hyde legte ihm seine Hand auf den Arm. Wie zufällig berührte er *Nostromo* mit den Fingern. Cass sah es und schluckte laut. *Unser Mann*. Dann murmelte er: »Ein mit Schlafmitteln versetzter Drink ... als ich aufwachte, war sie tot.« Seine Stimme war kaum hörbar. Hyde warf einen Blick auf die Tür. Wenn sie mißtrauisch wurden, dann kämen sie wohl bald hereingeplatzt und würden dem Gespräch ein Ende bereiten - oder ihnen das Flüstern verbieten. »Der Ehemann, ihm gehört ... seiner Familie gehört ...« Abrupt setzte Cass sich aufrecht hin und wischte sich mit einem Handrücken über die Augen. »Genug von mir«, erklärte er laut. »Schluß mit dem Selbstmitleid. Herrgott, ich bin dir wirklich dankbar, Pat, daß du gekommen bist - es tut gut, dich zu sehen, selbst unter diesen Umständen. Pech, daß du es Onkel Peter erzählen mußtest. Hat er immer noch seinen Schrebergarten?«

Nach einer kurzen Pause sagte Hyde: »Ach so - ja. Du kennst ihn doch. Das ist alles, wofür er sich interessiert. Was er anbaut, weiß ich nicht.«

»Aber ich.« Cass steckte sich eine Zigarette an, seine letzte, und zerknüllte das leere Päckchen zu einem kleinen Ball, den er auf den Tisch legte. Hyde sagte: »Ich habe noch ein paar Päckchen mitgebracht - hab' sie im Flieger gekauft. Rothman's, die mochtest du doch immer.« Das zerknüllte Päckchen war Silk Cut. Hyde schien enttäuscht zu sein.

Cass lachte. »Danke, Pat.« Er lächelte dem Wärter zu, als er die Stange öffnete, und bot ihm dann ein Päckchen an. »Mein Kumpel Jawal hat mir die Silk Cut besorgt Hier, Jawal, für dich.«

»Danke sehr, Mr. Cass.«

Immer noch lächelnd nahm der Wärter seinen Platz neben der Tür wieder ein. Hyde zog die Hand aus seiner Hosentasche, wobei er das zerknüllte Päckchen Silk Cut, das er schnell an sich genommen hatte, in der Tasche zurückließ. Dann stopfte er das Cellophanpapier der Stange Rothman's in seinen Rucksack.

Hyde lehnte sich entspannt auf seinem Stuhl zurück, während Cass gierig den Rauch einsog - genießerisch, da seine Zukunft etwas rosiger schien.

»Kann ich dir sonst noch irgend etwas bringen - falls ich dich wieder besuchen darf?«

»Ein paar Sachen aus meiner Wohnung - falls sie dich hineinlassen.«

»Gibt es irgend jemand, den ich aufsuchen könnte - in der Botschaft zum Beispiel?« Cass schüttelte den Kopf. »Sonst irgend jemand? Hast du einen Anwalt?« Cass nickte. »Ist er gut?« Ein weiteres Nicken.

Jawal räusperte sich diskret.

»Zeit zu gehen, Pat,«, erklärte Cass. Er schluckte, und seine Haut spannte sich über seinen Wangenknochen und seinem Kiefer. »Nochmals tausend Dank, Kumpel. Das war nett von dir, den ganzen Weg hierherzukommen.« Er stand auf und streckte Hyde die Hand entgegen. Sie zitterte leicht. Sein Hemdkragen war schmutzig. »Ist dein Hotel okay?« fragte er mit gezwungener Leichtigkeit.

»Ein Loch,«, antwortete Hyde und grinste unschuldig. »Aber das macht mir nichts aus - unter diesen Umständen. Hör mal, ich werde

Onkel Peter anrufen und ihm berichten, daß du dich nicht unterkriegen läßt - und auch die anderen Neuigkeiten. Ich pfeif auf die Telefonrechnung, okay? Und ich werde sehen, ob ich nicht die Erlaubnis bekommen kann, einige Sachen aus deiner Wohnung zu holen - Anziehsachen und solchen Kram, okay?«

»Eine Garnitur Unterwäsche - schade, daß du nicht den Fernseher und den Videorecorder mitbringen kannst.« Cass schrappte dramatisch mit den Fingern. »Wenn du reinkannst, dann dreh bitte unbedingt auch das Wasser ab, in Ordnung?«

»Wasserrohre frieren ja hier nicht ein, oder? Okay, ich schau nach. Ich weiß, man macht sich Sorgen über alles mögliche, wenn man sich in deiner - äh, also in deiner Lage ... Na ja, du weißt schon. Ich komme morgen wieder, okay?«

»Ja. Nochmals danke, Patrick, vielen Dank.«

In seinen Augen glitzerten erneut die Tränen, und seine Stimme war belegt. Hyde wandte sich um und ging hinter Jawal den Korridor hinunter; ein zweiter Wächter tauchte auf, um Cass abzuholen und ihn zurück in seine Zelle zu bringen.

Ganz klar - er hatte sie nicht getötet. Es ging um Drogengeschäfte, in die Sharmar zumindest als Erzeuger verwickelt war, und so hatte alles begonnen. Dann war der verliebte Cass leichtsinnig geworden, hatte ihnen die Gelegenheit gegeben, ihn in eine Falle zu locken. Sharmar, der Minister für Tourismus und zivilen Luftverkehr, der nächste Vorsitzende der Kongreßpartei, womöglich bald der nächste indische Premierminister ... ?

Interessant.

Und Grund genug, einen Filmstar dafür zu töten, selbst wenn es sich um die eigene Frau handelte; Hauptache, es stopfte ihr das Maul und man konnte ihren Freund vom britischen Geheimdienst hochgehen lassen.

Hyde war beinahe fröhlich, als er in das grelle Licht der Vormittagssonne hinaustrat und über den braunen Fluß hinweg Neu-Delhi im Dunst vor sich liegen sah, das selbst aus dieser Entfernung summte wie ein Bienenstock.

Sharmar war wahrscheinlich ein ganz ausgekochtes Schlitzohr. Hyde grinste, schob die Hände in die Taschen, verlagerte das Gewicht des Rucksacks und ging, bereits schwitzend, in Richtung der nächsten Bushaltestelle. Seine Knöchel streiften über das zerknüllte Zigarettenpäckchen in seiner Hosentasche.

Was immer Cass auch geschrieben hat - lies es erst, wenn du im Bus bist, ermahnte er sich selbst. Sei nicht ungeduldig ... dann geh zu seiner Wohnung, sieh nach, ob sie überwacht wird, und versuche, dir Eintritt zu verschaffen. Im Videorecorder, oder auf Tonband, irgendwo im Fernsehapparat oder unterm Waschbecken muß etwas versteckt sein. Irgend etwas über Sharmar.

Wrackteile des Flugzeuges waren über mehrere hundert Morgen Farmland verstreut. Nur die größeren Teile des Flugzeugrumpfs der mittelgroßen Boeing überragten die bereits emporschließenden grünen Getreidehalme. Wie ein riesiger zurückgelassener Ackerpflug lag das Flugzeugheck mit dem Logo der Indian Airlines auf dem Feld. Die versengten Ziffern - IA - sandten einen verzweifelten stummen Hilferuf. Glas - oder weiß Gott was - knirschte unter Sharmars Schuhen, als er sich einen Weg durch das junge Getreide bahnte; für die Fernsehkameras schüttelte er seinen Kopf trauervoll, grüßte die Sikhs und Hindus respektvoll und der Situation angemessen mit kleinen Gesten des Mitgefühls.

Der Flugzeugrumpf lag auf der Seite - wie die zerbrochene Eischale in diesem Gemälde von Hieronymus Bosch, dachte er. Seine Einbildungskraft wurde eher von seiner Nervosität als von dem tatsächlichen Grauen ringsum angeregt. Das Wrack war einige hundert Meter entfernt, und wie Ameisen krabbelten Polizisten und Sachverständige darauf herum; die bunten Turbane der Sikhs wirkten unpassend fröhlich im Grün des Feldes.

»Ja, ja - es ist grauenhaft«, murmelte er wieder und wieder. »Was für eine Tragödie.«

Die nationalen Nachrichtendienste spekulierten bereits über die mutmaßlichen Täter. Man stimmte allgemein in der Vermutung überein, daß der Anschlag auf das Konto der Sikh-Separatisten ging -

was zweifellos der Wahrheit entsprach. Das Flugzeug hatte sich auf dem Weg von Amritsar nach Delhi befunden, und es stand schon fest, daß die meisten Passagiere Hindus gewesen waren. Nur Monate zuvor hatten Reisebusse und ein Nahverkehrszug als Ziele der Terroranschläge gedient. Lediglich ein Dutzend Tote. Jetzt hatten achtzig Menschen ihr Leben verloren, eine ganze Passagierliste - alles Unschuldige. Er spürte die Wut tief unten in seinem Bauch. Es ging nicht darum, wer schuld daran war, es gab nichts zu erklären - es gab nur die ohnmächtige Empörung über den kaltblütigen Mord an ... diesen Menschen. Ein langer, aufgerollter Sari aus golddurchwirktem Stoff; der zerbrochene Körper einer jungen Frau glich dem eines Kaninchens, das in der Luft aus den Fängen des Habichts gefallen ist. Er erschauerte trotz der drückenden Hitze. Diese Kindheitserinnerung hatte sich ihm unauslöschlich eingeprägt; wie er das Kaninchen fand, so schlaff, als hätte es keine Knochen mehr - doch das Fell weich und glatt, ohne einen Kratzer. Er hatte nach oben gestarrt, bei nahe direkt in die Sonne, und hatte den schwarzen Fleck des Habichts entdeckt, der ungeschickt genug gewesen war, seine Beute fallen zu lassen.

Er blieb ein paar Schritte hinter der Leiche der jungen Frau stehen, wo das Feld noch nicht zerpflügt und zertrampelt war, und sah sich um. Punjab. Die Kornkammer Indiens, die sich nichts sehnlicher wünschte, als endlich Khalistan, ein unabhängiger Sikh-Staat zu werden. Auf der nahen Straße standen Militärfahrzeuge, und überall wimmelte es von Soldaten. Kriegsrecht, auch hier wurde es vollzogen, wo es nur Leichen gab. Wie schwarze Wasserkrüge wippten die Kameras auf den Schultern der Fernsehleute auf und ab. Mit seinem zusammengeknüllten, fleckigen Taschentuch wischte sich V. K. den Schweiß von Stirn und Händen. Hoch über der Unglücksstelle hörte man das Motorengeräusch eines Helikopters, böse brummend wie eine gigantische Wespe.

Neben ihm tauchte plötzlich das rosige Gesicht eines Engländers auf, und er starre in das Objektiv einer Handkamera. Er hatte den Namen des Reporters nicht verstanden, lediglich die Initialen, die darauf folgten, waren hängengeblieben.

»... von der BBC«, dann: »Tagesnachrichten, Minister Sharmar.«

»Ja, ja.« Er merkte, daß er in einer dem Anlaß bestens angemessenen Weise in Gedanken versunken und zerstreut erschien. Er war es wirklich, es war keine Pose.

»Herr Minister, können Sie das bestätigen?«

Sikh-Terroristen - o ja, natürlich.

»Die Ermittlungen sind im Gang«, murmelte er. »Es gibt Augenzeugen, die eine Explosion gesehen haben«, der Reporter schien gelangweilt; diese Information kannte er schon -, »und es gibt einige Anhaltspunkte dafür, daß die Explosion in der Passagierkabine geschah. Ein Teil eines Koffers wird erkennungsdienstlich behandelt. Alles weitere sind nichts als Spekulationen, zumindest im Augenblick.«

»Hat sich niemand zu dem Anschlag bekannt, Herr Minister? Keine der Separatistengruppen?«

Er schüttelte ernst den Kopf. Es ging den Terroristen ja schließlich darum, Terror zu verbreiten, um das Punjab - ohnehin schon unter Kriegsrecht - unregierbar zu machen. Es ging ihnen nicht darum, berühmt zu werden.

»Nein. Niemand hat sich dazu bekannt. Wir sollten keine voreiligen Schlüsse ...«

»Selbst im Angesicht dieser neuerlichen Bluttat, Herr Minister?«

»Ich fürchte, daß zumindest *ich* als Staatsminister es mir nicht leisten kann, irgendwelche Vermutungen zu äußern.«

Er wandte sich ein wenig zur Seite und nahm erneut seine traurige Haltung ein. Der Reporter schien respektvoll, doch gelangweilt; dann tauchte die Kamera plötzlich wieder neben Sharmar auf, als er zusammen mit dem befehlshabenden Armeeoffizier und dem Direktor der Indian Airlines weiterging. Der von der Sonne krebsrot gebrannte Engländer streckte ihm erneut das Mikrofon entgegen.

»Könnten wir morgen in den Nachrichten einen kurzen Bericht über Premierminister Chopris Gesundheitszustand und ihre eigenen Zukunftspläne bringen, Herr Minister?«

Ein Impuls, eine vorübergehende Verlockung, die jedoch nicht einmal Sharmars Augen erreichte. Statt dessen reagierte er mit kühler Empörung auf den Affront.

»Ich glaube nicht, daß dieses Thema angesichts der Tragödie, deren Zeugen wir hier sind, angemessen ist. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen ...«

Er näherte sich der zerfetzten Passagierkabine. Aus der Nähe konnte er die zerfurchte Erde sehen, das mit Blut befleckte Moos. Hinter ihm sprach der Reporter die ersten Worte der Reportage ins Mikrofon, um dem britischen Fernsehpublikum die Tragödie mit taktvoller, tröstlicher Teilnahme zu präsentieren. Seltsam, daß sie selbst sich Engländer nannten, während sie in Indien - treffender - *Briten* hießen. Die Briten... sogar das, diese Scheußlichkeit, war ein Teil ihrer verdammten Hinterlassenschaft an Indien. *British India* - vom Himalaya bis zum Tamil Nadu, von der Mündung des Indus bis zur Mündung des Ganges -, das britisch regierte Indien hatte jetzt erst begonnen, auseinanderzufallen. Was er vor Augen hatte, dieses zerbrochene Ei, aus dem wie Eiweiß und Dotter das Leben der Passagiere geflossen war - diese Tragödien würden wieder und wieder geschehen, vielleicht bis in alle Ewigkeit. Seine Hände in den Taschen seines Anzugs ballten sich zu Fäusten. Für absehbare Zeit, bis ins nächste Jahrtausend hinein, würde Indien damit fortfahren, sich selbst in Stücke zu reißen!

»Ja, ja«, murmelte er zu den Erkennungsspezialisten der Polizei; hinter ihnen überschattete das Wrack alles andere. »Ja, ja, natürlich, ich versteh...«

Das Blech des Flugzeuggrumpfs funkelte im grellen Sonnenlicht, die Scherben aus Glas und Metall blinkten farbenprächtig. Die Felder ringsum schimmerten dunkelgrün im Nachmittagslicht. Diese vergebliche Bemühung Indiens, die Dinge wieder schön und unschuldig zu machen... Vergeblich, doch rührend. Indien, das sich selbst zu heilen versuchte ...

Lächerlich - nichts als Poesie, schimpfte er sich in Gedanken. Nur durch harte, mühevolle Arbeit konnte es erreicht werden.

»Ja, ja«, murmelte er in einem fort, schüttelte Hände und hörte mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu.

Immer näher rückten die surrenden Kameras und die hastig sprechenden Reporter; sie übertönten das Brummen der Fliegen, die sich auf Pfützen getrockneten Blutes niederließen.

Die Wohnung von Cass befand sich unweit der britischen Botschaft in einem niedrigen, modernen Apartmenthaus. Hier, im Stadtteil Chanyakapuri, wohnte jeder, der diplomatischen Status innehatte, und Cass' Tarnung war die eines Diplomaten gewesen. Vielleicht würde er sich Eintritt verschaffen müssen, doch wurde das Gebäude bestimmt beobachtet und war wahrscheinlich mit Abhöranlagen verwanzt. Die Beschattung war äußerst diskret. Hyde hatte fast eine Stunde gebraucht, um ihr Vorhandensein festzustellen. Doch hier, in dieser schmalen Gasse direkt beim Chandni Chowk, konnte man niemals mit Sicherheit sagen, ob man überwacht wurde. Wie ein Nebenarm eines großen Flusses strömten ständig Menschen auf dem Weg zum großen Bazaar vorbei, bei Tag und bei Nacht.

Cass hatte zwei Adressen auf das Silberpapier gekritzelt, das Hyde in dem zerknüllten Zigarettenpäckchen gefunden hatte. Kontakte, doch welcher Art und wie nützlich, das wußte Hyde nicht. Privatleute - Einheimische -, die wahrscheinlich über ein paar Informationen in Hinblick auf V. K. Sharmars Verbindungen zu den Heroinerzeugern in Kaschmir verfügten. Er blieb inmitten der langsamen, stetigen Strömung der abendlichen Menschenmenge stehen, war im Weg und wurde ständig versehentlich angerempelt. Genuschelte Entschuldigungen wie das Murmeln eines Bachs. Hyde sah an dem Holzgebäude empor, im ersten Stock eine Veranda; zur Linken und zur Rechten befand sich eine Werkstatt und ein Lebensmittelladen. Im Parterre waren hinter einem schmutzigen Schaufenster bunte Schals und Stoffe ausgelegt. Ein Hund hob das Bein an der Hausecke und trottete seines Wegs, schlüpfte zwischen den Beinen der Menschen hindurch, angstvoll den Fußtritt vermeidend, der jeden Augenblick kommen konnte. Hyde kratzte sich am Kopf und zog dann den Touristenwegweiser aus dem Rucksack, welcher an seiner Schulter hing

und wie ein Punchingball ständig von den sich vorbeizwängenden Menschen hin und her geboxt wurde.

Er sah nach links und nach rechts, nicht nervös, sondern lediglich desorientiert. Hinter einem Gemüsekarren, auf dem die Ware in einem unordentlichen Haufen aufgeschichtet war, sah er schließlich das Gesicht, das er erwartet hatte. Er hatte kaum einen Versuch unternommen, seinen Beschatter abzuschütteln; schließlich war es seine Stadt, nicht die Hydes. Und bis jetzt waren sie bloß neugierig. Hyde hatte nichts getan außer Cass zu besuchen und in der Stadt umherzulaufen und mit offenem Mund alles anzustarren - wie ein Tourist. Sie waren nur zu zweit, wechselten sich bei der Beschattung ab und folgten ihm entweder zu Fuß oder in einem alten Ford. Er bahnte sich einen Weg durch die Menge, schlüpfte in den Schatten unter der Veranda und beugte sich hinab, um die grellbunten Stoffbahnen im Schaufenster zu inspizieren. Tourist kauft indisches Tuch für Frau oder Freundin. Der Mann, der die Wohnung über dem Laden bewohnte, arbeitete als Bote - das war alles, was Cass in winziger Schrift neben Namen und Adresse notiert hatte - *Bote*. Die Treppe zu seiner Wohnung würde wohl durch den Laden zu erreichen sein. So lange sie ihm nicht nach drinnen folgten, sollte es kein Problem sein.

Hyde schob seine Fensterglasbrille zurecht, spürte die kleine Ausbuchtung seines Bauchs über dem Gürtel; die ungebügelten Jeans, die billigen Joggingschuhe - alles diente dazu, seine Tarnung zu vervollständigen: ein harmloser, freundlich-naiver Schullehrer aus der englischen Provinz - die Rolle fiel ihm leicht, sie war möglicherweise gar nicht so weit von dem entfernt, was eines Tages wirklich aus ihm werden würde. Er konnte sich noch nicht ganz an den Gedanken gewöhnen, daß das hier eine *Operation* war. Einen Augenblick lang war es ihm egal, daß er beobachtet wurde, und er rieb mit der flachen Hand nervös über seine Kopfhaut, als wolle er durch eine elektrische Aufladung seine verschütteten Instinkte wiederbeleben.

Zwei Männer beschatten dich, und sie sind mit der bewährten einer-im-Wagen-und-einer-zu-Fuß-Methode der Beschattung bestens vertraut ...du hast bis zu diesem Augenblick keinen Schimmer davon gehabt, wie gut sie darin sind.

Zu seiner Überraschung fühlte er ein leichtes Prickeln, Kälte im Nacken, als hätte sich eine Wolke aus eisigem Dampf aus einem dichten Gefrierfach auf ihn herabgesenkt.

Hyde richtete sich auf, seufzte laut und schüttelte den Kopf, dann tauchte der Ladeninhaber im Türrahmen auf, und ein Schubser aus der vorbeiströmenden Menge beförderte Hyde in seine Richtung. Er wedelte abwehrend mit nach außen gekehrten Handflächen, in peinlichem Bemühen, den Redeschwall des Verkäufers zu stoppen, und eilte vom Schaufenster weg, hinein in das abendliche Sonnenlicht, tauchte ein in die Menge, die träge gegen die eigene Masse schwamm.

Bald erreichte er das Ende der Gasse, wo sie in den großen Strom des Chandni Chowk mündete; hier wogten die Menschenmassen, auf einer weit größeren Fläche, träge hin und her. Das Gefühl seiner prikelnden Haut beunruhigte ihn. Die Sonne war ein glutfarbener, staubiger roter Ball über den schwarzen Dächern des Bazaar, und der Chandni Chowk schien lautstark gegen das Ende des Tages zu protestieren. Scharfe Gewürze wurden in großen Haufen feilgeboten; ihr Geruch betäubte seine unerfahrene Nase. All die Geschäfte; Stände, Ochsenkarren, Busse, antiken Taxis - dann und wann ein Mercedes, der versuchte, sich seinen Weg durch diese unwahrscheinliche Filmkulisse zu bahnen -, eine Kulisse für einen bitter-ironischen Film über die letzten Tage des Raj-Imperiums.

Erwacht.

Hyde witterte gierig, gleichzeitig angewidert und beflügelt von dem Geruch nach Unrat, zusammengedrängten Menschen, Benzin und Essen. Er kontrollierte sämtliche Zuckungen seiner Muskeln und Nerven, duckte sich unauffällig hinter einen Karren, auf dem Seidenballen lagen, als einer der Beschatter den Chandni Chowk betrat und sofort seine Nervosität verriet - hatte er sein Objekt verloren? Sein Kopf begann sich ruckartig hin- und herzuwenden und schneller zu rotieren. Hyde rieb sich die Hände. Das alte Spiel. Die Heckler & Koch lag in seinem Rucksack, geladen; doch das hier ähnelte nicht im entferntesten einer Gefechtssituation. Er harzte aus, wo er war, an eine Schaufensterscheibe gepreßt, hinter der unidentifizierbare

Fleischstreifen von Haken hingen und Verkäufer auf Hydes Rücken starnten. Wie ein Stier versuchte der Ford, sich gegen die Strömung einen Weg durch das Menschengewühl zu bahnen; er blieb stecken, noch bevor er aus der Seitengasse herausgefahren war. Hyde unterdrückte ein schadenfrohes Grinsen. Wartete.

Der Mann zu Fuß ging jetzt zurück in Richtung des Wagens. Hyde tauchte in eine Seitengasse - schäbige Häuser, schmutzige Hinterhöfe, Nebengassen voller Abfall, in dem Ratten und Hunde wühlten. Er fand die Gasse, nach der er gesucht hatte, und zählte von der Ecke beginnend zurück ... hier? Nein, es war das Nachbarhaus, dieses dort, vor dem die Stützbalken sich wie Betrunkene vornüberlehnten und die hölzernen Dachschindeln wie nach einem Erdbeben vorgerutscht waren. Mit der Schulter stieß er das Tor zum Hinterhof auf und ging vorsichtig durch das mit Abfall bedeckte Geviert. Ein Kind saß auf dem Boden, als wäre es ebenso achtlos dort hingeworfen worden wie die Müllsäcke und löchrigen Pappkartons.

Hyde tappte - jetzt etwas nervös - durch die offene Haustür in einen Gang, wo Linoleumfliesen auf gepreßte Erde gelegt worden waren. Er tastete nach den vertrauten Umrissen seiner Waffe im Rucksack. Seine Pistole - alte Gewohnheiten, alte Freunde. Am Fuß des engen Treppenhauses hielt er inne, horchte auf die Geräusche im Laden und auf den Straßenlärm, der wie eine Brise zu ihm herüberwehte. Er horchte auch in Richtung des ersten Stocks; ein Radio, das Geplapper eines Kleinkinds. Eine Männerstimme. Gut, er war von der Arbeit nach Hause gekommen. Hyde stieg leise die Treppe hinauf.

Ros hatte er heute nur kurz gesehen, das stämmigste Mitglied einer Reisegruppe, die von einer großgewachsenen, zauberhaft schönen Inderin um das Parlamentsgebäude herumgeführt wurde. Hyde hingegen hatte sich von zwei Männern auf eine zu diesem Zeitpunkt noch völlig harmlose Tour durch die Stadt schleifen lassen, um sich schließlich wie ein Turmspringer aus luftiger Höhe in die Altstadt, Old Delhi, zu stürzen.

Ja, irgendwie fühlte es sich gut an, wieder dabei zu sein, selbst wenn es nur so aufregend wie ein Federballspiel mit alten Männern sein sollte. Genügend Beweise sammeln, um Cass zu entlasten und

Shelley davon zu überzeugen, daß man den Unglücksraben retten mußte ...

... wenn es überhaupt Beweise gab. Er klopfte höflich an die dünne Sperrholztür im ersten Stock. Das Radio oder der Fernseher wurde sofort leise gestellt; ein schwergewichtiger Inder mittleren Alters öffnete die Tür. Der Mann war vom plötzlichen Auftauchen eines Weißen sichtlich geschockt und verfiel sofort auf ein verschlagenes Sichverstellen - als hätte er erwartet, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt irgend jemand kommen würde, dem man auf eine ganz bestimmte Art zu antworten hatte.

»Sprechen Sie Englisch?«

Der Mann räusperte sich, als müßte er auf diese Weise erst seine Sprachkenntnisse aktivieren, und nickte dann stumm.

»Das ist gut«, sagte Hyde, fummelte an seiner Brille und scharrete mit den Füßen - hinter sich spürte er die Treppe und seinen ungeschützten Rücken. »Wissen Sie, ich, äh... ich bin Philip Cass' Vetter ... also eigentlich sein Halbbruder ...«

Hyde wurde sich plötzlich bewußt, daß er alles so machte, *wie man es von ihm erwartete*. Der Straßenlärm drang durch ein offenes Fenster irgendwo im Zimmer hinter dem Inder, dessen Gestalt in der abbrechenden Dämmerung dunkler wurde. Mit einem Mal war es Hyde klar, daß dieser Mann - anders als ein Unbeteiligter - keine Angst vor ihm hatte, daß er im Gegenteil auf sein Kommen *vorbereitet* war. Irgend etwas stimmte hier nicht, ganz und gar nicht.

Hyde blieb weiter in seiner Rolle.

»Verstehen Sie, Mr. Banerjee ...«

»Ich fürchte, Sie haben den falschen Namen - welche Adresse suchen Sie denn, Mr....?«

Höchste Zeit, sich davonzumachen ...

»Oh - Sie sind nicht Mr. Banerjee? Sehen Sie, mein Halbbruder hat Ihren Namen erwähnt; er sagte eigentlich, daß Sie vielleicht jemand seien, der bereit wäre, vor Gericht für ihn auszusagen.« Der Inder schüttelte den Kopf.

»Oh, nein, ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Mein Halbbruder, Philip Cass - er hat Ihren Namen erwähnt.« Hyde zuckte hilflos mit den Schultern, spielte an seiner Brille, eine harmlose, entwaffnende Geste. »Wissen Sie, ich bin nur seinetwegen hierhergekommen - ich kenne mich hier nicht aus. Phil hat mich gebeten, Sie aufzusuchen.«

»Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht helfen.« Eine *professionelle* Abweisung. Hyde war sich jetzt sicher. Der Mann war in die Wohnung beordert worden, man hatte ihn dort *postiert*. Verdammtes Pech für Banerjee, das arme Schwein, wer auch immer er gewesen war.

»Sie sind nicht Mr. Banerjee - woht er hier?«

»Hier woht kein Mr. Banerjee.«

Sie hatten ihn hochgehen lassen. Cass' Kontaktmann war ihnen bekannt gewesen, oder sie hatten ihn, wie es bei »Maulwürfen« üblich war, ausgegraben und jemand anderen in seine Wohnung gesetzt - Banerjee lag sicherlich auf irgendeinem Müllhaufen außerhalb der Stadt und verweste langsam. Doch sie hatten einen Professionellen geschickt, und das bedeutete, daß der Geheimdienst dahintersteckte. Also waren seine Beschatter auch Professionelle, die sich nicht mit dem harmlosen Zivilisten, den Hyde ihnen vorspielte, aufhalten würden. Doch die Hauptsache war - *sie wollten Cass isolieren*. Minister Sharmar saß am Hebel. Er hatte nicht nur die Grube für Cass gegraben - denn daß es eine abgekartete Sache war, daran bestand jetzt kein Zweifel mehr -, er kümmerte sich auch um das Nachspiel. Und um jeden, der vorbeikam - wie jener schnüffelnde Hund, der das Bein an der Hauswand gehoben hatte. Hyde spürte, wie das Adrenalin durch seinen Körper brauste wie ein heißer, trockener Windstoß durch einen Eisenbahntunnel.

»Oh, ich verstehe. Ich muß wohl die falsche Adresse aufgeschrieben haben, oder den falschen Namen.« Er fingerte erneut an seiner Brille, rüttelte an dem Rucksack auf seiner Schulter - die er absichtlich hängen ließ, um harmloser, unwichtiger zu wirken. »Entschuldigung, daß ich Sie gestört habe.«

Der Inder entließ ihn mit einem Achselzucken, und Hyde drehte sich, eine weitere Entschuldigung murmelnd, sofort um und begann die enge, knarrende Treppe hinunterzusteigen. Hinter sich hörte er,

wie die Sperrholztür mit einem entschiedenen Knall geschlossen wurde.

Unten am Treppenabsatz wartete ein Mann, und die Sperrholztür öffnete sich erneut hinter Hyde. Der Blick des Mannes war über Hyde's Schulter hinweg nach oben gerichtet, und dann sah Hyde etwas in den Augen des anderen - *ungefährlich*. Hyde lächelte ihm harmlos zu, und der Mann trat zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Er kontrollierte seine Nerven, trat in den Hinterhof, wo das kleine Kind von seiner Mutter, einer wunderschönen Inderin, gerade auf die Arme genommen wurde - sie senkte den Blick, als sie seine Augen auf sich spürte. Er schlüpfte durch das schäbige Tor und eilte die schmale Gasse zum Chandni Chowk entlang, zurück zu all den Menschen. Der Fahrer des alten Fords war sofort alarmiert, als er ihn sah ... dann ein Zeichen, von irgendwo hinter Hyde, das ihn beruhigte. Tief durchatmen. Er ging weiter, fand an inmitten der Menschenmenge an den Häusermauern hochzusehen.

Erst jetzt zitterte er vom verspäteten Schock, den diese Begegnung in ihm ausgelöst hatte, ein Schock, der heftiger, realer war als die Schubser und Rempeleien der Menge. Seine Beschatter hatten den Befehlen des Mannes aus Banerjees Wohnung gehorcht. Man hatte einen ziemlich hochrangigen Mann dort hineingesetzt. Cass' Kontakt war entdeckt und ausgelöscht worden - falls er Familie hatte, so war auch die verschwunden.

Doch *er* hatte sich noch nicht verraten. Seine fahrig, unbeholfene Art hatte den Mann in der Wohnung überzeugt. Er hatte ihnen weismachen können, daß Cass einen völlig Ahnungslosen geschickt hatte.

Mühsam kämpfte sich Hyde durch die Masse der abendlichen Einkäufer; die Hitze und der Lärm legten sich um ihn wie ein klebriger Brei. Er blieb einige Male stehen, wenn irgendein Schaufenster oder ein Stand scheinbar seine Aufmerksamkeit erregten. Der alte Ford folgte ihm lustlos, aus reiner Langeweile, hing immer weiter zurück.

Sharmar wollte die ganze Geschichte sehr, sehr tief vergraben, so tief wie nur möglich. Und: Je tiefer das Loch, desto größer war das Verbrechen. So verhielt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach. Für Cass ging es dabei um Leben und Tod. Shelley sollte alles daran-

zen, Cass herauszuholen, und zwar schleunigst. Sharmar handelte mit Drogen - Anbau, Ernte, höchstwahrscheinlich Verarbeitung, vielleicht kümmerte er sich sogar um den Transport -, mit Sicherheit benutzte er die Lastwagenroute über den Balkan. Weder die Serben noch Kroaten oder Slowenen hielten *diese* Transporte auf. Jeder bekam ein Stück vom Kuchen. Und Cass war wie ein Kind in all das hineingestolpert, und jetzt hing er im Stacheldraht.

Hyde rieb sich das Kinn. Wenn Shelley ihn da nicht schnellstens herausholte, beförderte man Cass in einer Kiste nach Hause.

Prakesh stand im letzten Tageslicht am Fenster, als V. K. - direkt aus der Sitzung der Kongreßpartei herausgerufen - ins Vorzimmer eilte. Prakesh' Gesichtsausdruck war unergründlich im schwachen Licht der Dämmerung. Draußen glitzerte ein reich verzierter Brunnen in den letzten Strahlen der Abendsonne. V. K. ging auf seinen Bruder zu.

»Was ist, Prakesh - was ist passiert?«

Prakesh wandte sich zu ihm um, ein Lächeln auf den Lippen.

»Es ist passiert, V. K. Der alte Ziegenbock, Chopri - er ist tot. Ich war gerade im Krankenhaus.«

Er konnte für einen Augenblick lang kein Wort herausbringen. Hinter dem Brunnen sah er den großen, säulengestützten Dom, die Rotunda, dahinter erstreckte sich die Stadt nach Norden, in der Dunkelheit verschwimmend. Sein Atem kam schwach, als versuchte er, die Worte aus seiner zugeschnürten Kehle herauszuhauchen. Die Lichter der Stadt blinkten allmählich auf, eins nach dem anderen. Mit den unsicheren Bewegungen eines Greises suchte seine Hand den Jackenärmel des Bruders, hielt sich fest.

»Wer - wer weiß es? Wer weiß noch davon?«

»Seine Witwe und seine Kinder. Ich bin vom Krankenhaus sofort hierhergekommen. Es wäre zu deinem Vorteil, wenn du den Präsidenten informieren würdest.«

Sharmar warf einen Blick auf die Tür, hinter der die Sitzung noch im Gange war.

»Was ist mit...?«

»Ruf zuerst den Präsidenten an - jetzt gleich, V. K.« Er schob Sharmar eilig durch das Zimmer in Richtung des mit Papieren bedeckten Schreibtischs, hielt ihm den Telefonhörer hin und wählte die Nummer. »Großer Ernst, V. K. Tiefe Trauer.«

Prakesh wanderte erneut zum Fenster, den Kopf zur Seite geneigt wie ein neugieriger Vogel. V. K. war ein paar Augenblicke lang stumm; dann sprach er mit Namal Singh. - Prakesh lächelte. Wie gut sein Bruder darin doch war, elegant und flüssig wie ein Schauspieler, ein graziöser Tänzer im Reigen der Charaktere, flinker Wechsler von Masken und Kostümen, die dem jeweiligen Anlaß immer perfekt angemessen waren! Neben ihm, das wußte er, strahlte er selbst plump Arroganz aus, Hochnäsigkeit - er war unbeliebt. Lediglich der perfekte Drahtzieher.

Er zündete sich eine Zigarette an und starnte hinaus in die Dämmerung, auf die dunklen, breiten Straßen, die das Parlament umgaben. Nur noch ein paar Menschen waren unterwegs, einige Touristen in Ferienkleidung, dann und wann ein energisch ausschreitender Politiker oder städtischer Bediensteter. In etwa einer Stunde würde viel mehr los sein...

»Ich glaube, Sie sollten es im Fernsehen noch heute abend bekanntgeben, Herr Präsident«, sagte sein Bruder. Er mußte nur selten etwas einüben. Die Worte flossen aus ihm heraus, der richtige Ton und Gesichtsausdruck stellten sich automatisch ein.

Prakesh sah auf seine zur Faust geballte Hand hinab. Keine drohende Faust, eine triumphale Faust! Die alten Waschweiber und die jungen Ehrgeizlinge würden gegen V. K.s Ernennung als Parteivorsitzender sicher nichts einzuwenden haben. Sie davon zu überzeugen, ihre Machtpositionen in eilig angesetzten Neuwahlen aufs Spiel zu setzen, das war schon kniffliger. Wahlen hatten in den nächsten sechs Monaten stattzufinden - doch dann würden die fundamentalistischen Hindu weitaus stärker sein ... Er rieb sich die Unterlippe mit der Hand, die die Zigarette hielt, und schenkte den Worten seines Bruders kaum mehr Beachtung. Wie immer würde V. K.s Vorstellung nichts zu wünschen übriglassen.

Die Bharatiya Janata hatte einen Führer, der fast so überzeugend war wie V. K. - nur noch charismatischer. Ein verdammter Filmstar! Anand Mehta, Herzensbrecher, Held zahlloser Actionfilme, der fleischgewordene Traum des ganzen Landes. Er war imstande, V. K., ihn selbst und den gesamten Kongreß beiseite zu fegen. Prakesh lächelte säuerlich, während sein Bruder das Gespräch mit dem Präsidenten zu Ende brachte. Mehta war zwar bei weitem kein so guter Schauspieler wie V. K., aber V. K. war kein Filmstar, zum Teufel!

V. K. legte auf, und Prakesh drehte sich zu ihm um.

»Gut«, sagte er; dann: »Wie ist die Stimmung in der Partei, wie läuft die Sitzung?«

V. K. machte eine wegwerfende Handbewegung und hob die Schultern: »Alle sind besorgt wegen Bharatiya Janata und Anad Mehta. Besorgt wegen ...«

»Sie müssen davon überzeugt werden, daß es besser für sie ist, wenn man jetzt statt erst in sechs Monaten wählt. V. K., bist du bereit?«

»Was ...? Ja, natürlich.« Sharmar setzte eine ernste und trauervolle Miene auf; lediglich die sich nervös zu Fäusten ballenden und wieder öffnenden Hände verrieten seine Anspannung in diesem wichtigen Moment. Er nahm ein Taschentuch aus seiner Brusttasche und wischte sich - vorsichtig und delikat wie eine Maskenbildnerin - einen dünnen Schweißfilm von seinem Haarsatz. Zwei Schauspieler, dachte Prakesh einen Moment lang - der Wahlkampf würde ein Duell zweier vollendet Schauspieler sein. Mit dem einzigen Unterschied, daß V. K. etwas *tun* wollte, während Mehta damit zufrieden war, zu *sein* - er wollte weiterhin nichts als angehimmelt werden, doch diesmal auf einer größeren Leinwand.

»Sind wir fertig?« fragte Sharmar.

»Schlag zu, V. K. - gib dich *sehr* positiv.« Sharmar nickte ihm energisch zu.

Es war ein riskanter Plan. Sereena hätte im Wahlkampf eine große Unterstützung sein können, als Filmdiva ein gutes Gegengewicht zu Mehta. Doch wäre ihre Affäre mit dem Engländer publik geworden, hätte Mehta das sicherlich siegreich als Waffe gegen die Kongreßpartei verwendet. Als Tote hingegen konnte sie

partei verwendet. Als Tote hingegen konnte sie möglicherweise wie eine Halbgöttin erscheinen, deren guter Geist die Partei begleitete. Mehtas eigene Herkunft war höchst zweifelhaft, sehr gewöhnlich und finanziell dubios. Dies zum Vorteil der Partei auszunutzen, würde trotz alledem schwerfallen - es schien, als könne nichts Mehtas gottgleichem Status als Filmstar etwas anhaben. Einzig seine politische Unerfahrenheit konnte gegen ihn verwendet werden, doch auch das nur vorsichtig und möglichst sofort. Sie konnten es sich nicht leisten, mit den Wahlen bis zum Anfang des Jahres zu warten - die Wahlen mußten vorher stattfinden, bevor dieser Held von Curry-Western und Abenteuerfilmen unangreifbar wurde.

Sharmar stand schon bei der Tür, seine Gesichtszüge der Situation entsprechend ernst und gefaßt. Prakesh nickte, ging zu ihm hinüber und öffnete die Tür zur Sitzung des Kongresses.

Hyde saß am Steuer des Hertz-Leihwagens und rückte seine Krawatte und den feuchten Hemdkragen gerade. In der schwülen Großstadtnacht war ihm unangenehm warm in seinem Anzug. Neben ihm auf dem Vordersitz lag ein Diplomatenkoffer, eine weitere Requisite seiner Tarnung. Er seufzte und stellte das Autoradio auf die Frequenz der BBC-Weltnachrichten ein, wo eilig zusammengerufene Kommentatoren über den Tod von Premierminister Chopri diskutierten. Die gutbeleuchtete Straße war voller Menschen und Limousinen. Chopris Tod war der Stich ins Bienennest der diplomatischen Enklave gewesen; alles befand sich in hellem Aufruhr.

»... selbstverständlich ist Sharmar der aussichtsreichste Kandidat für die Nachfolge - er und seine Familie verfügen über die nötigen Mittel, einen Wahlkampf zu führen und das gewünschte Resultat zu erreichen«, dozierte eine trillernde Stimme mit indischem Akzent. Und ein Drogenkartell zu leiten, fügte Hyde stumm hinzu. Und störende Details wie Ehefrauen oder britische Agenten verschwinden zu lassen ... und arme Schweine wie Banerjee. »Wir erwarten die Bekanntgabe in den nächsten Stunden ...«, fuhr die Stimme im Radio fort, Hyde ebenso sanft einlullend wie der Anblick der zielgerichteten, eiligen Menschen und Autos vor seinen Augen.

Cass' Apartmenthaus befand sich am Ende der Straße, und dort parkte auch das Beschattungsauto, ein schwarzer Peugeot. Es gab auch einen Mann zu Fuß, der in der Nähe der Eingangstür Posten bezogen hatte. Hyde rückte erneut seine Krawatte zurecht.

Sein Versuch, Shelley zu erreichen, war vergeblich gewesen. Alison, seine Frau, hatte ihm mitgeteilt, daß er nicht zu Hause sei. Er war auch nicht im Century House. Dies war keine Operation, also gab es auch keine direkten Kommunikationslinien, keine Zentrale. Wenn er Shelley nicht erreichen konnte, gab es niemand anderen, den er hätte anrufen können. Wütend hatte er den Hörer auf die Gabel geknallt und das Radio angestellt, nur um von Chopriss Tod eine Stunde zuvor zu erfahren.

»... alles eine Frage der vorzeitigen Wahlen«, sagte eine Stimme im Radio.

»Möglich. Die Unterstützung der Millionen von Hindus entgleitet dem Kongreß; sie schwenken zu der Bharatiya Janata-Partei und ihrem charismatischen Vorsitzenden, dem Filmstar Mehta ...« Wütend stellte Hyde das Radio ab. Sharmar war im Begriff, Premierminister zu werden, richtig? Damit war Cass' Situation, wie man in diplomatischen Kreisen wohl sagen würde, *unhaltbar* geworden. Und Shelley war nicht da!

Hyde war durch den Hinterausgang seines Hotels geschlüpft, in seinem seriösen Anzug durch all den Müll in dem schmuddeligen Hinterhof auf die Straße hinausgeschlichen. Hatte, um so unauffällig wie möglich zu sein, einen Wagen gemietet und den Aktenkoffer gekauft. Wenn Banerjee tot war, so war es sicher auch jener Professor, dessen Name als zweiter auf dem Papierfetzen aus dem zerknüllten Zigarettenpäckchen gestanden hatte. Zeitverschwendug, nach ihm zu suchen. Welches Material oder sonstiges Objekt Cass auch hatte, es war in seinem Fernseher oder seinem Videorecorder versteckt, oder aber in der Nähe der Wasserleitung (die er auf Cass' Bitte zudrehen sollte) hinters Waschbecken gestopft. Konnte er es finden, wäre Shelley vielleicht dazu bereit, sich ernsthaft zu engagieren - bevor Cass für immer aufhören würde, um Hilfe zu rufen.

Hyde spähte durch das kleine, einäugige Nachtsichtfernrohr zur Eingangstür des Apartmenthauses hinüber. Die Straßenbeleuchtung schimmerte silbrig durch die frisch gepflanzten Bäume ringsum. Es herrschte ein fortwährendes Kommen und Gehen - verständlich, da die Diplomaten im Nachspiel zu Chopriss Tod, mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, viel zu tun hatten. Und - am allerwichtigsten - an den unverzüglich angesetzten Cocktailpartys, den Botschaftsempfängen und den offiziellen Unterredungen teilnehmen mußten. Eine junge Frau kam in Begleitung von zwei gutgekleideten Männern in grauen Anzügen aus dem Gebäude; alle drei stiegen in eine am Bürgersteig vorfahrende Limousine. Ein uniformierter Fahrer hielt ihnen die Tür auf, und eine Minute später rauschte der Wagen mit seinen schwarzgetönten, undurchsichtigen Scheiben an Hyde vorbei. Er steckte das Nachtsichtgerät in die Tasche und kontrollierte den Inhalt seiner Werkzeugbox in dem Aktenkoffer. Dann schob er die Pistole in den Hosenbund, nickte einmal mit dem Kopf und stieg aus dem Ford. Er sperrte die Tür ab und ging mit eingeübtem energischen Gang auf das Apartmenthaus zu.

An dem Beschattungsauto vorbei. Der Mann zu Fuß befand sich am anderen Ende des Blocks. Angespannt horchte er auf das Geräusch einer sich öffnenden Wagentür hinter ihm, auf eine Stimme, die ihn etwas fragen würde. Der Eingang war hell beleuchtet, selbst sein Rücken, seine Schultern könnten ihn verraten. Er blieb stehen und durchsuchte seine Taschen nach einer magnetischen Schlüsselkarte, die er nicht besaß. Das Foyer hinter dem Panzerglas war leer, die Gegensprechanlage einladend, ihn verspottend. Die Karte und eine persönliche Codenummer. Kein Problem, wenn man...

Zehn Sekunden. Hyde öffnete den Aktenkoffer, preßte ihn gegen die Brust, spürte den Schweiß feucht unter seinen Achseln und am Rücken. Die schwüle Luft legte sich wie ein weiches, nasses Handtuch auf ihn. Er sah den stämmigen Inder, der die Tür von Banerjees Wohnung geöffnet hatte, in Gedanken sehr klar vor sich. Schloß den Aktenkoffer, hob die Hand in einer - wie er hoffte - überzeugenden Geste und kratzte sich am Kopf - unschlüssig.

Die Wohnung war zweifellos bereits durchsucht worden - wenn dort etwas war, hatte man es sicherlich schon entdeckt. Er wünschte jetzt, er hätte das alles über den Anwalt abgewickelt ... selbst die Botschaft wäre noch ...

»Danke!« stieß er hervor. »Hab' meine blöde Karte irgendwie verloren.«

Die Frau - vierzig, geschäftig, in Eile und ohne Mißtrauen, nickte freundlich, als er ihr beim Herausgehen die Glastür aufhielt. In ihrem Arm hielt sie einen Aktenstapel. Hyde ließ die Tür hinter sich zufallen. So einfach war das, wenn man nur wußte, wie.

Cass' Apartment lag im obersten, dem vierten Stock. Hyde nahm den Aufzug; drinnen war es fast kalt nach der Schwüle der Straße und der Hitze seiner Nervosität. Die Fahrstuhltüren öffneten sich, und er trat auf den ruhigen, mit Teppichboden ausgelegten Korridor - völlig anonym, einheitlich wie alle Bürogebäude überall in der Welt. Hinter einer der Türen hörte er ein Kind singen, dann die Stimme eines Erwachsenen, der es zum Schweigen brachte. Für den Augenblick zumindest. Als Hyde vor der Eingangstür zu Cass' Apartment stand, begann das Singen von neuem. Hyde lächelte. Das Auftauchen der Frau im Foyer war gerade recht gekommen. Es war besser, als die Gegensprechanlage zu benutzen, vorzutäuschen, er sei ein diplomatischer Kurier, der etwas für einen der auf dem Klingelschild aufgeführten Mieter abzugeben hatte. Er wäre hineingekommen, ohne Frage, doch sein Nicht-Erscheinen bei dem entsprechenden Mieter hätte sicher Mißtrauen erregt.

Hyde sah auf den Fußabstreifer hinab, dann den Gang entlang. Vor den anderen Türen lagen identische Fußabstreifer. Niederknied rollte er die Matte hoch wie eine Torfschicht vom Sumpfboden. Sieh an ... ein Kontaktstreifen, etwa so groß wie ein Briefumschlag, lag links unter der Matte. Er grätschte die Beine, lehnte sich leicht gegen die Tür und schob die solide kleine Kreditkarte in den Türschlitz, fuhr mit ihr hin und her, drückte stärker ... ja, die Tür würde aufgehen. Mit der Hand langte er nach oben und tastete den Türrahmen ab. Keine Drähte. Keine Spur eines von außen installierten Alarms.

Er schob die Plastikkarte erneut zwischen Tür und Rahmen und hörte, wie das Schloß zurückschnappte. Sanft stieß er die Tür auf und inspizierte den Fußboden der dunklen Diele. Kein Fußabstreifer. Hyde knipste eine kleine Taschenlampe an und ließ den bleistiftdünnen Strahl entlang der Fußleisten wandern. Keine Anzeichen dafür, daß der Teppichboden angehoben und wiedereingesetzt worden war. Vom Gang hörte er den monotonen Singsang des Kindes und das vorhersehbare Schimpfen der Mutter; sein eigener Atem erschien ihm überlaut. Cass' Wohnung roch unbenutzt, schon schimmrig von der Hitze. Er ging hinein, schloß die Tür hinter sich und schob die Kette vor. Jetzt hörte er außer seinem lauten, rhythmischen Atem kein anderes Geräusch mehr.

Der Strahl seiner Taschenlampe flackerte über das kleine Schlafzimmer, das Badezimmer, dann betrat er das Wohnzimmer. Der Lichtstrahl wanderte über Möbel, Fernseher, die Hifi-Anlage, Bücherregale, einen kunstvoll gewebten Teppich. In Indien benutzte man keine Infrarot-Detektoren für Alarmanlagen, seien es nun offizielle oder illegal installierte. Es war zu heiß. Wenn die Wohnung von denjenigen Leuten, die Banerjee auf dem Gewissen hatten, gegen unwillkommene Eindringlinge gesichert worden war, so sicherlich durch geräuschempfindliche Wanzen und druckempfindliche Kontaktstreifen. In welche Richtung ging das Fenster? Nach Nordosten, in Richtung der hellerleuchteten Türme des Parlamentsgebäudes. Dahinter ragten die Domkuppeln der Moscheen aus ihrem Flutlicht empor, die Tempel und Festungen. Hyde mußte riskieren, über den zweifellos verwanzten Fußboden des Wohnzimmers zum Fenster zu gehen, um die Vorhänge zuzuziehen.

Sanft tastend wie der Stock eines Blinden pendelte der dünne Strahl der Taschenlampe über den Boden - Hyde umging den Teppich, die Sessel und vermied es, den Couchtisch oder die Stehlampe neben dem Vorhang anzufassen. Er fand die Schnur und zog sachte die Vorhänge zu. Dann ließ er den Lichtstrahl über Wände, Leisten und Ecken des Raums wandern, bevor er zum Türrahmen ging und das Licht einschaltete. Er drehte an einem Regler, und das Licht wurde schwächer, weicher. Auf den Knien hob er den Teppich an und sah

nach. Noch ein Kontaktstreifen, der Draht wie die Spur einer Schnecke zum Sofa führend. Bestimmt auch Streifen unter den Sofakissen

...

... setz dich nicht hin bei der Arbeit, mein Freund ...

Er hockte sich auf die Fersen, konzentrierte sich auf das Zimmer. Wo sind die Wanzen? Hyde blickte nach oben. Nicht im Schirm der von oben herabhängenden Deckenlampe. Vorsichtig erhob er sich und ging zur Stehlampe.

... hallo, da bist du ja.

Es gab sicher noch mehr Wanzen, aber wohl nicht allzu viele. Versteckte Kameras vielleicht? Die Einrichtung war funktional, sparsam. Es waren keine Möbel verstellt worden, um freie Sicht für eine Kamera zu schaffen. Er öffnete das einzige Schrankkabinett. Nichts.

Neben dem Fernsehapparat niederknied, der über dem Videorecorder stand, strich er mit den Händen über die Oberfläche, die Kanten und Kabel; besah sich dann erneut seine Fingerkuppen - niemand hatte an dem Fernsehapparat herumgefummelt, der Staubfilm auf der Rückseite war von niemand weggewischt worden. Hyde öffnete den Diplomatenkoffer, nahm einen Schraubenzieher aus der Werkzeugbox, schraubte die Rückplatte des Fernsehers auf und legte sie auf den Teppich. Dann leuchtete er mit der Taschenlampe ins Innere des Geräts.

Klebeband. Zwei Miniaturkassetten aus einem Miniaturrecorder. Hyde grinste, löste vorsichtig die Kassetten von dem Klebeband, steckte sie in den Koffer und schätzte die Ausmaße des Videorecorders. Er konnte ihn im Aktenkoffer unterbringen - nicht nötig, ihn hier auseinanderzunehmen.

Die Diebe klauen immer den Videorecorder, mein Herr, den holen sie sich als erstes.

Wasser abstellen. Die Wasserleitung. Bezug sich das auf das Rohr selbst oder auf etwas, was sich unter dem Spülbecken befand? Hyde stand auf und sah sich im Wohnzimmer um. Keine Fotos. Die Wohnung war gut ausgestattet, es fehlte an nichts. Überall Bücher, eine üppige CD- und Plattensammlung. Die Welt war über einem zufriedenen Mann eingestürzt. Jadestatuen von Shiva und Parvati, von

Krishna, ein Bildnis des dicken Buddha. Auf einem Schreibtisch in der Ecke lagen offene Bücher und Notizzettel; eine kleine elektrische Schreibmaschine stand da, in die ein Blatt Papier eingespannt war.

Hyde schüttelte den Kopf, ging in die Küche und knipste das Licht an, nachdem er die Rolläden heruntergelassen hatte. Er öffnete das Kabinett unter der Spüle, fand das Wasserrohr und tastete sich am kupfrigen Metall nach vorn. Es roch nach Reinigungsmitteln und dem ungeleerten Abfalleimer. Mit den Handflächen fühlte er entlang des Bauchs des Waschbeckens. Klebeband. Er zog vorsichtig daran...

... und erkannte zu spät, daß er einen feinen Draht entzweigerissen hatte, an einer genau berechneten Stelle. Keine hörbaren Alarmglocken heulten im Gebäude oder draußen auf. Der Draht zitterte in seiner Hand, als er ihn inspizierte. Irgendwo hatte er einen Alarm ausgelöst...

3

DIPLOMATISCHE NOTWENDIGKEIT

Hyde machte in der Küche das Licht aus, als wollte er den Raum dadurch in einen unschuldigen, unberührten Zustand versetzen, und blieb im Türrahmen unschlüssig stehen. Die hintere Abdeckung des Fernsehers lag rücklings auf dem Teppich wie der Panzer einer toten Schildkröte.

Mach die verdammte Abdeckung wieder dran, sonst werden sie Cass fragen, was er dort versteckt hatte.

Der Gedanke war so klar und folgerichtig, daß Hyde sofort handelte. Er eilte zum Fernseher, nahm die Plastikabdeckung und hielt sie an die Rückseite des Geräts, steckte die Schrauben in die Löcher, schürzte sich den Finger am Schraubenzieher auf, ließ eine der Schrauben fallen, fand sie wieder, schraubte sie ins Loch, dann die zweite, die dritte, die vierte...

Alle Muskeln plötzlich gespannt, als er draußen das Geräusch des Aufzugs hörte.

O Gott, noch nicht jetzt...

Er packte den Aktenkoffer. Dann atmete er tief durch, stellte sich auf den Kontaktstreifen unter dem hellen, geschmackvollen Teppich und zerwühlte den Belag mit der Fußspitze. Öffnete hastig Schubladen in der Kommode, warf Bücher vom Wandregal... für das Schlafzimmer blieb ihm keine Zeit, es mußte reichen. Der Lift war im obersten Stockwerk angekommen.

Wie, zum Henker, hatten sie so schnell reagieren können? Er wirbelte herum, in Richtung des großen Fensters. Metallrahmen, Plastikgriffe, kein Schloß. Er stieß das Fenster auf, spürte die schwüle Nachluft und sah nach unten, dann zurück zur Wohnungstür, als er hörte, wie die Türklinke heruntergedrückt wurde. Der Überwachungswagen war alarmiert worden, und sie waren wie der Blitz auf der Straße gewesen und ins Haus gerannt. Er schob ein Bein über die Fensterbank, setzte sich rittlings darauf, mit der Linken den Diplomatenkoffer umklammernd, die Rechte in den metallenen Fensterrahmen gekrallt.

Ein Schlüssel wurde ins Schloß geschoben und so vorsichtig herumgedreht, als kratze ein Hund mit der Pfote von draußen an der Tür.

Laß den verdammten Koffer fallen, der Videorecorder muß ja nicht funktionieren.

Der Koffer landete mit einem dumpfen Geräusch auf dem Rasen, im Schatten, unsichtbar. Hyde schwang sich über die Fensterbank und klammerte sich an ihr fest, während seine Füße nach Halt suchten. Spürte mit seinen Zehen den Betonvorsprung über den Fenstern des darunterliegenden Apartments, ließ den Fensterrahmen los und drückte sich gegen die Wand, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Die rauhe Maueroberfläche zerkratzte seine Hände und Wangen, als er sich an dem schmalen Vorsprung bis zur nächsten Regenrinne vorarbeitete. Keine Geräusche aus Cass' Wohnung über seinem Kopf. Sie versuchten einen Geheimdienstmann zu fangen, einen Professionellen, der die Wohnung durchsucht hatte, nicht einen gewöhnlichen Einbrecher, der einfach mit dem Videorecorder unterm Arm

verschwand, um ihn am nächsten Morgen auf dem Chandni Chowk zu verkaufen. Bestimmt riefen sie Verstärkung.

Er rüttelte an der Regenrinne. Sie bewegte sich - doch das mußte genügen. Unter ihm eine Rasenböschung, hart wie Beton, Schatten, an der Ecke ein Lichtstrahl, keine Bewegung. Er schluckte und ließ sich so schnell wie es seine Angst vorm Fallen zuließ die Rinne abwärts gleiten, hörte, wie kleine Schrauben brachen, hörte das Kratzen von Metall gegen Beton. Die letzten zweieinhalb bis drei Meter sprang er, tat sich weh.

Das Geräusch rennender Füße, wo zum Teufel war der Aktenkoffer? Hyde griff im Dunkeln danach, klemmte ihn unter den Arm und ging am Rand des Hauses entlang, bis er zur Ecke und dem Lichtstrahl kam.

Nach oben blickend sah er die dunklen Umrisse eines Kopfes in Gass' Fenster. Ein Ausruf, die Stimme gedämpft. Die rennenden Schritte waren stehengeblieben. Der Mann zu Fuß hob einen Arm in Richtung des Mannes am Fenster.

Geh jetzt...

Er ging so gleichmäßig und nachlässig, wie er konnte. Tauchte ins Licht der Straßenlampen, über den breiten Bürgersteig, unter den frisch gepflanzten jungen Bäumen hindurch, ging zwischen vorbeifahrenden Limousinen über die Straße zu seinem gemieteten Ford. Öffnete die Tür und setzte sich hinein, warf den Aktenkoffer auf die Rückbank. Trotz der Hitze draußen beschlug die Windschutzscheibe. *Jesus im Himmel.*

Seine schweißnassen Hände rutschten über das Lenkrad, als er den Motor startete und den Wagen vom Randstein auf die Straße lenkte. Er kam an dem schwarzen Peugeot vorbei und sah, daß er leer war - einer der Männer stand am verglasten Eingang des Gebäudes und sprach in ein Walkie-Talkie, sah schnell auf, als der Ford an ihm vorbeifuhr, und ignorierte ihn dann. Hyde fuhr in Richtung Satya Marg, zum Ausgang der Diplomatensiedlung. Über sich sah er ein Flugzeug den Flughafen von Safdarjang anschweben. Dann raste ein Wagen in Gegenrichtung mit hoher Geschwindigkeit an ihm vorbei.

Er grinste schwach. Die Verstärkung war ein bißchen spät dran. Nur einen Augenblick früher ...

»Sieh nur, wie dieses korrumpte Schwein über beide Ohren grinst!« schnaubte Hyde, während er im Bademantel dastand und sich die Haare abtrocknete. Er ließ sich in einen der Sessel von Ros' Hotelsuite fallen.

Auf dem Bildschirm - sie hatten den Hindu-Kommentar leise gestellt - ließ Sharmar sich von einer großen Menschenmenge feiern, hob beide Hände über den Kopf, winkte, preßte dann wieder die Handflächen über der Brust zusammen und dankte der Menge mit einer Geste, die an einen rituellen Gebetsgruß erinnerte. Blumenkränze wurden ihm um den Hals gelegt, verspererten beinahe den Blick auf sein breites, ausdauerndes Grinsen, denn entgegen der Tradition der Rajiv-Prinzen nahm er die Blumen nicht sogleich wieder ab.

Ros erschien auf der Türschwelle zum Schlafzimmer.

»Ich dachte, du müßtest dich zur Tarnung meilenweit von mir entfernt halten«, bemerkte sie.

»Ich habe erfahren, daß hier eine Tante mittleren Alters abgestiegen ist, die nach einem Playboy Ausschau hält.«

»Playboy, meinetwegen. Aber bitte keine Dampflok mit kaputtem Elektromotor.« Sie ging hinüber in das Wohnzimmer der Suite, wo bei sie ihren bunten Sari-Morgenmantel in Höhe ihrer Hüften zuknotete. »Du solltest dich lieber ins Schlafzimmer verziehen, wenn der Kellner mit dem Frühstück kommt. Ich muß auf meinen guten Ruf achten.«

»Er wird es schon verstehen - du bist eine Australierin.«

»Mach jetzt bitte keinen Witz, daß die Menge Frühstück, die ich bestellt habe, aufgrund meines Umfangs ohnehin keinen Verdacht erregen wird, okay?« Sie zog ihn kurz und schmerhaft an den Haaren. »Das ist er, nicht wahr?« fuhr sie fort. »Glaubst du, daß er seine Frau getötet hat - oder sie töten ließ?«

»Er hat es auf jeden Fall angeordnet.«

»Jesus, sie machen nicht besonders viele Umstände hier, oder? Aber warum?«

Hyde zeigte auf den Bildschirm. Das gleiche Bild Sharmars schmückte eingefroren und einfarbig die Titelseite des englischsprachigen *Indian Express*, der draußen vor der Zimmertür gelegen hatte. »V. K. nächster Kongreßvorsitzender«; die Schlagzeile war unparteiisch, doch der Artikel eine höchst schmeichelhafte Lobrede auf Sharmar. Auf derselben Seite prangte auch ein Foto von Anad Mehta - ein Szenenfoto seines letzten Films.

»Cass stellte eine Gefahr für ihn dar - auch die Frau war eine Gefahr. Schließlich hatte Cass die Affäre begonnen, um sie auszuhören.«

»Warum haben sie Cass nicht einfach umgebracht?«

»Weil sie Angst davor hatten, daß wir dann Verdacht schöpfen würden. Obwohl ich das bezweifle.«

»Konntest du Shelley noch nicht erreichen?« Hyde schüttelte den Kopf. »Du kannst Cass da nicht alleine rausholen - du wirst es doch nicht versuchen, oder?«

Ros' Gesichtszüge verrieten Mißtrauen und Besorgnis. Er schüttelte wieder den Kopf. Sie starre ihn etwa zehn Sekunden lang durchdringend an und nickte dann langsam.

»Ich habe nicht die Mittel dazu. Und da die Idioten in der Botschaft Shelley weismachen wollen, daß es nichts gibt, worüber er sich sein blondes Köpfchen zerbrechen sollte, werde ich wohl auch kaum die nötige Unterstützung bekommen. Shelley hat zwei Alternativen: tau-schen oder einschüchtern. Doch daß er sich fürs Einschüchtern entscheidet, wenn es sich, wie bei Sharmar, um einen alten Kommilitonen aus Oxford handelt, das halte ich ehrlich gesagt für unwahrscheinlich.«

»Waren sie wirklich zusammen in Oxford?«

»Waren sie es nicht alle, Schatz?«

»Im Videorecorder war nichts, oder?«

»Ich bin noch nicht dazu gekommen, mir die Videobänder anzusehen. Vielleicht meinte er das? Obwohl ich nirgendwo eine Videokamera gesehen habe. Alles, was ich rausgeholt habe, sind diese zwei

Kassetten - jede Menge heiseres Schnaufen von Cass, ein paar Stimmen, die irgendwas in Hindi sagen, ein paar Einwürfe und Belanglosigkeiten von Cass. Vieles muß übersetzt werden, und ich kann das nicht tun.«

»So? Was *kannst* du denn tun, Hyde - außer hier einzuziehen und mit mir ins Bett zu gehen?« Sie zündete sich eine Zigarette an und ging zum Fenster. Draußen sahen die Türme und Kuppeln des Connaught Place in der dunstigen, vormittäglichen Hitze fast zerbrechlich aus, auch der Regierungspalast und das Gerichtsgebäude wirkten weniger massiv - eher Segelyachten als schwere Kriegsschiffe. Der braune Fluß hatte eine kaum wahrnehmbar hellere Färbung. »Also, mein schlauer Superheld, was *wirst* du tun?«

»Wenn ich nach Beenden meines Frühstücks Shelley immer noch nicht erreicht haben sollte, Rosalind« - Ros sah ihn wütend an, und er grinste -, »dann werde ich losgehen und versuchen, mit Cass ein zweites Mal zu sprechen. Ich muß mehr wissen, nur für den Fall.«

»Für welchen Fall?«

»Für den Fall, daß sie sich dafür entscheiden, ihn beiseitezuschaffen.«

»Würden sie...«

Hyde stach mit dem Zeigefinger in Richtung des Fernsehers.

»Für ihn steht ziemlich viel auf dem Spiel. Was bedeutet ihm Cass schon, warum sollte er ihm auch nur eine Träne nachweinen? Wenn Sharmar auch nur den geringsten Anlaß dazu sieht, dann werden dem armen Schwein ohne viel Aufhebens die Lichter ausgeblasen. Deshalb muß ich jetzt unbedingt Shelley erreichen, zum Henker!«

Ros wandte sich wieder ab, um durch den aufsteigenden Zigarettenrauch hindurch auf die Kuppeln und Türme des Stadtzentrums zu blicken. Nach einem Augenblick sagte sie: »Wie gefährlich ist es?«

»Nicht sehr. Meine Tarnung ist noch intakt. Möglicherweise könnte Shelley den diplomatischen Status von Cass ausnutzen ...?« Die Feststellung wurde zur Frage, und Hyde rieb sich das Kinn. Ros sah ihn vorwurfsvoll an. Hyde hob beschwichtigend beide Hände. »Es ist nicht so gefährlich. Es geht eher darum, Shelley zu überzeugen. Es wird keinen Kampf geben - ich bin wirklich nur der Wasserträger in

der ganzen Angelegenheit. Dieses eine Mal stehe ich nicht mit heruntergelassener Hose und nacktem Arsch da. Ich mag vielleicht nicht mehr den SIS-Standards entsprechen, aber diesen Job kann ich erledigen.« Er versuchte, die Situation weniger ernst erscheinen zu lassen, doch Ros' Gesichtsausdruck blieb mißtrauisch. »Schau, ich gehe noch einmal hin und rede mit dem armen Teufel, vielleicht erfahre ich ja was, das dazu beiträgt, Shelleys Hintern aus seinem Sessel zu hieven. Okay?«

»In Ordnung. Wann reisen wir in diesem Fall ab?«

»Morgen - oder übermorgen. Versprochen.«

Es klopfte an der Tür. Ros zupfte nachdenklich an ihrer Unterlippe und ignorierte das höfliche Geräusch, selbst als Hyde mit dem Kopf ein Zeichen in Richtung Tür machte. Sie starrte auf die Titelseite der Zeitung.

»Mir gefällt das ganz und gar nicht«, sagte sie. »Für diesen Sharman steht *alles* auf dem Spiel.«

»Mach die Tür auf, Ros, ich bin hungrig«, sagte Hyde grinsend und verschwand im Schlafzimmer.

Cass zeigte erste Anzeichen von Paranoia: er wirkte verdrossen und geistesabwesend, saß verkrampft auf seinem Stuhl und versuchte, sich einzuhügeln. Hyde fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Die Luft im Besucherzimmer war heiß und stickig. Jawal stand in respektvollem Schweigen neben der Tür. Cass hatte Hydes Gruß und seine Fragen einsilbig beantwortet, war mürrisch und furchtsam geblieben. Die Verzweiflung hatte ihn ängstlich und zugleich verschlagen gemacht.

Hyde lehnte sich nach vorn und schob ihm einige Päckchen Zigaretten zu. »Hat dir das Buch von Jane Austen gefallen?« fragte er. *Überredung. Mein Interesse ist geweckt, jetzt überzeug mich...*

»Was?« In Cass' rotgeränderten Augen flackerte wilde, tierhafte Furcht - die Augen einer Ratte im plötzlichen Lichtkegel einer Taschenlampe. Die Vernunft, die Persönlichkeit hinter diesen Augen schien vor Hyde davonzulaufen. »Nein, nicht sehr.«

»Schade.« Hyde unterdrückte seinen aufflammenden Zorn. Er hatte sich wieder als der Lehrer aus der Provinz verkleidet, bevor er Ros' Hotelzimmer verließ. Seine eigene Absteige hatte er durch den Hinterhof betreten und festgestellt, daß sein Zimmer nicht durchsucht worden war. Die halboffene Schublade seiner wackeligen Kommode war genau so weit herausgezogen gewesen, wie er sie zurückgelassen hatte. »Schade«, seufzte er. Bis jetzt hatten sie noch keine Verbindung zwischen dem Mann im Anzug, der in Cass' Wohnung eingedrungen war, und ihm hergestellt. Auf dem Weg zum Gefängnis war er allerdings beschattet worden. Der gleiche blaue Ford, dieselbe Zweiermannschaft. »Soll ich dir noch ein paar Bücher besorgen, Phil?«

Cass schüttelte den Kopf, und sein strähniges Haar flog ihm in die Stirn. Er kämmte es mit der Handfläche wieder nach hinten. Hyde wurde ungeduldig. Er liebte diese Art Spiele nicht. Wo, zum Teufel, steckte Shelley? Er war immer noch nicht zu Hause, mitten in der Nacht, in London, zum Henker!

Mit einem Räuspern sagte Hyde: »Weißt du, es ist wirklich zu schade, daß du hier drinnen keinen Fernseher haben kannst - du sprichst ja schließlich die Sprache. Ich habe einen, könnte ihn aber nur mit einem Videorecorder benutzen - doch wer will sich schon indische Filme ansehen? Ein Videorecorder wäre also auch nutzlos.«

Cass erschrak zunächst - dann dämmerte ihm, wovon Hyde sprach, und sein Gesicht nahm einen verschlagenen Ausdruck an; die Augen schlossen nervös in alle Richtungen.

»Du hast... das Wasserrohr ...«

»Schon gemacht.« Hyde starrte ihn an, bis er Gewißheit hätte, daß Cass ihn verstanden hatte; dann wartete er, hoffte, daß er darauf ansprechen würde.

Das Schweigen dauerte an. Hyde wurde es warm. Sein Mund war wie ausgedörrt. Irgendein großes Insekt zog brummend seine Kreise in der zähen, abgestandenen Luft. Cass starrte auf die Glutspitze seiner Zigarette - als habe er soeben die Nachricht vom Tod eines Familienmitglieds vernommen, dachte Hyde.

Verdamm. Er macht gleich ganz zu. Dabei ist er jetzt die einzige Informationsquelle. Er weiß, daß auf diesen Kassetten nicht viel drauf ist - das meiste behält er immer noch für sich.

Schließlich schüttelte Cass den Kopf und sah Hyde an. Sein Gesicht war unter seinem Bartschatten sehr blaß, und jetzt schaute Hyde in die Augen eines trotzigen Kindes.

»Danke fürs Kommen«, murmelte er verdrossen.

»Ich möchte dir sehr gerne helfen«, sagte Hyde eindringlich, »doch ich brauche wirklich ein paar Informationen von dir, Phil.«

»Ich hab meine Geschichte schon viel zu oft erzählt - Patrick«, sagte Cass. »Viel zu viele Menschen kennen sie bereits.« Er schluckte und preßte die Hände auf dem Tisch aneinander.

»Dann ist es nur um so wichtiger, daß auch ich sie kenne.« Cass schüttelte erneut den Kopf.

»Nein«, sagte er mit Nachdruck. »Nicht hier.«

»Erzähl's mir.«

Der trotzige Junge war verschwunden, und an seine Stelle war wieder der mißtrauische, erschöpfte Mann mit den Rattenaugen getreten. Cass' Mund war schlaff und naß, er roch nach Schmutz und Angst, doch diese Angst veranlaßte ihn, stumm zu bleiben.

»Onkel Peter - was soll ich ihm erzählen?« fragte Hyde.

»Ich erzähl's ihm selbst, wenn ich ...«, er schluckte ängstlich. »... wenn ich hier rauskomme. Ich will die ganze Geschichte jetzt nicht erzählen, nicht noch mal. Nicht hier.«

»Herrgott, Phil - beruhige dich doch!« beschwore ihn Hyde. »Es könnte deine Lage verbessern, weißt du. Du sagst, du hast es nicht getan, oder ...?« Er warf einen Seitenblick auf den Wärter. Jawal schien sie nicht zu verstehen. Gab es überhaupt noch einen Grund, irgend etwas geheimzuhalten?

Außer daß Hydes Tarnung intakt und er am Leben bleiben mußte.

»Phil«, murmelte er und lehnte sich nach vorn, »ich verstehe, warum du nichts sagen willst. Die Botschaft scheint sich nicht besonders um dich zu kümmern - doch wenn ich mit jemand in London sprechen könnte, wenn ich *daheim* Krach schlagen könnte -, dann wäre es möglich, daß sich deine Situation verbessern ließe. Doch ich

müßte in der Lage sein, sie mit irgendwas zu überzeugen - du weißt schon ... Was wirklich geschehen ist, was du dort getan hast?«

Cass schlug sich mit der Faust auf die Brust, als wollte er Hyde herausfordern, ihn anzugreifen. Die Wände des kleinen Zimmers schienen sich noch enger um sie zu schließen, so übermächtig war die Angespanntheit dieses Menschen, der Aufeinanderprall von paranoider Furcht und verzweifelter Trauer. Cass' Fausthiebe gingen in ein schwächliches Klopfen über, als wollte er einen Morsecode übermitteln, von dem er das meiste vergessen hatte. Hyde spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Cass öffnete die Lippen, sagte jedoch nichts.

Hyde versuchte es noch mal: »Du willst doch nicht mehr Zeit als unbedingt nötig hier absitzen, Phil - du brauchst Hilfe. *Ich* brauche Hilfe im Hinblick auf London.« Cass hatte begonnen, den Kopf zu schütteln. »Onkel Peter war ein bißchen schockiert - daß du eine Afäre, eine Geliebte hattest - du weißt ja, wie altmodisch er manchmal sein kann.« Hyde suchte verzweifelt nach irgendeinem Wort oder einer Idee, die Cass zum Reden bringen würde. Es hatte keinen Sinn, ihm noch mehr Angst zu machen, als er ohnehin schon hatte. Seine Paranoia hielt Cass wenigstens davon ab, nach Banerjee zu fragen; Hyde wollte dieses Thema lieber vermeiden. Aber Cass hatte offensichtlich sowieso das Interesse daran verloren, womöglich vergessen, daß er Hyde die zwei Namen gegeben hatte. Eigentlich ging es um die beiden Kassetten, alles andere ... war wohl ohne Bedeutung. Wenn sich Cass nur nicht so abschotten würde - in Erwartung einer neuerlichen Falle.

Wieder schlich sich der verschlagene, mißtrauische Ausdruck in seine Augen, wieder schüttelte er den Kopf wie eine Marionette. Stumm zeigte er auf seine Brust, dann auf die Tür. *Du verdammter Idiot*, dachte Hyde und sagte: »Phil, du irrst dich - du irrst dich ganz gewaltig.« Cass schüttelte fortwährend den Kopf, in den Augen glitzerten jetzt Tränen. Cass' Horizont reichte nicht mehr über diesen kleinen Raum, über die Mauern seines Gefängnisses hinaus. Hyde mußte ihm begreiflich machen, wie wichtig es war, daß er da wieder herauskäme; mußte ihm klarmachen, daß sein großes, unschätzbares

Geheimnis für sie immense Bedeutung besaß. Doch Cass konnte die Dinge nicht mehr in ihren richtigen Proportionen wahrnehmen, das sah Hyde - er kroch nur noch mit letzter Kraft in Richtung der Fata Morgana, die ihm eine rettende Oase vorgaukelte. Seltsam, doch er schien sich in seiner Furcht sicher zu fühlen. Sein Geheimnis hielt ihn am Leben. Hyde stand auf.

Einen Augenblick lang flackerte neue Angst in Cass' Augen auf, die Angst, alleingelassen zu werden - doch sie erlosch ebenso schnell wieder. Ein schwächliches, listiges Grinsen umspielte seine Mundwinkel. Jawal öffnete die Tür.

Hyde trat in den Gang hinaus und warf sich den Rucksack über die Schultern. Cass' Schweigen bedrückte ihn wie die Furcht vor einer tödlichen Krankheit. Dieser idiotische, *dumme* Bastard ... doch sein Urteil kam nicht von Herzen. Cass hatte sich an den einzigen Ort zurückgezogen, an - dem er sich sicher fühlte - in die Höhle seines Geheimnisses. Er war zu lange auf sich gestellt gewesen. Nichts war für ihn unternommen worden, nichts mit der erforderlichen *Dringlichkeit* getan worden!

Verstehst du, Onkel Peter - sei da, wenn ich dich anrufe.

Der Sicherheitsmann sah ihn angewidert an - das lag wohl an seiner Kleidung und dem Geruch des Tandoori-Essens, das er an einer Imbissbude in der Nähe verspeist hatte. Wahrscheinlich hingen ihm noch Essensreste in den Mundwinkeln. Eine amüsante kleine Konfrontation hier auf dem Shantipath, am Eingangstor der britischen Botschaft. Der im Stile Edward's errichtete Kolonialbau der Botschaft ragte hoch hinter dem uniformierten Wächter empor. Er beendete das Zögern des Mannes abrupt, indem er in den Rucksack langte, seinen Ausweis zückte und ihn mit einem kleinen Schlenker überreichte. Sie standen sich in der dunstigen Mittagshitze gegenüber.

»Jetzt weißt du's«, sagte Hyde und grinste, um ihn noch mehr zu ärgern.

Der Sicherheitsmann war unbeirrt verachtungsvoll. Mit seinem Geheimdienstausweis hatte Hyde sich als das zu erkennen gegeben, was er in den Augen des anderen sowieso war: der Angehörige einer aus-

gestorbenen Spezies - wie ein Quastenflosser im Netz eines Fischers oder ein zufällig ausgebuddelter Dinosaurierknochen in einer städtischen Baugrube - ein *Spion*.

»Ich will sofort mit Dickson sprechen.«

Der Wachmann in seiner Glaskabine - er weigerte sich, zu schwitzen - neben dem offenen Tor der Botschaft griff nach dem Telefon. Auf dem Hof hinter ihm wurde das Wasser eines Springbrunnens von gelegentlichen Windstößen wie ein Pfauenkleid sprühend aufgebauscht. Dunkle, sauber gestutzte Hecken, kurzgeschnittene, ständig bewässerte englische Rasenflächen. Dieser Ort schien viel mehr ein Überbleibsel der Vergangenheit zu sein als Hyde selbst. Shelley würde sicherlich ärgerlich sein, daß Hyde sich zu erkennen gegeben hatte - doch es blieb ihm keine Zeit. Die Mittagsausgaben der englischsprachigen Zeitungen waren voll von Sharmars beschwörenden Rufen nach vorgezogenen Wahlen. Die Kioske waren über und über mit Fotos des neuen Premiers, des Präsidenten, des toten Chopri und des charismatischen Mehta bedeckt. Es blieb keine Zeit mehr für Geplauder, für ein ruhiges Gespräch unter vier Augen, bei dem man die Einzelheiten nach und nach aus Cass hätte herausholen können. Shelley mußte den Indern alles versprechen, was sie wollten, damit man Cass entweder zurück nach London bringen oder seinen diplomatischen Status wiederherstellen konnte.

Der Wachmann legte den Hörer auf die Gabel.

»Ich darf Sie - wenn auch ungern - einlassen«, erklärte er.

»Wie freundlich.«

Der Kies knirschte unter seinen Füßen, als Hyde die Auffahrt bis zu den Marmorstufen vor dem Haupteingang hinaufging. Ein heißer Windhauch übersprühte seinen Arm und sein Gesicht mit köstlichen kleinen Wassertropfen aus dem Springbrunnen. Er stieg die Stufen hinauf, amüsierte sich über die hochgezogenen Augenbrauen eines weiteren Sicherheitsmannes und blieb dann stehen.

»Wo ist Dicksons Büro?«

»Mr. Dicksons Büro ist im zweiten Stock, Zimmer 221. Sind Sie der neue Bürodienner?«

»Der andere Idiot, dein Freund am Tor, hat dir doch schon gesagt, wer ich bin.« Er glitt an ihm vorbei in die marmorne Kühle des Foyers - nicht ganz so eisig wie der Blick der Wache. »Cheers.«

Hyde stieg die breite Treppe empor. Der unvermeidliche weiße Mann inmitten der Dunkelhäutigen ...

Der Raj lebt, okay?

Er erreichte den ersten Stock, ging weiter, die nächste Treppe, vorbei an Sekretärinnen, Attaches, Putzfrauen, die ihn alle mit dem gleichen leeren, verständnislosen Blick maßen. Hohe Fenster gaben den Blick auf die pedantisch angelegten Gärten rings um das Botschaftsgebäude frei. Indien hielt respektvolle Distanz von dieser Imitation des hochherrschaftlichen Sussex in Großbritannien. Im Norden schmorte das glutheiße Delhi geduldig im eigenen Saft. Er schritt den Gang entlang, bis er zur Tür mit der Nummer 221 kam - stieß sie einfach auf und ging hinein, beim Hineingehen geräuschvoll keuchend, eine spöttische Nachahmung atemloser Hast.

»Mr. Hyde?« fragte eine junge Frau, während sie sich von ihrem Stuhl hinter einem Schreibtisch erhob. Er nickte.

Widerstrebend ging sie zu der gegenüberliegenden Tür. Eine Klimaanlage ächzte unter der Last der ihr zugewiesenen Aufgabe; auf dem Schreibtisch der jungen Frau stand ein nachdenklich surrender Tischventilator. »Ich werde nachfragen, ob er Sie jetzt empfangen kann ...«

Hyde überholte sie auf dem Weg zur Tür, öffnete sie und blickte in ein größeres Büro, das nach Zigarrenrauch duftete. Er erkannte Dickson hinter seinem Schreibtisch, sein Gesicht hell im gleißenden Sonnenlicht, das durch die hohen Fenster fiel. Draußen sah man all die anderen Botschaften und Konsulate wie in einem Spiegelkabinett in einer langen Reihe sich ewig wiederholen, ein Gebäude eine perfekte Kopie des Vorhergehenden. Ein Spiegellabyrinth, nichts sonst. Dickson stemmte sich wütend auf den Armlehnen seines Stuhls empor. Der andere Mann im Zimmer mochte Miles sein, oder ein anderer Geheimdienstmann. Es war ohne Belang. Dickson nickte der Sekretärin hinter Hyde kurz zu und ließ sich dann langsam in seinen Stuhl und in absolute, sofortige Unerschütterlichkeit zurücksinken. Seine

Gesichtszüge glätteten sich nach Diplomatenart: selbstsicher, etwas amüsiert und eine Spur herablassend.

»Hyde, richtig?« fragte er mit einer kaum wahrnehmbaren Spur eines Edinburger Dialekts. Offensichtlich war er mißtrauisch. Der zweite Mann grinste und hielt sich spöttisch die Nase zu.

»Wie heißt Ihr Äffchen?« fragte Hyde, mit dem Daumen auf Dicksons Begleitung deutend. »Sie, Dickson, sind natürlich der Orgelspieler.«

»Miles - Hyde ... Hyde - Mr. Miles. Ihr Vorgesetzter, würde ich sagen.«

»Sie meinen wohl, daß er das Ruhestandsalter erreicht hat.«

Miles starre ihn wütend an.

»Warum sind Sie hier - oder kann ich mir die Frage ersparen?« erkundigte Dickson sich im Plauderton und deutete auf einen Ledersessel, den Hyde näher zum Schreibtisch rückte, bevor er sich hinsetzte. »Wir waren recht erstaunt, als Jackson unten am Tor durchrief und uns mitteilte, daß da jemand vom SIS stünde.«

»Ziemlich runtergekommen, hat er noch gesagt«, fügte Miles hinzu.

»Ich habe gehört, was er gesagt hat, und das hat er nicht gesagt.« Hyde schlug mit der Handfläche auf die Tischkante des Schreibtischs. »Abgesehen davon habe ich keine Zeit zu verlieren. Ich will freien Zugang zum Code-Raum, jetzt gleich, und ungehinderte Kommunikation mit Shelley. Nur ihn will ich sprechen. Nur Shelley.«

»Ich wollte gerade fragen, wer Sie in diese gottverlassene Gegend geschickt hat. Aber das erübrigt sich ja wohl, nicht wahr?«

»Oder sind Ihnen lediglich die Reiseschecks ausgegangen, Hyde?« stichelte Miles.

»Hört zu, keiner von euch ist besonders gut im Verarschen. Ich dagegen hab' so etwas vom Allerbesten mitbekommen - von Sir Kenneth, Gott hab ihn selig. Jetzt hört auf, euch vollzumachen und gebt mir die Schlüssel zum Code-Raum.« Seine Stimme hatte sich nicht erhoben - es klang sogar so etwas wie Amüsiertheit mit. Hyde erkannte, daß es ihm Spaß machte.

»Der Generaldirektor hat Sie hergesickt, nicht wahr?« fragte Dickson.

»Sie haben's erfaßt. Aufpassen, sonst gehts Ihnen an den Kragen. Sie haben gar keine Ahnung, welche Machtbefugnis ich habe, oder?«

»Sie sind nicht etwa wegen dieser Sache mit Cass hier?«

»Irgendeiner muß sich darum kümmern, Miles - Ihnen ist es offensichtlich scheißegal. Hören Sie zu, Dickson, Sie sind der Leiter dieser Station. Stellen Sie einen Kontakt mit Shelley für mich her. Sie können sich raushalten.«

Ein überdimensionierter Ventilator drehte sich träge über ihren Köpfen. Der Raum war behaglich, angefüllt mit Büchern, Zigarrenrauch, Ledersesseln, Teppichen; und durch das Fenster sah man auf eine geschützte diplomatische Enklave. Delhi war ein begehrter Posten für jeden Regierungsbeamten - und für SIS-Agenten war es praktisch das Nirvana, höchste Glückseligkeit. Es hatte Cass eingelullt, ihn unvorsichtig werden lassen. Und in Todesgefahr gebracht.

»Glauben Sie die Geschichte von Cass etwa, Hyde? Ich dachte, Sie wären hartgesotten. Statt dessen erweisen Sie sich als sentimental Jammerlappen. Man sagt, Sie waren mal einer der besten, Hyde.« Miles schnaubte abfällig. »Ein echter Draufgänger. Äußerst erfahren. Aber Cass hat Sie dennoch eingewickelt.«

»Miles, warum verpissen Sie sich nicht?« sagte Hyde und drehte sich dann zu ihm um: »An Shelleys Stelle würde ich Überlegungen anstellen, warum Sie offensichtlich glauben *wollen*, daß Cass die Frau getötet hat.« Er wandte sich zu Dickson um, blinzelte im hellen Licht, das durch die Fenster perlte. »Die Frage richte ich auch an Sie.«

Dicksons Gesicht nahm unter Hydes ätzenden Worten einen verkniffenen Ausdruck an. Dann sagte er in besonnenem Tonfall: »Alles - alle Beweise deuten darauf hin, Hyde. Wir haben alles wieder und wieder überprüft. Deswegen unser Bericht an Shelley. Verfügen Sie etwa über Informationen, die der offiziellen Version widersprechen?« Das klang jetzt fast ein wenig besorgt.

»Cass ist sein *Kumpel*, Sir«, sagte Miles. »Ich bezweifle stark, daß ihn der Generaldirektor hierhergeschickt hat. Man hätte uns sicherlich davon unterrichtet.«

»Werden Sie nun eine Verbindung mit Shelley herstellen oder nicht? Ich kann meine Zeit nicht verschwenden.« Er machte eine Pause, dann ließ ihn irgend etwas in dem Zimmer - vielleicht die anwesenden Personen, vielleicht die luxuriöse, abgeschirmte Szenerie vor dem Fenster - zornig werden. Der Geruch seiner Kleider stieg ihm plötzlich in die Nase - sie rochen nach Gefängnis, nach Schweiß und Furcht in dem engen Verhörzimmer. Er ballte die rechte Hand zur Faust und schlug sie auf den Schreibtisch. Dicksons Wangen zuckten. »Ich kann meine Zeit nicht mit einem Paar Arschlöchern wie euch vertrödeln! Sharmar hat Cass in eine Falle gelockt - oder jemand anderes hat es in seinem Auftrag getan. Falls ihr keine Zeitungen lest: Sharmar ist der neue Premierminister - und Sharmar handelt mit Heroin. Cass weiß es - oder zumindest denkt Sharmar, daß er es weiß. *Quod erat demonstrandum*. Cass' Leben ist keinen Pfifferling mehr wert. Bekomme ich jetzt die Verbindung mit Shelley oder nicht?«

Dickson glühte vor Empörung. Miles war wachsbleich geworden, und seine Augen zuckten nervös und verschlagen hin und her - sie erinnerten Hyde in diesem Moment an Cass. Aus den Augenwinkeln sah er, wie er Dickson zunickte. Kollaps der Männer ohne Rückgrat. Alles was sie konnten war, auf Partys zu gehen - die Bastarde waren damals, als Hyde das letzte Mal in Delhi gewesen war, bereit gewesen, Hyde an Harrell auszuliefern; Harrell und seine Totengräber ... Und jetzt wollten sie Cass im Regen stehen lassen. Und Cass hatte ihn vor Harrell gerettet, ihn direkt vor seiner Nase aus dem Flughafen geschmuggelt ... Hyde war es ihm einfach schuldig, sich für ihn einzusetzen und ihm eine - sei es auch noch so kleine - Chance zum Überleben zu geben.

Als könne er Gedanken lesen, sagte Miles höhnisch: »Sie sind Cass etwas schuldig, was, Hyde? Cass hat Sie vor ein paar Jahren aus der Scheiße gezogen, oder?«

»Denken Sie nur daran, auf welcher Seite Sie damals standen, Miles. Ist Harrell die Ehrenmedaille des Kongresses etwa posthum verliehen worden? Mir ist nichts davon bekannt - Ihnen vielleicht?«

Dickson stand auf. »Ich werde Ihr Benehmen melden, Hyde. Ich bin Ihr Vorgesetzter - und Sie kennen die Spielregeln. Doch muß ich sagen, daß ich auf die Reaktion unseres Generaldirektors hinsichtlich Ihrer Behauptung, daß er Sie geschickt hat und daß Cass unschuldig sein könnte, mehr als neugierig bin. Ich glaube, wir können Ihren Wunsch erfüllen.«

»Gut!« Miles schien erleichtert zu sein und dann sogleich wütend über die Tatsache, daß er erleichtert war; sein Ärger richtete sich vor allem gegen Hyde, vielleicht sogar gegen Cass. Es war so einfach gewesen, Cass zu ignorieren, seine mißliche Lage sogar zu genießen. Selbst Shelley wollte nur *absolut* sicher sein, für den Fall, daß die ganze Sache ein Nachspiel hatte.

Ein Haufen von verdamten Pensionären und Schönwetterspionen, dachte Hyde verächtlich. »Gehen wir also.«

An der Tür räusperte sich Dickson wie ein Butler und sagte: »Jim, würden Sie Hyde zum Code-Raum hinunterbringen - und bei ihm *bleiben*, bitte?«

»Jawohl.«

Miles eilte hinter Hyde aus dem Vorzimmer des Büros. Hyde sah im Vorbeigehen ein kurzes amüsiertes Aufleuchten im Gesicht der Sekretärin, als sie Miles' gerötetes Gesicht und seine offenkundige Hast bemerkte. Dann gingen sie an den hohen Fenstern vorbei, die den Blick auf den Garten freigaben, in dem die sauber getrimmten Hecken in Reih und Glied standen wie Felder eines Schachspiels, welches für die Ewigkeit konstruiert zu sein schien. Sie waren alle nichts als ahnungslose Rotkäppchen, die hinter der nächsten Biegung des Wegs dem bösen Wolf in die Arme laufen konnten. Miles und Dickson waren genauso naiv wie alle anderen, die sich hier als neue Raj aufgespielt hatten. Sharmar würde Cass ermorden lassen...

... und Hyde mußte Shelley überzeugen.

Kein Kinderspiel.

Miles, neben ihm auf der Treppe, strahlte nervöse Angst und Haß auf Hyde aus, ein Haß, der nur mühsam von seiner Vorsicht maskiert und im Zaum gehalten wurde. Hyde hatte es mit einem wilden Tier zu tun. Sie durchflogen den milden, zivilisierten Botschaftsverkehr, überall weiße Hemden und bunte Blusen. Dann gingen sie durch ein mit Marmor verkleidetes Säulenoyer, und Miles dirigierte ihn in Richtung einer schmaleren Treppe, die in den Keller des Gebäudes führte.

»Shelley wird das ziemlich stinken«, sagte Miles unaufgefordert, »daß Sie ihn anrufen.«

»Mein Pech«, murmelte Hyde gelangweilt. Die Luft in dem Korridor, durch den sie jetzt gingen, war etwas kühler und feuchter, die Wände kahl und gelb gestrichen.

»Die Dinge ändern sich in rasendem Tempo, Hyde. Der Fall Cass ist eine verdammt peinliche Angelegenheit«, fuhr Miles fort. Am Ende des Korridors, neben einer ungekennzeichneten Tür, saß ein Wachmann in Hemdsärmeln auf einem hohen Drehstuhl. Hyde bemerkte den Pistolenhalfter unter der Achsel. »Sharmar ist jetzt Premierminister. Er ist ein *guter Freund* unserer Regierung - wußten Sie übrigens, daß er und Shelley zusammen in Oxford ...«

»Ist mir bekannt.«

»Sie sollten sich damit abfinden, Hyde, daß es verboten ist, an diesem Baum zu rütteln. Zumaldest nicht wegen Cass. Und überhaupt... ausgerechnet Sie zu schicken - ich hätte ja eigentlich angenommen, daß Sie da sind, um Cass zu erledigen. Sind Sie absolut sicher, daß Sie ihre Order richtig verstanden haben?«

Miles' breite, rötliche Stirn war von einem schmierigen Schweißfilm überzogen. Er schien vor Wohlgefühl fast zu platzen, als hätte er gerade ein reichhaltiges Mahl genossen. Miles war höchstens ein paar Zentimeter größer als Hyde - und die Versuchung, diesem servilen, heimtückischen kleinen Arschloch einen Fausthieb zu versetzen, war beinahe unwiderstehlich. Vor allem wohl deshalb, weil er mit seiner Einschätzung der Lage nicht ganz falsch lag. Hyde ballte die Fäuste in den Hosentaschen.

»Was ist nur mit Ihnen los, Miles? Man sollte Sie auf Diät setzen, bis Sie schlanker werden.« Hyde drehte sich zu dem Sicherheitsmann um, der sich erhoben hatte. »Sagen Sie ihm, er soll die Tür öffnen, okay?« Zweifellos war Miles sich nicht hundertprozentig sicher, doch seine Arroganz war unerträglich. Miles - und offensichtlich auch Dickson - glaubte wirklich, daß man Cass hängen lassen würde.

»Rogers, bitte öffnen Sie die Tür.«

»Jawohl, Mr. Miles.«

Der Code-Raum sah aus wie ein Nachbau fürs Museum. *Spionage-
raum im Kalten Krieg, 1960-1990*. Ein gelangweilter, unterbeschäftigter junger Mann mit einem modischen Dreitagebart erhob sich steifbeinig, als die Tür wieder hinter ihnen abgeschlossen wurde. Auf seinem Schreibtisch lagen alte Zeitungen und benutzte Plastikbecher. Der ihm am nächsten stehende Videobildschirm war an die Wand gedreht. Er hatte ein Buch über den englischen Bürgerkrieg gelesen - wahrscheinlich machte er heimlich einen Abschluß an einer Fernuniversität. Hyde kam sich vor wie eine pedantische Gouvernante, die den Fenstersims und die Bücherregale des Kinderzimmers auf Staub hin untersuchen will.

»Das ist Geoff«, sagte Miles. »Dieser Herr, Mr. Hyde, möchte eine Leitung nach Hause haben, zum Generaldirektor persönlich.« Geoff wirkte geistesabwesend; zumindest schien er nicht über die Maßen beeindruckt zu sein. Hydes Name war ihm offensichtlich nicht bekannt.

Cass hatte es genauso gemacht wie Geoff - ein privates Studium, ein netter kleiner Posten, fast nichts zu tun.

»Mr. Hyde...?«

»Den *Mister* kannst du dir sparen«, sagte Miles grinsend.

»Okay, mein Junge, an die Arbeit. Ich möchte ein High-Speed-Gespräch. Wenn du im Training bist, solltest du nicht länger als zwei Minuten brauchen, um eine Verbindung herzustellen.«

Hyde entfernte sich von den Regalen voller Geräte und besonders von Miles. Geoff hatte bereits London kontaktiert, während Miles müßig eine ein paar Tage alte Zeitung durchblätterte, die er auf einem der Computer gefunden hatte. Dann erinnerte Hyde sich an

Cass' Gesichtsausdruck bei ihrer ersten Begegnung. Verwirrt, in sprachlosem,verständnislosem Entsetzen wie eine zufällige Geisel, wie jedes unschuldige Opfer. Warum ich? Wie *konnte* das geschehen? Das Wissen, daß man in einem Alpträum gefangen war, während Menschen wie Miles unbeteiligt grinzen und alte Zeitungen lasen. Wirklich, es schien, als hielte Miles das englische Boulevardblatt hoch, um ihn absichtlich zu beleidigen. Auf der Titelseite starnte ein Fußballspieler mit leeren Augen und herausgestreckter Zunge den Betrachter an, als käme er geradewegs aus der Hölle. Cass war in der Hölle, und das schreckliche Bewußtsein seiner Unschuld war für ihn sicher eine viel größere und beengendere Qual als das Gefängnis selbst. *Miles, du fettes, zynisches Schwein*, dachte Hyde.

»Sind Sie noch nicht durchgekommen?« fuhr er Geoff an, der sich über Tonbandspulen und ein Mikrofon beugte. Geoff warf einen ängstlichen Blick über seine Schulter, als seien seine Fähigkeit von einem hochrangigen, arroganten Universitätsprofessor in Frage gestellt worden. »Sie sind im Augenblick noch dabei, Shelley in den Code-Raum zu bringen, äh, Mr. Hyde. Kann nicht mehr lange dauern«, sagte er mit einem kläglichen Grinsen. Seine Fingernägel ratterten ungeduldig in der Nähe der Hochgeschwindigkeitsspulen auf der Tischplatte.

Hyde rückte einen Schreibtischstuhl zur Hauptkonsole. Hochgeschwindigkeits-Stimmenübermittlung war eine mittlerweile völlig veraltete Methode - und eigentlich überflüssig. Sie war bei *Operatoren* angewandt worden, bei höchster Dringlichkeit, wenn es um Leben und Tod von Menschen ging - damals. Schnell, geheim und irgendwie fast romantisch. Allein dadurch, daß er vor den Geräten saß, stieg eine leicht prickelnde Nervosität in ihm auf. Dann blinkte ein Licht neben Geoffs schlaffem Gesicht, und die Tonbänder drehten sich, stoppten einen Augenblick lang, spulten in derselben Geschwindigkeit zurück und begannen, die Aufzeichnung abzuspielen. Shelleys Stimme ertönte, angespannt, konzentriert und etwas außer Atem.

»Patrick? Warum hast du deine Tarnung aufgegeben und die Bot-
schaft mit hineingezogen? Was ist schiefgelaufen?«

Das andere Tonbandgerät wartete auf Hydes Worte. Stimmempfindlich, ohne Tasten. Er lehnte sich fast eifrig zu dem Mikrofon vor. Das Zischen der Klimaanlage war neben dem Rascheln von Miles' Zeitung im Moment das einzige Geräusch im Zimmer. Geoffs Gesicht neben ihm trug den Ausdruck verwirrter, kindlicher Aufgeregtheit.

»Cass muß so bald wie möglich raus. Er ist in miserabler Verfassung, er ist *unschuldig*, und er hat einiges zu erzählen.« Er nickte Geoff zu, und dieser übermittelte seine Worte. Das Rauschen des Tonbandgeräts klang wie die Flügelschläge eines unsichtbaren Vogels. Fast unmittelbar darauf setzte sich Shelleys Tonband in Bewegung. Hyde spürte die Erregung in den Worten.

»Wer befindet sich mit dir im Raum?«

Hydes Tonband schien seine Antwort herauszuspucken. »Was macht das für einen Unterschied, zum Teufel - ich bin derjenige, der mit Cass gesprochen hat!«

Schweigen, ein paar Augenblicke lang, in das Miles wie Murmeln in einen stillen Brunnen ein hämisches Kichern fallen ließ. Dann Shelleys Stimme: »Die ganze Angelegenheit hat eine andere Dimension angenommen, Patrick. Ich habe einen vollständigen Bericht der Station Delhi über Sharmar auf meinem Schreibtisch liegen - und ein langes Fax von Sharmar selbst. Natürlich wurde es analysiert - die Trauer ist echt, und ziemlich bewegend, um die Wahrheit zu sagen. Sharmar ist über den Tod seiner Frau sehr unglücklich. Er ist jedoch nicht rachsüchtig. Cass wird einen fairen Prozeß bekommen.«

Die Stimme Shelleys war ebenso kalt und unpersönlich geworden wie die Maschine, die sie aufgezeichnet hatte. Ihr Echo schien sich in den Gängen und Zimmern der Botschaft auszubreiten - diese Stimme durfte jeder hören, sie hatte nichts geheimzuhalten. Die Stimme eines Diplomaten.

»Cass ist unschuldig - *er hat es nicht getan*«, preßte Hyde in eisigem Zorn hervor. »Sharmar handelt mit Heroin.«

»Wir haben all das überprüft«, warf Miles mit gespielter Langeweile ein, »Cass war nicht unserer Meinung und hat sich selbstständig gemacht.«

Dann wieder Shelley, bevor Hyde antworten konnte: »Vielleicht will Cass unbedingt, daß du ihm glaubst, Patrick. Es gibt keine Ver-tuschungsaffäre. Sharmar ist eine stabilisierende Kraft ...« Wieder schienen die Worte nicht an Hyde gerichtet zu sein, sondern den Botschaftsbeamten zu gelten. Und Shelley wiederum war dies von seinen Vorgesetzten in den teppichbelegten Korridoren und herrschaftlichen Räumen des Regierungsgebäudes in London eingetrichtert worden. Hyde mußte sich diesmal nicht erst Cass' trauriges, ängstliches Gesicht - das sich ihm unauslöschlich eingeprägt hatte - vorstellen, um seine übermächtige Wut neu zu befeuern.

»...als Premierminister, Kongreßvorsitzender ist er ein treuer Freund unserer Regierung ...«

Hyde packte das Mikrofon. »Du klingst wie ein beschissenes Kommunique des Auswärtigen Amtes, Shelley«, stieß er zornig her vor. »Nur weil du mit dem Kerl in Oxford studiert hast, heißt das noch lange nicht, daß er eine weiße Weste hat. *Howard Marks* hat auch in Oxford studiert und hat trotzdem mit Drogen gehandelt. Hol Cass aus dem Gefängnis - laß ihn hier in der Botschaft, in diplomatischer Immunität auf seinen Prozeß warten. Laß ihn nicht dort, wo sie an ihn herankommen können.«

Shelleys Tonband sputzte zurück, blieb stehen und setzte sich erneut in Bewegung. Seine beschwichtigenden Worte waren zu hören.

»Ich habe nur begrenzten Spielraum. Doch hat man uns in bezug auf Cass bestimmte Zusagen gemacht. Solange er auf schuldig wegen Totschlags plädiert, mit verminderter Zurechnungsfähigkeit vielleicht...«

»Ich glaube einfach nicht, was ich da höre, Shelley.« Hyde hörte seinen eigenen Atem überlaut wie Herbstlaub um das schaumstoffumwickelte Mikrofon rascheln, hörte Geoffs peinliches Unbehagen aus seinen auf der Tischplatte klopfenden Fingern heraus; hörte Miles' theatralische, angeödete Seufzer.

Hörte Shelley.

»...können fundamentalistische Gruppen vielleicht zu stark werden, falls Sharmar in einen Skandal verwickelt wird. Um es kurz zu ma-

chen, Patrick, die ganze Sache ist in den letzten 48 Stunden weit über Cass hinausgewachsen.«

Und über mich auch.

Hyde starrte seine sich ballende und wieder öffnende Faust auf der grauen Plastikfläche des Tischs an, wie ein Kind, das einen gefangenen Schmetterling wieder und wieder betrachten muß. Cass würde nicht davonfliegen können, für ihn würde sich die Faust nicht öffnen. In London, im Keller des Century House, wartete Shelley auf einen neuerlichen Wutausbruch von Hyde. Dann fuhr er fort. »Sag Cass, daß alles auf dem üblichen Amtsweg durchgeführt wird. Sag ihm ...«, Shelley stockte erneut; diesmal wohl, weil er sich schämte, »... sag ihm, daß er sich keine Sorgen zu machen braucht. Daß ihm keine Gefahr droht.«

»Sag ihm, daß es dem Ausschuß, der den ganzen Tag und den Großteil der Nacht in Whitehall getagt hat, scheißegal ist, was mit ihm passiert, solange er nur sein Maul hält«, sagte Hyde zornig. Und wartete. Miles stand jetzt genau hinter ihm, als wollte er ihm beim Verfassen eines Briefs über die Schulter sehen, eines Briefs an die Eltern eines Soldaten, in dem ihnen mitgeteilt wurde, daß ihr Sohn vermißt wurde - *missing in action* ... an dieser Stelle müßte dann wohl eher *missing through inaction* stehen.

Das war der Grund für Shelleys gestrige Absenz gewesen, er hatte den ganzen Tag an einem dieser Kochkurse des Auswärtigen Amts teilgenommen, wo sie einem beibrachten, kunstvolle Bratensoßen zu fabrizieren, die den Geschmack verfaulten Fleisches überdecken sollten. Das Auswärtige Amt, sein schleimiger Generalsekretär und wahrscheinlich auch der Staatssekretär - sie hatten Cass abgeschrieben.

Und Aubrey war nicht mehr da, um ihnen die Köpfe zurechtzurücken. Es gab überall Dinge, die man berücksichtigen mußte, lauter Für und Wider - alles wurde gegeneinander abgewogen im Gemüseladen des Auswärtigen Amts; Sharmar war das Obst des Monats, Cass lediglich ein ekelhafter Geruch aus dem Gully.

»Patrick, ich verstehe deine - Betroffenheit. Sag Cass einfach, daß er auf schuldig plädieren soll, falls sie ihm ein geringeres Strafmaß anbieten. Wir haben bestimmte Garantien ...«

»Er wird bei einem Fluchtversuch getötet werden, Shelley, ist es das, was du willst?«

»Danke für deine Hilfe in dieser Angelegenheit, Patrick. Du hast alles getan, was dir möglich war. Vielleicht möchtest du jetzt die Sache in die Hände der Botschaft legen ...«

Hyde stand abrupt auf, griff nach dem Rucksack und starre Miles - der die Art, wie die Dinge sich entwickelt hatten, sichtlich begrüßte - wütend an. »Es liegt jetzt alles in deiner Verantwortung, Miles. Ich lege es hiermit in deine Hände«, fauchte er ihn an und ließ es zu, daß der andere sein Gesicht inspizierte, spürte Miles' Blicke wie Ameisen über seine Haut kriechen. Shelley rügte ihn erneut für das Aufdecken seiner Tarnung, doch nur Miles und Geoff hörten noch zu. Er riß die Tür des Code-Raums auf und stürmte hinaus. Miles rief: »Guten Flug, Hyde. Angenehmen Ruhestand wünsche ich ...« Hyde knallte die Tür zu.

Im Vorübergehen bedachte er den Wachposten mit einem sinnlos wütenden Blick und stieg die Treppen hinauf in das Foyer. Kühle, kunstvolle Stuckornamente, weitausladende, reichverzierte Kerzenleuchter. Die Exportabteilung des Auswärtigen Amtes. Durch die Eingangstür, die Marmorstufen hinab zu der Kiesauffahrt. Eine träge Herde schwarzer Mercedeslimousinen schaukelte durch das offene, schmiedeeiserne Tor. Den roten Teppich, der auf den Marmorstufen ausgerollt war, hatte Hyde beim Hinausgehen gar nicht bemerkt. Er trat beiseite und ließ die blinden, schwarzgetönten Fenster der Limousinen an sich vorbeigleiten. Der Generalkonsul stand auf der obersten Stufe. Hyde war nichts von den Vorbereitungen aufgefallen, als er durch das Foyer gestürmt war. Die übliche Prozedur, lobet den Herrn, und nehmt nichts Gefährlicheres in die Hand als die Karaffe mit Portwein.

Der Sicherheitsposten am Tor sah ihn an, als sei er ein Stück Straßenschmutz, das er am liebsten mit den Fingerspitzen seiner behandschuhten Hand auflesen und auf die Straße werfen würde. Draußen

angelangt, blickte er nochmals hinter sich - all die Botschaften und Generalkonsulate ... sie schienen sich von ihm zu entfernen wie große, sichere Schiffe - in Reih und Glied nach achtern gewandt, als seien sie für irgendeine bedeutungslose Inspektion vorbereitet worden. Weiß und cremefarben lagen sie in der Sonne wie fette, träge Walrösser.

So etwas tut man nicht ...es könnte auch ich sein, dachte er. Man ließ keine Agenten hängen, weil es politisch ratsam war. So etwas tat man einfach nicht, Punkt - und wenn Shelley das nicht wußte, dann wußte er gar nichts!

»Spiel nicht den alten Soldaten, Hyde«, warnte Ros, als er den Rucksack durch das Wohnzimmer ihrer Suite warf. Er zitterte plötzlich, vielleicht aufgrund der Klimaanlage oder der Fahrt in dem überfüllten, schwitzenden Bus; vielleicht auch, weil Delhi sich wie eine Zwangsjacke um ihn gewunden hatte, weil die Hitze und der Lärm ihn ebenso gefangenhielten wie Cass. Mit unsicheren Händen schenkte er sich ein Glas Bier ein und trank fast das ganze Glas in einem einzigen Zug aus. »Was wissen wir, Hyde? Außer, daß du einen Wutanfall hattest?«

Er starnte sie wütend an, fuhr sich mit der Hand durch sein staubiges Haar, über sein unrasiertes Gesicht, und goß sich ein zweites Bier ein, das er sich aus der Minibar geholt hatte.

»Ach, laß mich in Ruhe, Ros! Mir stehts bis dahin!« Er hielt sich die Handkante an die Stirn. »Sie lassen das arme Schwein fallen wie eine heiße Kartoffel!«

Nach einem kurzen Schweigen sagte Ros: »Gehts dir jetzt besser?« Ihre kraftvollen Gesichtsmuskeln zuckten kurz, ihre braunen Augen waren voll dunkler Vorahnungen. »Du gibst also nicht auf?« fragte sie ruhig. Dann verlor sie ihre so mühsam bewahrte Selbstbeherrschung, schlug sich mit ihrer schlanken Hand auf den Schenkel. »Warum ausgerechnet du, Hyde?« rief sie. »Warum nimmst du alles so verdammt wichtig?«

Hyde ließ die Augen durch das Zimmer wandern, sah durch das Fenster auf die fremde Stadt. Auf dem Tisch lagen zusammengerollte

Papiere, die von Ros hastiger Handschrift bedeckt waren. Der Mini-Kassettenrecorder stand daneben; sie hatte die Kassetten aus Cass' Wohnung auf Hydes Bitte hin transkribiert.

»Sprichst du von Cass? Cass ist mir eigentlich nicht so wichtig. Es ist nur so - daß ich an seiner Stelle sein könnte, irgendwo, irgendwann. Sie lassen ihn nur deshalb fallen, weil das Auswärtige Amt befürchtet, Sharmars schöne weiße Weste könnte befleckt werden.«

»Aber du kannst doch nichts ausrichten.«

»Vielleicht nicht.« Er hatte seine Beschatter in den überfüllten Straßen abgeschüttelt, war mit ihnen durch die engen Gassen getanzt, über weite Plätze im Regierungsviertel, durch den Großen Bazaar. Hatte sie einen nach dem anderen abgehängt. Wenn sie auch sonst nichts wußten - zumindest wußten sie jetzt, daß auch er ein Profi war. Aber darauf hätten sie auch von selbst kommen können. Sie wußten nichts von Ros - sie würden bei seinem Hotel auf ihn warten. »Verdamm, Ros, ich weiß auch nicht, was ich tun soll! Aber außer mir wird keiner etwas unternehmen ... Was ist auf den Kassetten? Cass' englische Kommentare?«

»Dies und das. Ein paar Namen, Orte, Daten ...« Es klang, als müsse man ihr die Information aus der Nase ziehen. Als hätte sie in früheren Verhören schon Freunde und Verwandte verraten. »Hör zu, Hyde, ich will nicht, daß du dich noch weiter darauf einläßt - laß uns hier abhauen. Laß uns einfach ...« Sie schwieg und scharrete mit den Füßen. Dann strich sie mit einer abrupten, wütenden Bewegung ihren geblümten Rock über den Beinen glatt und fügte hinzu: »... verschwinden, in den Flieger und weg, irgendwie weitermachen ...« Ihre Stimme erstarb, als hindere sie etwas tief in ihr selbst - nicht etwa Hydes Augen am Weitersprechen.

Hyde machte eine wegwerfende Handbewegung und ging zum Fenster. Dann drehte er sich um und sah sie an.

»Ich hab' die Nase voll von dieser Feigheit - ich meine nicht dich, sondern Shelley, das Century House und Whitehall. Es geht um die Art und Weise, wie die Dinge gehandhabt werden. Wenn man genauer hinsieht, ist das alles so verrottet und verlogen. Diplomatie bedeutet nur, alles zu verschweigen. Politik bedeutet nur, keinesfalls

irgendwo anzuecken!« Er fuchtelte mit den Armen, als verfluche er die Stadt vor dem Fenster hinter ihm. Von Ros' Hotelzimmer aus konnte man den Fluß nicht sehen, nur die satten, zufriedenen Türme und Zinnen des Regierungsviertels.

»Cass - bedeutet das gleiche für mich wie John McCarthy und Terry Waite und Jacky Mann und all die anderen; die von einem Haufen von *Banditen* fertiggemacht und dann von den Arschlöchern in Hemd und Krawatte im Stich gelassen wurden!« Er lehnte sich nach vorn, lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht auf den Tisch, die Knöchel auf das Transkript von Cass' Kassetten gedrückt. »Keines dieser Arschlöcher weint Cass auch nur eine einzige Träne nach!« Der Tisch erzitterte unter seiner Wut. »Cass hat die Frau nicht getötet, es war eine abgekartete Sache. Sharmar handelt mit Heroin, doch das ist ja egal, wenn man gerade zum Premierminister Indiens gekürt wurde und mit dem Drecksack Peter Shelley in Oxford war. Jetzt, wo Sharmar endlich der Boß geworden ist, werden sie Cass ermorden. Cass ist dabei, unterzugehen, und keiner will die schlechten Neuigkeiten hören!«

Er goß sich noch ein Glas Bier ein und drehte das Gesicht zur Wand, als sei das eine selbstaferlegte Strafe für sein schlechtes Benehmen.

Nach einer Weile sagte Ros: »Bist du sicher, daß du nicht einfach einen großartigen Abgang willst, Hyde?«

Er wirbelte zornig herum - und spürte dann, wie seine Wut verrauchte: »Nein - ich glaube nicht ...« Den Kopf schüttelnd, sagte er nach einer kurzen Pause: »Nein, ich bin nicht auf dem Kreuzzug. Nicht dafür, und auch nicht für irgend etwas anderes. Doch Sharmar überzieht die Welt mit seinem Schmutz, und jetzt will er Indien regieren. Soll ich etwa froh darüber sein?«

»Nein ... doch normalerweise beklagst du dich nur und tust nichts Konkretes.« Sie hob die Arme in einer beinahe komisch wirkenden Geste der Verteidigung. »Okay, ich entschuldige mich.«

Hyde sah die Möglichkeit einer Zustimmung, wie zaudernd sie auch erfolgen mochte, und hakte nach: »Du läufst ständig bei irgendwelchen Demonstrationen mit, unterzeichnest Bittgesuche,

zahlst links und rechts auf Spendenkonten ein. Was ich mache, ist nichts anderes, Ros, Wohltätigkeit, und zwar Wohltätigkeit!«

»Sie sind dir auf die Schliche gekommen!«

»Nicht richtig - noch nicht vollkommen.« Er grinste unsicher. »Hör zu, jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, dir zu erklären, wie eng das Nadelöhr sein kann, durch das ich im Notfall entkommen muß.«

»Was kannst du denn ausrichten, du idiotischer Kerl! Ich hab dich erlebt, mein Freund, als du aus Tadschikistan zurückkamst. Erinnerst du dich?«

»An das Trinken und die schlaflosen Nächte, weil ich Alpträume hatte - ich erinnere mich sehr wohl daran, Ros. Zu der Frage, was ich ausrichten kann ... im Transkript ist nichts, was ich verwenden könnte, um jemanden zu überzeugen?« Ros schüttelte widerstrebend den Kopf. Ihre Hände flatterten in ihrem Schoß, strichen über die Tischkante, als wollte sie sich von nasser Erde befreien, die an ihnen haftete.

Hyde ging zum Tisch und setzte sich hin.

»Laß uns das jetzt mal durchsehen. Irgendwas Verbindungen, irgendwelche Hinweise...« Er durchblätterte rasch die Seiten, sah dann schlau auf: »Machst du mit, Ros?«

Sie wartete eine Weile und zuckte schließlich mit den Schultern. »Ich laß dich hier nicht allein, mein Bester - darauf kannst du Gift nehmen!«

Er lächelte sie an, doch als er ihre Hand nehmen wollte, zog sie sie schnell weg.

»Okay, also - laß uns mal sehen, was wir da haben ...« Sein Finger folgte den Linien von Ros' Handschrift, während er immerfort mit dem Kopf nickte. »Bestell doch ein paar Sandwiches oder so, bitte? Und mehr Bier.« Ihr Schatten glitt über das Papier, als sie aufstand. Er spürte ihre innere Spannung - doch sie hatte nachgegeben. Bald würde sie wütend werden. Ihre Stimme am Telefon im anderen Raum klang wie das Brummen einer Biene.

Glücklich beugte er sich über das Papier. Ein paarmal verwischte er die Tinte von Ros' Handschrift, als er mit dem Zeigefinger daran entlangfuhr. Er nahm einen Filzstift und begann zu schreiben, Mate-

rial zu markieren und zueinander in Verbindung zu setzen. Als das Mittagessen kam, deponierte er alle Unterlagen im Schlafzimmer, um sie unmittelbar darauf, nachdem der livrierte Kellner sein Trinkgeld erhalten und das Zimmer wieder verlassen hatte, erneut auf dem Wohnzimmertisch auszubreiten. Cass hatte seinen Miniaturkassettenrecorder wie einen Notizblock benutzt, Bruchstücke atemloser Spekulationen, Fragmente von Unterhaltungen und weitergegebenen Informationen. Der Name Banerjee - *Gott hab ihn selig* - fiel ein paarmal, und Hyde notierte auch den Namen *Lal* ... der andere Name, der auf dem zerknüllten Fetzen Zigarettenpapier gestanden hatte. Noch hatte er nicht versucht, diesen Lal zu finden - vielleicht sollte er das als nächstes tun. Ros stellte einen Teller mit Sandwiches neben ihn und ein Glas Bier. Er nickte ihr zum Dank zu.

Es gab noch zwei weitere unbekannte Stimmen auf der Kassette, von denen Cass nichts erwähnt hatte - doch sie sprachen ohnehin Hindi. Mit der gleichen Intensität wie die Sonnenstrahlen brannte die Stadt gegen die Fenster und gegen seine Wangen. Es waren jedoch nicht die Kuppeln und Bürohochhäuser Delhis, auf die Hyde so allergisch reagierte, eher geordnete, ruhige Kühle der diplomatischen Enklave. Und die Tatsache, daß in dem von Sir Edward Lutyens errichteten Regierungspalast jetzt ein Drogenproduzent residieren sollte. Die Stimme einer Frau, interessanterweise eine Engländerin - eine Bekannte von Cass? ... Nein. *Sara*. Er kritzelte den Namen auf Ros' Notizblock. *Sara Mallowby. Kaschmir - Hausboot-Hotel. Srinagar*. Hatte Cass weißen und braunen Zucker vermischt? Nein, seinen ersten Bemerkungen nach kannte er sie nicht. Er hatte diesen Lal, wer immer er auch sein mochte, nach Kaschmir geschickt... Natürlich, Lal war der Reporter - welche Story, für welche Zeitung?

Hyde hörte das Ploppen eines Weinkorkens und das wie in Zeitlupe verlangsamte, gluckernde Geräusch von Flüssigkeit, die in ein Glas rinnt. Unmittelbar darauf, so schien es, füllte Ros ihr Glas nach. Sein eigenes Glas war leer, und sein Teller auch. Er sah aus dem Fenster; die Schatten waren jetzt länger. Wenig später unterstrich Hyde den Namen der Zeitung, ein Boulevardblättchen, wie es schien - oder nein, eher ein radikal gesinntes Schmierblatt, das eher auf Skandale

setzte als auf Ideologie. Lal war ... ja, er war auf Cass' Vorschlag hin nach Srinagar gefahren, um sich mit Sara Mallowby zu treffen - wann war das? Zwei Monate her ... Sackgasse? Er schlürfte an einem weiteren Bier, das ihm Ros eingeschenkt hatte. Sara Mallowby besaß einige Hausboote auf dem Dal-See. Sara Mallowby ...

Scheiße...

Sein Grinsen erstarb. Er ging zum Rucksack, zog eine Karte hervor und entfaltete sie raschelnd, während er zum Tisch zurückging und die Karte auf ihm ausbreitete wie ein Tischtuch. Vom Fenster trügerischer, nachmittäglicher Dunst. Er beugte sich über die Karte. Cass war mit der toten Frau ... *hier* gefunden worden, in dem Touristenort außerhalb Srinagars. Sein Finger stach in den blauen Klecks, wo sich der Dal-See befand, und er streckte den Daumen der gleichen Hand aus, um Gulmarg zu berühren. Sharmars Bungalow...

Verdammtd! Was er gelesen hatte, wurde hier, unter seiner Hand, wieder einmal vom Filzstift durchbohrt. Sharmar *kannte* Sara Mallowby, war einmal der Gastgeber einer Party auf einem ihrer Hausboote gewesen... Hastig griff er nach dem Kassettenrecorder.

»Auf welcher Kassette war das - das mit der Frau namens Mallowby und Sharmar?« Er blickte auf den Zettel. »Kassette Nr. 2, Laufwerkstelle 174 - das Band ist jetzt gerade drin - ah ja.« Ros war sitzen geblieben - sie aß die letzten Bissen ihres Salats und nippte an ihrem Wein. Er spulte die Kassette bis zu der angegebenen Stelle zurück, weil er Lals Worte *hören* wollte, sie nur zu lesen genügte ihm nicht.

»... erkannte einen pakistanischen General... und einen Sikh-Anführer, Khushwan Singh ...« Hyde ließ die Kassette laufen - wie kühles Wasser, das über seine Schläfen rann. »Die englische Frau ist Sharmars Geliebte, dessen bin ich mir sicher ...« Schließlich: »Ich werde die Fotos behalten, Mr. Cass - sie können uns vielleicht nützen - eigentlich gehören sie uns ja ...«

Er schaltete den Recorder ab und ließ sich auf den Stuhl fallen. Ein Seufzer. Ein Grinsen, das sich zu einem Kichern entwickelte.

»O Scheiße, was für ein sauber eingefädeltes Arrangement - sie haben *alle* ihre Finger drin, die Pakis, die Sikhs und die Sharmar-

Familie. Alle laden sie ihren Müll in Europa ab ... und Cass erstickt darin!« Er verschränkte seine Hände im Nacken, während Ros ihn mit erwartungsvoller Miene ansah. Vorsichtig schluckte er, um sein schlechtes Gewissen vor ihr zu verbergen, und sagte dann: »Du kennst doch Kaschmir, Ros, oder? Srinagar, den Dal-See? Aus deinen alten Hippiezeiten ...«

Gott steh mir bei, ich setze dein Leben nicht aufs Spiel, dachte er. Sag ja, Ros, bitte ... ich komme nach, sobald ich Lal gefunden habe, wo immer er auch stecken mag. O Lal - was für eine Geschichte du zu erzählen hast! Ros, bitte sag ja - ich verspreche, daß ich dich beschützen werde!

Die Stimme in seinem Kopf klang hohl, als hätte er in einen schwarzen Tunnel gesprochen, der sich auf einmal vor ihm aufgetan hatte.

4

BÖSE VORAHNUNGEN

»Sind Sie sich absolut sicher, Oberst?«

Das nachmittägliche Sonnenlicht fiel schwer in den Raum. Die Klimaanlage hatte vor der Hitze kapituliert. Prakesh Sharmar kratzte sich unter dem Telefonhörer seine Wange, die bereits schweißnaß war. Er konnte den Connaught Place überblicken, mit all den modernen architektonischen Bauten, die sich immer weiter in den Horizont hinein erstreckten und drohten, bald die ganze Altstadt, das Red Fort, die Tempel, Moscheen und *stupas* unter sich zu begraben.

Prakeshs Gesicht zeigte fast so etwas wie Fassungslosigkeit, als er sich den Bericht des Geheimdienstmannes anhörte. Er hatte sich noch völlig unter Kontrolle, doch Schweißtropfen, kleine Signale der Sorge, glänzten auch schon unter seinem Haaransatz.

»Der Name des Mannes ist Hyde?« wiederholte er. »Er ist ein britischer Agent - im Ruhestand? Was mischt er sich dann in unsere Angelegenheiten ein, wenn ich fragen darf?« Als wollte er einen Händ-

ler im Bazaar herunterhandeln - er haßte den Tonfall, in dem er eben gesprochen hatte. »Ja, ja«, fuhr er ungeduldig fort, unterstrich die eilig hingekritzten Worte wieder und wieder, malte kleine Schnörkel der Unschlüssigkeit, die sich um den Namen des Engländer wanden. Er sei ein Australier, erklärte der Oberst...

»Ja, ja, ich kenne Sir Kenneth Aubrey. Ich weiß auch, Oberst, daß er sich aus dem britischen Geheimdienst zurückgezogen hat! Sie nehmen an, daß es Hyde war, der in Cass' Wohnung eingebrochen ist...?«

Einer seiner Assistenten entfernte sich von dem breiten Fenster und gab den Blick auf das Menschengewimmel und die hohen, modernen Gebäude des Connaught Place frei; sie befanden sich im sechzehnten Stock eines Hochhauses, das einer ausländischen Bank gehörte. Prakesh ging, den Hörer an sein Ohr gepreßt, zum Fenster, blickte auf die sich im sommerlichen Dunst nach Süden hin verlierenden Regierungsgebäude und die Dächer des Diplomatenviertels. Beim Betrachten der Szenerie fühlte er einen vorübergehenden Schwindel - vielleicht war es auch nur die ungewohnte Höhe -, als ob die Gegensätzlichkeit dieser machtvollen Bilder eines modernen Indiens ihn benommen machen würde.

»Ja, ja«, murmelte er, den Oberst, Indien und sich selbst beruhigend, »wir müssen uns unverzüglich um diesen Mann kümmern. Wenn Sie sicher sind, daß er wirklich derjenige ist, und wenn er sich als ein Verwandter von Cass ausgibt, dann führt er sicherlich etwas im Schilde.« *Vielelleicht hätten wir Peter Shelley nicht für den Volltrottel halten sollen, als den ihn V. K. von Oxford her in Erinnerung hat...?* »Nein, ich denke, sobald es durchführbar ist. Und die andere Sache - Cass ... die beiden dürfen sich nicht wieder treffen. Das kann heute erledigt werden. Danke, Oberst. Auf Wiedersehen.«

Prakesh legte auf und ging wieder zu seinem Schreibtisch. Was sollte diese stümperhafte Aktion - bestimmt wollten sie nur sichergehen. Aubrey steckte in keinem Fall dahinter. Man würde es dem Oberst schon begreiflich machen können, daß es wie ein Unfall aussehen mußte ...

Er hatte Ros in das Flugzeug nach Srinagar gesetzt, sie aus der Ferne beobachtet, als sei sie eine Fremde. Eine stattliche weiße Frau, Reisetasche über die Schulter gehängt, wie sie durch das Gate zum Flugsteig ging, wo das gläserne Maul der Schleuse sie verschlang. Schuldgefühle stiegen in ihm auf - die Gefahr, in der sie sich befand -, als er ihre massive Gestalt auf der anderen Seite der Glaswand vorübergehen sah. Er setzte womöglich Ros' Leben aufs Spiel, und das war unverzeihlich...

Doch er mußte mehr wissen. Shelley würde nichts gegen Sharmar unternehmen, weil sie zusammen in Oxford studiert hatten. Sharmar war unantastbar ... Hyde zog eine Grimasse. Seine Hoheit war ein Fall für die Außenpolitik, und Cass war ein unliebsamer Zwischenfall geworden. Und er selbst auch.

Hyde seufzte, starrte an die Decke und hörte die englischen Nachrichten im Radio - ein Bericht über die neuerlichen Terroranschläge im Punjab und in Kaschmir. Er hatte kein gutes Gefühl. Ros flog in ein Krisengebiet. Die Stimme der weiblichen Reporterin im Radio berichtete von einer Massierung pakistanischer Truppen entlang der Waffenstillstandsgrenze, die das indische Kaschmir von dem Teil des Landes trennte, das sie Azad - freies Kaschmir - nannten. Sharmar war natürlich auch in den Nachrichten zu hören, beschwichtigend, versprechend. Das Abendlicht kroch über die von Rissen durchzogene Decke, die bisweilen aussah wie ein Satellitenfoto eines Erdbebengebiets. Eine winzige Eidechse folgte den abendlichen Schatten auf der Suche nach Insekten.

Hyde hatte keine Beobachtungsposten gesehen, als er wieder in sein Hotel gegangen war. Wenn sein Zimmer durchsucht worden war, dann von Profis. Er war rastlos, wollte rasch in ein noch anonymeres Hotel umziehen, irgendwo beim Chandni Chowk. Ros und Cass - der Gedanke an sie bedrückte ihn. Lal, der Reporter des radikalen Skandalblättchens, mußte unbedingt gefunden werden, egal wo er sich aufhielt. Zu Hause war er nicht - doch seine Familie benahm sich nicht so, als ob er verhaftet worden wäre. Hyde hatte sich auf dem Weg vom Flughafen ein bißchen bei Lals Adresse umgesehen. Sein Haus stand nicht unter Beobachtung - wußten *sie* etwa nichts von

ihm? Eine junge Frau im traditionellen indischen Gewand und einer offensichtlich-selbstgestrickten grellbunten Jacke hatte das Haus verlassen und war mit Einkäufen beladen zurückgekehrt. Ein Kind hatte vor dem Haus gespielt. Entweder war es eine geschickte Inszenierung, oder aber alles war tatsächlich so harmlos, wie es aussah.

Er mußte so bald wie möglich nach Srinagar, zu Ros. Eine verrückte Sache, die er sich da aufgehalst hatte.

Hyde wälzte sich vom Bett hinunter und machte eine Flasche Evi-an-Mineralwasser auf - eine mit einem französischen Siegel, die die echten von den Fälschungen unterschied, von deren Inhalt man sofort Magenkrämpfe bekam. Er nippte an der lauwarmen Flüssigkeit. Sein Rucksack war gepackt, die Hotelrechnung bezahlt; der Provinzschullehrer war zur Abreise bereit. Er schlenderte zum Fenster. Es gab keine Möglichkeit, Cass ohne Hilfe da herauszuholen. Ohne Druck von außen würde es nicht gehen. Er stellte sich vor, was Shelley sagen könnte:

Sharmar, wir wissen, daß du ein Schneemann bist, ein billiger Dealer - tut uns leid, aber könntest du vielleicht unseren Mann freilassen, wenn wir als Ausgleich niemandem davon erzählen? Wenn ich davon niemandem erzähle, Shelley...

Dieser Typ, dieser Hyde, er droht, damit an die Öffentlichkeit zu gehen, falls du unseren Mann nicht freiläßt...

Hyde grinste und sah der Wachablösung in der heißen, überfüllten, von bläulichen Schatten überzogenen Straße unter ihm zu. Sein Anruf bei Lals Zeitung war mit »Mr. Lal macht gerade Urlaub« beantwortet worden - fast hundertprozentig eine Lüge. Was ein weiterer Telefonanruf bestätigt hatte. Das nervöse Gestammel einer Frau, dann war plötzlich die Leitung unterbrochen. Lal war auf der Flucht, oder aber er versteckte sich irgendwo. Heute nacht würde er es herausfinden.

Da sind sie ja.

Selbst die Geheimdienstleute schienen allergrößten Wert auf jene indischen Höflichkeitsformen zu legen, als sie sich ablösten... Die alten schlenderten von dannen, die Unverbrauchten - frischer, wachsam - suchten sich neue Verstecke in Torbögen, Hauseingängen

oder anderen harmlosen Orten. Er blickte den Männern des alten Teams nach, als sie in der Menge verschwanden ...

... und zurückkamen. Hyde hob die Evian-Flasche langsam, bedächtig an den Mund, ließ sich absichtlich viel Zeit, um sich zu beruhigen, während er einen kleinen Schritt zur Seite machte - jetzt überblickte er gerade noch die Straße, konnte aber von unten nicht mehr gesehen werden. Die drei Agenten waren zurückgekehrt, hatten das neue Team verdoppelt. Es waren jetzt sechs ...

Er sah sein Sweatshirt an, als wollte er es dafür tadeln, daß es ihm nicht helfen konnte. Mit seiner aufgedruckten Werbung für echt irisches Bier war es eine allzu offensichtliche, alberne Verkleidung, ebenso wie die verschmutzten Joggingschuhe und die Jeans. Man hatte ihn erkannt. Unter seinem Vorderarm, der jetzt die Flasche zu den Lippen führte, waren die Muskeln hart und angespannt; ihn fröstelte, als beträte er ein kaltes Zimmer. Dann hörte er das erste Heulen der Sirenen und sah, wie die Männer unten auf der Straße sich sofort in Bewegung setzten. Sie würden ihn verhaften, und natürlich würde man Drogen oder irgendeine illegale Waffe in seinem Gepäck finden - egal was, Hauptsache, sie konnten ihn in die Zelle neben Cass stecken. Bis sie sich entschieden hatten, auf welche Weise sie beide am besten zu erledigen waren.

Hyde stellte die Wasserflasche mit übertriebener Sorgfalt auf den wackeligen Tisch. Zog die Pistole aus dem Rucksack, lud durch und steckte sie in seinen Hosenbund; das Sweatshirt ließ er lose darüberfallen. Ging kurz zurück zum Fenster. Das Sirenengeheul klang gedämpft, kämpfte sich durch die Menge. Ein Mann war noch auf der Straße. Am Hintereingang würde ebenfalls einer stehen, vielleicht auch zwei. Die anderen waren wohl gerade dabei, die Treppen hochzulaufen. Bald würden sie vor der Tür ankommen und sie eintreten ...

Zeit zu verschwinden.

Zwei Polizeibeamte in Uniform standen jetzt in der Nähe des Beschatters auf der abendlichen Straße.

Er schulterte seinen Rucksack und öffnete die Tür. Der altersschwache Parkettboden des Korridors ächzte unter seinen Schritten und der Hitze. Radiolärm aus den Zimmern, wie in seinem auch - er

hatte es angelassen; gedämpfte Gespräche hinter geschlossenen Türen. Hyde beugte sich über die Balkonbrüstung. Harte, energische Stimmen drangen von der Rezeption zu ihm herauf. Jetzt handelte es sich um Sekunden. Durch den Hinterausgang konnte er nicht mehr entkommen. Also den Gang zurück vor seine eigene Tür, an ihr vorbei zum Ende des Korridors, die letzten wackeligen Treppen hinauf zum obersten Stockwerk, wo das Personal schlief. Nackte Dielen, abgestandener Uringeruch trotz des geöffneten Dachfensters über dem schmalen Treppenschacht. Er langte nach oben - niedrige Decke, niedrig gelegenes Oberlicht - krallte die Finger in den hölzernen Fensterrahmen. Das Holz bröselte, doch es hielt, gerade so. Er zog sich hoch und streckte den Kopf durch das Fenster, die Abendsonne heiß auf seiner Stirn. Drückte das Fenster vollends auf und wand seinen Körper durch die Öffnung wie ein erschöpfter Schwimmer, der aus dem Becken klettert. Zog seine Füße aus dem Fenster und wälzte sich aufs Dach. Sein Herz hämmerte gegen die hölzernen Dachschindeln.

Er ging in die Hocke und schloß das Dachfenster. Wie ihm das wieder einmal gelungen war, sie so in die Irre zu führen! Er sah sich um. Zwei Kinder hockten neben einem schmalen, mit gurrenden Tauben gefüllten Käfig und beobachteten ihn mit großen Augen. Auf dem flachen Nachbardach sah er einen altersschwachen Ziegenbock, der an einem Büschel gelbem, dürrem Gras kaute. Flammendes Rot der niedrigstehenden Sonne; er kniff die Augen zusammen. Dann und wann eine Fernsehantenne, viele Hütten aus Wellblech oder Pappkartons, die man auf den Flachdächern für Freunde und Verwandte als Gästebehausungen aufgestellt hatte. Hühner, für die eine Frau mit im Sonnenlicht blitzenden Armreifen Korn ausstreute.

Hyde kroch bis zum Ende des Dachs. Er könnte versuchen, über die anderen Dächer zu laufen, doch das wäre, als würde er durch ein offenes Feld gehen; er war ein Weißer; bereits jetzt hatte er die Neugier der Ansässigen erregt. Unter ihm die schattige, verschmutzte Gasse neben dem Hotel. Eine heilige Kuh wanderte vorbei, erledigte friedlich, ihre Notdurft. Ein Karren mit zersplittertem Rad lag vornübergekippt am Boden, verrottende, übelriechende Knochen und Gemü-

se, ein dürrer Hund, der darin herumstöberte. Zwei formlose Gestalten, die in einem Hauseingang lagen. Bettler. Oder Leichen.

Hyde ließ sich von der Dachkante herunter, bis seine Füße den Fenstersims gefunden hatten. Glitt hinab, trotz des Gewichts des Rucksacks das Gleichgewicht haltend, bis er wie ein zahmer Affe auf dem Vorsprung hockte. Der verdunkelte Raum hinter ihm schien leer zu sein. Er kletterte einen Stock weiter nach unten, kauerte sich nieder, um Atem zu schöpfen, dann hinab zum ersten Stock...

... und geriet in Panik. Als er die Stimmen über sich auf dem Dach hörte, sprang er die restlichen zwei, drei Meter auf die Straße hinunter, landete im Unrat und Gestank der Straße, stolperte, hielt sich an der Wand hinter ihm fest. Die Gerüche aus der Hotelküche ...

... und dann registrierten die Nervenenden in seiner Schläfe den metallenen Druck eines Pistolenlaufs, hörte Hyde den heißen, triumphierenden Atem, das freudig erregte Keuchen eines Polizisten.

Cass sah auf, langsam, obwohl es ihn erschreckte, als sie in seine Zelle kamen. Das letzte Sonnenlicht war ein orangefarbener Balken an der gegenüberliegenden Wand. Bevor er noch seine Beine vom Bettgestell schwingen und sich aufrecht hinsetzen konnte, standen sie schon an beiden Seiten neben ihm. Zwei trugen Anzüge. Keiner der Gefängniswärter war dabei - nicht Jawal und auch keiner von den anderen, deren Gesichter ihm schon vertraut waren. Sein Mund öffnete sich zum Protest, doch das war schwierig, weil sie so sanft, fast unterwürfig mit ihm umgingen, seine Arme in sein Jackett steckten - wie ein paar Anzugverkäufer. Ihr Griff, mit dem sie seine Arme umfaßten, als sie ihn aus seiner Zelle hinaus und durch unerwartet leere Gefängniskorridore führten, war fest und unerschütterlich, doch auch von seltsamer Höflichkeit.

Er konnte nicht dagegen ankämpfen, das wäre ungezogen, schlechte Kinderstube. Und doch wußte er, daß sie ihn auf Sharmars Befehl aus seiner Zelle entfernten und daß ihre Order sicherlich seine Erschießung und das Wegschaffen seiner Leiche beinhaltete.

Auf der Flucht erschossen, würde es heißen ...

Hätte er noch einen weiteren Augenblick gezögert, nachdem er den Pistolenlauf und den Triumph des Mannes, der ihn hielt, gespürt hatte, wäre es zu spät gewesen. So aber schlug seine Hand die Pistole weg; der ungewollt sich lösende Schuß war ohrenbetäubend laut. Sein Angreifer hatte seinen Kopf nicht abgewandt, doch nun waren seine braunen Augen verschwommen und er blinzelte. Hyde versetzte ihm einen Kopfstoß, mit seiner Stirn an die Nase des anderen, und der Mann taumelte zurück, wobei die Pistole in Hydes Hand blieb, der stählerne Lauf heiß an seinen Fingern. Der Idiot fiel der Länge nach auf die Straße, hielt sich seine gebrochene Nase, und Hyde wirbelte herum, ohne sich um die warnenden Rufe vom Hoteldach zu kümmern. Er rannte die Gasse hinunter. Bog in eine engere Gasse, wo die Wäsche zu beiden Seiten den Blick auf die Hinterhöfe versperrte, als schämten sich die Bewohner der Unordnung. Hyde rannte um die Ecke und tauchte unverzüglich in das Menschengewirr und die sofortige Anonymität ein. Sicherheit.

Flammen brausten vor einer Imbißbude auf, der Geruch nach Essen war übermächtig. Er rempelte sich durch die Menge, von allen Seiten drangen gemurmelte Entschuldigungen an sein Ohr. Der Himmel zwischen den Markisen und Veranden war von einem bläulichen Schwarz. Gelegentlich sah er sich um, doch in der Menge tauchte kein bekanntes Gesicht auf, und kein Verfolger schlug eine Schneise durch die dicht an dicht stehenden Menschen.

Langsam, mit immer größer werdender Entschiedenheit, bahnte er sich einen Weg in Richtung des Bahnhofs. Nach den engen Gassen und dem Menschengewühl in Paharganj tat sich nun vor ihm das Säulentor eines Tempels auf. Der weite Bahnhofplatz wirkte fremd inmitten der verwinkelten Gäßchen, der Marktplätze und Mauern der Altstadt. Britisch-Orientalisch, eine seltsame Mixtur. Der Mond war aufgegangen und hing inmitten warm leuchtender Sterne über dem Bahnhofsgebäude.

In der Haupthalle fand Hyde die Gepäckschließfächer, öffnete eines und zog eine kleinere Tasche heraus, die handlicher war als sein abgetragener Rucksack, den er ins Schließfach warf. In der kleinen Reisetasche mit dem teuren Markennamen befanden sich neue Papie-

re, Kleidung, Geld - und eine zweite Pistole. Er war gerade dabei, Karriere zu machen, dachte er mit einem zynischen Grinsen. Nun benötigte er ein besseres Hotel, eines in der Nähe des Busbahnhofs - mit Klimaanlage und einem Fernseher, wie es für den Besitzer dieses Reisepasses und dieser Garderobe angemessen war. Hyde sah sich um und machte die Waschräume ausfindig. Es war besser, sich jetzt umzuziehen, die alten Sachen in das Schließfach zu tun und frischrausiert im Hotel aufzutauchen - als was? Vielleicht als Journalist?

Der Waschraum des Bahnhofs war sauber, das Wasser aus den Hähnen leicht rostfarben, doch heiß. Er begann, sich zu rasieren; die Reisetasche stand zu seinen Füßen, der Spiegel war vom fließenden, tröstlich warmen Wasser beschlagen. Inder gingen mit der ihnen eigenen humorvollen Eleganz ein und aus; Weiße dagegen mit zielgerichteter Eile und leichter, doch unmissverständlicher Abscheu. Sie mißtrauten den Wasserrohren. Ein Reisender mit Durchfall stöhnte in einer der Kabinen und verfluchte das Land und seine Rückständigkeit. Hyde grinste in den Spiegel. Sie rieten doch jedem Touristen, das Wasser nicht zu trinken, Tabletten mitzubringen, den Gin-Tonic ohne Eiswürfel zu bestellen

Er senkte den Kopf und wusch sich die verbliebene Seife von Wangen und Hals. Als er wieder aufsah, merkte er, daß sie ihn gefunden hatten.

Nein, sie hatten ihn erwartet. Sie wußten genug über den SIS, und schließlich war es ein alter Trick, Waffen, Pässe und Kleidung in Gepäckschließfächern zu deponieren. Oder aber Dickson oder irgendein anderes Arschloch aus der Botschaft hatte ihnen einen Tip gegeben - nur so zum Spaß.

Der Mann im Spiegel war für einen Inder großgewachsen, geschmeidig, mit lockerer, gut ausbalancierter Körperhaltung. Hyde fuhr fort, sein Gesicht mit dem seifigen Wasser im Waschbecken zu waschen, während er ihn unter halbgeschlossenen Lidern beobachtete. Im leicht beschlagenen Spiegel sah der Inder geduldig aus, selbstsicher. Er las eine Ausgabe der *Weekly Of India* mit offensichtlichem Interesse. Alles äußerst unverdächtig und harmlos.

Die Pistole steckte bestimmt in einem Schulterhalfter. Rechtshänder, Hyde sah es, als der andere seine Lektüre unterbrach, um sich eine Zigarette mit einem Feuerzeug anzuzünden. Seine Jackettasche war ausgebeult: ein Walkie-Talkie, dessen Gewicht das Jackett nach unten zog, so daß sich der Stoff über der anderen Ausbuchtung unter der Achsel spannte, wo sich der Schulterhalfter befand. Er hatte sicherlich schon Verstärkung angefordert. Langsam ging Hyde, die Reisetasche in der Hand, zu der an der Wand befestigten Batterie von Handtuchkästen. Zog die Handtuchrolle nach unten und wischte sich bedächtig das Gesicht ab. Zweifellos hatte sich der indische Geheimdienst auch schon um Cass gekümmert - ob er wohl schon tot war? Nicht unbedingt. Ihn in ihren eigenen Gewahrsam zu nehmen, das reichte vielleicht für den Augenblick. Vielleicht wollten sie wissen, was er Hyde erzählt hatte ... Auf jeden Fall, diese Kerle waren schnell, und sie waren gut.

Mußten sie ja wohl auch sein - sie arbeiteten schließlich für Indiens Premierminister.

Er mußte jetzt hier raus. Der Inder wartete auf Verstärkung, war jedoch kampfbereit. Er würde Hyde nicht vorbeilassen.

Hyde trocknete laut schniefend sein Gesicht ab. Griff nach der Reisetasche und ging so harmlos, wie es ihm möglich war, zur Tür. Der Inder faltete die Zeitung zusammen und legte sie bedächtig auf den Stuhl neben sich. Seine Hand wanderte zur Brusttasche seines Jacketts, als suche sie nach seiner Geldbörse oder einem Kamm. Die Reisetasche zeigte in seine Richtung - sie fühlte sich in Hydes Hand an wie ein Hund, der an seiner Leine zieht. Dann schnellte sie plötzlich vorwärts in den Unterleib des Mannes, ließ ihn aufstöhnen, sich vor Schmerz krümmen, ließ seine Hand auf ihrem Weg zur Pistole innehalten, kurz in Richtung des unerwarteten Schmerzes zucken - lang genug für Hyde. Er schlug dem Inder den Handrücken auf den Adamsapfel, um jeglichen Schrei zu ersticken. Trat ihn zweimal mit schnellen Schlägen am Magen, dann noch einmal an der Schläfe, als er vornüberklappte. Noch bevor die ersten Stimmen der Empörung und des Erschreckens laut wurden, war Hyde schon durch die Tür in die Bahnhofshalle geschlüpft, mit unruhig hin- und herflackernden

Augen die Menge nach Gesichtern absuchend, die ihn erkannten; nach plötzlichen Bewegungen Ausschau haltend, nach Funkgeräten, die wie kalte Umschläge an Wangen gehalten wurden, nach Pistolen.

Nichts zu sehen - noch nicht. Er eilte zwischen Bücherständern, Essensständen hindurch, vorbei an Bettlern und Pendlern, die nach Hause aufs Land fuhren, an Touristen, die sich in der trügerischen Vertrautheit des Bahnhofs räkelten. Einmal drehte er sich um. Gera-de öffnete ein Bahnhofsbeamter die Tür zum Waschraum, doch noch hatte sich kein Menschenauflauf gebildet. Keine Sicherheitsleute oder Polizisten, die sich einen Weg durch die Menge der Schaulustigen bahnten.

In der schwülen Hitze der Nacht brach ihm sofort der Schweiß aus. Hyde mußte sich verstecken.

Schmeiß die Reisetasche weg, kauf eine neue, und dann such dir ein besseres Hotel...

Doch sie waren gut und schnell, sie wußten genau, wer er war und was er in Delhi verloren hatte ... und zweifellos wußten sie auch, daß er allein war, daß er auf eigene Faust, ohne Rückendeckung operierte. Ihn zu töten, würde nicht einmal das Wasser kräuseln, geschweige denn Wellen schlagen...

Wenn Ros die letzten Spuren des beißenden Rauchgeruchs der Feuer, die in der Nacht zuvor bei einem Hindu-Aufruhr in einer moslemischen Einkaufszone ausgebrochen waren, für einen Augenblick vergaß, dann war der Dal-See genauso schön wie damals, als sie achtzehn gewesen war.

Das Wasser lag vollkommen still und perlmuttern unter den Frühnebeln, die in höchstens zehn Minuten von den Sonnenstrahlen aufgelöst sein würden. Die *Shikaras* der Verkäufer glitten durch den Dunst, schreckten im dichten Schilf gelegentlich Enten auf.

Der Nebel verzauberte das Schnattern und das melodische Zwitschern der anderen Wasservögel. Tautropfen hingen von dem handgeschnitzten Verandadach des Hausboots. Alles war frisch, jungfräulich. Noch kochte niemand sein Frühstück, und der Geruch des Holzfeuers im Wasserboiler hatte nichts mit den Menschen und ihrem

Alltag zu tun, sondern gehörte in die natürliche Szenerie und in Ros' Erinnerungen.

Die frühen siebziger Jahre. Ihre Jugend. Marihuana und Faulenzen und Sex ... das war, bevor sie die beleibte weiße Frau wurde. Beinahe drei Jahre lang war sie immer wieder hierher nach Srinagar zurückgekehrt, hatte andere, entlegenere Gegenden Kaschmirs erforscht. Ohne es jemals zu bereuen. Sie erinnerte sich an den wilden Haß ihres Vaters auf das, was aus ihr geworden war, an seine ohnmächtige Wut darüber, daß sie das Geld ihrer toten Mutter verschwendete - jetzt war auch das, selbst das, so weit weg. Sie brauchte kein Marihuana oder irgendwelche anderen Drogen mehr, um ihren Vater aus ihren Gedanken zu verbannen, wie damals, in jenen lang vergangenen Tagen. Marihuana, Faulenzen, Sex - sie lächelte, einen Augenblick lang unbefangen, bevor beim Gedanken an Hyde ihre Furcht zurückkehrte. Sie mußte ihm raten ... doch kaum hatte sie den Gedanken zu Ende gedacht, als sie sich daran erinnerte, warum sie hierhergekommen war. Dann sah sie Sara.

Sara war gerade auf das Vorderdeck ihres rechteckigen, bedachten Hausboots getreten, das nur dreißig Meter entfernt im Wasser lag. Die Frau stand in lässiger, angeboren würdevoller Pose mit leicht nach innengerichteten Fußspitzen da, dann entdeckte sie Ros und winkte. Ros winkte zurück, und Sara Mallowby rief mit heller, mindestens so lieblicher Stimme wie die der Vögel oder der Obstverkäufer:

»Guten Morgen! Haben Sie gut geschlafen?«

»Ja, danke«, antwortete Ros, nachdem sie sich geräuspert hatte.

Die Rufe der *muezzin*, die Gläubigen zum Gebet ermahnd, drangen herüber ... Dies hier war jedoch Hydes Moschee, wo man sich vor den Pilgern zu hüten hatte. Als wäre der See, die eben aus dem Nebel auftauchenden Hügel, die Berge, die dahinter aufragten, als wäre das alles mit einem Mal bedeutungslos geworden. Auch ihreträumerische Illusion von sich selbst mit achtzehn war verschwunden. Sie hatte sich damals in Kaschmir nicht wirklich von Melbourne befreien können, hatte der Konfrontation mit ihrem Vater nicht ausweichen können - einer Konfrontation, die so heftig gewesen war,

daß er, als sie ihn das nächste Mal zu Gesicht bekam, mit blicklosen Augen an die Decke der Leichenhalle starrte. Nichts von dem, was sie zu ihm gesagt hatte, war je zu ihm durchgedrungen. Unter dem harten, sezierenden Blick ihres Vaters war ihr immer bewußt gewesen, wie sehr sie ihn enttäuscht hatte.

Hydes Auftrag. Sie stand auf. Es war außerhalb der Saison, und sie hatte das Hausboot ganz für sich allein. Außerdem, wie Sara Mallowby ihr erklärt hatte, während sie in der Nacht zuvor gemeinsam mit Ros im flackernden Strahl einer Taschenlampe ihr Gepäck über die Laufplanke auf das Hausboot schleppte: »Ich könnte von Glück reden, wenn überhaupt in diesem Jahr noch jemand käme - niemand will in einem Krisengebiet Urlaub machen, oder?«

Tue ich das alles vielleicht nur deswegen, weil ich Hyde immer noch dankbar dafür bin, daß er mich überhaupt bemerkt hat! fragte sich Ros. *Weil ich ihm nicht so minderwertig erschien wie meinem Vater?*

Sie verbannte den Gedanken aus ihrem Kopf. Hyde wollte Informationen über diese Frau ...

... die jetzt mit langbeiniger Grazie am Ufer zu Ros' Laufplanke hünebergten; In dem verankerten Küchenboot hinter ihrem Boot herrschte reges Treiben. Der Sohn des Kochs trappelte mit leichten Füßen den Laufsteg entlang und zog die Markisen herunter, um das Boot vor dem Sonnenlicht zu schützen, das jetzt wie ein Tiger mit mächtigen Sätzen über den See sprang, mit riesigen goldenen Krallen das Wasser in Besitz nahm, nachdem es die letzten Nebelschwaden in die Flucht geschlagen hatte. Sara Mallowbys flache Schuhe tappten dumpf über den Holzsteg zu Ros' Boot. Ros nahm den Schal ab - eine Erinnerung an kühle Tage in Kaschmir, an früher - und ging durch das Wohnzimmer und den schmalen Flur zwischen den Schlafzimmern hindurch auf Deck, um sie zu begrüßen.

Sara fuhr sich mit der Hand übers Haar, wischte die goldenen Strähnen aus ihrer Stirn. Die Sonne fing sich eine Sekunde lang darin, setzte sie wie Strohhalme in Brand. Ros beneidete sie um ihre Haltung, ihre Taille - um ihre Eleganz. In einem einzigen stummen Augenblick reduzierte sie Ros zu dem plumpen Geschöpf, als das ihr

Vater sie immer gesehen hatte. Sara verhandelte hektisch mit dem Koch und seiner Frau. Dann, bewußt ihre Rolle als Gastgeberin annehmend, ließ sie Ros den Vortritt, als sie zurück auf die Veranda gingen. Die kleinen Wellen des Sees plätscherten gegen die hölzerne Stufen. Sara setzte sich als erste hin - *also doch* -, strich sich noch einmal mit der Hand eine Haarsträhne von ihren feinen Wangenknochen und glättete ihren langen Rock. *Memsahib*, dachte Ros - ihr Minderwertigkeitsgefühl machte sie rachlustig statt bloß neidisch.

»Gut - ich bin froh, daß Sie sich ausgeruht haben. Es sind solche Morgen wie dieser hier, glaube ich, für die ich lebe ...! Aber Sie - Sie haben schon einmal auf einem Hausboot am Dal-See gewohnt, sagen Sie?«

Sara Mallowby blickte die fette Australierin an, die zustimmend nickte. Sie hatte ein Gesicht wie ein Mondkalb - sanft, aber unförmig, wie so viele Frauen mittleren Alters. Bestimmt gut dafür geeignet, die beste Freundin eines hübschen Mädchens zu sein und als schmeichelnder Spiegel in der Schule zu dienen. Sara räkelte sich.

»Bei Ihrer Ankunft gestern nacht erwähnten Sie, daß Sie Srinagar kennen ...«, sagte sie.

Die Australierin nickte, und ihr Blick wanderte über das Hausboot hinweg, über den Dal-See, die Berge und Tempel, die weiten Schilf- flächen und Felder von Sumpfdotterblumen.

»Das ist lange her.« Die Frau wirkte irgendwie verloren, unsicher, als ob sie zu einem Platz zurückgekehrt wäre, der lediglich in ihrer Einbildung existierte - oder den sie in ihrer Jugend gesehen hatte, einer Jugend, die eigentlich auch nur noch in ihrer Einbildung lebendig war. Damals, in den späten siebziger Jahren, als Sara selbst hierhergekommen war, gab es Hunderte und Tausende von Australiern, Engländern und Amerikanern in Kaschmir, sie ballten sich in Srinagar, am See, den Dörfern und Ortschaften und bedeckten wie Asche die umliegenden Hügel. Wovor war diese Frau davongelaufen? Vor ihrer eigenen Mittelmäßigkeit, der unglaublichen Öde Australiens?

»Ich habe, mit Unterbrechungen, fast zwei Jahre hier gelebt. Meine Jugend hier vergeudet ...« Sara bemerkte erstaunt, daß das Lächeln

dieser Frau wunderschön war - warm, fast seelenvoll. Hinter ihrem Pfannkuchengesicht und dem von dem weiten, wallenden Rock nur unzureichend kaschierten Übergewicht war diese Ros entweder gerade sehr glücklich, oder war es zumindest vor sehr kurzer Zeit noch gewesen.

»Taten wir das nicht alle?« antwortete Sara trocken; sie fühlte ihre Abneigung wie einen leichten Kopfschmerz. »Alte Zeiten ...« Ihr Seufzer trudelte zitternd davon, eine falsche Note schwang darin mit. Die Australierin schien es nicht zu bemerken.

Alte Zeiten. Vielleicht war es ein besserer Ort gewesen, als die Hippies noch wie achtlos weggeworfener Zivilisationsmüll die Straßen und das Seeufer säumten. Besser als diese immer drückendere moslemische Präsenz - diese Moslems, die die Regierung so haßten und die von der Regierung so sehr gehaßt wurden!

Besser als Sharmars durchtriebene Pläne für ein neues Indien.

Besser als der Anblick der blutüberströmten, zerbrochenen Körper, die das verbrecherische Morden jede Nacht zurückließ - das Morden, welches Sharmar duldet und ermöglichte, indem er die Armee nicht einsetzte und strategische Verhandlungen mit den Separatistengruppen führte. Denn je mehr das Land von Unruhen geschüttelt wurde, je unregierbarer es wurde, desto leichter würde seine Abtrennung vom Rest Indiens durchzusetzen sein. Sie rieb sich die Stirn. Wie sie es haßte, in dieses Geheimnis eingeweiht zu sein; kein romantischer Glanz umgab die verschwiegenen Operationen, die geheimen Treffen auf ihrem Hausboot. Politische Machtkämpfe wurden mittlerweile von Verhörspezialisten entschieden - sie waren Übungen in der Einzelhaft, der Folter. Dieser Gedanke bedrückte sie so sehr ... machte sie fast wahnsinnig. Warum sonst würde sie so gierig auf eine Unterhaltung mit dieser fetten Frau sein, auf Neuigkeiten aus London - einem Ort, den sie nicht ausstehen konnte, den sie vor zwanzig Jahren verlassen hatte? *Alte Zeiten*.

Und dieser verdammte V. K. hatte schon wieder eines dieser Treffen mit den pakistanischen Generälen sowie den Führern der Sikhs und Kashmiri-Gruppen für dieses Wochenende arrangiert! Planung, Entscheidung, Strategie - als Vorsichtsmaßnahme, zur Schadensbe-

grenzung. Nur soundsoviel Gewalt, nur soundsoviele Tote. Kaltblütig, brutal und schlau. So schlau wie der Drogenanbau, der den Reichtum der Sharmarfamilie begründete und dazu beitrug, die Separatisten in Schach zu halten. Pokern um höchste Einsätze, die Taktik des hohen Risikos - *an die ich nicht mehr glaube*, und das schien aus der Tiefe ihres Herzens zu kommen. Ein bißchen spät für so viel Ehrlichkeit.

»Es war ein viel entspannterer Ort«, bemerkte sie und fügte, mit bitterem Unterton, hinzu: »Und friedlicher.«

»Ich hätte fast alles rückgängig gemacht«, sagte Ros. »Wollte nicht mal bis Delhi, dann dachte ich mir. Pfeif drauf ...« Sie zuckte mit den Schultern, »Ich schätze, ich wollte es einfach nicht glauben. Ist es wirklich so schlimm?«

Sara zeigte auf die Rauchschwaden in der Entfernung, die sich auf den morgendlichen Dunst gelegt hatten wie ein graues Filztuch.

»Gestern nacht war es nicht so schlimm. Aber sind Ihnen die Soldaten am Flughafen aufgefallen?« Ros nickte. Die Frau schien durch ihre Vergangenheit zu wandern; sie verlor sich in Tagträumen, die die Gegenwart kaum durchdringen konnte. Deshalb hatte sie nicht kehrtgemacht; die Geschehnisse waren für diese Australierin nur so real wie ein Zeitungsartikel. »Hier hat es keine Probleme gegeben. Doch momentan sind Sie und ein älteres amerikanisches Pärchen - dort, auf dem grünrosafarbenen Boot - meine einzigen Gäste. Die anderen sind gestern abgereist.«

»Wieviel Boote besitzen Sie?«

»Vier - oh, und mein eigenes natürlich.«

»Sie haben sich auch in diesen Ort verliebt?«

Sara hätte beinahe das Gesicht verzogen, als sei sie auf etwas Weiches, Glitschiges getreten. Dann war sie erschreckt, wie achtlos sie ihre eigene Vergangenheit zur Nichtigkeit erklärte. »Ja«, antwortete sie, langsam, als müsse sie die Sprache erst lernen, »ich schätze schon.«

Der Küchengehilfe erschien in der Verandatür, die Tageskarte in der Hand, verheißungsvoll lächelnd. Bevor er den Mund aufmachen konnte, sagte Sara:

»Wir nehmen das französische Frühstück, *Hamdi*«, wobei sie kaum zu Ros hinüberblickte, um sich ihrer Zustimmung zu vergewissern. »Sag deinem Vater, daß er die Croissants *nicht* zu heiß machen und die Toasts nicht anbrennen lassen soll. Kaffee?« fragte sie in Ros' Richtung, die beim ersten englischen Wort in dem ihr sonst offensichtlich unverständlichen Hindi-Wortschwall eifrig bejahte. Der Küchenjunge nickte ernst und verschwand dann hinter dem Vorhang. Einen Augenblick später verkündete das Klappern der Pfannen, daß er ihre Befehle ausführte.

»Sie waren also ... Sie haben sich also in Kaschmir verliebt, meine ich?«

Ros bejahte wieder so eifrig, als würde sie sich vor Saras Augen zu einem linkischen Schulmädchen zurückentwickeln. Sie lehnte sich plump nach vorn, die Hände auf ihren Knien verschränkt. Das Gefühl ihrer Unterlegenheit und ihrer Minderwertigkeit veranlaßten sie wohl dazu, die Nähe einer eleganten, selbstsicheren Frau suchen.

Es war so verdammt leicht, die Rolle zu spielen, die man von ihr erwartete, dachte Ros - plump, gewöhnlich, naiv. Sara Mallowby schien sich völlig sicher zu sein, Ros durchschaut zu haben; und da sie sie nun kannte, konnte sie es sich leisten, sie nicht weiter zu beachten. Nicht der Hauch eines Verdachts lag in ihren Augen.

Sara wirkte angespannt, gelangweilt, sie mochte Ros nicht. Ihre wahre Stimme, kaum zu vernehmen, unter dem melodischen Sing-sang, war bebend und unsicher wie die Stimmen, die Ros gehört hatte, als sie beim Roten Kreuz - was sie gelegentlich tat - Telefondienst machte. Wie bei so vielen der Stimmen, die dort anriefen, hörte man heraus (außer bei den wenigen, die jegliche Form der Selbsttäuschung, des Selbstschutzes aufgegeben hatten), daß der dazugehörige Mensch orientierungslos in einem dunklen Raum umhertappte, der mit fremden Möbeln vollgestellt war, in dem ihm nichts vertraut war. Die Frau schien unter ihrer Fassade aus Haltung und Stil bereits verbraucht und verbittert. Hyde wäre das alles niemals aufgefallen, das war klar.

»Wie war es in London, als Sie abgereist sind?« fragte Sara Mallowby und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, der leise knarrte, so leise wie das Plätschern des Wassers um das Hausboot.

»Heiß und voller Touristen. Ist es lange her, seit sie das letzte Mal dort waren?«

Sie nickte. »Schon einige Jahre - wenn ich Menschen um mich haben will, ziehe ich New York vor - oder Delhi, jeweils in der richtigen Jahreszeit. Manchmal auch Tokyo.«

»Und ich frage mich, warum ich überhaupt noch in London lebe - wenn ich das hier so sehe.« Über den Stimmen der Verkäufer auf ihren *Shikaras*, die schmale Linien auf der glatten Wasseroberfläche zogen, war entferntes Sirenengeheul zu hören. Es verlor sich in der Ferne. Ros schüttelte sich. »Wissen Sie, was ich meine ...?«

»Ja, ich schätze schon.«

Der Küchenjunge und sein Vater servierten jetzt das Frühstück. Für die Memsahib, dachte Ros, die Besitzerin; Sharmars Geliebte, so sicher am Ufer vertäut wie ihre Hausboote - und wie sie steuerlos. Ein Eisvogel blitzte in der aufsteigenden Sonne. Sara Mallowbys Aufmerksamkeit war gefesselt, als betrachte sie eine Möglichkeit für ein anderes Leben - oder ein Traumbild. Darum schüttelte die Engländerin schnell und verächtlich den Kopf, strich sich brüsk das Haar aus dem Gesicht - und Ros tat so, als hätte sie nichts gemerkt. Mit wiedergewonnener Fassung sah Sara, ihre hohen Wangenknochen schimmerten fein modelliert, Ros an. Die nassen Ankerketten der Hausboote glitzerten im Sonnenlicht. Die Kuppel der Hazratbal-Moschee hob sich leuchtend von den darunterliegenden Bergen ab.

Ros nahm sich einen kleinen Teller und legte ein Hörnchen darauf. Der Koch goß ihr eine Tasse Kaffee ein.

»London hat sich bestimmt sehr verändert - erzählen Sie mir doch davon«, hörte sie Sara murmeln. Sie wischte sich einen Krümel des Croissants aus dem Mundwinkel, bevor sie antwortete. Man könnte anfangen, Mitleid mit ihr zu haben...

... und Hyde hatte gesagt, *nimm dich vor deinem Mitleid in Acht. Genausogut könntest du dir eine Pistole an die Schläfe halten...*

Also lächelte sie ihr kitschigstes Lächeln.

Die ersten beiden Stockwerke von Lals Haus waren an Familienmitglieder und ausgewählte Mieter vermietet. Es befand sich in der Desh Bandhu Gupta Road, in der Nähe des Bazaars in Paharganj, nur etwa einen Kilometer vom Bahnhof entfernt, wo sein Angriff auf den Geheimdienstmann eine hektische Suche nach ihm veranlaßt hatte. Hyde hatte ein Hotel mittlerer Preisklasse in der Ashoka Road gefunden, zehn Minuten vom Connaught Place entfernt, hatte ein Zimmer genommen und versucht, sich auszuruhen. Was nicht leicht fiel; er beobachtete den blauen Fleck an seinem Handrücken, fühlte sich rastlos, stand in der Nacht zweimal auf und besah sich Lals Haus - er mußte etwas tun. Polizeiwagen durchkämmten die Straßen, Polizeistreifen zu Fuß, andere Autos, deren Insassen dringlichere Ziele hatten, als nur nach Hause zu gehen oder rechtzeitig zu Verabredungen zu erscheinen. Und doch hatte ihn niemand aufgehalten. Er war ein Mann in einem modisch lässigen Sommeranzug, mit lose gebundener Krawatte und einer Brille aus Fensterglas. Ein respektabler Geschäftsmann aus dem Westen.

Jetzt, als die Morgensonnen den Himmel mit zartrosa Wölkchen bedeckte, stand Hyde wieder vor dem schmalen Haus, in dem Lal wohnte. Es war zwischen einem lärmenden Gästehaus und einer winzigen Moschee eingezwängt. Ein Müllwagen kroch mit mahlenden Kiefern vorbei, und der Verkehr nahm bereits zu und verdüsterte die Luft. Etwas weiter unterhalb wurde, von Absperrungen und der ersten Menschenansammlung des Tages umgeben, irgendein einfältiger indisches Krimi gedreht. Eine Verfolgungsjagd, Autos, die mit quietschenden Reifen die Desh Bandhu in Richtung des Bazaars entlangrasten. Hyde war auf dem Weg zu Lals Haus am Filmset und der applaudierenden Menge vorbeigeschlendert. Wie bei den meisten Filmproduktionen dieser Welt arbeitete auch hier ein Team mit absoluter Begeisterung daran, ein höchst überflüssiges Produkt herzustellen.

Hyde hatte noch mal angerufen, mit verstellter Stimme. Lal war nicht da, er hatte einen »Auftrag«. Seine Zeitung bestand außerdem immer noch darauf, daß er zur Zeit im Urlaub wäre.

Einen weiteren Anruf hatte er getätigt, bevor er die Ausgabe der *Times of India* mit einem Bericht über Cass' Flucht zu Gesicht bekommen hatte. Bei diesem Anruf war er direkt gefragt worden, wer er eigentlich sei und was er wolle; ein Mißtrauen, das Hyde beunruhigte. Die Schlagzeile der Zeitung ließ nichts offen: »Sereena Sharmars Mörder entflohen«, schäumte die Titelseite. Ein - schlechtes - Foto von Cass war abgedruckt, winzig im Vergleich mit dem Archivbild der toten Schauspielerin. V. K. Sharmar wurde zitiert, und der Polizeichef zeigte sich zuversichtlich. Die Gefängniswärter wolle man mit Disziplinarmaßnahmen für ihren unglaublich nachlässigen Umgang mit diesem gefährlichen Verbrecher bestrafen. Cass' Durchtriebenheit, seine Schuld wurden nochmals demonstriert. Das Auffinden seiner Leiche - ertrunken, Selbstmord, oder andere Todesarten - würde den Fall automatisch beenden.

Der Artikel war für ihn, Hyde, geschrieben, sollte ihm - ihm zuliegerst, vor dem Rest der Menschheit - mitteilen, daß es zu spät, daß Cass nunmehr unerreichbar wäre. Und um Shelley - freundliche Warnung und Bestätigung seiner schlimmsten Alpträume zugleich - davon in Kenntnis zu setzen, daß Cass tatsächlich *schuldig* war ... und außerdem mußte das natürlich ganz Indien erfahren -, so daß Cass nirgendwo mehr sicher sein konnte. Während sie ihn, Hyde, beiseite schafften.

Aber sie würden doch herausfinden wollen - oder etwa nicht? -, was Hyde wußte, was ihm Cass erzählt hatte, ob Shelley ihn geschickt hatte - bevor sie ihn umbrachten? Und um das zu verhindern, mußte Lal - dieser verdammte, nicht aufzutreibende Lal - endlich aus der Versenkung auftauchen.

Hyde hatte Ros spät nachts angerufen, um ihr seine neue Hoteltelefonnummer und seinen neuen Namen mitzuteilen. Da war sie Sara Mallowby noch nicht begegnet - Hyde hatte danach gefragt -, außer beim Eintrag in die Gästeliste.

Der Himmel nahm eine wäßrig blaue Färbung an, die Sonne schien heiß auf den Deshu Bandu. Wie Münder hatten sich einige Jalousien an Lals Haus geöffnet, der Bürgersteig war bereits überfüllt. Lals Familie bewohnte das Erdgeschoß und den vorderen Teil des darü-

berliegenden Stockwerks. Gesichter huschten an den Fenstern vorbei, geschäftige Frauen. In dem Lebensmittelladen ein paar Türen weiter, in dem Lals Frau einzukaufen pflegte, hätte Hyde sich erkundigt. *Ja, ja, Lals Mutter, die Mütter seiner Frau, eine Tante, drei Kinder, ein Großvater ... sie alle lebten dort, und dann waren da noch die anderen Mieter, unter anderem ein seltsamer Europäer, der von dem Ladeninhaber geringschätzig als harmlos beschrieben wurde. Einer von denen, deren Kopf der vielen Drogen wegen schon seit Jahren nicht mehr richtig funktioniert, der sich aber immer noch vom Haus zum nächsten Kino, zu einer Bar und in die örtliche Moschee schleppte, denn er hatte seinen buddhistischen Glauben für die wahre Lehre des Propheten eingetauscht.*

Es war bereits nach acht, als Lals Frau, angetan mit einem schreiend bunten, grün-goldenen Sari und blitzenden Armreifen, das Haus verließ und die Desh Bandhu Gupta Road nach Westen hinaufging. Der Lebensmittelhändler hatte Hyde beschrieben, wie sie aussah ... *habe Lal vor ein paar Jahren das letzte Mal gesehen... wir waren Arbeitskollegen, bevor ich wieder zurück nach London versetzt wurde. Habe gehört, daß er hier wohnt...?*

Dasselbe Mädchen würde auch für die Frau ausreichen. Hyde löste sich lässig von der Wand, an die er sich gelehnt hatte. Wie ein Stierkämpfer bewegte er sich durch den dichten Verkehr auf die andere Straßenseite hinüber, etwa vierzig Meter hinter ihr, und beschleunigte seine Schritte, um sie einzuholen. Die Frau blieb bei einem Kleiderladen stehen, der örtliche Produkte verkaufte. Sie schien sich -sieh an - besonders für die Männerhemden zu interessieren. Hyde hatte sie eingeholt - und erschreckte sie, obwohl er absichtlich wie ein anderer harmloser Kunde lediglich das Schaufenster inspizierte. Sie starnte ihm mit großen Augen ins Gesicht. Der Anrufer, der wiederholt nach ihrem Mann fragte, der Zeitungsartikel über Cass' Flucht... Er umfaßte ihr schmales, von Armreifen geschmücktes Handgelenk mit seiner Hand.

»Lata - Sie sind Lata, Lals Frau? Ich erinnere mich gut...!«

Seine kleine Schmierenkomödie war langweilig und absurd, doch notwendig; er mußte verhindern, daß sie die Aufmerksamkeit und den Verdacht der Passanten ringsum erregten. Sprach sie englisch?

»Ja ... äh ...«, stammelte die Frau. »Ich kenne Sie nicht - Sir.« Das »Sir« am Ende ihrer Entgegnung war wie ein Hofknicks, eine Erinnerung an die *Apartheid* der britischen Kolonie.

»Dave - Dave Holland. Nein? Es ist sehr lange her. Wir sind uns nur flüchtig begegnet... Lal und ich, wir haben zusammen gearbeitet - ich wurde dann zurück nach London geschickt, ja, und jetzt bin ich wieder da. Bin gekommen, um ihn zu besuchen, und ich hab's mir doch gedacht, daß Sie es sind - Sie haben sich überhaupt nicht verändert ...!« Ihr Mißtrauen blieb, doch Hyde stellte in ihren Augen nun vor allem eine lästige Komplikation dar, einer, der zufällig auf ein Geheimnis gestoßen war, der ihnen vielleicht unabsichtlich schaden würde ... *Sehr gut* - sie wußte also, wo Lal war. »Sie erinnern sich gar nicht, oder? Ehrlich nicht...?« Er setzte sein unschuldigstes Lächeln auf. Die letzten Spuren des Mißtrauens wichen von ihrem feingeschnittenen Gesicht, von ihren großen, braunen Augen. Sie schüttelte den Kopf und versuchte ein Lächeln, das es nicht ganz schaffte, die dunkle Wolke ihrer Nervosität zu durchbrechen.

»Mr. ... Holland? Es tut mir so leid, Mr. Holland, aber ich kann mich nicht erinnern. Sie haben mit Lal gearbeitet?«

»Ja, vor Jahren - bevor er bei der *Consdence of Delhi* anfing Eigentlich hoffte ich, daß wir wieder zusammen arbeiten könnten. Alles auf Spesen, verstehen Sie? Ich könnte gut jemand gebrauchen, der sich auskennt. Wann kann ich ihn treffen? Ist er jetzt da?«

Sie warf einen ängstlichen Blick die Straße hinauf und schüttelte energisch den Kopf. Er fuhr fort zu lächeln, unpassend und überflüssig in der solcherart veränderten Stimmung, hielt immer noch ihr zartes Handgelenk umfaßt, spürte das Zittern ihres Arms.

»Nein, nein... er ist verreist, ein Auftrag. Ich ... er kann nicht erreicht werden, es tut mit leid ...«

»Oh. Wann wird er zurück sein, wissen Sie das?«

»Er hat es nicht gesagt. Ich werde ihm von Ihnen berichten, wenn er zurückkommt. Kann man Sie telefonisch erreichen, Mr. Holland?«

Sie hatte die Lektion, die ihr Lal zweifellos eingetrichtert hatte, gut gelernt.

Hyde zuckte widerstrebend mit den Schultern.

»Ja, sicher. Aber er sollte es nicht zu lange rausschieben. Sobald er heimkommt...«

»Ja, ja«, antwortete sie ungeduldig, als käme sie zu spät zu einer Verabredung. Hyde registrierte ihr Zittern und gab nach einem Augenblick ihr Handgelenk frei. Sie drehte sich sofort um und machte sich wieder auf den Weg. Dann sah sie ihn nochmals über ihre Schulter hinweg an, nickte und sagte: »Ich werde es ihm ausrichten, Mr. Holland. Ganz bestimmt.«

Hyde schaute ihr nach, wie sie davonging, wandte sich um und überquerte die Straße. Sie sah sich noch einige Male um, jedesmal noch zufriedener über die Tatsache, daß Hyde offensichtlich keine Gefahr darstellte. Nach einer Weile eilte sie weiter, hatte ihn vergessen.

Zu diesem Zeitpunkt war Hyde bereits ihr Schatten geworden, bewegte sich locker auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Desh Bandhu Gupta Road entlang, schlängelte sich zwischen Karren und Ständen, heiligen Kühen und falschgeparkten Autos hindurch. Er war sicher, daß sie auf dem Weg zu Lal war, wohin sie ihn ahnungslos mitschleifen würde.

Ros mochte die Art und Weise nicht, in der sie Hyde imitierte - oder vielleicht eher die Art und Weise nicht, in der sie ihr Mitleid einfach abschaltete und aufhörte, für Sara Mallowby die Stimme am anderen Ende der Telefonseelsorge zu sein. Sie spionierte dieser Frau tatsächlich nach. *Spion* ... Hyde sagte immer, er sei ein *Agent*. Sie war keine Agentin. Sie bekam keinen Scheck am Ende des Monats, es gab keine Aussicht auf eine großzügige Pension, die sie mit dem unangenehmen Gefühl versöhnen könnte, Sara Mallowbys Privatsphäre zu verletzen, als sie zusammen mit der Engländerin die schmalen Gassen des Marktes von Srinagar durchwanderte.

Vor allem, seitdem ihr etwas aufgefallen war ...

Sara Mallowby überwachte den Wochenendeinkauf von Lebensmitteln und sonstigen Notwendigkeiten für ihre vier Hausboote. Es galt die Menge und die Auswahl der benötigten Dinge, und nicht zuletzt den Moslem-Faktor in ihre Einkaufsplanung mit einzubeziehen. Eine Frau, die Urdu sprach, begleitete sie, und ein Hindu, der so etwas wie der Küchenchef zu sein schien, und den die Anwesenheit Saras störte; Ros hingegen behandelte er respektvoll als zahlende Memsahib. Die Urdu sprechende Frau trug ein geblümtes Kopftuch und eine lange, wallende Leinenbluse; ihre Hosenbeine waren an den Knöcheln zusammengebunden - sie war offensichtlich eine Moslemin und hob sich bunt von den Holzwänden der schmalen Gassen ab. Ros wußte genug, um Urdu zu erkennen, wenn sie es hörte und auch das Halal-Fleisch in dem Laden zu identifizieren, in dem die Frau des Metzgers einen vollständigen schwarzen *burkha* trug, um ihre Formen zu verbergen, und einen *chador* als Kopfbedeckung. Ros hatte einen Blick auf sie erhascht, als sie an der offenen Tür des Hinterzimmers vorüberging. Doch schon die Art des Fleisches und die Sprache der Kundschaft waren nur allzu deutlich. Erwartete Sara Mallowby etwa strenggläubige Moslems, eine ganze Gruppe vielleicht?

Die Luft war stickig, als hätte der Monsun, der sich eben erst zurückgezogen hatte, einen morgendlichen Kater. In den engen Straßen empfand sie die Menschenmenge als bedrückend; der Geruch alter Feuersbrünste lag in der Luft, und auch die Angst vor neuen Terroranschlägen. Sie waren an einer Lache getrockneten Bluts vorbeigegangen, die von Insekten hektisch umschwirrt wurde - genau an der Straßenecke, an der Sara Mallowby mit Hilfe der Urdu sprechenden Frau mit dem Metzger über das Halal-Fleisch diskutierte. Offensichtlich kannte und respektierte man sie - der Metzger genoß ihr Feilschen, ihre kenntnisreiche Auswahl seiner Ware, ihre Teilnahme an den Ritualen der Schlachtung ... Ros bekam den Geruch von langsam tropfendem, dickem Blut in die Nase; oder vielleicht war es eher ein Bild, das sich ihr aufdrängte - und preßte die Hand an ihre Lippen, schluckte mühsam. Um sich zu zerstreuen, wandte sie sich den Pappmache-Figuren in dem Schaufenster des gegenüberliegenden Ladens zu, wobei sie jedoch keineswegs Hydes

Ladens zu, wobei sie jedoch keineswegs Hydes Maximen außer acht ließ: Einschmeicheln und Beobachten. Sie entschloß sich zu einem Kompromiß und beobachtete alles durch das sich spiegelnde Glas des Schaufensters. Im zersplitterten Fensterrahmen sah sie undeutlich die Kornsäcke eines Getreidehändlers, die schwarzen Spuren eines Feuers auf der weißgetünchten Wand des Gebäudes. Dann eine Frau, die in einem fleckigen Kleid, einen großen Korb mit Karpfen vor sich, vor einem Gemüsestand hockte.

Nach einer Weile war Sara Mallowby mit dem Metzger ins Geschäft gekommen, lächelte Ros entschuldigend zu und führte sie wieder hinaus in den Lärm und die Gerüche der Straße - die sie immer noch bedrängten, die Erinnerung an Hyde intensivierten und an das gefährliche Unterfangen, auf das sie sich eingelassen hatte. *Pakistanische Generäle*, hatte Hyde gesagt, Cass' Information wiederholend. *Strenggläubige Moslems*.

Doch es war die Menge an Fleisch und Gemüse, an Fisch und Früchten, die bestellt worden war, was ihr auffiel; und das jetzt, wo doch eigentlich kaum jemand da war außer ihr selbst und dem älteren amerikanischen Ehepaar. Ros verachtete sich selbst dafür, daß sie die Freundlichkeit Saras so ausnützte, daß sie mit mißtrauischen, wachsamem Augen alles beobachtete, notierte und beurteilte. Sie lächelte Sara strahlend an, als sie bei einem Gemüsehändler stehenblieben. Eine mit Agrarprodukten schwer wie ein Güterwaggon beladene Rikscha brauste an ihnen vorbei. Die vertrauten Gerüche Srinagars deprimierten sie und ließen ihre Schuld noch größer erscheinen. Ros schüttelte den Kopf und sah, daß Sara sich darüber zu wundern schien, doch keinen Verdacht schöpfe. Sie mußte sich endlich damit abfinden, daß das hier nicht das verdammt Rote Kreuz war, zum Teufel. Hyde hatte gesagt, daß Cass in eine Falle gelaufen war, daß er in Gefahr war - und sie hatte verdammt noch mal zugestimmt, als Hydes Mädchen für alles zu arbeiten, bis er selbst hierherkommen konnte!

O Hyde, hoffentlich glaubst du nicht, daß ich für diesen Job genau die Richtige bin ...

»Ja«, murmelte sie und bewunderte kitschige Vasen und Teller in einem Schaufenster, auf die Sara sie hingewiesen hatte. Sie hatte für die Telefonseelsorge des Roten Kreuzes gearbeitet, in einem Tierheim ausgeholfen, sie war Amnesty International beigetreten, sie schrieb Briefe, wenn sie sich nicht persönlich an Protestmärschen beteiligen konnte - und dies alles nur, weil sie zu optimistisch war, um hinzunehmen, daß der Mensch im Grunde seines Wesens eben nicht gut war! Hyde hatte ihr das vorgeworfen, und jetzt lag ihr dieser Vorwurf im Magen wie Sodbrennen. Sie starnte auf einen Bombenkrater, auf die Aasfliegen, die einen toten, von der Explosion zerfetzten Hund umkreisten, den wegzuschaffen sich niemand die Mühe gemacht hatte. »Ja ...«, wiederholte sie so verstört, daß Sara sie scharf ansah. »Entschuldigung, ich habe Kopfweh«, erklärte sie schwach.

Sie war naiv - aber zumindest war sie nicht zynisch. Das genau war ja ihr Problem. Um die Ecke biegend kamen sie auf eine breitere Straße mit teuren, gutbeleuchteten Geschäften. Die diesige Mittagshitze war hier weniger drückend als in den verwinkelten Gassen der Altstadt. Ros wollte helfen, die Welt konnte verbessert werden ... doch das galt nicht für die Welt, in der Hyde lebte, sie bestand nicht aus Menschen, sondern fast nur aus Feinden. Das war das, was sie an seiner Arbeit haßte - *die sie nun für ihn verrichtete!* Wer in Hydes Welt überleben wollte, mußte schleunigst lernen, oberflächliche Eindrücke als Tatsachen anzuerkennen und vorschnelle Ideen zu behandeln, als kämen sie von Gott persönlich und seien unwiderrufbar. Man durfte sich in Hydes Welt nicht davor scheuen, Menschen aufgrund eines Seitenblicks, eines geflüsterten Worts, eines zuckenden Gesichtsmuskels zum Tod zu verurteilen.

Es wäre so einfach gewesen, Hydes Auftrag zu vergessen - und sich nur mit Saras Arroganz und ihrem widerwilligen Kompromiß mit Srinagar auseinanderzusetzen -, wären da nicht die beiden Männer gewesen. Der eine, den sie vor dem Gemüsestand neben der Frau mit den Karpfen gesehen hatte; der andere, der sich an eine brandgeschwärzte Stelle an der weißgetünchten Wand lehnte; sein Kopf wie von einem Heiligschein aus Fuß umkränzt. Beide Männer hatten

sie von dem Moment an, als sie den Laufsteg von Saras Hausboot hinuntergegangen waren, beschattet, waren etwa fünfzig Meter hinter ihnen geblieben, während Ros und Sara die leergefegte Uferstraße mit all den brandneuen Geschäften entlanggingen. Sara hatte Ros Souvenirläden versprochen, sich dann jedoch hauptsächlich auf Lebensmitteläden und Metzgereien konzentriert. Doch das war nicht das wirkliche Problem, obwohl Ros versucht hatte, eins daraus zu machen. Das Problem waren die beiden Männer.

Sie folgten ihnen, warteten, schlenderten weiter - immer im Rhythmus mit ihrer kleinen Einkaufs-Expedition. Beide waren großgewachsen, hatten Adlernasen und trugen Anzüge. Dunkle, hochmütige Augen. Sie hütete sich davor, ihr Herkunftsland bestimmten zu wollen, konnte jedoch nicht umhin, an Pakistan zu denken, als sie in der Metzgerei standen. Und dann konnte sie nicht die folgende, überraschende Erkenntnis beiseite schieben: Die Männer beobachteten sie zwar, doch sie waren Saras Leibwächter. Und wie die Wellen einer Brandung schlug Hydes Welt über ihrem Kopf zusammen; Ros ertrank in einem Meer von aufgewühlten Gefühlen und Angst. Die Männer folgten ihnen immer noch, als sie sich durch die Menge kämpften, auf der Hauptstraße Rikschas, Eselkarren und abgasspuckenden Bussen auswichen. Ausgeblutete Tierkadaver - *halal*-Fleisch - in einem Schaufenster, Benetton-Pullover im nächsten; Duftstoffe und Gewürze, Symbole in Urdu. Sie blickte sich einmal um, als sie vor einem Ledergeschäft stehenblieben, wo handgefertigte Lederjacken für fünfhundert Rupien angeboten wurden, und Schuhe für noch weniger. Italienische Werbung verlockte. *Kauf ein Original - hier ...* Die Männer waren vielleicht vierzig Meter von ihnen entfernt stehengeblieben; einer der beiden paffte eine Zigarette, der andere blätterte in einer Tageszeitung. Sie gaben sich keine besondere Mühe, unentdeckt zu bleiben. Abrupt wandte Ros sich Sara zu ...

... deren Augen über Ros hinweg in Richtung der Männer starnten. Sara kniff für den Bruchteil einer Sekunde die Augen zusammen und entspannte sich dann. *Fette, dumme Frau.* Ros war nicht der Redewert.

Sara wußte also, daß die Männer ihnen folgten, sie *erwartete* es.

»Sie hatten nie besonders gute Sachen«, sagte Ros und nickte mit dem Kopf in Richtung des Ledergeschäfts. »Die Jacken fielen sofort auseinander, wenn's ein bißchen kälter wurde - sind sie jetzt besser?«

Sara lachte viel zu laut und schüttelte den Kopf.

»Normalerweise nicht. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen etwas wirklich Gutes nähen lassen - aber nicht hier.« Sie ging weiter, und Ros folgte ihr gehorsam. Vor ihnen öffnete sich die Straße und gab einen Blick auf die Berge frei. Hinter einer der Häuserwände konnte man die silbrige Scheibe des Sees sehen ... Dann fiel die Straße über ihren Köpfen zusammen, bebend wie in einer Hitzewelle, brach auseinander, flog in Fetzen. Die beiden Gebäude waren bereits dabei einzustürzen, als die Druckwelle der Explosion und die ersten fliegenden Glassplitter sie trafen - und noch immer hatten sie nicht das donnernde Krachen gehört...

5

REPORTAGE

Lals Frau eilte an der winzigen Moschee vorbei und schlüpfte in ihr Haus an der Desh Bandhu. Von der gegenüberliegenden Straßenseite aus beobachtete Hyde sie dabei, wie sie durch den schmalen Hauseingang hineinging; ein paar Augenblicke später sah er sie an einem der geöffneten Fenster vorbeigehen. Sie blieb stehen und beugte sich hinunter, um eine alte Frau zu küssen - wahrscheinlich ihre oder Lals Mutter. Dann flatterte der bunte Sari vom Fenster weg. Die Nachmittagssonne lag wie eine schwere, drückende Hand auf der verstopften Straße, und die Abgase der Autos stiegen in dichten Schwaden in die heiße, flirrende Luft.

Hyde hatte Lata Lal in dem mittäglichen Menschengewühl verloren, in einem engen, kurvigen Gäßchen in der Nähe von Chandni Chowk. Die Fatehpuri-Moschee hatte gleichgültig auf seine ohnmächtige Wut herabgestarrt, die Reklame eines Kinos und die davor anstehende Schlange hatten ihn verhöhnt. Die Frau konnte unmög-

lich geahnt haben, daß sie verfolgt wurde, es mußte ein Zufall gewesen sein. Wie auch immer es passiert war, das Ergebnis war das gleiche - sie war ihm entwischt, gerade dann, als sie sich - er fühlte das ganz genau - Lals Versteck näherte. Autos fuhren vorbei; uralte hindustanische *Ambassadors*, die aussahen wie englische Morris Oxfords, spuckten Ruß; die Hupen dröhnten fortwährend aus Ärger über die unvermeidlichen Verzögerungen. Gelegentlich ein Mercedes oder ein anderer Wagen ausländischen Fabrikats, alte, mit Fahrgästen vollgestopfte Busse, Rikschas und Ochsenkarren, die schon beim geringsten Anzeichen eines Hindernisses stehenblieben und sich ineinander verkeilten. Das Wedeln mit beiden Armen bedeutete in der Körpersprache Ärger und Ungeduld; Teil des täglichen Rituals in Delhis Straßenverkehr. Hyde biß in das letzte seiner *Samosas*, genoß das mit Curry gewürzte Gemüse in dem dreieckigen Teigstück. Er hatte sie an einem Kochstand gekauft, der nur ein paar Schritte von der Ecke entfernt war, an der er auf die Rückkehr der Ehefrau warte- te.

Seine Unterkunft war durchsucht, sein gefälschter Reisepaß von der Polizei zur Untersuchung vorläufig beschlagnahmt worden - das hatte ihm der Portier seines Hotels mitgeteilt. Hyde machte sich keine Sorgen - sein Paß würde jeder Inspektion standhalten, und außerdem hatte er noch einen zweiten, falls er ihn benötigen sollte. Es bedeutete jedoch, daß man die Anstrengungen, ihn zu finden, vervielfacht hatte. Die Suche nach ihm war fieberhaft geworden - und er war seit dem Morgen keinen Schritt weiter zu Lal vorgedrungen.

Er wischte sich den Mund mit einer Papierserviette ab und warf sie zusammen mit dem Pappteller in einen überfüllten Abfallkorb an der Desh Bhandu. Das Haus wurde nicht beschattet - zumindest hatte er nichts davon bemerkt -, doch die nachmittägliche Hitze zehrte an seinen Nerven. Hyde machte einen Bogen um einen Bettler ohne Beine, ließ ein paar Rupien klimpernd in seine Schale fallen; das Geräusch der Münzen klang auf einmal bedrohlich, wie die ersten schweren Tropfen eines Sturms auf einem rissigen Dach. Die Situation war zu offen, zu ungeschützt. Er mußte mit Shelley sprechen, wenn er auch um die Sinnlosigkeit eines solchen Gesprächs wußte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte Shelley die offizielle Geschichte geschluckt und würde Hyde aus Delhi herausbeordern - alle Spesen bezahlt.

In der Mittagsausgabe einer englischsprachigen Zeitung sah er sein eigenes Foto - das Paßfoto des schäbigen, unauffälligen Mannes, der sich als Cass' Vetter ausgegeben hatte. Verdacht auf Drogenschmuggel. Ausgerechnet Drogenschmuggel - das war wirklich ein starkes Stück, wenn man bedachte, daß V. K. Sharmar und sein Bruder all das ausgeheckt hatten. Hyde ging an einem Zeitungsstand vorüber. Sharmar starrte ihn von der Titelseite eines von der Kongreßpartei kontrollierten Abendblattes mit einem überraschten Ausdruck an, als hätte er ihn beim Vorbeigehen erkannt. Dieselbe Fotografie, diesmal mit einer englischen Schlagzeile, ließ Hyde innehalten. Sharmar - der Abdruck einer Rede. *Wir sind eine Nation von freien Unternehmern, die von unseren veralteten staatlichen Industrien und Institutionen gebremst wird ...* damit meinte er die staatlichen Banken und Betriebe. *Die anderen Parteien stehen für die Vergangenheit - der Kongreßpartei jedoch gehört die Zukunft.* Laß laufen, Kumpel. Die große Lüge. Vielleicht glaubte dieses Arschloch sogar daran ...

... und wenn das so war, dann war sein Leben, das von Cass *und* das von Ros ... dann war das alles keinen Pfifferling mehr wert. Denn der reuige Sünder, der wieder in die Kirche aufgenommen werden wollte, verfuhr äußerst unbarmherzig mit seiner Vergangenheit und mit jedem, der ihn daran erinnerte. Sharmar hatte seinen Reichtum auf eine Art und Weise angehäuft, die vielleicht nicht ganz fein war, aber - für Indien und Pakistan - auch nicht unüblich; und jetzt war es eine kleine Schlampelei, eine lose herumliegende Schlinge, die Sharmar mit all seinem stählernen Ehrgeiz zu stürzen drohte.

Alles schön und gut... doch er wußte ja auch so, daß sie seinen Kopf wollten - wozu sich noch über die Hintergründe Gedanken machen?

Hyde schlenderte wieder in Richtung von Lals Haus. Würde die Ehefrau ihren Mann heute überhaupt noch einmal besuchen - oder erst morgen? Wie lange konnte er sich hier noch herumdrücken? Wie lange würde es dauern, bis Sharmar, sein Bruder oder ein Geheim-

dienstmann über Lals Namen stolpern würde - ein Schnappschuß mit Cass vielleicht; oder ein Spitzel, der das radikale Schmierblättchen und seine Mitarbeiter beobachtete und sich plötzlich an einen Engländer erinnerte ...? Die Fensterläden des Lal-Hauses wurden von der alten Frau, die ihren Sari und ihre befremdliche obligatorische Strickjacke mit ihrer Leibesfülle zu sprengen drohte, geschlossen. Das hatte etwas Endgültiges und erinnerte ihn schmerhaft an Ros. Er vergeudete seine Zeit in Delhi, und sie befand sich - durch seine Schuld - möglicherweise in Gefahr. Er sah auf seine Armbanduhr. Fast zwei. Bis zum Abend wollte er es noch versuchen. Heute nacht noch mußte er nach Srinagar fliegen.

Die Schlagzeilen hinter dem bärtigen alten Zeitungsverkäufer waren bedrohlich: »Bomben in Kaschmir, Aufstände in Srinagar.« Der Preis, den er zu zahlen hatte, drohte jeden Augenblick unermeßlich hoch zu werden.

Du Idiot, was für ein Leichtsinn, sie da hochzuschicken ...

Er mußte Shelley anrufen - es mußte etwas passieren ...

Alles war unter Dach und Fach, ein Beschuß war - endlich - gefaßt worden, das konnte Prakesh sofort an der Art sehen, wie Sharmar aus der Parteisitzung herauslief, den Abdruck seines Manifests für Neuwahlen in seiner Hand wie eine Flagge hin und her schwenkend. Sharmars Gang war der eines Erfolgreichen, in ihm drückten sich Ideenreichtum und Willenskraft aus - und ein verräterisches Funkeln der Abneigung, als er Prakesh sah, der sich sofort vom Oberst des Geheimdiensts abwandte, um seinem Bruder entgegenzugehen. Der Titel des Manifests sollte »Goldene Brücke« lauten - der Pfad in das nächste Jahrtausend. Es klang in der Tat etwas pompös, doch das war notwendig.

»War es erfolgreich?« murmelte Prakesh geistesabwesend, mit den Gedanken immer noch bei der Angelegenheit, die er mit dem Oberst besprochen hatte. Die Parteispitzen der Kongreßpartei defilierten nacheinander hinter V. K. aus dem Tagungsraum des Kabinetts. Prakesh studierte ihre Gesichter, als wiese er einem jeden einen Namenszug und eine bestimmte Zukunft zu. Ihre Mienen drückten Ü-

berzeugung, ja sogar Enthusiasmus aus. Die Sitzung war *sehr* erfolgreich gewesen. »Gut, gut...«

V. K. blickte über seine Schulter, als betrachte er eine kleine Wolke am Horizont - sein Machtbereich hatte sich erweitert, und V. K. füllte ihn wie ein auf Erden hinabgestiegener Gott aus, stellte Prakesh fest. Jetzt war V. K. völlig erfüllt von seinen Idealen, von einem plötzlichen, überwältigenden Drang nach guten Taten, nach Veränderung, nach dem wichtigen Geschäft des Regierens.

In weniger als einer Stunde sollte er sich mit dem Vorstand des Internationalen Währungsfonds treffen, um zu versuchen, den nächsten Kredit von vielleicht drei Milliarden Dollar für Indiens Umstrukturierungen herauszuschlagen. V. K. und die klugen jungen Wirtschaftsberater, die sie in ihre Mannschaft aufgenommen hatten, würden dem IWF begreiflich machen, daß *ihre* Verschuldung ein vergleichsweise weit geringeres Risiko darstellte als die horrenden Schulden aller Nationen Südamerikas und vieler afrikanischer Staaten. Sie würden den Kredit erhalten, vor allem aufgrund der Tatsache, daß das Manifest eine freie Marktwirtschaft, Privatisierung und Maßnahmen gegen die überall wuchernde Korruption versprach ...

... und jetzt auf einmal war da V. K.s plötzlicher Widerwille gegen ihn, seinen Bruder, und den Oberst, der sich in eine Ecke des Vorzimmers zurückgezogen hatte. Sie standen für die wuchernde Korruption. Die Quelle des Familienvermögens. Die Ausweitung des vom Vater für ihre Bereicherung betriebenen Mohnanbaus. Wie sonst sollte ein Kaschmiri mittlerer Kaste und mittleren Einkommens wohl Premierminister werden können? Auch die Nehru-Dynastie hatte ihre Wurzeln in Kaschmir, doch sie waren reich gewesen - und ohne das Heroin wären die Sharmars für alle Zeiten Bauern und Diener geblieben. Nehru war kultiviert gewesen, ein Intellektueller. Nur Geld hatte V. K. dahin bringen können, wo er jetzt war, wo er - vielleicht - für das nächste Jahrzehnt auch bleiben würde ... und ihre einzige Einkommensquelle, ihr Goldesel, war das Heroin.

Und das war jetzt so lästig!

Prakesh schüttelte die Hände der vorbeidefilierenden Parteimitglieder, imitierte deren Begeisterung. Kraftvolles Händeschütteln, Kopf-

nicken, ein paar dahingesagte enthusiastische Phrasen, Versicherungen, daß sie Erfolg haben würden. V. K.'s Stil war immer schon jovial gewesen, er war ein Schulterklopfer, doch Prakesh bemerkte, daß die Geste nunmehr - was früher nicht der Fall gewesen war - fast so aussah, als wollte er die Leute segnen. V. K. wuchs jeden Tag mehr in seine Rolle hinein - doch jetzt drohten vergangene Sünden wie Wespen vor einem zerbrochenen Fliegengitter, bereit zur Invasion seines neuen, zukünftigen Königreichs,

Kurze Zeit später hatte sich der Raum geleert, bis auf ihn, seinen Bruder und den Oberst. Als störe ihn die Gegenwart des letzteren, schrie V. K. ihn an: »Es könnte alles in Schutt und Asche enden, Prakesh!« *Mea culpa*, wie die katholischen Priester, mit denen die Brüder als Kinder in Berührung gekommen waren, behauptet hätten. V. K.s Hände machten eine wegwerfende Geste, wollten die Vergangenheit unter den Teppich kehren.

»Das wird es nicht, V. K. - das wird es nicht«, besänftigte ihn Prakesh.

»Ist dieser Mann gefunden worden?« zischte Sharmar, nahm seinen Bruder am Arm und führte ihn zum Fenster, wo sie gemeinsam den Rajpath entlang in Richtung des India Gate blickten - die Aussicht auf das Ziel der Macht. »Nein, V. K. - aber es ist nur eine Frage der Zeit.« »War er in Srinagar? Cass war in Srinagar!« »Nein, er ist nicht nach Srinagar gegangen, die Sicherheitsvorkehrungen bei den Hausbooten wurden vervielfacht ...«

»Ich wünschte, ich müßte da nicht hin ...!« »Du mußt V. K., du mußt fortfahren, mit diesen Leuten zu verhandeln ... nein, nicht nur geschäftlich, auch die Gewalt muß unter Kontrolle gebracht werden, V. K. Nur du allein kannst dafür Sorge tragen, daß es genügend - und nicht etwa zuviel - Gewalt gibt.« Prakesh drückte die Schulter des Bruders unter seinem kostbaren Anzug. »Das andere ist eine Kleinigkeit. Wir werden es erledigen.«

Sharmar sah seinen Bruder zweifelnd an - Prakesh verachtete die Schwäche in V. K.s Augen. Seinen Widerwillen kaschierend, murmelte er: »Dieser Mann - Lal - ist immer noch in Delhi. In der Zeitung, für die er arbeitet, sitzt einer von uns. Wenn Hyde sich an die

Zeitung wendet, wird man ihn entdecken. Lals Haus ist beobachtet worden, Hyde ist dort - bis jetzt - noch nicht aufgetaucht. Jetzt zum - Familiengeschäft. V. K., wie könntest du ohne unsere Geschäfte in der Lage sein, dieses Land ins nächste Jahrtausend zu führen? Wir waren nie wie die Nehrus. Wir mußten Geld *verdienen*. Es gab keinen anderen Weg ...«

»Diese verdammte Frau! Warum hat Sereena jemals etwas mit Cass angefangen?«

»Sie war eine Hure, als du sie heiratetest, V. K. - im Hinblick auf deine politische Karriere ...« Sein Bruder zuckte zusammen unter den ruhigen Peitschenhieben seiner Worte, dann ließ er den Kopf sinken und nickte. »Du hast dich ihrer entledigt, und du wirst dich dieses Mannes Hyde entledigen. V. K., du bist der Premierminister - du bist jetzt unantastbar. Tu du deine Arbeit - und ich tue die meinige.« Er seufzte theatralisch und hielt den Arm seines Bruders fest.

»Ja, ja. Die pakistanischen Generäle sind notwendig. Sie müssen sich an der Waffenstillstandsgrenze zurückhalten, während Kaschmir sich auflöst - sie müssen diese Hitzköpfe in Islamabad daran hindern, die Situation zu ihrem Vorteil auszunutzen. Ja, ich muß nach Srinagar und sie erneut besänftigen.« Er reckte sich energisch. »Aber die Drogen, Prakesh ...! Wenn irgend jemand das herausfände, müßte ich zurücktreten. Nicht nur wegen der Fundamentalisten - der Westen, Amerika, der Internationale Währungsfonds ... die moralische Empörung, mit der sie mich verdammten würden!«

»Laß sie dich verdammten, V. K.! Ich bin dein Bruder. Dein Fleisch und Blut. Glaubst du, ich würde zulassen, daß so etwas passiert?« Sharmar schien getröstet, durch seine Worte aufgerichtet - wie eine Strohpuppe, dachte Prakesh, mit einem hineingeschobenen Metallstab anstelle eines Rückgrats. »Dem Manifest ist zugestimmt worden. Setz die Neuwahlen für nächste Woche an - überrasche die anderen Parteien und diesen verdammten Filmstar, der dein einziger Rivale ist. Ich weiß, V. K., daß es jetzt um alles geht. Keiner weiß das besser als ich - und du.«

»Danke, Prakesh. Aber was hat Cass diesem britischen Agenten wohl erzählt?« V. K. lächelte entschuldigend. »Nur noch diese letzte Frage«, fügte er hinzu.

»Bis jetzt haben wir noch nichts aus Cass herausbekommen können. Doch es wird nicht mehr lange dauern. Der Gefängniswärter, der im Besuchszimmer Wache gestanden hat, ist ängstlich genug, um die Wahrheit zu sagen. Er beteuert, daß nichts gesagt, keine Geheimnisse verraten wurden...«

»Dann werde ich mir keine Sorgen machen.« Sharmar sah auf seine Armbanduhr und ignorierte bewußt die Gegenwart des sich im Hintergrund haltenden Oberst. Statt dessen starnte er auf den breiten Rajpath, auf die Regierungsgebäude ringsum. »Bringt jetzt unsere Experten herein!« rief er herzlich - er hatte die Vergangenheit bereits vergessen wie einen schlechten Traum.

V. K. lebte bereits in der Zukunft, stellte Prakesh fest. Wie eine Sternschnuppe ließ er sich nur gelegentlich in der Gegenwart blitzen, befand sich eigentlich mit seinen Gedanken schon in der Zeit nach den Neuwahlen, im letzten Rest des alten Jahrtausends; und mit Blick auf das neue. »Du hast keinen Grund, dir Sorgen zu machen, V. K.«

Sie umarmten sich kurz, und dann ging Prakesh - nachdem er dem Oberst mit einem Wink seines Kopfes zu verstehen gegeben hatte, daß dieser hinausgehen und auf die Beendigung seines Gesprächs mit V. K. warten sollte - durch eine Tür in ein danebenliegendes Vorzimmer. *In den Korridoren der Macht*, dachte Prakesh. Doch er wußte, daß die wirkliche Macht in den *Räumen* wohnte. Die Inbesitznahme von Räumen, als hätte man ein angeborenes Recht darauf: *Das war wirkliche Macht.*

Und auch der Oberst und seine Mitarbeiter standen für Macht, für die Fähigkeit, Dampfhämmer zu mobilisieren, um Erdnüsse damit zu zermalmen, eine gigantische Maschinerie in Stellung zu bringen, um Moskitos damit zu vernichten. Man würde diesen Hyde finden und auch jeden anderen, der vielleicht ein - sei es auch noch so kleines - Hindernis bei der Inbesitznahme dieser *Räume* darstellte. Lal, zum Beispiel - eine lästige Fliege, nichts weiter.

Er lächelte, als er die Türen zu dem Vorzimmer öffnete und in die erwartungsvollen Gesichter ihres jungen Wirtschaftsteams blickte, die geradezu auf ihren Sesseln hüpfen vor Ungeduld, mit der Umstrukturierung Indiens beginnen zu können. Der Schatten der Gefahr, der V. K. gelegentlich so außer sich brachte, gefiel Prakesh. Ein Gewürz. Indien war ja vor allem wegen seiner Gewürze berühmt. Sein Lächeln wurde breiter, herzlicher, als er die neuen Rekruten im inneren Kreis der Macht willkommen hieß.

Die jungen Männer strömten an Prakesh vorbei ins Zimmer, während der Oberst in den Warteraum schlüpfte und sich wie ein geduldiger Roboter in die Nähe eines der hohen Fenster setzte. Prakesh Sharmar nickte befriedigt. V. K. konnte sich getrost an seine großartige Aufgabe machen; er, Prakesh, war für die kleinen Reparaturen zuständig. Einige Tote, vielleicht auch mehr ...

... was immer die Situation erforderte.

Ros starre den langen Schratt auf ihrem linken Unterarm mit demselben ungläubigen Staunen an, mit dem sie zuvor auf die zerstörte Straße geblickt hatte. Jetzt hörte sie mit noch mehr ungläubigem Staunen den Worten des großen Mannes zu - er sprach Urdu - während sie in einem Korbsessel auf Sara Mallowbys Hausboot saß. Saras verächtliche Antwort: »Die Frau, sie ist - *nichts*. Sie ist völlig nebensächlich - verstehst du, was ich sage?«

Er war einer der beiden Männer, die entweder ihre Leibwächter oder aber ihre Gefängniswärter waren. Der andere hatte bei der Explosion ein Auge durch einen Glassplitter verloren. Dieser hier, der zwischen Ros und dem nachmittäglichen Licht stand, mit den Armen rudernd wie eine große Windmühle, dieser hier beschützte ...

... ein Gebiet. Nicht die Menschen, nur das Gebiet. Ros wußte, daß mit *die Frau* sie gemeint war; zum falschen Zeitpunkt aufgetaucht, und eventuell ein Risiko. Ros war verdächtig. Das Massaker auf der Straße, das Stöhnen der Verletzten und Sterbenden, all das zählte nicht - dem hochgewachsenen Pakistani ging es nur um Ros.

Ein Arzt umwickelte die nunmehr gesäuberte und genähte Wunde an ihrem Arm. Sie pochte wie ein in die Länge gezogenes bösartiges

Grinsen, verhöhnte ihre Erinnerung an die Detonation, die blutigen Klumpen am Boden, die hilflosen Schreie und zappelnden Gliedersümpfe der Verwundeten. Das Hausboot erschien ihr auf einmal fremd und unheimlich. Der Pakistani hatte vorher von der Besorgnis *anderer* - seiner Vorgesetzten? - gesprochen. Sein respektvoller Ton war in dem bruchstückhaften Wortschwall in Urdu, das sie zum letztenmal vor zwanzig Jahren gesprochen hatte, sofort erkennbar gewesen. Er hatte seinen erblindeten, schreienden Partner einfach auf der Straße liegengelassen, ein Taxi gerufen und sie und Sara zurück zum Hausboot gebracht. Trotz ihres Schocks hatte Sara ihn daran erinnert, Ros nicht zu vergessen. Sie nickte dem schweigenden, effizienten Doktor, der sich jetzt zurückzog, dankbar zu. Der Doktor beobachtete den großgewachsenen Pakistan!, erwartete sein Zeichen, daß er entlassen war. Der Pakistani nickte kurz mit dem Kopf, und der Doktor verließ den Raum.

Während sie vorgab, von der Unterhaltung in Urdu kein Wort zu verstehen und Saras abgehackten Bemerkungen kein Interesse zu schenken, war Ros sich der Anwesenheit von Gästen auf den anderen Hausbooten bewußt. Der Turban eines Sikh auf dem einen, die stämmige, arrogante Gestalt eines Mannes mit Fernglas auf dem anderen. Er schien sein Fernglas auf Saras Boot zu richten, und Ros erkannte, daß einige der Gesten des großen Mannes vielleicht in Richtung des anderen Bootes gemacht worden waren, dem anderen Mann gegolten hatten. Sie erschauerte.

»Sind Sie okay?« fragte Sara mit überraschend warmer Anteilnahme, über die sich der Pakistani ärgerte. Wenn er ein moslemischer Kaschmiri wäre, so würde das die Tatsache erklären, daß er Urdu sprach. Doch er hatte etwas Offizielles an sich, wirkte wie ein Mann, der an Befehle, an Disziplin gewöhnt war. Und er war Sara fremd genug - obwohl er sich auf dem Hausboot aufhalten durfte -, daß Ros überzeugt davon war, keinen Inder vor sich zu haben. »Wie geht es Ihnen, Ros?« insistierte Sara mit solch aufrichtiger Betroffenheit, daß es fast so schien, als fühlte sie sich schuldig.

»Was ...? Oh, ja, danke ... Entschuldigung, ich bin wohl noch ein bißchen verwirrt. Der Arm tut fast überhaupt nicht mehr weh.« Der

Marin sah sie mit blitzenden Augen an, ratlos, was er nun mit ihr anstellen sollte. »Mein Gott, was für eine schreckliche Sache ...!«

»Ich weiß«, murmelte Sara. Sie lehnte an dem Geländer, welches das Hausboot umgab, einen Arm nach hinten ausgestreckt, als ließe sie ihre Finger von Bord eines Ruderboots durchs Wasser gleiten. »Mein Gott, ich weiß.« Sie starre den Pakistani hart an. Dann richte sie sich abrupt auf, schwankte, als würde ihr plötzlich schwindlig, und streckte dem Mann die Hand entgegen. »Vielen Dank für Ihre Hilfe. Wir hatten wirklich Glück, daß Sie genau im richtigen Moment zur Stelle waren.«

Mondgesicht, setz jetzt das Mondgesicht auf, befahl sich Ros, hielt sich den bandagierten Arm und starre auf den See, als fühe auch sie sich schwindelig. Sara hatte den Mann mit einem sehr beredten Blick angesehen; *sie weiß nichts, sie ist kein Problem*, sagte dieser Blick, bekräftigte ihr fester Händedruck. Schließlich nickte der Pakistani zustimmend. Ros bemühte sich, ihre Erleichterung nicht zu zeigen - der Mann drehte sich um und ging, ohne noch einmal einen Blick auf sie zu werfen. *Mondgesicht - stell dich blöd.* Der Mann ging durch den Vorhang am Heck des Bootes auf den Steg, der zum Ufer führte. Ros schluckte vorsichtig. Ihre Tarnung als plumpe, dumme Frau hatte funktioniert. Auf einmal fing Sara zu zittern an und rieb sich die nackten Arme, als fege ein plötzlicher kalter Windstoß die Hitze des Nachmittags beiseite.

»Geht es *Ihnen* denn gut?« fragte Ros. Saras Gesichtszüge verhärteten sich augenblicklich, schirmten sie gegen das Mitleid von Ros ab.

»Ja«, antwortete sie kühl. »Ganz gut.«

»Ich sehe, daß noch ein paar Gäste angekommen sind...« Ros deutete mit dem Kopf in die Richtung der anderen Hausboote.

»Irgendein geschäftliches Treffen, schätze ich. Sie wollten nur einen Tagungsraum und ein Abendessen.« Die Erklärung war gut ausgedacht und einleuchtend. »Es ist mir irgendwie lästig, offen gesagt, aber ich kann es mir nicht leisten, wählerisch zu sein.« Sie lächelte selbstsicher im Bewußtsein, daß ihre kleine Lügengeschichte akzeptiert worden war. Eine Gesellschafterversammlung einer Heroin-GmbH, dachte Ros. »Sie übernachteten irgendwo anders in der Gegend

und kommen hierher wegen des Lokalkolorits oder so ähnlich. Ich habe nicht weiter nachgefragt.«

»Irgendwie lästig.«

»Was? Oh, ja - mein eigenes Hausboot wird dafür herhalten müssen - es hat das größte Wohnzimmer.« Sie lachte. »Das sollte ich wohl den zahlenden Gästen gegenüber nicht erwähnen, oder?« Doch unmittelbar darauf verdüsterte sich ihr Gesicht wieder, als starre sie ... aber wohin? Nicht über das glitzernde Wasser hinweg auf den großen Pakistani, der mit dem Mann auf dem anderen Hausboot eine dringliche, ehrerbietige Unterhaltung führte. Auch nicht in die Zukunft, auf das Treffen, das bald in ihrem Zuhause stattfinden würde ... nein, eher auf etwas, das weiter entfernt war; ein Verbot, jemals wieder zu lachen, das vor langer Zeit ausgesprochen worden war. Sara seufzte. »Die Brosamen vom Tisch des reichen Mannes - das ist alles, worauf ich in diesem Geschäft zur Zeit hoffen kann, bis sich die Zustände wieder normalisieren. Sie sind sicher, daß Sie sich wohl fühlen? Ich würde es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie sich zurückziehen wollten.«

Kein Wink mit dem Zaunpfahl.

»Ich würde gerne nahe am Wasser bleiben«, antwortete Ros, »irgendwie genieße ich das gerade.« Sie lehnte sich wieder, zurück in ihre Kissen, während der Koch dienstbeflissen den Kaffee brachte. Sara entließ ihn mit einem Nicken. »Ja, bitte«, beantwortete sie Saras einladende Geste mit der silbernen Kaffeekanne. »So ein Glück, daß dieser Mann zufällig zur Stelle war und Sie erkannt hat«, murmelte sie mit halbgeschlossenen Lidern.

»Ja.« Der Kaffee plätscherte so leise in ihre Tasse wie das faule Dahingleiten der Shikaras auf dem Wasser. Die Hitze hatte die Vögel zum Schweigen gebracht; die Berge verschwammen im diesigen Licht. Von der Stadt hörte man entferntes Sirenengeheul. »Ja.« Sie reichte Ros ihre Tasse.

»Mein Rücken wird morgen sicherlich grün und blau sein«, verkündete Ros, wobei sie ihr Gewicht mit schmerzverzerrtem Gesicht in dem Sessel verlagerte. »Ich bin zu schwer, als daß man mich so

herumbeuteln dürfte.« Dann stand sie zittrig auf. »Dürfte ich Ihre Toilette benutzen, bevor ich meinen Kaffee trinke?«

»Natürlich. Sie ist am selben Ort wie auf Ihrem Boot. Bitte entschuldigen Sie die Unordnung.«

»Danke.«

Ros zwang ihre wenig verlässlichen Beine dazu, sie durch den Vorhang hindurch die kurze Diele entlang in das große, mit handgeschnitztem Holz getäfelte Wohnzimmer zu tragen. Die antiken Möbel stammten aus der Zeit Edwards - nicht, wie es sonst üblich war, Kopien der Möbel aus den dreißiger und vierziger Jahren. Vor den Fenstern hingen schwere Brokatvorhänge. Ein langer Eßtisch erstreckte sich durch die Hälfte des Raumes, eine Gruppe Armsessel und ein Sofa standen um einen länglichen, reichverzierten Kaffeetisch. In durchsichtigen Wandschränken glitzerten Kristallgläser. Ölgemälde hingen an der Wand, englische Landschaften - oder französische, Impressionisten. Womöglich waren sie sogar wertvoll.

Tu es jetzt.

Sie kniete sich schwerfällig nieder, als krümme sie sich unter plötzlichen Herzschmerzen. Ihre Hand ruhte auf der diamantförmigen Spitzendecke auf der Mitte des Tischs. Sie suchte mit ihren Fingern in ihrer Handtasche, fand ein schmales, metallenes Objekt und klebte es auf die Innenseite der handgeschnitzten Tischleiste, ein erbauliches Arrangement aus Blumen und Vögeln. Einer der Vögel starnte sie mit wütendem Mißtrauen an. Dann erhob sie sich wieder mühevoll wie jemand mit arthritischen Knochen. Geschafft ...

Sie hatte die Wanze mitgebracht, um sie irgendwo zu verstecken, hatte aber nicht damit gerechnet, daß sie sie so bald schon einsetzen könnte. Hyde hatte ihr erklärt, wo und wie sie sie verstecken sollte - und wie die Aufnahmen abzuhören waren.

Hatte ihr erklärt, daß sie *sehr* vorsichtig sein sollte ...

Bebend stürzte sie ins Badezimmer, schmeckte bereits die süßliche, angstfüllte Übelkeit in ihrer Kehle. Wenn sie die Wanze entdeckten, würden sie es *sofort* wissen ...

Das Büro für Ferngespräche nach Übersee in der Bangla Shahib-Straße wurde beobachtet. Hyde hatte eine Stunde damit vergeudet, sich dessen zu vergewissern. In der nahegelegenen Market Road beschatteten sie das Postamt. Sie zogen die Schlinge zu, oder vielleicht verkürzten sie nur die Hundeleine um seinen Hals, die er bisher noch nicht bemerkt hatte. Folgten sie ihm, oder warteten sie einfach darauf, daß er ihnen in die Arme lief? Ein paarmal war es Hyde so vorgekommen, als er wie ein Staubkörnchen in seinem Augenwinkel verdächtige Bewegungen wahrnahm. Doch seine Intuition hatte ihn nicht davor gewarnt, daß sie ihm so *nahe* auf den Fersen waren.

Er war zu dem Schluß gekommen, daß er nicht mehr in sein Hotel zurückgehen konnte, jetzt, nachdem sie seinen Reisepaß untersucht hatten. Es mochte ihnen sogar einfallen, jemanden in der Lobby zu postieren, der auf seine Rückkehr wartete. Hyde würde erst dann zurückkommen, wenn er Lal ausgequetscht hatte.

Das Telefonbüro auf dem Janpath, der vom Connaught Place in Richtung Süden abging und den Rajpath kreuzte, lag gegenüber von einem Hotel. Hehler und fliegende Händler verkauften die Überschußware der indischen Textilproduktion zu Billigpreisen - und versperrten dabei die Sicht von dem großen Panoramafenster des Hotels auf die Telefonkabinen. Auch Flüchtlinge aus Tibet hockten dort, die Teppiche, Schmuck und Nippes verkauften ... Es hatte eine lange, vorsichtige Zeit gebraucht, bis Hyde davon überzeugt war, daß das Telefonbüro nicht überwacht wurde, dann hineinzugehen und bei Shelley im Century House anzurufen. *Ungeschützte Leitung ...*

Er lockerte seine Krawatte und fuhr sich mit dem Zeigefinger unter seinem feuchten Hemdkragen entlang. Draußen in den Straßen herrschte drückende Hitze, und die Klimaanlage hier kühlte die Luft zu abrupt. Der Schweiß stand in kalten Tropfen auf seiner Stirn. Alles dauerte viel zu lange - sie waren zu begierig darauf, ihn zu finden, sie hielten alle Karten in der Hand. Er suchte das breite Fensterglas vor sich wie eine überfüllte Kinoleinwand nach einer sich gegen ihn richtenden Bewegung aus der Menge ab. Die Pistole drückte gegen sein Kreuz, als er sich auf den schmalen Sitz hockte. Shelleys neue Sekretärin konnte sich nicht so recht für diesen Anruf begeistern,

schien verwirrt und ärgerlich darüber zu sein, daß er überhaupt im Besitz dieser Nummer war.

»Sagen Sie ihm einfach, daß der gute alte Patrick aus Delhi anruft, bitte, ja, meine *Beste*. Was ...? Er hört sich um diese Zeit bei euch am Morgen höchstens einige Berichte an, meine Teuerste - nichts, von dem man ihn nicht losseisen könnte. Bitte tun Sie doch, worum ich Sie bitte - *Verehrteste*.« Sein Sarkasmus beruhigte seine flatternden Nerven. Für ein paar Sekunden jedenfalls. »Shelley?« platzte er heraus, merkte aber sofort, wie dünn es klang - es erinnerte ihn daran, daß auch Shelley vorsichtig sein würde.

»Was gibt es, Patrick?« fragte Shelley hastig.

»Die Lüge von Cass' Flucht. Glaub nicht daran.«

»Ich... muß es glauben«, sagte Shelley nach einer Pause. »Man hat es mir glaubhaft versichert. Es ist offiziell, Patrick. Es ist die *Wahrheit*.« Shelleys knappe, selbstdisziplinierte Wortwahl war ermüdend, machte ihn wütend. Grellbunte Stoffballen wurden wie die rote Fahne eines Stierkämpfers hinter dem Fenster geschwenkt und hätten Hyde beinahe abgelenkt. »Verstehst du mich?«

In Shelleys Stimme lag der Hauch eines Zögerns, die Abweisung eines jeden Vorwurfs, den Hyde ihm machen könnte. Hyde verstand. *Nostromo* wurde fallengelassen. *Ohne Netz*, hieß es normalerweise; oder - wenn man für den fallengelassenen Agenten etwas empfand - *Der Kuß der Spinnenfrau*. Es war vorgekommen, wenn auch niemals unter Aubrey. Der alte Mann hätte nie ...

»Ich verstehe«, erwiderte Hyde tonlos.

»Alles deutet darauf hin, daß Cass schuldig ist - des Mordes schuldig, meine ich.«

»Ja, das mag schon sein. Er hat es aber nicht getan.«

»Glaubst du, daß sie ihn beiseite schaffen?«

»Ja, es ist bereits geschehen - Pete, mein Freund.«

»Doch du hast keinen Kontakt?«

»Nein.«

»Dann gib's auf.«

»Nein.«

Die Pause war erfüllt von dem hypnotischen, einlullenden Wirbel der Stofftücher vor den Fenstern, dem Glitzern der Juwelen, dem trägen Vorüberziehen der Massen. Schließlich murmelte Shelley: »Was kannst du unternehmen?«

»Nicht viel.«

»Die Station Delhi wird keine große Hilfe sein, fürchte ich.«

»Dieser Haufen von Schwachköpfen? Ich würde denen nicht einmal zutrauen, auf meine Großmutter aufzupassen. Hör zu, Shelley, würdest du ein Druckmittel ausnutzen? Einen Tausch vorschlagen?«

Eine weitere längere Pause, dann mit einer kleinen, gepreßten Stimme: »Ja.«

Hyde seufzte erleichtert. Der alte Zögerer und Zauderer war schließlich und endlich doch wieder einmal - wie immer - auf die richtige Seite hinübergeschwenkt. Shelley würde zwar keinen Finger krumm machen, bevor er nicht irgendein Druckmittel hatte, irgend etwas, womit er den Hebel ansetzen konnte -, und doch erreichte er das Gute - eben auf seine Weise, auf den breiten Straßen von Karriere und Pension, Ritterschaft und hohen Würden. Aubrey hatte immer den steinigen Pfad der Verlässlichkeit, der persönlichen Integrität gewählt. Domiger, schmerzhafter für die Füße, aber viel effizienter.

»Gut. Ich besorge dir die Beweise.«

»Es gelten die Vorschriften für Plan D.« *Wenn irgend etwas schief geht, erwarte keine Hilfe.* Keine Tauschgeschäfte, kein offizieller Status. »Glaubst du, daß sie tatsächlich mit Drogen handeln?«

»Cass wußte es.«

»Fällt schwer, es zu glauben.«

»Verständlich. Doch sie sind Bauern, nicht die Nehrus oder irgendwelche reiche Erben. Sie brauchten ein Vermögen, und jetzt haben sie eins.«

»Sie sind doch keine Bauern mehr.«

»Vor nur zwei Generationen waren sie es noch - für Indien ist das zu nahe dran.« Hyde entspannte sich. Shelley hatte ihm sein Wort gegeben. Er würde es halten.

»Und du kannst tatsächlich etwas in die Hand bekommen?«

»Ich hoffe schon. Hab' nur die eine Chance. Entweder es geht schnell, oder es geht gar nicht.«

»Dann werde ich meine Sekretärin beauftragen, in Zukunft zuvorkommender mit dir umzugehen und dir eine direkte Linie zuzuweisen, an deren Ende jemand sitzen wird, der deine kryptischen Bemerkungen und deinen schlechten Humor versteht. In Ordnung, sei flink und bleib gesund.«

Hyde legte den Hörer auf die Gabel. Shelleys Parodie Aubreys war absichtsvoll, wohlüberlegt. *Das, was ich sage, meine ich auch.* Hyde blickte aus dem Fenster, auf das Foyer der Telefonzentrale, auf die Reihe gebückter Köpfe in den gläsernen Kabinen, die angeregt sprachen oder stumm zuhörten. Niemand nahm Notiz von ihm. Er sah auf seine Uhr - vier - und dann wieder aus dem Fenster, das nach oben hin etwas dunkler wurde, wie die getönten Scheiben eines Autos, was zur Folge hatte, daß aus dieser Perspektive ständig ein drohendes Wolkenband am Himmel hing. Er verließ die heiße, beengende Zelle, schloß die Glastür hinter sich und hielt sie gleich darauf wieder für eine plumpe Frau in einem Sari auf.

Die schäbige, altersschwache Fassade des Redaktionsgebäudes der *Conscience of Delhi* lag einige Häuserblocks weiter am Janpath. Er würde sich anmelden und versuchen, jemanden ausfindig zu machen, der Lals Kollege gewesen war; jemanden, der vielleicht einen Verdacht hatte oder wußte, wo Lal steckte.

Was du wirklich tun mußt, mein Freund, ist, seine Frau auszuquetschen, die gute alte Lata Lal, die dich abgeschüttelt hat. Krieg sie dazu, daß sie zu Lal geht - heute noch.

Leichter gesagt als getan ...

Der Janpath bebte vor Lärm. Motorrad-Rikschas, Taxis, alte Harley Davidsons, vier- und sechssitzige Auto-Rikschas, die ihre täglichen Strecken abfuhren. Lange Mercedeslimousinen und amerikanische Straßenkreuzer, uralte Autos, die greisenhaft die Straße entlangzuckelten. Die Hände in den Hosentaschen vergraben, bahnte sich Hyde einen Weg durch die Menge. Es war unmöglich, einen Beschatter zu bemerken - und genauso unmöglich, jemanden zu beschatten. Ein überfüllter Bus spie eine Menschentraube zu einer Tür hinaus und

ließ gleichzeitig durch eine andere Tür einen Schwung von Fahrgästen wieder herein. Er ging an Juweliergeschäften vorbei, an in Ecken gezwängte Buddhasstatuen, an Bettlern, lahmen Hunden, an einer Tierhandlung, in der Papageien kreischten. Dann überquerte er die breite Straße an der nächsten Kreuzung und näherte sich der abblätternden Fassade des Gebäudes, in dem sich die Büros der *Conscience of Delhi* befanden, für die Lal arbeitete. Hydes Hände waren feucht in seinen Hosentaschen. Lal verfügte über - geheime - Informationen. Lal war keine Marionette der Sharmars. Er mußte gefunden werden, bevor andere ihn fanden - bevor seine Frau sich an einen indischen Geheimagenten als Hausgast gewöhnen würde, der wie eine große Spinne auf Leute wartete, die auf der Suche nach Lal ahnungslos ins Netz spazierten.

Hyde fragte beim Empfang nach. Hinter einer dünnen, behelfsmäßigen Tür hörte er das aufgeregte Schwatzen der Redaktionsmitglieder. Eines der Fenster war zusätzlich verrammelt worden, was darauf hindeutete, daß die Redaktionsräume in letzter Zeit Ziel von Angriffen gewesen waren.

»Dave Holland - ich buchstabiere: H-O-L-L...« Das Mädchen schien in ihrer Ehre gekränkt zu sein und beeilte sich, ihm beim Schreiben seines Namens zuvorzukommen. Dann nahm sie das Telefon in die Hand, wählte eine Nummer und sprach fast unmittelbar darauf sehr schnell auf Hindi in den Hörer.

Nachdem sie den Hörer auf die Gabel gelegt hatte, sagte sie: »Es wird sich gleich jemand um ihr Ersuchen kümmern, Mr. Holland.« Eine Angehörige der oberen Kaste, die ihr soziales Gewissen entdeckt hatte? Sie war offensichtlich nicht dazu bereit, lediglich ein Air India-Büro oder einen Bankschalter mit ihrer Lieblichkeit zu schmücken, während sie darauf wartete, daß ihre Hochzeit in die Wege geleitet wurde. Das Mädchen deutete auf eine Plastikbank, und Hyde nahm neben einem langen Riß in dem weißen Plastik und den Spuren zweier darauf ausgedrückter Zigaretten Platz.

Er wartete fünfzehn Minuten lang und nahm alles immer deutlicher wahr, den engen Gang, in dem er saß, die distanzierte Kühle des Mädchens am Empfang, die Eingangstür und die Tür, die nach innen

führte - wie es dahinter aussah, davon hatte Hyde überhaupt keine Vorstellung. Ungünstig, falls es nötig werden sollte, durch diese Tür zu flüchten. Dann kam ein kleiner, schlanker junger Mann durch die provisorische Tür auf ihn zu. Er trug eine Brille und musterte ihn scharf, als er sich mit ausgestreckter Hand näherte. Hyde nahm seine kühle Hand einen Moment lang in die seine.

»Dave Holland«, sagte er. »Ich suche nach Lal. Er und ich haben früher zusammengearbeitet.«

»Sind Sie ein Auslandskorrespondent?«

»Genau. Pressedienst. Ich brauche einen Zuträger ...«

Absichtlich beleidigend für Lal und seine Zeitung. Der junge Mann entrüstete sich pflichtbewußt.

»Ich glaube nicht, daß Lal an einem solchen Posten interessiert ist.«

»Ich würde ihn gerne selbst fragen. Großzügige Spesen und so weiter. Wo ist er?«

»Er ist... er macht Urlaub.«

»Lata hat mir gesagt, er sei wegen eines Auftrags unterwegs.«

»Sie kennen Lata?«

»Von früher. Was ist es also - Auftrag oder Urlaub?«

»Was immer Sie vorziehen, Mr. Holland.«

»Hören Sie zu. Ich will keinen Ärger machen oder so - ich will dem Mann lediglich einen Job anbieten. Ist das ein Verbrechen?«

»Nein. Aber ich denke, daß Lals Aufenthaltsort nur die Redaktion etwas angeht.«

Eine junge Frau, die nach westlicher Mode gekleidet war, kam in Begleitung eines etwa dreißigjährigen Mannes in grauen Hosen und einem weißen Hemd durch die innere Tür und ging an ihm vorbei. Die Frau sah Hyde scharf an, als der Inder Lals Namen erwähnte.

»... Kaffeepause«, hörte Hyde die junge Frau sagen, bevor sie die Glastür öffnete und der Straßenlärm dröhnend hereindrang. Hyde zuckte mit den Schultern.

»Okay, ich will Ihnen keine gute Story verderben. Tut mir leid, wenn ich Sie gestört haben sollte.« Er sah sich in dem engen Gang mit unverhohлener Überlegenheit um. »Sagen Sie ihm einfach, daß

ich angerufen habe. Falls Sie mit ihm sprechen. Ich werde mich wieder melden.«

Er winkte lässig mit der Hand und wanderte hinaus auf die Straße, die Hände steckten entspannt wieder in den Hosentaschen. Das Mädchen in dem cremefarbenen Kostüm und der Mann im Hemd standen in etwa vierzig Meter Entfernung vor einem Obststand. Das Mädchen war sichtlich zusammengezuckt, als Lals Name gefallen war. Vielleicht wußte sie, wo er war.

Er eilte ihnen nach, als sie in eine schwarz und weiß dekorierte Eis diele gingen, in der sich lärmende, in westlicher Mode gekleidete Inder aufhielten. Hyde sah das Mädchen einige Leute grüßen, dann setzten sie und der Mann sich an einen Fenstertisch. Die indische Kellnerin hätte auch für die Arbeit in einem McDonald's kostümiert sein können. Das Mädchen entdeckte Hyde sofort, als er den mit Plastik und Chrom verkleideten Raum betrat, dessen Ventilator an der Decke die Luft zu einer dicken Suppe verrührte, statt sie zu kühlen. Trotzdem ließ ihn die klimatisierte Luft nach der Hitze der Straße frösteln. Er näherte sich unverzüglich ihrem Tisch, setzte sich hin und streckte die rechte Hand aus, die keiner der beiden schüttelte.

»Dave Holland. Sie beide arbeiten für die *Consdence of Delhi*, hab' ich recht?«

»Offensichtlich«, antwortete das Mädchen und blickte ihren Begleiter warnend an. »Und wer sind Sie, Mr. Holland?«

»Ich bin vom Internationalen Pressedienst.« Das Mädchen schien ihm das nicht abzunehmen. »Sehen Sie, ich habe zuvor schon in Delhi gearbeitet, habe mir hier die Sporen verdient, sozusagen, und jetzt bin ich wieder da - nach einem kurzen Intermezzo in England. Ich habe mit Lal zusammengearbeitet - Sie kennen doch Lal? Ich wollte ihn nur besuchen, ihm einen Job anbieten. Kann ihn aber nirgends finden.«

Das Mädchen hielt eine Zigarette in die Höhe, und der Mann zauerte eilig ein Feuerzeug hervor. Hyde unterdrückte ein amüsiertes Lächeln. Die Menschenmassen strömten im Licht des späten Nachmittags träge vor, dem Fenster vorbei.

»Er ist nicht in seinem Büro. Im Augenblick jedenfalls.« Sie schob ihr dichtes, seidig glänzendes Haar von ihren stark geschminkten Wangen. Ihre großen Augen wurden durch den Lidschatten und den Schwung ihrer Nase hervorgehoben. »Keine Ahnung, wann er wieder kommt.«

Hyde wandte sich dem Mann zu. »Hören Sie, das letzte, was ich von Lal gehört habe, war, daß er mit einem Freund von mir zusammenarbeitete, Phil Cass ...? Sagt Ihnen der Name irgendwas?« Das tat er, offensichtlich. Doch würden sie es zugeben? Der Mann blickte seine Begleiterin an, die aufgrund seines verräterischen Mienenspiels wütend zurückstarre. »Phil Cass«, fuhr Hyde fort. »Er und Lal arbeiteten an einer Story in Kaschmir. Irgendein Regierungsskandal - die Sorte, in den eure Zeitung gerne die Nase hineinsteckt. Wissen Sie irgend etwas darüber?«

»Sind Sie auf der Suche nach vorgefertigten Schlagzeilen, Mr. Holland?«

Hyde grinste. »Eigentlich nicht. Gute Frage jedoch. Sehen Sie, Phil Cass hat mir auch früher schon oft Material zugespielt, Dinge, die er niemandem erzählen konnte oder durfte - Sie wissen doch, daß Cass für die britische Botschaft arbeitete, oder nicht?« Das Mädchen nickte. Es war jetzt egal - die Gefahr, entdeckt zu werden, mußte er in Kauf nehmen. Ohne Risiko ging es nicht, und er hatte den Fuß auf dem Gaspedal. »Also, okay, Phil hatte mich heiß gemacht, ein paar dunkle Andeutungen über hohe Tiere in der Regierung und über irgend etwas in Kaschmir ... Ich fliege natürlich sofort her, bin bereit, die Story zu übernehmen, doch weder Phil noch Lal sind da. Kann sie beide nicht finden.«

Der Mann war bereit, ihm zu vertrauen, das war offensichtlich. Was das Mädchen anbelangte, so machte sie sich vielleicht Hoffnungen auf Ruhm und Ehre, die mit der großen Sensationsstory verbunden sein könnte. Er war sich nicht sicher. Keiner von beiden war mehr als nur mißtrauisch ihm gegenüber. In diesem Sinne waren sie sauber. Mit der stummen Einwilligung der Frau sagte der Mann: »Können Sie Mr. Cass beschreiben?«

»Was?« Er grinste wieder. »Ach so, Phil - was wissen Sie über ihn? Ungefähr einsfünfundachtzig groß, helles Haar, die Haut unter seinen Augen sieht aus wie Krepppapier - Sie wissen, was Krepppapier ist, oder? Spricht Hindi wie ein Eingeborener ... hoppla, Entschuldigung. Ist seit etwa drei Jahren hier, ging zur Schule in ...« Der Blick der Frau erlaubte ihm, eine Pause zu machen. Dann sagte sie plötzlich: »Wir wissen, wer Mr. Cass ist. Wissen Sie's auch? Sind Sie auch ein...?«

»Damit habe ich nichts am Hut, meine Liebe. Phil war unheimlich, irgendwie seltsam. Das habe ich schon immer gespürt. Gut, daß wir uns da einig sind. Also - wo ist er?« Er lehnte sich verschwörerisch nach vorn. In den Augen der Frau blitzte so etwas wie Triumph auf, als sie sagte:

»Haben Sie Ihren Presseausweis bei sich?« Schlaues Mädel - das Problem war nur, sie war *zu* schlau. Hyde zog seine Brieftasche hervor, fand die zerknitterte Mitgliedskarte.

»Tut mir leid, daß sie so ramponiert ist.«

Das Mädchen war nicht von der Echtheit der Karte überzeugt. Plötzlich befand er sich in einer Situation, in der es um In-Schach-Halten ging - es ging ganz simpel nur darum, die beiden für die Dauer der Zeitspanne auf ihren Stühlen zu halten, die er zum Hinausgehen brauchte. Der Mann war noch nicht bereit für ein Spiel auf diesem Niveau, die Frau jedoch ...

Zufrieden platzte der Mann heraus: »Die Polizei hat letzte Woche eine Razzia in unseren Büros durchgeführt. Sie haben Lals Schreibtisch und seinen Schrank durchsucht, haben Fragen gestellt...«

Die Frau hatte sich bereits wieder in der Gewalt, und blickte ausdruckslos - doch für einen Moment lang war ihr Blick hart geworden, mit zusammengekniffenen Augen, als sähe sie bloßen Auges in die Sonne.

»Wonach haben sie gesucht? Haben sie irgendwas gefunden?«

»Sie haben jede Menge Material mitgenommen, Mr. Holland. Wir haben Beschwerde eingereicht, einen vernichtenden Artikel für unsere Leser gedruckt...« Der Frau war das augenscheinlich völlig egal. O ja - sie kannte das Spiel, wußte, wie es wirklich lief.

Eine Bewegung in Richtung Toilette, und du siehst mich nicht wieder, Baby.

Sie würde bei der ersten Gelegenheit das Polizeihauptquartier oder den Geheimdienst anrufen. Und sie wußte, wie er aussah, sie kannte seine neue Tarnung. Er wandte sich dem Mann zu, beobachtete sie aus den Augenwinkeln, wie sie aus dem Fenster sah. Die Pistole in seinem Kreuz war allgegenwärtig, wie ein Gläubiger, der laut die Rückzahlung säumiger Schulden fordert. Noch war sie sich nicht sicher. Offenbar besaß sie keine gute Fotografie von ihm, hatte ihn noch nicht erkannt. Hatte lediglich einen Verdacht.

»Woran, glauben Sie, hat Lal gearbeitet?«

Los, nimm den Köder auf - auch du könntest eine Scheibe abhaben und eine Spesenrechnung nach London schicken.

Mit einem Schulterzucken sagte der Mann: »Irgendwas mit der Sharmar-Familie. Ich weiß es nicht genau ...«

»Und Sie wissen nicht, wo Lal sich jetzt aufhält?« Der Mann schüttelte den Kopf mit einer Geste, die einen seltsamen Augenblick lang dem Versuch glich, gerissen und ehrlich zur gleichen Zeit zu sein. Er wußte es nicht, verdammt ... und die Frau auch nicht, das war klar. Ihre Unterhaltung war auf einmal reine Zeitverschwendug. »Scheide. Und Phil ist auch abgehauen. Wahrscheinlich stecken sie zusammen, glauben Sie nicht?« fragte Hyde, wobei er sich an die Frau wandte.

»Ich kannte Lals Arbeit nicht sehr gut«, sagte sie mühsam. Sie zündete sich eine zweite Zigarette an, doch ihre vorgespielte hochnäsige Langeweile war diesmal bei weitem nicht so überzeugend. »Die Polizei interessierte sich sehr dafür ...« Jetzt mußte sie die radikale Journalistin mimen, oder sie stand ohne Maske da. »Womöglich ist er tot.« Der Mann erschauerte bei ihren Worten. »Oder im Gefängnis. Hier passieren solche Dinge ...«

»Sind das Methoden, die auch die Sharmars einsetzen würden?«

»Woher soll ich das wissen? Vielleicht weiß es Lal?« Für einen Moment lang stand ihr die Verachtung offen ins Gesicht geschrieben. »Ich hoffe nicht«, fügte sie überflüssigerweise hinzu. Der Mann nickte, erhoffte es wirklich nicht.

»Okay, danke.« Er war bereits aufgestanden. »Ich werde weitersuchen.«

»Trinken Sie noch einen Kaffee«, sagte die Frau. Er schüttelte den Kopf.

»Muß leider verschwinden.« *Und wie schnell!*

Hyde drehte sich noch einmal um, nachdem er in der Menge untergetaucht war. Die Frau war bereits auf dem Weg zu den Glashauben der Münzfernprecher im Inneren der Eisdielen. Hyde ließ sich von den wogenden Menschenmassen verschlingen, die ihn sofort wegspülten.

Also gut, meine Teuerste, du bist der Maulwurf, der V-Mann bei der Zeitung, aber du weißt nicht, wo Cass oder Lal untergetaucht sein könnten. Mich kennst du jetzt allerdings.

Also wurde es Zeit, etwas herauszufinden.

Geh zu Lals Haus und versetze seine Frau in Panik.

Irgendeine Nachricht, irgendwas Gefährliches, das die Phantasie der Frau so beflügeln würde, daß sie sofort aus dem Haus ging und zu Lals Versteck eilte ...

Er ist es, dachte Ros, und ihr eifriges Kopfnicken ließ ihr Nachsichtgerät auf und ab hüpfen, so daß die kleine, kompakte Gruppe von Männern, die jetzt über die kurze Laufplanke gingen, wie hinter einem Ölfilm verschwamm. Dann hielt sie ihren Kopf ruhig, und die Männer wurden im grauen Licht der Optik wieder sichtbar. Es war V. K. Sharmar, und dahinter kam sein Bruder, Prakesh, wenn die Zeitungsfotos ihnen ähnlich sahen. Um sie herum wahrscheinlich ihre Leibwächter.

Sie setzte das Fernglas für einen Augenblick ab, um ihren Augen Gelegenheit zum Ausruhen zu geben, als die Sharmars auf das Heck von Saras Hausboot stiegen, offenbar auf dem Weg zum Bug, wo Männer in kleinen Gruppen zusammenstanden und sich ruhig unterhielten. Das Mondlicht fiel silbern auf die Oberfläche des Sees und das geschnitzte Holz vor Ros. Sie zog den Schal enger um ihren Hals und holte tief Luft - doch sie tat es lautlos, denn es sollte schon vorgekommen sein, daß Wanzen Geräusche auch in die andere Richtung

übertrugen ... Auf Kissen gestützt lag sie in der dunkelsten Ecke der Veranda ihres Hausboots; der Kassettenrecorder stand zu ihren Füßen auf dem Holzboden. Das laufende Tonband gab in regelmäßigen Abständen einen leise quietschenden Seufzer von sich.

Die Kopfhörer lagen griffbereit in ihrem Schoß. Die Aufnahme erfolgte automatisch, wenn Geräusche entstanden, hatte Hyde erklärt. »*Laß das Band einfach an, es wird die Information von selber aufnehmen ... hör nicht hin, wenn du es nicht willst.*« Sie setzte die Kopfhörer auf und erschrak über die lauten Begrüßungen, die in ihren Ohren dröhnten. »*Premierminister ...*«, sagten einige. Es waren tatsächlich die Sharmars.

Eine halbe Stunde zuvor, als die untergehende Sonne das Wasser in goldenes Licht getaucht hatte und die Moskitos sie umschwirrten, hatte sie Angst gehabt, auf die Veranda zu treten und die Aufmerksamkeit der Männer zu erregen. Mittlerweile schimmerten die Berge in geisterhaftem Silber, und das Mondlicht verschmolz mit dem Wasser, schien es irgendwie zu verunreinigen.

Sharmar und sein Bruder schlenderten zum Wohnzimmer und waren nun außer Hörweite der Wanze, deren winziges Mikrofon nur noch entferntes Gemurmel übertrug. Sie blickte durch ihr Nachtsichtgerät. Ja, da standen die beiden Sharmars, inmitten einer eng beieinander stehenden Gruppe von Urdu sprechenden Pakistanis und Sikhs mit Turbanen; es waren insgesamt acht Männer - vielleicht sogar neun, wenn sie nicht irrtümlich einen Kellner des Hausboots mit dazugerechnet hatte.

Sie zitterte. Das Thermometer war gefallen, doch die Kühle der Nacht war nicht der Grund. Der Kassettenrecorder zu ihren Füßen lief wieder, doch aus den Kopfhörern drang nur belangloses Gerede der Leibwächter und an die Kellner gerichtete Befehle. Sie ließ alles so liegen, wie es war, ging in das Innere ihres Hausboots und nahm das Telefon von dem verzierten Tischchen. Das altmodische, schwarze Telefon aus Bakelit war eine Rarität. Ihr schwerer Körper sank voll innerer Anspannung in den Sessel, während sie die Nummer von Hydes Hotel wählte. Es würde ihr schon genügen, seine Stimme zu hören ... sie brauchte ihn - *noch* - nicht hier bei sich, noch

kam sie zurecht. Doch ihre auf die Lehne des Sessels klopfenden Finger sandten Signale aus, die mehr als nur bloße Ungeduld bedeuteten.

Ungeduldig wartete sie auf die Verbindung, Srinagars Telefondienst ließ sich Zeit.

»Mr. Hollands Zimmer, bitte.«

Am anderen Ende der Leitung ein kurzes Schweigen, dann wurde die helle, freundliche Stimme der Rezeptionistin auf einmal von einer barschen Männerstimme ersetzt.

»Wer spricht, bitte? Mr. Holland ist im Augenblick nicht zu sprechen. Wer sind Sie bitte?«

Sie starnte entsetzt auf den Hörer, hielt ihn von sich weg, als wäre er eine Ratte, die sie unter ihrem Bettlaken erwischt hatte. »Wer sind Sie, bitte? Warum wollen Sie mit Mr. Holland sprechen? Wollen Sie eine Nachricht für ihn hinterlassen?« Sie knallte den Hörer auf die Gabel. Die Stimme hatte zwischen Höflichkeit und Drohung geschwankt, zwischen Tarnung und ... *Realität*.

O mein Gott - die verdammte Polizei!

Sie wußten, wer Hyde war, sie *hatten Hyde!*

Das Zimmer tanzte vor ihren Augen, änderte seine Formen und Proportionen. In der Stille hörte sie ihren Herzschlag.

Dann kam der Raum zum Stehen.

Sie *wußten* - doch sie *hatten* nicht. Sie wären weniger eifrig gewesen, hätten sie Hyde in ihrer Gewalt gehabt, sie wären viel gemeiner zu ihr gewesen, selbstsicherer. Trotzdem - nur einen einzigen Tag lang war er der Mann namens Holland gewesen, und sie wußten bereits, wer sich dahinter verbarg.

Auf ihrer Stirn war kalter Schweiß ausgebrochen, und die Wunde an ihrem Vorderarm pochte. Sie konnte ihn nicht warnen, es gab keine Möglichkeit, ihn zu erreichen. Wie mochten sie es nur herausgefunden haben? Ihre Brust hob und senkte sich, als hätte sie einen Asthmaanfall. Ihr Herz klopfte laut, doch seltsam schwach, unregelmäßig. Jesus, sie warteten darauf, daß er in seinem verdammten Hb-tel auftauchte ...!

»Ros?«

Sie hörte die Stimme, noch bevor sie die Schritte hörte, die über die Laufplanke zu ihrem Boot tappten. Die Stimme von Sara Mallowby.

»Ros? Kannst du Besuch ertragen? Ros?«

Ros starrte auf die Veranda, wo der Kassettenrecorder auf den Holzplanken lag, das Nachtsichtgerät im Sessel - so wie sie beides hinterlassen hatte, als sie zum Telefon gegangen war.

6

DER HERR DES TANZES

Es war ein leichtes gewesen, den Straßenjungen zu finden, noch leichter, ihm seinen Auftrag einzutrichtern, nachdem er mit bunten, hochwertigen Rupienscheinen gefügig gemacht worden war. Vielleicht zwölf Jahre alt, war er zu klein für sein Alter - und tat nichts mehr für Kleingeld. Große, dunkle Augen, denen nichts fremd war, gerissen, abgehärtet, doch auch voll Verantwortung für die noch jüngere Schwester und den dreibeinigen Hund, der sich ihnen angeschlossen hatte. Niemals hätte sich Ros, nicht in einer Million Jahre und wenn es um ihr Leben gegangen wäre, niemals hätte sie sich dazu entschließen können, diese Kinder zu benutzen... sie *anzustellen*, sagte er natürlich - das klang besser.

Die Nachricht war simpel und deckte alle vorhersehbaren Probleme ab - wenn Lata mit Cass bekannt war, wenn sie soviel wußte, wie Hyde annahm, dann würde es funktionieren:

Mr. Cass ist zu mir gekommen. Ruf nicht an, das Telefon wird abgehört. Wir werden beobachtet. Sei vorsichtig. Bring Geld mit.

Ja, mein Kind, wir sind an einer großen Sache dran.

Der Junge hätte sich wahrscheinlich gar nicht darauf eingelassen, wenn es seiner Meinung nach nicht um etwas Kriminelles gegangen wäre, mit dem er später vor den anderen Kindern angeben könnte.

Als er wieder über die Straße zurückkam und an Hyde vorüberlief, zwinkerte ihm der Junge zu. In der Dämmerung glänzten seine weißen Zähne so hell wie seine Augen. Einen Augenblick später waren

er, seine Schwester und der hinkende Hund in einem schmalen Gäßchen verschwunden. Hyde verbannte sie aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf Lals Haus; durch die Ritzen in den Fensterläden drang helles Licht. Die Zeit verging langsamer, während er darauf wartete, daß die Tür sich öffnete. Es waren jetzt weniger Menschen auf der Straße - unmöglich, daß sie ihm nochmals entwischen konnte, falls sie aus dem Haus ging. Es gab auch keinen versteckten Hinterausgang, Hyde hatte nachgesehen. Der Hippie-Mieter auf dem Drogentrip kehrte von einer seiner Betteltouren zurück, sperrte die Eingangstür auf und ging hinein. Der Vater der Familie vom Land erschien am Fenster und unterhielt sich mit einem Passanten, den er kannte. Offensichtlich hatte Lata Lal es nicht geglaubt - sie kam nicht heraus ...

Eine halbe Stunde später war es dunkel, die sanfte Nacht flimmerte im Licht der Straßenlampen, der Kerzen und Teelichter in den Häusern. *Sie hat Lal angerufen*, wiederholte er in Gedanken wieder und wieder - *sie weiß, daß es nur ein Bluff war ...* vierzig Minuten. Eine kleine, rundlichere Frau als Lata kam heraus, eine Einkaufstasche über der Schulter und eine winzige Hängematte, in der ein Kind lag, über ihre Brust gehängt. Fast wäre er ihr hinterhergegangen, vor allem weil er wegen des Vorbeifahrens eines überfüllten Busses nicht gesehen hatte, wie sich die Tür öffnete, nur wie die Frau sie wieder schloß ... Doch er entschied sich dagegen; mit dem Säugling bei sich war dies sicher keine Botin, die Lals Frau geschickt hatte. Sieben- und vierzig Minuten.

Lata stand auf der Türschwelle und schien mißtrauisch. Sie wandte sich in dieselbe Richtung, in der sie am Morgen gegangen war, einen Schal über ihrem Gesicht, als wolle sie sich verummen. Hyde überquerte die Straße und folgte ihr in zwanzig Metern Abstand. Er konnte keine andere zielgerichtete Bewegung auf der Desh Bandhu Gupta Road erkennen, als er an der winzigen Moschee und den ersten Läden vorbeiging. Vor ihm hüpfte ihr buntes Kopftuch auf und ab, verschwand hinter den Schultern der Passanten. Dann bog sie in die Qutab Road ein. Als Hyde an der Ecke ankam, blinkten die hell erleuchteten Lichter eines Zugs entlang der Geleise der Old Delhi

Station. Es war eine Hochbahn, über den Dächern der Häuser und Läden, und die Lichter des Zuges ließen die Szenerie trotz der Wärme des Abends seltsam winterlich erscheinen.

Hyde kam bis auf etwa zehn Meter an sie heran, als sie inmitten einer Woge von Passanten, die durch eine grüne Ampel in Bewegung gesetzt worden waren, über die Straße eilte. Sie nahm denselben Weg wie zuvor, merkte nichts von ihrem Verfolger und schien nicht einmal mißtrauisch zu sein; kein einziges Mal drehte sie sich um. Ihr Zögern auf der Türschwelle ihres Hauses, es lag sicherlich an ihren schlechten Nerven oder weil sie kontrollieren wollte, ob sie Geld und Schlüssel dabei hatte - irgend etwas in der Art. Hyde biß die Zähne zusammen. Ihr Haus wurde nicht überwacht. Fast hundertprozentig nicht.

Er hatte sein Aussehen so gut er konnte verändert. Seine Art zu gehen, seine Haltung, die Kleidung, Zigarettenmarke; alles, was er ohne Make-up oder Färbung (wofür er einen Experten gebraucht hätte) tun konnte. Eine neue Krawatte mit roten Streifen. Jetzt sah er aus wie ein absoluter Vollidiot, stellte er zufrieden fest, als er in einem schäbigen Schaufenster, in dem Schlangen, Eidechsen und Frösche in sicherlich ungemütlichen Spiritusflaschen schwieben, zufällig einen Blick auf sein Spiegelbild erhäschte.

Hyde eilte hinter Lata her, spürte, wie er die Zähne in seiner immer größer werdenden Anspannung aufeinanderpreßte, bis seine Kiefermuskeln schmerzten. Er war etwa fünfzehn Meter hinter ihr, als sie die Treppen einer unbeleuchteten schmalen Holzbrücke hinaufhastete, die die Eisenbahnschienen überspannte und so zerbrechlich und lebensgefährlich wirkte wie eine Hängebrücke über einem klaffenden Abgrund. Immer noch dieselbe Route wie das erste Mal. Sie ging jetzt schneller. Unter ihr fuhr eine riesige Lokomotive russischer oder amerikanischer Bauart unter der Brücke hindurch, stieß Dampf und Rauch aus, als sie eine Kette Güterwaggons vorwärts schob. Hyde hielt kurz inne, als wolle er sie betrachten, und warf daher einen Blick zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Unter den Fußgängern gab es niemanden, der sich für ihn interessierte. Doch wenn die Sache der Polizei wichtig genug war, würde er nie-

mals auf seine Beschatter aufmerksam werden. Sie würden alle verfügbaren Kräfte darauf verwenden, sich so oft wie möglich abzulösen, ihn zwischen Männern vor ihm und Männern hinter ihm wie einen Ball hin- und herzureichen. Jetzt war es ohnehin zu spät...

Hyde eilte die Stufen hinab und kam wieder bis auf zehn Meter an die Frau heran. Die Lichter und der Dampf des funkeinsprühenden Güterzugs verschwanden in der Nacht, als Hyde der Frau zuerst in nördliche Richtung und dann rechts in den Chandni Chowk hinein folgte. Wieder knirschte er mit den Zähnen. Hier hatte er sie am Morgen verloren, an dieser Stelle, an der drei überfüllte Straßen in den Chandni Chowk mündeten. Im selben Augenblick, im Wechselspiel von Dunkelheit, den Lichtbahnen aus den Cafes und den Lichtkegeln der Straßenlampen, dachte er einen furchtbaren Augenblick lang, daß sie ihm erneut entwischt wäre. Doch dann stellte er fest, daß sie sich immer noch in Sichtweite befand; Hyde war ganz einfach von den Lichtern geblendet gewesen. Die Fatehpuri-Moschee ragte vor ihr auf. Er verringerte den Abstand auf sechs oder sieben Meter - am Morgen in dem überfüllten Bazaar hatte er sich zu weit hinten gehalten. Bücher, Juwelen und Papageien waren in den Schaufenstern der nahen Geschäfte zu sehen. Stände und Karren der fliegenden Händler versperrten den Bürgersteig, als versuchten sie den Passanten weiszumachen, daß auch sie zur Gruppe der legitimen Geschäfte gehörten. Er folgte ihr dichtauf, an einem Kino und der Warteschlange vor der Kasse vorbei, über ihm die grellen, kitschigen Plakate. Ein Film mit Anand Mehta in der Hauptrolle, dem neuen Führer der Fundamentalisten. Irgendein dummer Krimi. Über dem Haupteingang des Kinos hingen zwei monströse, schlechtgemalte Inder - Mehta und der weibliche Star - in inniger Umarmung. Vor einem Jahr noch hätte es Sereena Sharmar sein können, dachte Hyde, bevor er erkannte, daß sie es tatsächlich war ...

... und daß er Lata Lal verloren hatte.

O nein ...!

Die stilisierten, grellbunten Porträts von Mehta und Sereena starren auf ihn herab; die Hände in die Hüften gestemmt, stand er in ohnmächtiger, nur mühsam unterdrückter Wut vor dem Kino, während

die Schlange der Kinobesucher sich langsam in das baufällige Gebäude schob. Aus einem Lautsprecher dröhnten eine Sitar und eine Tabla, zusammen mit einer hohen, schrillen Stimme - die Stimme klang nicht verführerisch, schien ihn ärgern zu wollen. Machte sich Sereena Sharmar über ihn lustig, indem sie ihre roten Lippen an die Mehtas preßte? Wohin, zum Teufel, war Lata verschwunden? Wütend drehte er den Kopf in alle Richtungen ...

... und hätte sie fast nicht bemerkt, als sie, ihn überhaupt nicht wahrnehmend, direkt vor ihm an der Kasse vorbei in das Kino eilte. Er starnte ihr nach, als sei ihm der Zutritt zum Kino verwehrt, als könne er ihr nicht dorthinein folgen. Er kämpfte sich zur Kasse durch, hörte nicht auf den milden Protest der Umstehenden, zahlte mit ein paar Münzen, die er aus seiner Hosentasche fischte, und stürmte in das mit Velours ausgeschlagene rotbeleuchtete Innere des Kinos; an den Betelnußverkäufern und Hausierern und der mit einem Sari angetanen Platzanweiserin vorbei eilte er in die schwüle Dunkelheit.

Die Lichter gingen gerade an, die Pause zwischen Vorfilm und Hauptfilm. Der Kinosaal brummte wie ein Hornissenest, und jeder Mann schien gleichzeitig aufzuspringen, um mit dem Kauf von Knabberzeug ein weiteres Ritual des Kinobesuchs zu vollziehen. Er sah sich um, versuchte, sich zu orientieren. Folgte Lata Lal mit den Augen, als sie eine der steilen Treppen zwischen den Sitzen hinabhuschte, und dann verwirrt stehenblieb.

Sie sah zum Balkon hinauf. Neben Hyde schien sie der einzige Mensch im Kino zu sein, der sich nicht bewegte. Die Leinwand flackerte mit blassen Bildern indischer Produkte. Lata Lal stand davor, in fast theatralem, fassungslosem Unverständnis.

Als ihr Kopf begann, sich mechanisch wie ein suchender, verwirrter Radarschirm zu drehen, begann Hyde zu verstehen, daß dies ihr üblicher Treffpunkt war. Daß sie erwartete, ihn hier vorzufinden... doch Hyde hatte sie herbestellt. Lal würde nicht kommen. Er wußte nicht, daß seine Frau hier war. Er würde nicht kommen ...

»Sie langweilen sich wohl ein bißchen?« fragte Sara in leicht herablassendem Tonfall. »Wie Sie da im Dunkeln sitzen und Walkman hören.« Ros sah ihr Lächeln, ihr Gesicht im silbernen reflektierten Licht vom See wirkte müde und bleich. Ros blickte schuldbewußt auf den Kassettenrecorder und die Kopfhörer, die sie achtlos auf die Kissen geworfen hatte.

Das Nachtsichtgerät lag unter dem Sessel.

»Was? Oh, nein ... Zeit zum Nachdenken. Sie wissen schon.« Hyde hatte einmal, in einem der seltenen Augenblicke, in denen er von seinen Erlebnissen erzählte, gesagt:

»Um dein Leben zu rennen, das ist der leichte Teil. Stillsitzen und Lügen zu erzählen, um deine Haut zu retten, ist viel schwerer.«

O mein Gott, ich hoffe nicht, Hyde - ich hoffe wirklich nicht, daß ich um mein Leben rennen muß...

»Zeit zum Nachdenken.«

Sara ließ sich mit unbewußter, angeborener Geschmeidigkeit in einen der Sessel sinken. *Sie müssen von Geburt an biegsamere Knochen haben*, dachte Ros.

»Sind Sie deswegen hierhergekommen? Um wegzulaufen?« fragte Sara. Ihre Stimme klang rauh, als sie an Persönliches rührte; jedoch nur, um sich gleich darauf wieder einzuwickeln - wie ein Kind, welches ein neuerworbenes Haustier anfaßt und dann schnell die Hand wieder zurückzieht, wenn es dessen Zähne bemerkt.

»Nicht wirklich...«

Beim Reden etwas erfinden zu müssen, das ist das Schlimmste... -

»Na ja, vielleicht stimmt es irgendwo«, gestand Ros, und Sara zeigte beinahe so etwas wie echtes Interesse, als sie sich nach vorne lehnte. »Ich habe einfach ein bißchen die Nase voll von allem. Von daheim - wo immer das auch ist.«

Sara blieb einen Augenblick lang stumm, fuhr sich gedankenvoll mit der Hand durch die Haare, und sagte dann: »Als Sie das erste Mal hier waren, wollten Sie zu sich finden, und jetzt, das zweite Mal, wollen Sie sich vergessen ... ist es das?«

»So ungefähr.«

»Ein Mann, schätze ich - bitte sagen Sie's mir, wenn ich allzu neugierig bin...«

»Nein, das ist schon in Ordnung.« Ros lehnte sich in ihrem Sessel zurück, den bandagierten Arm in ihrem Schoß, die andere Hand an ihre Stirn gepreßt. Sie spürte, wie ihre Beine zitterten, hörte ihren Herzschlag. »Eigentlich hat er keine Schuld daran, schätze ich.«

»Aber es gab jemanden? Für lange?« Als gierte Sara nach Gefühlen, die sie selbst nicht mehr spüren konnte. Die Frau war Ros ein Rätsel. Sie schien nicht einfach nur verhärmkt, sie schien von innen ausgehöhlt zu sein. »Männer sind Schweine«, fügte sie hinzu, und starre über das mondbeschienene Wasser auf ihr Hausboot. Auch ein Hauch von Furcht lag in ihrer verächtlichen Bemerkung.

»Er war eigentlich kein Schwein«, erwiderte Ros, dachte an Hyde und war von der Vorstellung amüsiert. Mit einer Sache hatte sie im Vergleich zu früher, als sie Hyde gerade erst kennengelernt hatte, nicht mehr zu kämpfen: die Angst, ihn zu verlieren. Manchmal - vielleicht zu oft - war sie seine Mutter oder ältere Schwester; er *brauchte* sie - auf vielerlei Weise. Auch wenn sie das lange nicht geglaubt hatte. »Er war Angestellter in einem Büro. Nicht sehr aufregend, aber ein guter Kerl...«

Sie brach ab, war sich plötzlich wieder bewußt geworden, daß sie Hydes Tarnung ja durchschaut hatten, daß sie in seinem Hotel auf ihn warteten, daß sie ihn nicht warnen konnte. Die Plötzlichkeit, mit der diese Realität wieder in ihr Bewußtsein drang, ließ sie erschauern. Doch ihre Reaktion wurde falsch ausgelegt.

»Tut mir leid«, murmelte Sara. »Wenn man alleine lebt, wird man wohl etwas unsensibel. Tut die Wunde noch weh?«

»Ein wenig.« Sie deutete mit ihren Händen auf ihren massigen Körper. »Man kann ihm eigentlich nicht böse sein, oder? Ich bin kein besonders guter Fang für einen Kerl, nicht einmal für einen Büroangestellten, oder?« Sie zog laut ihre Nase hoch. »Keine Sorge, die Phase des Selbstmitleids habe ich hinter mir. Ich bin einfach abgehauen, während der Makler versuchte, unsere gemeinsame Wohnung zu verkaufen. Ich glaube, daß es weder für ihn noch für mich ratsam ist, weiter dort zu leben.« Wieder brach ihre Stimme. Es hatte

etwas Reinigendes, diese Komödie. Ros konnte so ihrer Angst um Hyde auf unverdächtige Weise ein Ventil geben. »Sie sagten, daß Männer Schweine sind - klingt so, als wären Sie selber irgendwann auf die Nase gefallen ...?«

Wenn Leute über sich selbst sprechen, nehmen sie dich nicht wahr...

Das stammte nicht von Hyde, sondern war Resultat ihrer eigenen Erfahrung beim Roten Kreuz. Jetzt half es jedoch, auf eine Weise, die Hyde gefallen hätte. Sara fing an, auf ihre Füße zu starren, die in den flachen Schuhen am Boden scharrten. Unweit der Stelle, wo das Nachtsichtgerät lag.

Über das Wasser hörte man Stimmengemurmel; das dezente Licht von Saras Wohnzimmer drang durch die vorgezogenen Vorhänge und Fliegengitter. Die Nacht fing an, kühl zu werden. Ros bildete sich ein, das leise Surren des Kassettenrecorders hören zu können.

»Ich habe diese Geschichte schon so oft erzählt - Psychiatern, Liebhabern, Gästen, sie klingt mittlerweile schon wie auswendig gelernt, und irgendwie unlebendig.« Saras Lächeln war bitter, ironisch. Sie fuhr sich ungehalten durch ihr Haar, strich es sich aus dem Gesicht. »Ich würde sie an Ihrer Stelle nicht hören wollen.«

»Geht es um jemand bestimmten, oder um Männer im allgemeinen?« soufflierte Ros.

Sara lächelte. »Ich habe Sie gewarnt.«

»Ja, das haben Sie. Männer sind Schweine, sagten Sie?«

»Wie war *Ihre* Beziehung zu Ihrem Vater, Ros? Ich frage das immer. Ich will wohl sichergehen, daß ich nicht neurotisch bin, schätze ich ...«

»Lassen Sie uns lieber nicht über den Kerl reden!« »Der springende Punkt ist - haben Sie ihn im Stich gelassen,« bemerkte Sara mit glänzenden Augen, während ihre Hände an ihrem engen Kleid nestelten, »oder hat er Sie im Stich gelassen?«

Die Beleuchtung erlosch langsam, und Hyde zwängte sich in einen engen, harten Sitz direkt beim Gang, drei Reihen von Lata Lal entfernt. Sie schien von dem kollektiven Seufzen des Publikums und

dem darauffolgenden Schweigen, als der Vorspann anfing - die Namen der Mitwirkenden vor dem Hintergrund eines dahinrasenden Autos - aus der Fassung gebracht zu sein. Scharf hob sie sich von den Farben in Technicolor ab. Zuspätgekommene warfen ihre Schatten auf die Leinwand, suchten hastig einen Platz. Die Temperatur des Publikums stieg parallel zu seiner fieberhaften Vorfreude. Mülltonnen und Obststände wirbelten durch die Luft, als ein Auto zum unverhohlenen Entzücken des Publikums über einen Bürgersteig raste. Lata Lal hatte sich immer noch nicht hingesetzt. Sie konnte es nicht begreifen, daß ihr Mann nicht hier war.

Hyde wußte, daß er sie heute nacht nicht nochmals unter irgendeinem Vorwand aus dem Haus locken konnte - das würde nicht mehr funktionieren. Würde niemals wieder funktionieren. Ins Hotel konnte er auf keinen Fall zurück. Seine einzige Alternative war Srinagar. Eigentlich keine Alternative, sondern ein absolutes Muß. Er konnte Ros nicht länger allein lassen. Sein Schuldgefühl und das Bewußtsein, in welcher Gefahr sie sich befand, waren schlimmer als ein verfaulter Zahn. Nagten ständig an ihm.

Der Auftritt des Helden, Anand Mehta, der unverzüglich die Faust in das haßerfüllte, narbenzerfurchte Gesicht eines Inders schlug, wurde mit einem jubelnden Seufzer der Menge begrüßt. Sharmar könnte die Wahl gegen diesen Zelluloidhelden verlieren ... er mußte sie verlieren. Oder auch nicht...

... da du ja offensichtlich nichts gegen diesen verdamten Sharmar ausrichten kannst.

Plötzlich erschien Sereena Sharmar auf der Leinwand, löste im Publikum, als sie sich in Mehtas Arme stürzte, fast mystische, gebetsartige Reaktionen aus. Sharmar hätte sie nicht umbringen lassen sollen, sie wäre ihm beim Wahlkampf sicher nützlich gewesen ...

Lata Lal hockte sich auf die Kante eines Sitzes direkt am Gang, vier Reihen vor ihm. Sie kauerte da, die Schultern hochgezogen, von der Nervenanspannung verkrampt. Sereena Sharmar und Mehta umarmten sich immer noch. Cass, dieser Glückspilz, hatte mit ihr geschlafen. Doch es war irgendwie bizarr und unreal, diese Situation; er sah einer verstorbenen Frau auf einer Kinoleinwand zu, stellte eine Ver-

bindung zwischen ihr, Cass und dem Heroin her. Und Ros ... Hyde schwankte einen Augenblick lang zwischen der Phantasiewelt dieses schauderhaften Films und der auf eine andere Art ebenso unwirklich scheinenden Situation, in die er sich hineinmanövriert hatte.

Dann stand Lata Lal auf und eilte den Gang hinauf, zum sekundenlangen Erstaunen einiger Zuschauer, die sich dann sogleich wieder mit gebannter Aufmerksamkeit den unglaublichen Geschehnissen auf der Leinwand zuwandten. Mehta hing an einem Seil, welches aus einem hochgelegenen Fenster heruntergelassen wurde...

Herrgott, dachte Hyde, ich könnte das nie ohne Aufputschmittel schaffen.

Sereena sah vom Fenster aus gebannt zu, wie Mehta wirbelnd nach unten glitt.

Geben Sie Ihre Stimme einem wahren Helden.

Hyde stand auf und lief der Frau hinterher, die schon den schweren Vorhang erreicht hatte, der zwischen dem Saal und dem Foyer hing. Die Platzanweiserin schien beleidigt zu sein, daß er es fertig brachte, einfach mittendrin hinauszuspazieren.

Lals Frau hielt erneut inne und stieg dann die engen Treppen zum Balkon hinauf. Hyde folgte ihr. Vielleicht war Lal da, wenn er nur auch da wäre, wiederholte er in Gedanken. Sicherlich wechselte sie nicht nur einfach ihren Sitzplatz, oder? Die Hoffnung saß wie ein Klumpen in seiner Kehle. Er schluckte. Ging weiter, der Geruch einer Toilette stieg ihm in die Nase, daran vorbei - vor einem weiteren Vorhang, durch den sie geschlüpft war, blieb er stehen. Dahinter befand sich ein enger, kahler Treppenschacht. Er warf einen Blick auf den von Rauchschwaden umwölkten Lichtstrahl des Projektors, dann hinunter auf die Leinwand, auf der Mehta vor dem restlos begeister-ten Kinopublikum einen weiteren Faustkampf gewann. Wahrscheinlich verprügelte er gerade Sharmar.

Hyde schlüpfte durch den Vorhang und stieg die Treppen hinauf. Er hörte ein Knarren und das Geräusch einer Tür, die ins Schloß fiel. Im Licht einer einzigen, staubigen Glühbirne glaubte Hyde durch die offene Tür eine Sekunde lang einen Lichtfleck gesehen zu haben. Der Vorführraum? An der Tür angelangt, schob er sie vorsichtig ein

paar Zentimeter weit auf. Er hörte das Surren des Projektors und gedämpftes Stimmengemurmel. Am anderen Ende des Vorführraums wurde eine Tür geschlossen, unterbrach den Lichtschein einer weiteren schwachen Glühbirne. Er sah die Umrisse von zwei Köpfen, nahm den Geruch nach Essen war und schlüpfte in das heiße, dunkle Zimmer. Die beiden dunklen Umrisse drehten sich ohne sichtbare Zeichen von Erschrecken in seine Richtung; er war überrascht, daß sie ihn kaum beachteten, nichts zu ihm sagten. In seinem Kopf war das Bild der engen Treppe immer noch sehr lebendig, auch das von der Treppe zum Foyer und vom Gang auf die Straße hinaus, ganz so, als wäre er in eine Falle geraten. War das der Grund für die Verzögerung, mit der Lata Lal ihr Haus verlassen hatte? Hatte ihr jemand aufgetragen zu warten, damit man einen Hinterhalt vorbereiten konnte?

Hyde öffnete die andere Tür und ging hindurch. Ein schmutziger Korridor, an dessen Ende sich eine Tür befand. Der Geruch einer weiteren Toilette. An der Tür hing ein Schild, das den dahinter befindlichen Raum in englisch und in Hindi als das Büro des Geschäftsführers auswies.

Hyde berührte die Pistole, die hinten in seinem Hosenbund steckte, als sei sie ein Glücksbringer, klopfte und öffnete schnell die Tür. Lata Lal drehte sich erschrocken zu ihm um, während der Inder, der der Geschäftsführer des Kinos zu sein schien, mitten in einer Geste aufsprang - wild die Arme in Panik oder Abwehr oder beidem schwenkend. Der andere Mann hielt eine Pistole in der Hand und hörte auf, Lata anzuschreien; zitternd richtete er die Waffe auf Hyde.

Mein Gott, genau wie in dem idiotischen Film.

Das Mienenspiel der Frau drückte Wiedererkennen und plötzliche Furcht aus. Die beiden Männer sahen aus wie Brüder. Sie hatten sich gerade ein Currygericht geteilt, als Lata ankam.

»Oh, meine dumme Frau ...!« rief der Mann mit der Pistole auf englisch, als Hyde seine Hände auf Höhe der Schultern in die Höhe hielt. »Wer ist dieser Mann? Er ist dir hierher gefolgt, du dumme, dumme Frau!«

Die Stirn des Geschäftsführers glänzte vor Anspannung. In Lals Gesicht - er mußte es sein - malten sich Fassungslosigkeit, Wut und ein immer übermächtiger werdender Impuls, abzudrücken. Anfänger töteten, wenn sie in Panik gerieten. In Lals Perspektive mußte der Raum plötzlich viel zu klein erscheinen, und Hyde war lediglich eine Gestalt, die zwischen ihm und der rettenden Tür stand. Hyde wedelte mit seinen Händen.

»Lal?« sagte er ruhig. »Sie brauchen die Pistole nicht. Mr. Lal. Ich bin ein Freund von Phil Cass. Sie kennen doch Phil ... wir sind Freunde - *ehrlich*. Und wir beide sollten uns unterhalten. Deswegen bin ich hier. Um zu reden.« Auf dem Schreibtisch des Geschäftsführers, neben den Überresten des Currys, lag die Abendausgabe der Zeitung. »Sie haben sicherlich gelesen, daß er geflohen sein soll, oder? Ich glaube, daß das eine Lüge ist. Wir müssen uns unterhalten.«

Furcht und Anspannung ließen die Luft in dem Zimmer stickig werden. Lal wirkte wie ein Schauspieler in der Garderobe, nicht mehr in seiner Rolle; er hatte sich von den Plänen und der Gedankenarbeit seiner Unternehmung mit Cass - was auch immer es gewesen war - freigemacht, hatte all das weit hinter sich gelassen. Lal war lediglich ein Schönwetter-Revolutionär, der jetzt langsam mitbekam, wie gefährlich die Polizei werden konnte. Er hatte in seinem Versteck ja reichlich Zeit gehabt, darüber nachzudenken. Auf der Suche nach Geld oder nach einer guten Story war er auf jene beschissene Welt gestoßen, in der Menschen spurlos verschwanden ... in der er plötzlich ernst genommen wurde und eine Gefahr für die Mächtigen darstellte.

»In was für eine Scheiße hast du mich jetzt mit hineingezogen?« rief der Geschäftsführer empört und starrte Lal wütend an. »Oh, mein Bruder, du bist ein verdammter Idiot!«

»Sei ruhig, Prem!« schrie Lal zurück. »Er ist allein. Bist du allein - du Freund von Mr. Cass?« Lals Pistole zitterte, nicht mehr völlig unkontrolliert, aber auch noch nicht ganz in der Gewalt ihres Besitzers.

»Ich bin allein.« Dieses Eingeständnis beruhigte niemand; niemand atmete auf, jede Minute konnte Verstärkung eintreffen ... sicher war dies eine Falle.

»Können wir reden?«

Hyde ging sehr langsam vorwärts, fast unterwürfig angesichts der Pistole, nahm mit vorsichtigen Bewegungen einen Stuhl von der Wand und rückte ihn unschuldig neben den Stuhl, auf dem Lata Lal unruhig hin und herrschte. Seine Hände legte er mit gespreizten Fingern auf den Tisch.

»Können wir miteinander sprechen, Mr. Lal? Uns bleibt nicht viel Zeit.«

»Was wollen Sie damit sagen?«

Hyde hob beruhigend die Hände. »Für Phil Cass bleibt nicht viel Zeit. Das will ich damit sagen. Man hat ihn aus dem Gefängnis geholt, er ist nicht geflohen. Sie haben das ohnehin nicht geglaubt, oder?«

Lal schüttelte den Kopf. »Er hätte zu Lata Kontakt aufgenommen.«

»Oder zu *mir*, Mr. Lal.«

»Was für eine Art Freund von Mr. Cass sind Sie?« »Ich bin der Freund, den er jetzt gerade am nötigsten braucht. Und Sie, Mr. Lal? Was für eine Art Freund sind Sie?«

Ros saß noch immer da und starnte auf die kleinen Wellen, die im Mondlicht silbrig glitzerten und an der Bordwand des Hausboots leckten. Sara hatte ihr zweites Glas Whisky ausgetrunken und sich unter dem Vorwand entschuldigt, sie müsse auf die Diener aufpassen. Mit diesen Gästen mußte man offensichtlich sehr respektvoll umgehen. Ros lauschte auf Saras Schritte, sie waren deutlich über dem Summen der Stadt und den nächtlichen Tierlauten aus dem Schilf ringsum zu hören; ihre Schritte in der Stille, die einem vorbebrausenden Auto folgte, ertönten jetzt auf der Laufplanke zu ihrem Hausboot. Die Unterhaltung hatte sie ebenso in den Bann geschlagen wie die Landschaft im Mondlicht und der herüberwehende Stadtlärm Srinagars.

Das Problem war in seiner Einfachheit absurd gewesen, fast banal...

Mein Gott, ich kenne das so gut. Saras Vater, dessen zwielichtige Geschäfte von einem Abgeordneten der linksgerichteten Labour-Partei aufgedeckt worden waren, hatte sich in Selbstmitleid und Depression geflüchtet, ein Abstieg, an dessen Ende der Selbstmord stand. Kriegsheld, Friedensrichter, liebender Vater - innerhalb eines kurzen Augenblicks war all das ausgelöscht. Ausgelöscht durch die englischen Verhältnisse, nicht allein durch die Kugel. Alles war so leicht und zügig vonstatten gegangen, die Mitfinanzierung eines Bauherrenmodells, das leichtverdiente Geld, die Schuld, als die Be-trügereien und der Mißbrauch von Subventionen von einem spitzfin-digen Journalisten ans Licht gezerrt und angeprangert worden waren. Sara Mallowby hatte England gegen Ende der sechziger Jahre verlas-sen und war nie zurückgekehrt. Hatte mehr als zwanzig Jahre damit verbracht, den englischen Zuständen, der Politik, die Schuld zu ge-ben ... und ihrem Vater dafür, daß er es in schwierigen Zeiten nicht geschafft hatte, ein Held zu sein.

Und Sharmar?

Welche Rolle spielte er? Sharmar, ein weiterer Held. Herrisch, selbstbewußt, schön, treuergeben. Sara hatte sich von ihm blenden lassen, war ihm verfallen, war ihm auf den Leim gegangen. Und hat-te nach einer Weile die Ruchlosigkeit hinter der Fassade entdeckt. Nach Ros' Einschätzung war sie sich über alles, oder zumindest fast alles, im Bilde und arbeitete nun mit schonungsloser Ehrlichkeit ihre Vergangenheit auf, um all die Lügen und Täuschungen ihrer gegen-wärtigen Lebenssituation zu verdrängen. Sharmar war ein Götzen-bild, das sie nicht stürzen konnte.

Ros schüttelte den Kopf, nahm geistesabwesend die Kopfhörer zur Hand und streifte sie über die Ohren. Das Band hatte in der letzten halben Stunde nur ab und zu gesurrt; die Männer waren wieder auf die Veranda hinausgegangen, nachdem ihre vorhergehende Diskus-sion - die Ros nicht hatte belauschen können - beendet war.

Walkman ... Sie lächelte. Eine gute Tarnung. Nur gut, daß Sara kein Interesse an dem Musikgeschmack ihres Gastes gezeigt hatte. Plötz-lich fesselte ein kurzer Wortwechsel zwischen Sara und einem Mann, dessen Stimme sie als die V. K. Sharmars erkannte, ihre Aufmerk-

samkeit. Sie hörte ein starkes Schuldgefühl aus der Art heraus, mit der Sara ihrem Liebhaber gegenübertrat. Ihre Stimmen wurden von ihrem eigenen scharfen Einatmen - wie von dem verzweifelten Schreien irgendeines großen Wasservogels im Schilf - begleitet.

»Du siehst besorgt aus - bist du müde ...?« Strategisch verteilte Streicheleinheiten, die Zärtlichkeit eines Politikers.

»Nein, es ist nichts.«

»Was ist los? Wo warst du?« Diplomatische, geblähte Nasenflügel, die nun die schwache Witterung drohenden Unheils aufnahmen.

»Es ist nichts. Ich brauche einen Drink. Diese deprimierende Frau ...«

»Was für eine Frau?«

»Die auf dem Boot - die, von der ich dir erzählt habe.«

»Wer ist sie?«

»Niemand, sagte ich dir doch. Wie läuft eure Konferenz?«

»Sara, vergiß die Konferenz.« Die Nerven eines Politikers, durch die Gefahr angespannt und jetzt plötzlich mißtrauisch. »Sara, was hat dich so aus der Fassung gebracht?«

Tief aus dem Schatten ihrer Veranda heraus starnte Ros auf das andere Hausboot hinüber. Sie war fasziniert und begierig, mehr zu hören - wie bei den kurzen Einblicken in Hydes Welt, wenn er nach Hause kam, wenn er zu Tode erschöpft von den Orten zurückkehrte, an die es ihn aufgrund seiner Order - oder aber seiner Charakterfehler - verschlagen hatte. Das Bewußtsein der Gefahr, in der sie selbst sich befand, ließ ihren Rücken hinab wie schmelzendes Eis.

»Ach, es ist nichts. Du kennst mich doch.«

»Ja, ich kenne dich. Diese Frau hat dich aus der Fassung gebracht, das kann ich sehen.«

»Nein, das hat sie nicht! - Danke.« Ros glaubte das Klicken eines Eiswürfels zu hören, doch es lag wohl an ihren überreizten Nerven.

»Ach, sie ist wirklich eine traurige Existenz ...«

Vielen Dank für die Blumen, Verehrteste.

»Wie lange werden diese Leute noch hierbleiben, V. K.? Kannst du sie nicht heute abend schon loswerden?«

»Vielleicht. Hast du mit dieser Frau gesprochen?«

»Doch nicht über dich. Sei nicht so dumm, V. K.... entschuldige.« Das letzte Wort fiel hastig, als hätte er sie angestarrt, gar seine Hand gegen sie erhoben. »Wir haben nur über alte Zeiten geredet... die heute begraben und vergessen sind. Ich bin müde, V. K.«

»Ja. Wegen dieser Frau ... bist du dir sicher? Ihre Gegenwart scheint dich aufzuregen. Kannst du sie nicht irgendwie loswerden?«

»Sie hat im voraus bezahlt, V. K.« Ein Seufzer. »Merkwürdig ist sie schon.«

»Inwiefern?«

»Vielleicht ist sie nur ein kluger Mensch, der in einem fetten Körper steckt.«

»Sie ist klug?«

»Einfühlungsvermögen, V. K., das ist alles. Sie ist einfühlsam.«

»Einfühlsam in bezug auf was?«

»In bezug auf so ziemlich alles, auf das sie ihre Aufmerksamkeit richtet, schätze ich.« Der Drink hatte sie auf einmal albern und aufsässig werden lassen wie ein Teenager.

Du strohdumme Kuh, dachte Ros.

»Gute Nacht, V. K. Sag ihnen, sie sollen leise sein, wenn sie gehen, ja?«

»Wir sollten sie lieber beobachten lassen, Sara. Für alle Fälle.«

Ros riß sich die Kopfhörer herunter, doch fühlte sie sich danach keineswegs von ihrer plötzlichen wilden Angst befreit. Ihr Tarnmantel, der sie so anheimelnd wärmend umgeben hatte, als sie mit Sara sprach, war verschwunden.

Der Dal-See lag dunkel und mitleidlos vor ihr, und das vielfältige, wütende Brummen der Stadt klang herüber wie das eines aufgescheuchten Bienenschwärms. Und Hydes Hotel stand unter Beobachtung, und sie konnte ihn nicht warnen - konnte ihm nicht von ihrer eigenen Lage erzählen, von dem tiefen Wasser, das über ihrem Kopf zusammenschlug.

»Ich werde nicht hierbleiben, Bruder.«

Der Geschäftsführer erhob sich aus seinem Sessel - sehr ängstlich und sehr taktvoll - und forderte Lata mit einer Geste zum Mitkommen auf. Lata legte ihre Hand in die freie Hand Lals und sah ihn an.

»Ich fühle mich ziemlich sicher mit diesem Mann, Lata. Ich glaube nicht, daß er uns etwas antun will.« Er lächelte Hyde an. »Außerdem ist er allein. Und genauso dumm« - seine Gesichtszüge verfinsterten sich, als hätte jemand dunkle Farbe über ihn gegossen - »wie Mr. Cass, der glaubte, er könne allein herumspazieren, ohne Rückendeckung, und sich überall einmischen!« Seine Augen funkelten. »Genauso dumm wie ich es gewesen bin, meine Frau, uns alle hier in diese Sache mit hineinzuziehen!« Die Pistole rutschte zwischen die Pappschachteln, in denen der Reis gekommen war, die Abendzeitung, die auf dem Tisch lag, das Buch, in dem Lals Bruder die Quittungen des heutigen Tages eingeheftet hatte. Altmodische Stoffbeutel, in denen das Bargeld auf die Bank gebracht wurde, lagen am Tischrand.

Lata Lal hielt flehentlich die Hand ihres Mannes, während ihr Schwager mit unverhohлener Eile an der Tür wartete. Er hatte sie ein wenig geöffnet, und das hereindringende Pistolenknallen einer Schießerei auf der Leinwand erschreckte Lal und seine Frau.

»Es ist okay«, sagte Hyde beschwichtigend. »Es wird nicht lange dauern. Ich werde wieder weg sein, noch bevor der Hauptfilm zu Ende ist.« Er grinste entwaffnend: Lal entließ seine Frau mit einem Kopfnicken.

Als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte Hyde. »Danke. Dafür, daß Sie mir vertrauen.«

Überraschenderweise schob Lal die Pistole noch weiter weg.

»Lata sagte, daß sie heute morgen jemand angesprochen hat - ein Mr. *Holland*?« Hyde nickte. »Das dachte ich mir. Mr. Cass hat mir erzählt, daß sich seine ... Freunde gerne als Journalisten ausgeben. Ich habe mich gefragt ... Mr. Holland, eigentlich hoffte ich, daß ...«

»Ich stehe zur Verfügung. Leider bin ich die gesamte US-Kavallerie - ich ganz allein. Was ich für Phil Cass tun *kann*, ist folgendes - ich muß irgendein Druckmittel finden. Verstehen Sie, Mr. Lal? Ich brauche Beweise. Sie haben sie.«

»Sind Sie sich dessen sicher?«

»O ja, ich bin mir dessen sicher. Schließlich war es ihre Story. Cass hat sich rausgesucht, was ihn interessierte, und den Rest hat er Ihnen überlassen.«

»Ich habe ihn vor dieser Frau gewarnt - Sereena Sharmar.«

»Das Problem war, daß er sich in sie verliebte.«

»Ja, das habe ich bemerkt, und von dem Zeitpunkt an war ich vorsichtiger, Mr. Hyde. Aus Notwendigkeit.«

»Also? Was haben Sie?«

»Was haben Sie?«

»Ein paar Tonbandkassetten, die Cass in seiner Wohnung versteckt hatte - die mich zu Ihnen führten. Der andere Kerl - seinen Namen habe ich vergessen - ist verschwunden. Nicht untergetaucht wie Sie. Ich glaube, er ist tot.« »Ich - ich habe das auch gehört.«

Lal zögerte nun, blickte immer wieder auf die Pistole, auf Hyde, auf die zerfurchten, abblätternden Tapeten des Büros, auf die Curryreste. Er sah nicht verloren aus, nur traurig über sein Wissen, das ihn in diese Lage gebracht hatte - und das ihm vielleicht irgendwann das Leben retten konnte. Warum sollte er es jetzt an Cass oder an diesen Mr. Holland verschwenden? Es aufzubewahren, bis er es preisgeben *mußte* ... das wäre viel vernünftiger ...

»Jetzt oder nie«, sagte Hyde, und Lal schrak aus seinen Gedanken auf. »Jetzt oder nie. Dies ist die letzte Chance für Cass - und für Sie, falls Sie daran denken, mit den Sharmars zu verhandeln: Diese Dame da unten auf der Leinwand, sie ist tot. Sie glauben doch nicht etwa auch, daß Cass sie getötet hat, oder?«

Lal schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, daß er dazu fähig gewesen wäre.«

»Ich auch nicht. Also, was unternehmen wir jetzt? Sie bedrohen mich mit der Pistole, und ich gehe. Sie schießen, und ich bin tot. Und Cass auch, und Sie wahrscheinlich auch.«

»Und die britische Regierung wird mich retten?« fragte Lal höhnisch.

»*Ich* werde Sie retten.«

Laß die Hände auf dem Tisch, Hyde, lächle dein Lächeln, jetzt bitte mit absoluter Aufrichtigkeit, ja?

»Ich werde Sie retten«, wiederholte er.

Ich werde es wirklich tun, wenn ich kann. Doch das reicht nicht, um Vertrauen einzuflößen. Ein bißchen Kino-Heldentum, das wäre jetzt angebracht. Glaube mir, Mr. Lal - mach schon, glaube mir!

Schließlich sagte Lal: »Sehr gut. Ich habe ohnehin angefangen, diesen Ort zu hassen. Mein Bruder zeigt Woche für Woche nur die grauenhaftesten Filme!« Er lächelte, berührte jedoch kurz den Griff der Pistole.

Hyde lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Gut. Abgemacht. Kann nicht sagen, daß ich traurig darüber bin.« Ein verschwörerisches Grinsen. »Die Sharmars handeln mit Drogen, richtig? Ihr ganzes Vermögen ist auf Drogen aufgebaut. Das ist es, was ihr beide herausgefunden habt, oder?«

»Wir haben Beweise gefunden, Mr. Holland. Wir hatten Fotos - von Prakesh Sharmar, wie er in einem Mohnfeld steht, zum Beispiel. Von V. K. und seinem Bruder zusammen mit hohen Offizieren der pakistanischen Armee, mit Regierungsmitgliedern aus Islamabad - auch mit Sikhs, doch die Zusammenarbeit mit den Pakistanis ist das, was ausschlaggebend ist. So wird das Heroin aus Kaschmir geschmuggelt, mit der Hilfe des pakistanischen Militärs. Auf seinem Weg nach Westen.«

Lal war stolz auf das, was er getan hatte, und er hatte gleichzeitig Angst davor. Es war ein atemberaubendes Abenteuer gewesen, der rasende Reporter in ehrenvoller Mission. Pfeifendrauchende Männer mit stark ausgeprägter Kinnpartie, die die Machenschaften korrupter Politiker aufdecken.

Er fuhr fort: »Menschen, die sich unter normalen Umständen gegenseitig auf der Straße krepieren lassen würden, umarmen sich in Srinagar wie Brüder.«

»Wo?«

»Auf dem Hausboot von V. K.s Geliebter, Mr. Holland, wo sonst? Regelmäßig stattfindende Treffen, die wir belauscht haben.« Lals Angst verpuffte nun in der Flamme der gerechten Sache. »Ich habe

die Bänder: Ich habe vieles von dem, was ich herausgefunden habe, Cass nicht erzählt. Es hätte ihn abgeschreckt. Verstehen Sie, zuerst war die Frau nützlich. Dann fing er an, sie zu mögen, und ich konnte ihm nicht mehr hundertprozentig vertrauen. Er fing an, sie retten zu wollen.«

»Das sieht ihm ähnlich.«

»Und natürlich gab es da Geschäfte mit Grundbesitz. Sie haben immer mehr und mehr Land gekauft, um Mohn darauf anzubauen, aber das ist im Vergleich zum Schmuggel eine harmlose Angelegenheit. Es würde sie alle vernichten, V. K. und die gesamte Kongreßpartei.« Seine Augen glitzerten.

Srinagar ...

Mein Gott, Ros ... auf einem dieser verdamten Hausboote, zum Henker!

»Wohin - wohin glauben Sie, hat man Cass gebracht, Mr. Lal?«

In gewinnendem, fast ehrfürchtigem Tonfall.

»Nach Kaschmir. Vielleicht Srinagar. Vielleicht an den Dal-See, oder in eines der Häuser, die den Sharmars in Kaschmir gehören.« Er schüttelte den Kopf. »Wie, glauben Sie, daß Sie helfen können?«

»Das hängt davon ab, inwieweit Sie bereit sind, *mir* zu helfen.« Er klopfte mit den Handflächen sachte auf die Tischoberfläche und blickte seinem Gegenüber mit freundschaftlicher Entschiedenheit in die Augen. »Ich muß alles wissen, muß alles haben. Und ich muß es jetzt haben, wenn ich irgend etwas ausrichten soll.« Lal schüttelte bereits den Kopf, und wieder lag jener furchtsame Glanz in seinen Augen. »Sie können sich nicht an Ihre Regierung wenden«, drängte Hyde und dachte: *Ich auch nicht, alles was ich habe, ist Shelley.* »Ich dagegen schon. Aber ich muß Beweise haben, nur dann kann ich für Ihre Sicherheit und die Ihrer Frau, Ihres Bruders und aller anderen - eingeschlossen Cass - garantieren. Ich muß seine Auslieferung erreichen.«

»Was passiert mit dem Material, das ich zusammengetragen habe?«

Herrgott, die Sun oder irgendein anderes Käseblättchen wird dir einen Haufen Geld dafür zahlen, dachte Hyde. Sieh es mal von der Seite.

»Ihre Story wird in London ein Vermögen wert sein. Es würde gar nicht *an* die Öffentlichkeit dringen, daß sie von meinen Leuten benutzt wurde. Sie gehört also unter diesem Aspekt trotzdem noch **I**hnen. Sie haben doch sicherlich Kopien?«

Lal zögerte, die Stirn in Falten gelegt, eine ganze Weile lang. Schließlich sagte er: »Ich muß noch ein bißchen Zeit haben, um darüber nachzudenken, Mr. Holl...«

»Es ist keine Zeit mehr *übrig*, Mr. Lal!« Verdammter, er mußte noch in dieser Nacht in Srinagar und bei Ros sein. »Cass befindet sich in ihrer Gewalt, es ist nur eine Frage der Zeit, bis er ihnen erzählen wird, wo *Sie* zu finden sind. Er weiß auch von Ihrem Bruder, richtig?« Das tat er offensichtlich. »Dann heben Sie Ihren Arsch und bringen Sie mir die Unterlagen! Anschließend können Sie sich zurücklehnen und darüber nachdenken, wieviel Ihnen die Boulevardzeitungen in London oder New York dafür zahlen werden! Los jetzt, Lal!«

Hydes Reaktion kam aus dem Unbewußten, fast, als sei er der **G**egenwart einen Augenblick voraus gewesen. Sein Zorn richtete sich gegen das Geräusch, das er erst danach bewußt wahrnahm. Eine **A**larmglocke. Es kam nicht von draußen, sondern vom Kinotheater selbst. Ein altmodisches, pausenloses Klingeln. Ein verdammter Feueralarm.

Lal hörte es auch und schrumpfte augenblicklich zusammen, als hätten die Hitze und die Flammen ihn bereits erfaßt. Hyde hörte schon das entfernte Sirenengeheul von Löschzügen in den verstopften Straßen. Er stand auf, stützte sich mit beiden Armen auf den Tisch - und legte die Hand auf Lals Pistole.

»Holen Sie die Unterlagen.«

Lals Bruder stand in der Tür.

»Du mußt jetzt verschwinden, Bruder.« sagte er eilig. »Lata habe ich durch den Hinterausgang hinausgeschickt. Ich muß jetzt alles beaufsichtigen und mich dann selbst ordnungsgemäß evakuieren lassen. Beeil dich, o mein dummer, dummer Bruder!« Dann verschwand er, Schritte, die den Gang zurück zum Vorführraum liefen. Das ärgerliche, enttäuschte Raunen des Publikums steigerte sich

rasch zu panischem Schreien. Hyde glitt zum Fenster, wobei er Lals Pistole in der Hand hielt, und spähte zum Chandni Chowk hinunter.

Polizeiwagen, wirbelndes Blaulicht, der erste Löschwagen der Feuerwehr. Ein Polizeikordon und Seile, die die Menge der Zuschauer abhielt, ein kleiner Flaschenhals, durch den die Kinogäste hindurchgetrieben würden, um sie zu kontrollieren. Sie wußten, daß weder Lal noch er entkommen konnte ...

Der Polizeikordon wurde nach außen gedrängt, doch die Polizisten hatten jetzt Verstärkung und durchkämmten die in Panik hinausströmende Menge. Hyde wandte sich zu Lal um, der wie gelähmt schien, unfähig zu begreifen, was vor sich ging, und eilte dann den Gang hinunter und in den stillen, verlassenen Projektionsraum. Vom Saal unter ihm drang ein dumpfes Bellen wie von einem Megaphon und das Geräusch von Pfiffen und lauten Befehlen zu ihm herauf. Er stellte sich auf die Zehenspitzen und schielte durch die offene Blende des Projektors. Die Saallichter waren an, und er sah die Lichtkegel von Taschenlampen, die unter die Sitzreihen glitten, hörte das Geräusch von Stiefeln, die über Teppichboden und Treppen dröhnten. Sie würden jeden Augenblick hier sein.

Dann roch er es - den Rauch. Die Schweine wollten ein richtiges Feuer legen!

Wir müssen dich gar nicht verhören, Sahib, wir wollen nur, daß du uns nicht mehr im Weg bist, oder daß du in Panik wie ein gejagtes Tier in unsere Arme läufst. Egal wie, du bist auf jeden Fall erledigt...

Der Rauchgeruch wurde stärker. Hyde rannte wieder in das Büro. In den Zuschauerraum konnte er nicht zurück; auch die Feuertreppe war ihm wahrscheinlich versperrt. Sie hatten das Gebäude völlig abgeriegelt - und ließen es in Flammen aufgehen.

Das Büro war leer. Lal war fort, war ohne einen Laut entschlüpft. Hyde wußte, wohin. Er riß die schmale Tür auf, von der er angekommen hatte, sie führte in einen Waschraum, und fand eine enge, gewundene Betontreppe vor. Lichtlos, stumm. Er schnüffelte.

Das Feuer kam näher. Er spürte, wie sich seine Haut erwärmte, und erschauerte, doch es war nur seine Einbildung. Draußen kämpften

sich die Sirenen weiterer Löschzüge durch die Straßen. Sie steckten im Menschengewühl fest, genau wie er hier drinnen festsaß ...

... verdammt Scheiße...

Hyde zog die Tür hinter sich zu und begann, die Stufen zum Dach des Kinotheaters hochzulaufen. Es wurde heißer ... und diesmal bildete er es sich nicht ein.

DUNKELZONE

Kein Rauch war zu sehen, aber Hyde fühlte sich dennoch wie benetelt, imaginäre Rauchschwaden erstickten ihn, machten ihm das Denken schwer. Er ging zum Telefon und wählte eine Nummer, wo bei er die Tür zum Büro des Geschäftsführers im Auge behielt. Lals Pistole lag auf dem Schreibtisch neben seiner rechten Hand, die jetzt die Wahlscheibe betätigte; die Waffe war entsichert und durchgeladen.

Wie überaus blöde.

Er hatte Lal gehört, wie er sich oben, wo es einen Speicher geben mußte, bewegte, geheimnistuerisch und schwerfällig. Hyde selbst war ins Büro zurückgekehrt - um einen Anruf zu erledigen. Sein Verhalten schien unfaßbar dumm zu sein, ebenso verkehrt wie das von Lal.

Aber wenn er jetzt nicht anrief, wann würde er es dann tun können? Nachher würde es zu spät sein, einen Weg hinaus für sich und diesen Mann zu finden, dessen schwere Schritte über ihm kleine Verputzstückchen auf seinen Kopf, seine Schultern und den Schreibtisch rieseln ließen.

Er namte der Sekretärin seinen Namen, als sei es eine Drohung - und dann dem Geheimdienstmann - wer auch immer das war -, den Shelley an die rund um die Uhr besetzte Telefonleitung beordert hatte.

»Hyde - ich will eine Dunkelzone. Verstehen Sie? Eine Vernebelungsaktion von der Station Delhi. Zwei Mann im Dunkeln. *Zwei*. Verstanden? Was? Der Ort? Sagen Sie ihnen, daß ein Kino im Chandni Chowk in Flammen steht. Ich bin drin ...« Seine Nasenflügel blähten sich. Er konnte den Rauch riechen. Noch keine Geräusche vom Gang vor dem Büro - noch nicht. Der Agent, der Telefondienst hatte, war völlig emotionslos, klinisch-kühl - wie es von ihm erwartet wurde. »Nein, kein Eindringen. Sagen Sie ihnen, sie sollen warten, und dann handeln. Holen Sie Miles - sagen Sie, der Agent im Einsatz habe um Miles als Leitenden gebeten.« Mit einer Grimasse legte er den schweren, altmodischen Hörer auf die Gabel. Der Geruch nach Rauch wurde jetzt stärker...

Der Rauch roch seltsam. Irgend etwas stimmte nicht. Er versuchte herauszubekommen, was es war ... Die gerissenen Hunde, sie benutzten Rauchkanister, um den Zuschauersaal mit Rauch zu füllen, damit es besser aussah! Das Anzünden kam *nach* der Durchsuchung. Wenn sie ihn und Lal nicht fänden, würden sie - um es echt wirken zu lassen - das ganze Gebäude niederbrennen. Die Suchmannschaft brauchte lediglich Masken und Atemgeräte. Hyde horchte angestrengt, doch sie bewegten sich vorsichtig, ließen sich Zeit. Keine Eile. Er ging zur Tür und machte sie zu, bevor er die stockdunkle Treppe hinaufstieg, die zum Dach führte. Lal hatte aufgehört, umherzugehen und sich hinter einem Haufen Gerümpel versteckt, wähnte sich dort in Sicherheit.

»Lal?« flüsterte Hyde mit heiserer Stimme, als er am obersten Treppenabsatz stand. »Lal, Sie Idiot, wo sind Sie?« Die Pistole lag in seiner Hand; seine eigene VP-70 steckte immer noch hinten in seinem Hosenbund. Er horchte in Richtung des unteren Stockwerks. Noch nichts. »Lal, hören Sie mit den Spielereien auf!«

Eine kleine Tür führte in den Speicher, der nicht sehr groß sein konnte, denn das Dach war nur an der einen Stelle abgeschrägt, der Rest war flach. Die Sirenen und das Raunen der Menge drangen übelnaut durch die dünnen Wände, ein zersplittetes Dachfenster ...

... durch das jetzt ein grellgelber Lichtstrahl stieß wie ein Finger, der eine Ameise zerdrücken will. Das Knattern eines Hubschraubers

übertönte alles andere - Hyde spürte den kaum wahrnehmbaren Windhauch seiner Rotorblätter. Sie setzten bestimmt Polizisten aufs Dach, oder aber sie warteten nur ... Scharfschützen, die ihre Beine aus den offenen Türen des Helikopters baumeln ließen wie Kinder, die auf einer Hafenmauer sitzen, bis sie und Lal ihre Köpfe aus dem Fenster steckten. Gründlich - an alles war gedacht

»Lal?« rief er, lauter jetzt, da seine Stimme im Fauchen des Heli-kopters unterzugehen drohte. »Lal?« Hyde stieß die winzige Tür zum Speicher auf, durch die Lal gekrochen sein mußte, falls er sich nicht schon auf dem Dach befand ... Nein. Sie hätten gerufen, oder ihn sofort erschossen, wenn er da oben aufgetaucht wäre. Er mußte also im Speicher sein.

Auf Händen und Knien kroch er in den engen Raum. Durch die Vielzahl undichter Stellen im Dach tanzte der Suchstrahl des Heli-kopters. Er kroch langsam über feuchte Dielen; der Boden zwischen den Dachbalken ächzte unter seinem Gewicht.

»Lal - hören Sie zu, Sie verdammter Idiot, sie werden das ganze Haus anzünden! Ich habe den Rauch gerochen, bevor ich hier hochkam, zum Teufel!« Er hörte ein protestierendes Winseln, wie das eines getretenen Hundes aus der Dunkelheit zu seiner Rechten und wandte sich in diese Richtung. »Lal, ich kann uns hier rausbringen. Ich habe alles arrangiert. Es ist alles vorbereitet. Jetzt kommen Sie und lassen Sie uns verschwinden, bevor wir hier geröstet werden!« Hyde mußte sich keine Mühe geben, seiner Stimme Dringlichkeit zu verleihen - die Panik in ihr war unüberhörbar. »Kommen Sie, Sie verdammter Idiot! Heben Sie Ihren Arsch und lassen Sie uns hier abhauen!«

Er konnte Lal immer noch nicht sehen, doch seine Furcht konnte er förmlich riechen; Lal kauerte in seinem Versteck hinter Umzugskartons und alten Filmplakaten, die an der gegenüberliegenden Wand lehnten. Ratterndes Gerümpel und der knarzende Fußboden verrieten die Stelle, an der Lal in Panik hin und her kroch. Lal versteckte sich. Mit erschreckender Gewißheit erkannte Hyde, daß Lal keinerlei Absicht hatte, sich von dort wegzubewegen. Sicher fühlte er sich nur hier, wo er vielleicht seit zwei Wochen hauste und lediglich zu den

Mahlzeiten wie ein Eichhörnchen in einem strengen Winter ins Freie kroch.

Das schlechte Wetter hat gerade erst angefangen, Lal...

Doch Lal glaubte nicht daran. Hier fühlte er sich beschützt, zwischen all den grellen, kitschigen Bildern von Männern und Frauen, die sich umarmten. Der Lichtstrahl des Hubschraubers züngelte durch die löchrige Decke.

Wo, zum Teufel, war das Beweismaterial? Dort, hinter den Leinwänden und Pappkartons?

»Können Sie den verdammten Rauch nicht riechen, Lal? Sie werden verbrennen, wenn Sie nicht herauskommen!«

Der Rauchgeruch müßte ihm doch schon in die Nase steigen! Sicherlich konnte er nicht herausriechen, daß es nur Rauchkanister waren. Er mußte doch überleben wollen, sonst wäre er gar nicht hier heraufgekrochen!

Hyde hörte ein trockenes Scharren wie das einer großen Ratte, doch auch das angestrengte Keuchen eines Menschen im Dunkeln, und dann berührte eine Hand seinen Arm und hielt sich daran fest. Lal kniete zitternd neben ihm. Seine Hand umklammerte den Riemen eines Rucksacks, den er jetzt wie ein klägliches Geschenk in die Höhe hielt.

»Los - halten Sie sich dicht bei mir.«

»Wie kommen wir hier raus?« fragte Lal voller Panik. »Sie haben einen Hubschrauber über dem Dach!«

Ich weiß, daß sie einen haben, stell keine dummen Fragen.

Der beißende Rauch füllte seine Kehle, als er durch die Risse zwischen den Dielen und unter der winzigen Tür hindurch in den Dachboden strömte. »Wie kommen wir hier raus, Mr. Holland? Wie kommen wir hier raus?«

Dicke Rauchschwaden im Treppenhaus, die träge im Lichtstrahl des Helikopters wogten. Sie würden jeden Augenblick hier sein, mit ihren Gasmasken und ihren Atemgeräten. Er drehte sich zu Lal um und sah die Panik in seinen weitaufgerissenen Augen. Dann mußte Lal irgendwie zwischen zwei Dachbalken zu Boden gestürzt sein, denn dieser brach unter seinem Gewicht, und Hyde sah einen gezack-

ten Ausschnitt des Büros unter ihnen - den unordentlichen Schreibtisch und den schäbigen Teppichstreifen, der davor lag. Die Stühle, auf denen er und Lata Lal gesessen hatten...

Lal fluchte und suchte Halt. Weitere Stücke der Decke brachen ab, gaben mehr Blick auf das Büro frei, der Speicher war jetzt viel heller. Hyde sah Lal wie gelähmt in das Büro hinabstarren.

»Kommen Sie!« Es war, als hätten der Boden und die Dachbalken, auf denen Lal kniete, ihn in Stein verwandelt. Lal schien völlig bewegungsunfähig zu sein. Der Rucksack hing schlaff von seiner Hand in das Loch hinab. Schweiß strömte über Hydes Stirn und rann unter seinen Achseln, Schweiß der Angst und der Wut. »Kommen Sie!« schrie er Lal an.

Dann starrte ein Monster durch das Loch in der Decke, und ein weiterer zweibeiniger Frosch erschien hinter ihm. Beide hatten Pistolen in den Händen. Und es gab lediglich eine kurze Schrecksekunde, bevor sich die Pistolen auf Lal richteten, der vom Anblick der Männer mit den Atemgeräten in neuerliche Panik versetzt zu sein schien. Hyde hechtete in Richtung der Hand, die den Rucksack hielt, doch sie hatten bereits gefeuert, alle beide, und beide Kugeln hatten Lal getroffen. Er fiel nach vorne, nunmehr lediglich totes Gewicht, stürzte durch das Loch in der Decke nach unten und schlug auf dem mit Mauerstücken übersäten Schreibtisch auf - rollte hinunter und blieb zu den Füßen eines der Männer liegen. Der Rucksack machte sich bemerkbar, rollte folgsam hinterher und wand seine Riemen um die Stiefel des Mannes.

Lal war tot, und sie besaßen alles, was er zusammengetragen hatte. Alles... Hyde konnte sich vor Schreck und wütender Enttäuschung nicht rühren. Die dünnen Lichtstrahlen des Suchscheinwerfers drangen in sein enges Versteck und berührten seine Schultern, wie um ihn festzuhalten.

Das mattschwarze Rohr des Minimodulux-Nachtsichtgerätes, das auf der SLR-Kamera befestigt war, klapperte einen nervösen Rhythmus auf dem Fensterbrett, als sie versuchte, es in eine stabile Lage zu bringen. Ihre Finger waren mit feuchtem Schweiß bedeckt. Der Bild-

intensivierungsaufsatz war weniger als fünfzehn Zentimeter lang und wog höchstens eineinhalb Kilo, doch er wirkte bleischwer. Sie hörte die Schritte des Polizeioffiziers, den Sharmar mit ihrer Überwachung betraut hatte, auf dem Laufsteg, der Saras Hausboot mit dem Ufer verband. Ihre Anspannung übertrug sich auf die Kamera und ihr Infrarotobjektiv. Der Motor surrte; und sie zuckte zusammen, als sei eine Waffe irrtümlich losgegangen. Die Sikhs und die Pakistanis standen in einer Gruppe am stumpfen Bug von Saras Hausboot, als posierten sie im Wissen, daß sie fotografiert würden. Sie waren bei nahe die letzten von Sharmars Gästen, die sie mit ihrer Nachlinse und dem Klicken des Auslösers erwischte - dann war sie fertig.

Die Schritte am Ufer wurden von dem Lärm des nächtlichen Srinagar verschluckt. Nur noch einige Sekunden, und sie wurden auf dem Steg zu ihrem eigenen Hausboot *zu* hören sein. Ros zwinkerte, als kalter Schweiß ihre Sicht verschleierte.

Sie zog den Fotoapparat und den Minimodulux-Aufsatz wieder durch das Fenster und setzte sich auf ihr Bett. Das verräterische Gerät lag sperrig und über groß in ihren zitternden Händen. Das Geräusch des ersten Schrittes auf den Holzplanken des Stegs klang scharf in der seidigen Stille der Nacht.

»Routineuntersuchung«, war Sharmars Befehl gewesen - die Stimme des Bruders, nicht des Premierministers. »Überprüf ihre Papiere - sag ihr, daß es zu ihrer eigenen Sicherheit geschieht. Bring sie dazu, ans Abreisen zu denken.«

Sie schien ungewöhnlich viel Kraft zu brauchen, bis sie den Bildintensivierungsaufsatz heruntergeschraubt, das gewöhnliche, harmlose Tageslicht-Objektiv wieder an der SLR-Kamera angebracht und alles im Rhythmus der sich nähernden Schritte in die Behälter verstaut hatte. Sein Auftauchen würde doch bestimmt den Koch wecken, oder den Kochjungen, und er würde kurz stehenbleiben und erklären müssen, was er hier zu suchen hatte, oder? Wie ein drohender Phallus lag der Minimodulux-Tubus in ihrem Schoß. Die Schritte hielten inne. Die Stimme des Polizeioffiziers, dann die des Kochs. »Die Memsaib schläft.« In ihrer Panik mußte sie ein Kichern über diese archaische Respektsbezeugung unterdrücken. Der Polizist ließ sich nicht

aufhalten. Ros preßte die Röhre an ihre Brust, als wollte sie damit fliehen wie mit einem kostbaren Besitz aus einem brennenden Haus.

Herrgott, Hyde ...!

Sie hastete durch das Schlafzimmer, dessen Möbel nur noch verschwommene Umrisse im Mondlicht waren, das durch das Fliegengitter hereinfiel - stieß mit ihrem rechten Schienbein an einen Stuhl und erstickte einen Schmerzensschrei. Öffnete fieberhaft die Tür zum Schlafzimmer, als an der Tür zu ihrer Linken ein höfliches Klopfen ertönte; eilte durch den schmalen Korridor und hockte sich mit zitternden Gliedern an den Rand der Badewanne, die Röhre immer noch umklammernd. Ein erneutes Klopfen, diesmal etwas energischer. Der Koch murkte noch, versuchte mit gemurmeltem Protest, den der Polizist beiseite wischte, ihren Schlaf zu beschützen. Ihre Beine waren schwach, als sie sich erhob und die Röhre auf den Klosettdeckel legte. Sie beugte sich nach vorn und spürte eine Welle der Übelkeit. Mit sogenannten Lärm, wie es ihr möglich war, hob sie den Deckel des Wasserkastens an und ließ die Röhre in das abgestandene Wasser gleiten, machte den Deckel behutsam wieder zu und hielt in Angstschweiß gebadet den Atem an. Dann setzte sie sich auf den Rand der Badewanne und starre an sich hinunter, auf ihre zerwühlte und zerknitterte Kleidung. Sie hatte sich nicht umgezogen, und man dachte doch, daß sie schlief, das Licht in ihrem Schlafzimmer war seit fast einer Stunde aus!

Verdammtd... Sie drückte eine heiße, feuchte Hand auf ihre Stirn und zwang sich, ihre Lippen zu bewegen, das Sprechen zu üben, während sie sich räusperte. Die Worte schienen unter dem süßlichen Geschmack ihrer Übelkeit begraben. Zitternd umfaßte sie mit ihren Händen ihre über der Brust verschränkten Oberarme.

Schließlich, nach einem erneuten Klopfen sagte sie: »Ja? Wer ist da?« Mit einer dünnen, hölzernen Stimme wie eine Schauspielerin, die in einem Hörspiel die Rolle eines Kindes spricht. »Ich bin ... wer ist da?«

»Mrs. Woode? Ich bin von der Polizei. Eine Routineangelegenheit. Kann ich hereinkommen?«

»Warten Sie einen Augenblick - ich bin gerade ... Einen Moment.« Sie versuchte, ihre Angst in so etwas wie Ärger zu verwandeln, erhob sich und zog mit erzwungener Ruhe die Toilettenspülung. Ihr wurde bewußt, daß die Röhre deutlich vernehmbar gegen das Porzellan schlug, während sich der Wasserkasten geräuschvoll entleerte. Als das Wasserrauschen verebbte und der Behälter sich erneut füllte, hörte sie das klägliche Klopfen. Sie stand wie gelähmt, die Hand am Wasserhahn, als sie kaltes Wasser in das Waschbecken laufen ließ.

Kaltes Wasser...

Sie fuhr sich mit kaltem Wasser über ihr Gesicht, trocknete es mit einem dicken weißen Handtuch, glättete die Falten in ihrem Kleid.

Ein Kleid, Himmel noch mal!

Sie zerrte den Bademantel von seinem Haken hinter der Tür und schlüpfte aus ihrem Kleid. Dann kämpfte sie sich in den zu engen Bademantel und band den Gürtel um die Hüfte. Zerwühlte sich das Haar, während sie zur Tür ging und öffnete.

»Ja?« fuhr sie den Polizeibeamten an, ließ ihrer Angespanntheit unter dem Vorwand des Ärgers freien Lauf.

Er trug einen leichten Anzug, war kaum größer als sie und willens, ihr gegenüber respektvoll und höflich zu sein - im Augenblick jedenfalls. Der Koch sah ihm mit um Entschuldigung bittendem Blick über die Schulter.

»Verzeihen Sie, Mrs. Woode. Ich bin Inspektor Dhanjal von der Polizeistation in Srinagar. Ich bin hier, um angesichts der schwierigen Umstände die Sicherheit der Besucher unserer Stadt zu gewährleisten.« Er präsentierte sein geschliffenes Englisch mit lässiger Nonchalance, wie die achtlos arrangierten Kunstwerke einer noblen Familie. Er war kein gewöhnlicher Polizist aus Kaschmir ... Drogen? Die Art Polizist vielleicht, die einen wegen des vermeintlichen Besitzes einer verbotenen Substanz verhaftet? Ros bebt. Sie hatte mit angehört, wie Sharmars Bruder den Auftrag erteilte, doch der Wortwechsel war wie ein zu schwaches Radiosignal durch das Zimmer geirrt, mal hörbar, mal nicht. Und das gemurmelte Geplapper der anderen Gäste ringsum hatte ein übriges getan. »Wir wünschen nicht,

daß unseren ausländischen Gästen etwas zustößt«, fügte Dhanjal hinzu.

»Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit«, entgegnete Ros scharf.
»Bedeutet das, daß Sie mich um diese Zeit mitten in der Nacht stören müssen?«

Dhanjal hob zur Entschuldigung die Hände. »Ich bedaure das. Wir haben eben erst von Ihrer Ankunft erfahren. Es tut mir sehr leid. Aber ich möchte sichergehen, daß Ihnen hier keine Gefahr droht. Wäre es vielleicht möglich, daß wir eine Sicherheitsuntersuchung vornehmen?«

Eine Durchsuchung. Gott im Himmel, Hyde - in was für ein Schlamassel hast du mich hier gebracht!

»Ich fühle mich absolut nicht bedroht.«

»Aber - eine fachmännische Begutachtung, vielleicht?«

»Die Stadt schien heute nacht ruhig zu sein.« Sie hielt immer noch die Tür umklammert. Der verdammte Wasserkasten hatte sich noch nicht gefüllt! »Gibt es irgendeinen Grund für einen Alarm?«

»Eigentlich nicht.« In seinen Augen, die im Mondlicht glitzerten, keimte nun Verdacht auf. Die Luft fühlte sich kühl unter ihrem Bademantel an, spannte die Haut über ihren Wangen. »Trotzdem, wir von der Polizei von Srinagar ...«

Hör mir doch mit diesen Märchen auf, Freundchen.

»... würden uns beruhigter fühlen, wenn wir bei unseren Besuchern eine Sicherheitsdurchsuchung vornehmen könnten. Besonders, wenn sie sich an solch abgelegenen Orten aufhalten.«

Laß das Schwein einfach reinkommen, Ros - laß ihn einfach rein.

Es war, als würde Hyde ihr soufflieren. Es klang ganz nach ihm.

Er wird mißtrauisch, erfindet wohl, daß du angesichts der Terroranschläge besorgter sein solltest.

»Ja, ich verstehe. Kommen Sie herein, Inspektor.«

Sie hielt ihm die Tür weit auf, und er zwängte sich an ihr vorbei. Der Koch, der nicht müde geworden war, sich immerfort stumm zu entschuldigen, zuckte mit den Schultern und verschwand in Richtung des Küchenboots. Die Lichter Srinagars schwammen im Dunst und boten einen trügerisch niedlichen Anblick. Als sie sich umwandte,

hatte Dhanjal bereits das Licht angemacht und inspizierte die Wohnzimmerfenster. Unmittelbar darauf hörte man deutlich, wie die Moskitos gegen das Fliegengitter stießen.

Ros folgte ihm ins Wohnzimmer. Er war fest entschlossen, eine Durchsuchung durchzuführen, das war offensichtlich.

»Sind die Boote von Mrs. Mallowby also ein besonders gefährdetes Ziel?« fragte sie und brachte Dhanjal aus dem Konzept, der gerade ein Fensterschloß untersuchte. Unter dem Fenster stand ihre offene Handtasche. Vermutlich waren die Finger seiner rechten Hand verstohlen darüber hinweggeglitten.

»O nein, ich möchte nicht, daß Sie das denken.« Sein Englisch klang jetzt plötzlich gekünstelter, als er versuchte, sie auszutricksen.

Das wird dich was kosten, Hyde - richtiges Geld. Fünfzig englische Pfund für die Katzenschutzorganisation.

»Es ist jedoch ratsam, Gewißheit zu haben.«

»Verstehe. Zu dumm, daß Sie mich aufwecken mußten.«

»Die Schlafzimmerfenster, bitte.« Er stellte das Telefon wieder auf den Tisch.

»Hier lang.«

Sie konnte ein ängstliches Erschauern nicht vollständig unterdrücken, als sie die Tür zum Schlafzimmer öffnete.

»Ah, ich rate Ihnen, nicht bei offenem Fenster zu schlafen, Mrs. Woode«, sagte Dhanjal sofort und drehte sich zu ihr um. *Noch mal fünfzig für die Samariter, Hyde*, verkündete sie in Gedanken. Auf eine seltsame Art beruhigte sie ihr innerer Dialog, lenkte sie ab, erlaubte es ihr, verwirrt und nervös zu erscheinen - jedoch auf eine Art, die nicht schuldbewußt oder berufsmäßig wirkte. Denn danach suchte er wohl. *Ich bin ja auch tatsächlich ein verdampter Amateur*, sagte sie sich.

»Ich werde es nicht wieder tun.« Er schloß die Fenster für sie. » Aber ich bin eben an Frischluft gewöhnt.«

»In London?« Er schüttelte den Kopf. »Mrs. Woode, ich glaube wirklich nicht, daß dieses Hausboot ein sicherer Ort für Sie ist - obwohl es mir Unbehagen bereitet, Mrs. Mallowbys Urteil in Frage zu

stellen.« Er lächelte. »Doch würde ich tatsächlich dazu raten, in eines der größeren Hotels umzuziehen - zu Ihrer eigenen Sicherheit.«

War er hier, um sie einzuschüchtern, oder sie zu überprüfen? Ros wußte es auf einmal nicht, und das beunruhigte sie. *Vergiß die fünfzig Pfund Schadenersatz*, sagte sie sich. *Das hier ist ernst. Zweihundert Pfund für die Hungerhilfe...*

»Ich ... habe ich denn eine Wahl?«

Er war aus dem Schlafzimmer gegangen, nachdem er durch das Fenster einen Blick auf Saras Hausboot geworfen hatte - und scheinbar über den Sicherheitsabstand beruhigt war. Jetzt sah er den Fotoapparat, hielt ihn aber wohl für unverdächtig. Eine gewöhnliche japanische 35 mm SLR - was sie tatsächlich war.

Jetzt...

Sie kontrollierte ihren Atem, fühlte eine Gänsehaut und schloß die Arme noch fester um sich.

Dhanjal spähte ins Badezimmer, zögerte - so daß sie einige endlose Sekunden lang panische Angst hatte; Sekunden, die sich wie Minuten anfühlten - und zog dann den Kopf zurück. Marschierte wieder ins Wohnzimmer und öffnete die Türen zur Veranda. Er stand da, die Hände in die Hüften gestemmt, auf den Dal-See starrend wie ein Tourist.

Dann beugte er sich hinab und nahm den Kassettenrecorder in die Hand, drehte und wendete ihn wie ein Stück Mondgestein. Die Kopfhörer hingen lose herab, lächelnd griff er nach ihnen und zog sie sich über den Kopf. Ros beobachtete ihn mit gespielter, angespannter Ruhe. Er hörte einen Augenblick zu, bevor er den Apparat wieder ausschaltete. Dann besah er sich die Kassette.

»Ich bin, glaube ich, zu jung, um mich daran zu erinnern«, murmelte er.

Frechling.

Die Versammlung hatte sich inzwischen in kleine Grüppchen aufgelöst. Manche Teilnehmer waren bereits gegangen. Ros hatte die Kassetten in ihrem Koffer versteckt, und statt dessen *Blood on the Tracks* in den Kassettenrecorder gelegt. Der Mann aus Kaschmir mochte Bob Dylan wohl nicht - doch er war zu dem Schluß gekom-

men, daß ihr Musikgeschmack zu dem Bild paßte, das er sich von ihr gemacht hatte.

Die unschuldige Rolle der Frau mittleren Alters im Vorstadium von Sentimentalität und Altwerden. Fette weiße Frau.

Hyde, zum Teufel, das kostet dich zweihundertundfünzig für den Kinderschutzbund - mindestens!

Dhanjal schien zufrieden zu sein. Es war ihm offenbar ein Rätsel und ein Ärgernis, daß er zu einer solch sinnlosen kleinen Übung abkommandiert worden war! Seine Arroganz machte ihn unwirsch.

»Danke, Mrs. Woode. Wenn ich Sie wäre, würde ich auf den Rat hören, den ich Ihnen gegeben habe - doch ich kann Sie natürlich nicht dazu zwingen. Gute Nacht.«

Mit großer Anstrengung schloß sie die Tür sachte hinter ihm, dann lehnte sie sich mit dem Rücken gegen das verzierte, duftende Holz und hob den Kopf zu der mit Schnitzereien verzierten Zimmerdecke.

O Gott! O mein lieber Gott im Himmel!

Hyde, wenn du morgen nicht kommst! Ich kann nichts Derartiges mehr ertragen. Nichts mehr. Wohltätige Spenden oder nicht - komm!

Hyde drehte sich von dem gezackten, klaffenden Loch in der Zimmerdecke weg und kauerte am Boden; er war sich nicht sicher, ob sie ihn gesehen hatten oder nicht. Die beiden Männer mit den Gasmasken hielten immer noch ihre Pistolen schußbereit. Sie starnten fasziniert auf Lals leblosen Körper, der inmitten der heruntergefallenen Teile der Zimmerdecke lag. Sein Kopf war in einem unnatürlichen Winkel verdreht, die helle Handfläche einer Hand nach außen gekehrt, als wolle sie eine heimliche Belohnung empfangen. Der Rucksack interessierte sie, natürlich; einige Fotos waren bereits herausgefallen und lagen nun zu ihren Füßen. Hatten sie Hyde bemerkt? Sie waren zurückgewichen, als Lal durch die Decke fiel, und jetzt kniete einer der Männer neben dem Leichnam. Hyde konnte das überlauten Röcheln ihrer Atemgeräte hören. Ein breites Rinnensal von Blut zog sich über ein herabgefallenes Stück Gips, das neben den Füßen des anderen Inders am Boden lag.

Hyde kam zu dem Schluß, daß sie ihn nicht gesehen hatten. Augenscheinlich waren sie nicht mehr in Eile. Er hockte auf den Fußballen, Gewicht auf die Hände gestützt, und beugte sich nach vorn, um zu sehen, was in dem Zimmer vor sich ging. Ihren Atem hörte er nun viel deutlicher als das Heulen der Sirenen und das unbeachtete, fortwährende Schrillen des Feueralarms. Auch das Dröhnen des Hubschraubers schien sich entfernt zu haben, jetzt, da Hydes Überlebensinstinkt seine Sinneswahrnehmungen steuerte.

Stiefel polterten auf dem Dach über seinem Kopf; es klang wie regelmäßige, dumpf dröhrende Detonationen. Der Helikopter ließ zwei - *drei?* - Männer herab, zur Verstärkung dieser zwei da unten ...

Das Geräusch eines Walkie-Talkies aus dem Zimmer. Es klang eher wie Englisch als Hindi. Er lehnte sich nach vorn wie ein Affe, der zum Sprung auf den nächsten Ast ansetzt. Die Schnapschüsse, Lals Aufzeichnungen, der übrige Inhalt des Rucksacks lagen auf dem mit Schutt bedeckten Schreibtisch; die Männer mit den Atemmasken gaben gerade über ihr Funkgerät eine Beschreibung ihres Fundes an die Einsatzleitung durch, die sich entweder draußen auf der Straße oder im Hubschrauber befand.

»... der Mann ist Lal, zweifelsfrei identifiziert, Sir ... ja, das Material ist sehr interessant, Sir.« Der Tonfall war bestimmt. Diese beiden, und auch die Männer auf dem Dach, mußten zu einer Eliteeinheit gehören. Armee, oder Geheimdienst. »Ja, Sir ... wir nehmen den Rucksack mit und gehen über die Dachtür hinaus. Sir ...«

Hyde war von der Vorstellung, daß sie an seinem Versteck vorbei die Stufen nach oben steigen und durch die Tür auf das Flachdach hinausgehen würden, beunruhigt. Vielleicht könnte er sich dort drüben verstecken, dort war es dunkler ... *Vergiß es*, sagte er sich, als er sah, wie der Mann mit dem Walkie-Talkie ein sperriges, keilförmiges Gerät aus seinem schwarzen Anorak zog und es auf das abgenutzte Sofa richtete. Eine Stichflamme, gleißend hell. Hyde hatte seinen Kopf zur Seite gedreht, doch vor seinen Augen tanzten grelle Sonnen. Der beißende Geruch des Flammenwerfers stieg ihm in die Nase, und dicker, stickiger Rauch quoll aus dem brennenden Sofa ...

Sie würden weitere Feuer legen, das Kino niederbrennen. Hyde konnte immer noch nicht klar sehen. Durch die Flammen, den Rauch und die Sonnenflecken auf seiner Netzhaut beobachtete er, wie sich die Männer den Weg zur Treppe bahnten. Der Rauch aus dem Sofa kratzte in seiner Kehle. Ohne darüber nachzudenken, hatte er die schmale Tür hinter sich geschlossen, als er auf der Suche nach Lal in den Speicher gekrochen war. Er horchte auf die Schritte der Männer, die die Treppe zum Dach hinaufstiegen. Sie hatten es jetzt eilig zu verschwinden; sie hatten den Rucksack, und in ihm befand sich das Beweismaterial. Das brennende Kino unter ihnen war eine gute Absicherung dagegen, daß sie jemanden übersehen haben könnten. Die Dachtür wurde aufgeschlagen, und das Dröhnen des Hubschraubers verstärkte sich, dann fiel die Tür hinter den Männern wieder zu.

Hyde preßte das Taschentuch über Mund und Nase. Das Innere des Dachbodens leuchtete wie ein kleiner Schmelzofen, und Rauchschwaden wallten nach oben. Das Büro war völlig verraucht. Hier oben im Speicher lag nichts mehr, zumindest nichts, das er sehen konnte. Lal hatte alles Material im Rucksack verstaut gehabt - all das, wodurch er zum reichen Mann geworden wäre. Sein Körper war in Rauchschwaden gehüllt und von Flammen umzüngelt. Hyde konnte die Hitze fühlen.

Das Knattern des Helikopters verlor sich in der Nacht, und er hörte wieder das Klingeln des Feueralarms und das Sirenengeheul der Löschfahrzeuge und Krankenwagen. Sie waren in der Gewißheit verschwunden, daß der Engländer, falls er sich immer noch in dem Gebäude befand, entweder schon tot oder aber dabei war zu sterben.

Hyde öffnete die Tür. Das Treppenhaus war voller Rauch. Er würgte, hustete in den dicken Rauchschwaden. Seine Lungen brannten. Etwas explodierte im Büro unter ihm. Er lief die Stufen hinauf, ließ eine Hand zur Orientierung an der Wand entlanggleiten und trat die Tür zum Dach auf. Taumelte nach draußen, sein Körper unendlich erleichtert und doch angespannt in Erwartung eines Angriffs - falls sie zur Sicherheit einen Mann auf dem Dach zurückgelassen hatten. Gierig sog er die Luft ein, sein Kopf drehte sich, seine Lungen waren nahe am Zerspringen.

Aus den Löchern und Oberlichtern des Schrägdachs stiegen Stichflammen empor, wie Landefeuer für die Nachtlandung eines Flugzeugs. Er rannte zum Ende des Dachs, sah über die Brüstung und wischte sich die Tränen aus den Augen. Die schmale Seitenstraße war abgeriegelt und menschenleer. An der Stelle, wo die Straße in den Chandni Chowk mündete, entdeckte er Feuerwehrmänner, die einen Wasserschlauch hinter sich herzogen, auf dessen glänzender Außenhaut sich die Flammen spiegelten. Es gab kein Abflußrohr, keine Feuertreppe. Er saß auf dem Dach fest - genau wie sie es erwartet hatten. Den Kopf nach oben wendend, sah er die Lichter des davonschwebenden Helikopters, nicht größer als die warm leuchtenden Sterne. Sie waren sich verdammt sicher. Hyde blickte sich nach allen Seiten um. Es gab keinen Ausweg.

Er spürte die aufsteigende Panik, und das war gut, denn sein Verstand konnte ihn hier niemals herausbringen - die Panik mußte es schaffen, nur sie war in der Lage dazu. Er starrte auf das gegenüberliegende Dach, dann wieder auf das kahle Dach, auf dem er stand. Keine Leitern, Holzplanken, nichts, was er benutzen konnte ... die Entfernung? Zu weit weg.

Die Alarmglocken und Sirenen steigerten sich zu einem ohrenbetäubenden Finale. Ein großes Stück des Daches, ein ganzes Floß aus Holzverstrebungen und Ziegeln fiel nach innen und hinterließ einen gähnenden Vulkankrater, durch den die Flammen hochschlugen. Der größte Teil des Dachs war jetzt schon verschwunden, schlitterte mit einem schrecklich wälzenden Geräusch wie von heißer Lava in den Feuerschlund des Kinosaals. Die Flammen stiegen über seinem Kopf auf, und der Rauch nebelte ihn vollkommen ein. Er keuchte und würgte, als ein leichter Windstoß das Feuer zu ihm herübertrieb. Der Dachbelag unter seinen Knien und Füßen erhitzte sich.

Hyde starrte sehnüchsig über die Straßenschlucht auf das andere, kleinere Dach. Es war kein Flachdach wie das des Kinotheaters, sondern abgeschrägt und mit schlecht angepaßten Holzschildern bedeckt. Keine Dachrinne. Zwei Oberlichter ragten wie ein Augenpaar aus dem Dach und sahen ihn verführerisch und spöttisch an. Die Dachbrüstung war über einen halben Meter hoch, er mußte da-

raufspringen und sich abstoßen, flach landen - es war unmöglich, doch was konnte er sonst tun?

Tu es.

Er entfernte sich von der niedrigen Brüstung, fühlte die Hitze auf seinem Rücken, fühlte, wie seine eigene Temperatur unerbittlich stieg.

Drehte sich um und rannte, den Kopf nach unten gesenkt, auf die Brüstung zu, die vor seinen tränenden Augen verschwommen auf ihn zuhüpfte. Er fühlte sich hilflos, als säße er in einem Auto, das frontal auf einen unvermeidlichen Zusammenstoß zuraste. Bilder von Flammen stiegen in ihm auf, von Schmerz und gebrochenen Gliedern, er spürte das hohle Schwindelgefühl des Fallens ... ein letzter Schritt, die Brüstung unter seinem Fuß, er stieß sich ab, hing einen Moment lang hoch über der Straße in der Luft... und dann der Aufprall auf dem gegenüberliegenden Dach.

Der Atem wurde aus seinem Körper gepreßt, Brust und Bauch schmerzten, auch die Hände, als *sie* auf die hölzernen Schindeln klatschten - eine unter seiner rechten Hand löste sich, die zweite, in die sich die Linke gekrallt hatte, brach ebenfalls, seine Hände suchten nach Halt, sein Körper war am Abrutschen, seine Knöchel und Füße glitten über die Dachkante, dann Schienbeine und Knie ...

Die rechte Hand fand einen Griff, hielt sich fest, hielt sich...

... die Linke tappte immer noch umher ...

Los schon, du verdammtes, unnützes Ding, halt dich an irgend etwas fest...

Es war unmöglich, Atem zu holen, das Blut hämmerte gegen seine Schläfen, linke Hand, linke Hand - die Beine strampelten verzweifelt in der Luft, sinnlos, suchten im Leeren Halt...

... die linke Hand krallte sich jetzt um eine Schindel und mit der rechten zog er sich hoch; Bauch und Unterleib schoben sich weiter nach oben, wieder aufs Dach hinauf ... der rechte Fuß fand einen Spalt, wo die Schindel herausgebrochen war.

Hyde lag still da, bis er sicher war, daß auf der Straße unter ihm außer den Geräuschen, die vom Chandni Chowk herüberwehten, nichts zu hören war; bis er sicher war, daß er sich nichts gebrochen hatte

und bis seine keuchenden Atemzüge sich wieder menschlich anhörten. Die Sirenen waren verstummt. Hinter ihm brach ein weiterer Teil des Kinogebäudes zusammen, und er wurde von den empor-schlagenden Flammen in grelleres, wütenderes Licht getaucht. Mit einem Windstoß flog glühende Asche herüber, landete auf den Schindeln und auf ihm. Der Geruch nach verbrannter Kleidung und versengtem Haar stieg ihm in die Nase. Er schlug sich mit der Hand auf den Kopf. Kleine Flammen züngelten an den Dachschindeln.

Langsam und vorsichtig erhob er sich, konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Wie eine verkrüppelte Eidechse kroch er das Dach hinauf, bis er das nächstgelegene Oberlicht erreicht hatte und es aufstieß. Alte Farbe bröckelte vom Fensterrahmen. Unter ihm Dunkelheit. Er rutschte nach vorn und ließ sich dann langsam in die muffige Schwärze hinab. Ein mit Gerümpel vollgestellter Dachboden. Seine Füße berührten einen Dachbalken, und er ließ den Fensterrahmen los. Fand sein Gleichgewicht, hörte seinen Atem in der modrigen Stille, griff in die Hosentasche und holte sein Feuerzeug hervor, dessen Kappe wie eine Stahltür aufschnappte. Die zitternde Flamme war nur ein wenig heller als der Widerschein der Flammen, doch er sah die Balken ... und eine Bodenluke, die in ein darunterliegendes Zimmer oder ins Treppenhaus führen mußte. Er öffnete sie und hörte das Gurgeln eines Wassertanks und den raschelnden Flügelschlag einer Fledermaus. Das Leuchten des Feuers nebenan ließ ein Büro erkennen. Er sprang hinab. Dann beeilte er sich. Drei Stockwerke bis zum Erdgeschoß; Büros, Korridore waren mit jedem Stockwerk immer besser ausgestattet, immer westlicher und repräsentativer. Im Erdgeschoß befand sich eine Reiseagentur.

Durch die Fenster sah er das Hin- und Hergleiten von Wasserschläuchen, das Herumlaufen der Feuerwehrmänner und die in orangefarbenes Licht getauchte, von Polizisten zurückgehaltene gaffende Menge im Chandni Chowk. Er lief in Richtung des Hinterausgangs. Sein Ellbogen schmerzte, und Holzsplitter staken in seiner linken Hand; seine Knie waren aufgeschürft, doch die Brust hob und senkte sich unbehindert - keine gebrochenen Rippen. Als er die Tür verschlossen fand, zerschlug er ein kleines Fenster neben ihr, zwangte

sich durch, trat auf einen engen Hinterhof, eilte durch ein offenes Tor und dann in eine Gasse. Einen Augenblick lang blieb er stehen und klopfe sich mit den Händen auf seine Kleidung. Sie war von Funken durchlöchert, vom Moos der Holzriegel über und über grün gefärbt. -

Du wirst schon durchkommen - im Dunkeln, zumindest.

In seiner Kehle kratzte der Rauch.

Wo würden sie sein? Sicherlich auf der Chandni Chowk, denn Miles besaß nicht genug Vorstellungsvermögen, um beim Hinterausgang dieses Hauses auf ihn zu warten. Er berührte seine Pistole - die von Lal hatte er irgendwann verloren - und schlenderte die Gasse entlang, bis sie in eine überfüllte Straße mündete, und ging dann in Richtung der Chandni Chowk. An der Ecke blieb er stehen. Die Polizei hatte ihre Gesichtskontrolle der evakuierten Kinogäste schon vor einiger Zeit beendet; alle waren mittlerweile in der gaftenden, geschwätzigen Menge hinter der Absperrung untergetaucht. Die Straße war von Feuerwehrfahrzeugen, Polizeiwagen und Ambulanz verstopft. In der Nähe des brennenden Gebäudes explodierte eine Glasscheibe.

Er wartete zehn Minuten lang.

Der junge Mann, der sich ihm verstohlen näherte, warf sogar einen Blick auf ein Foto, bevor er Kontakt aufnahm. Mehr als alles andere schien ihm die korrekte Anrede Kopfzerbrechen zu bereiten.

»Ich ... Mr. Hyde ... Sir?« War er ein Sir? Hatte er einen Rang? In den verwirrten Augen des jungen Mannes las Hyde, daß die Antwort auf diese Frage für ihn von allerhöchster Wichtigkeit war.

»Mach dir keine Gedanken darüber.«

Der junge Mann sagte überrascht: »Ich heiße Lowell ... Mr. Hyde.«

»Lowell«, wiederholte Hyde und genoß den wohligen Schauer der Erleichterung, der ihn durchfuhr. »Wo ist Miles? Bringen wir's hinter uns.«

»Hier lang.«

Zwei weitere Männer schlossen sich ihnen an, als sie den Chandni Chowk entlanggingen, sich von dem Kinogebäude fernend, dessen Flammen nach und nach der Übermacht der Feuerwehr wichen. Rauchschwaden hingen über der Straße, und überall roch es nach

verbranntem Stoff und Holz. *Dunkelzone*. Das Gefühl der Erleichterung durchströmte ihn jetzt noch stärker, ließ seine Beine schwach und unsicher werden. Die Schmerzen von seinem Aufprall auf dem Dach pochten überall. Und der Gedanke an Lals Tod - *der Verlust von Lals Material!* - frustrierte ihn zutiefst.

Lowell öffnete die Tür eines schwarzen, überlangen Ford Granada, der ein paar Häuserblocks vom Kino entfernt geparkt hatte. Die Straße war überfüllt, die Menschen schlenderten mit seltsam anmutender Alltäglichkeit vorbei. Hyde wandte sich um, wollte sich noch einmal von der Wirklichkeit des Feuers überzeugen. Miles' Gesicht starre ihn von der Rückbank des Granada aus an.

»Steigen Sie ein!« fauchte er. Hyde grinste herablassend. »Wo ist der andere? *Zwei* im Dunkeln, haben Sie gesagt.«

»Er hat es nicht geschafft.«

»Kommen Sie schon, Herrgott noch mal - lassen Sie uns nicht noch mehr Zeit verschwenden.«

»Schon gut, machen Sie sich nicht in die Hose, Miles.«

Hyde beugte sich hinab, um auf dem Rücksitz des Wagens Platz zu nehmen - und hielt inne. Neben Miles saß ein Inder in einem kostbaren grauen Anzug; seine Hände ruhten auf den Oberschenkeln, Handflächen nach unten. Er schien von Hyde kaum Notiz zu nehmen.

»Steigen Sie schon endlich ein, Hyde!«

»Wer, zum Teufel, ist das?«

»Das braucht Sie nicht zu interessieren. Es ist alles geregelt, Hyde. Schon in einer Stunde werden Sie unterwegs sein - und darüber bin ich verdammt froh. Man garantiert Ihnen...«

»Es sollte eine Dunkelzone sein! Das heißt nicht, daß ich hier dunkle Gesichter sehen will, Miles! Was, zum Teufel, haben Sie sich dabei gedacht?«

»Wie sonst hätten wir rechtzeitig hier sein können?« Hyde spürte die Anwesenheit von Lowell und den anderen in seinem Rücken. »Es ist eine *Abmachung*. Sie werden ...«

»Miles, Sie dummes Arschloch! Glauben Sie wirklich, daß Ihr Gunga Din dort - das Gesicht des Inders verzog sich wütend -

»mich einfach gehen läßt? Sie *Schwachkopf!*« schäumte Hyde, scheinbar von dem Streit völlig in Anspruch genommen, während er gleichzeitig wahrnahm, wie vorbeigehende Passanten interessiert stehenblieben. Miles' Mienenspiel drückte zuerst Verwirrung, dann Zorn aus. Hyde schrie: »Sie haben den indischen Geheimdienst informiert, weil Sie zu faul waren, selber eine Dunkelzone zu organisieren!«

»Morgen früh sind Sie in London, Hyde - und dann können Sie mich mal! Steigen Sie in den verdammten Wagen!« Er sah über Hydes Schulter hinweg Lowell und die anderen an, die mittlerweile hinter Hyde Stellung bezogen hatten.

»Sagen Sie ihm ruhig, wo ich morgen früh sein werde. Sagen Sie es ihm!« fuhr Hyde den Inder an, dessen berechnende Augen wachsam waren, der Mund ein schmaler Strich. Der Mann war handlungsbereit, angespannt. Seine Leute waren sicher nicht weit - er würde Miles bestimmt genausowenig trauen. »Auf dem Grund des Flusses, zum Henker!«

»Schafft ihn in den Wagen!« rief Miles, doch Hyde schlug die Wagentür zu, bevor der Befehl ganz ausgesprochen war. Miles zuckte zurück und starrte auf seine rechte Hand, die er gerade noch hatte retten können, bevor die Tür zugefallen war. Die Hand des Inders faßte nach dem Türgriff. Hydes Ellbogen traf Lowells weiche Magengrube, bevor er herumwirbelte und die beiden anderen zögernd dastehen sah, während Lowell sich krümmte und erbrach.

Hyde tauchte sofort in der Menschenmenge unter und verließ den Chandni Chowk dann bei der ersten Seitengasse. Dunkelzone, was für ein Witz! Miles hatte tatsächlich angenommen, daß diese netten, höflichen Inder ihm helfen würden, Hyde in eine sichere Maschine nach London zu setzen. Was für ein *Schwachkopf!*

Hyde eilte ohne sich umzusehen mit hastigen Ausweichbewegungen durch die dinner werdende Menschenmenge, bis er den Mukherji Marg nördlich des Chandni Chowk erreichte. Sie erwarteten sicherlich, daß er in Richtung des Bahnhofs fliehen und versuchen würde, auf eigene Faust aus Delhi zu verschwinden. Hyde sah einen hüpfenden Kopf, dann einen weiteren, der sich wie ein Radar drehte,

um ihn zu orten. Der schwarze Granada war auch hinter ihm her, pflügte durch die Menschenmasse wie durch einen schlammigen Acker. Der indische Geheimdienstmann war ausgestiegen, Miles ebenfalls; beide liefen wütend hinter ihm her. Hyde hastete weiter entlang des Mukherji, wechselte dann die Straßenseite und rannte auf eine Reihe klapperiger Taxis zu - ein paar schwarze Oldtimer, antike Ambassadors, die Überbleibsel alter europäischer Wagen. Er suchte mit den Augen den Eingang des Mahatma Gandhi-Parks ab, das Portal des Bahnhofs, das Rathaus. Hinter sich entdeckte er Lowell, der sich immer noch wehleidig den Magen hielt, dann ein weiteres bekanntes Gesicht, zwei entschlossen wirkende Inder und den Granada.

Er beugte sich zu einem schäbigen Taxi hinunter.

»Aerodrom Safdarjang - aber ohne Feilschen. Ich zahle, was auf dem Taxameter steht.« Doppelt so teuer, doch der Fahrer würde auch doppelt so eifrig sein.

»Gewiß, Sahib - bitte steigen Sie hinten ein, Sir!«

Hyde stieg ein, und eine Staubwolke stieg auf, ab er sich auf die uralten Sitzbezüge fallen ließ. Der Ambassador reihte sich tuckernd in den Verkehrsstrom ein, bog in die Shradha Nand Marg und fuhr parallel zur Hauptlinie der Eisenbahn in Richtung Connaught Place. Hyde zog seine Brieftasche hervor und entnahm ihr ein kleines Stück Papier, auf das er den Namen eines Piloten gekritzelt hatte. Der Pilot arbeitete für ein Unternehmen namens Krishna-Luft-Taxi, das Passagiere in ihren beiden Chessna-Flugzeugen vom in der Nähe der Rennbahn und des Poloplatzes gelegenen Aerodrom überall hinfliegen, wo man hin wollte - wenn man bereit war, den Tarif zu zahlen. Sie würden den Indira Gandhi-Flughafen bewachen, die Eisenbahnen, die Busbahnhöfe, doch möglicherweise rechneten sie nicht unbedingt damit, daß er in einer kleinen Chessna entfliehen könnte.

Möglicherweise nicht. Wenn er sich beeilte.

Als er am Vormittag diesen Flug nach Srinagar reserviert hatte - nur für alle Fälle - hatte alles viel sicherer ausgesehen. Viel, viel sicherer...

Ros lag im Dunkeln, die Kopfhörer des Kassettenrecorders an ihre Ohren gepreßt und ihren Körper in die Kissen gebettet. Es erinnerte sie an Krankenhausaufenthalte, an Invalidität. Die Leuchtanzeige ihres Reiseweckers zeigte die Zeit: 3 Uhr 15. Auf Saras Hausboot waren nur die Sharmar-Brüder noch wach. Ros hatte Saras Stimme nicht mehr gehört; sie hatte sich vor ein paar Stunden zurückgezogen. V. K. Sharmar zeigte offensichtlich keinerlei Interesse daran, sich zu ihr ins Bett zu legen.

Sie wußte, was diese zwei taten. Sie planten Indiens Zukunft. Mit wohldurchdachten Schachzügen hielten sie die Gewaltwelle im Punjab und in Kaschmir aufrecht, damit beide Regionen ohne ein nationales Protestgeheul zu irgendeinem noch nicht näher bestimmten Zeitpunkt von Indien abgespalten werden konnten - nachdem die Sharmars die Neuwahlen gewonnen hatten.

Dazu mußten sie einen Kompromiß schließen. Sie fürchteten sich vor den moslemischen Fundamentalisten und vor der Macht Pakistans und würden sich den Frieden mit Pakistan sowie den Frieden mit der indischen Hälfte Kaschmirs erkaufen ... denn die Sowjetunion war auseinandergefallen, und Indiens mächtigster Verbündeter unterstützte es nunmehr weder finanziell noch militärisch. Man konnte es sich nicht mehr leisten.

Das anstrengendste für Ros war der ständige Wechsel zwischen Anspannung und Erleichterung, den sie über sich ergehen lassen mußte. Sie belauschte die Sharmars beim Essen und wartete angstvoll darauf, daß sie ihr Mahl beendeten - und anfingen, über *sie* zu sprechen. Es war nervenzerfetzend, jeden Moment darauf zu warten, daß ein Verdacht gegen sie ausgesprochen würde ... um dann fast enttäuscht zu sein, wenn es nicht passierte.

Drei Uhr zweiunddreißig. Es passierte.

»Dhanjal scheint überzeugt zu sein. Ich selber bin nicht so sicher ...« Die Stimme von Prakeshi Sharmar.

»Worum geht es?«

»Um die Frau auf dem Hausboot nebenan.«

»Warum macht dir das solche Sorgen?«

»Wegen dem, was wir hier *tun* - wegen der Tatsache, daß wir überhaupt hier sind, daß die anderen hier sind.«

»Ist sie eine Agentin?«

»Ich weiß es nicht. Ich werde sie beobachten lassen, Bruder. Ich weiß *mit Gewißheit*, daß man sie beobachten sollte.«

»In Ordnung«, erwiderte Sharmar müde. »Wenn du meinst.«

Ros riß die Kopfhörer herunter, als seien sie in der Lage, ihr scharfes, heiseres Atmen zu den Sharmars zu übertragen. Ihr Herz hüpfte mit dumpfen Pochen in ihrer Brust, und sie preßte ihre Hand darauf. Es war nicht erleichternd, es endlich zu wissen - es war schlimmer, viel schlimmer.

Plötzlich war ihr, als sei ihr Herzschlag ein ausgeklügeltes Echolot, mit dem man verborgene Objekte aufspüren konnte, zum Beispiel die Kassetten, den als Walkman getarnten Recorder auf dem Nachttisch, das Nachtsichtgerät, den Fotoapparat, die Filme. Ros wußte, daß es einen Experten höchstens ein paar Minuten kosten würde, sämtliches belastende Material aufzustöbern.

Und sie hatte keine Ahnung, wo Hyde war ...

Zitternd, bebend am ganzen Leib fühlte sie die Kälte in sich aufsteigen. Sie mußte von hier verschwinden - morgen früh - bevor sie Bescheid wußten.

ZWEITER TEIL

ÜBERLEBEN

*Dann stell dich hin mit deinen beschwörenden Formeln
und deinen vielen Zaubersprüchen,
mit denen du dich seit deiner Jugend abgemüht hast;
vielleicht kannst du dir helfen,
vielleicht das Unglück verscheuchen.*

- Jesaja 47,12

ZWEIFEL UND ERKENNTNIS

Selbst die statisch aufgeladene Luft des Code-Raums kam Miles muffig vor, als er die Tür hinter sich und Dickson schloß. Gerade noch war er draußen in dem idyllischen Garten der Botschaft gestanden; der Rasen glitzerte naß, während sich die Wassersprinkler wie träge Balletttänzerinnen langsam drehten. Der Gedanke an Hyde war in der Enge des Raums noch viel unerträglicher - *verdammte Scheiße!* Dickson war stinksauer, daß er Hyde verloren hatte, daß Miles diese Zeitbombe aus seinen Händen hatte gleiten lassen. Und was Shelley betraf - niemand konnte voraussagen, wie der Schützling Aubreys reagieren würde, womöglich fing Shelley an, schmutzige Wäsche zu waschen, ganze Körbe voll... Dieses Schwein Hyde - sie hatten eine *Vereinbarung* gehabt, Himmel noch mal. Es war keine Falle gewesen, eine ganz alltägliche Eine-Hand-wäscht-die-andere-Absprache, ein Gefallen. Keine Fragen, keine Namen, kein Verhör. Hyde hätte eigentlich jetzt, in diesem Augenblick im Flugzeug sitzen sollen, in der beschissenen Business-Class natürlich, wenn er nicht plötzlich verschwunden wäre. Dabei hatte er eine wunderbar organisierte Dunkelzone zerstört und ihn, Miles, zum Idioten gemacht - in Dicksons Augen jedenfalls, und wahrscheinlich auch in Shelleys - *oh, scheiß auf Hyde!*

Mit Verspätung murmelte Miles: »Sir? Ich schätze, wir bringen es lieber hinter uns ...« Er spürte, daß sein Lächeln kränklich und ausgezehrt wirkte. In Dicksons Gesicht malte sich einen Atemzug lang Verachtung, bevor die Augen in seiner diplomatischen Maske einen berechnenden Glanz annahmen.

»Ja - Jim.« Mit einem Zögern, als müsse er sich erst seines Namens entsinnen.

In dem Zimmer befand sich außer ihnen niemand. Miles überprüfte die Geräte, die zuvor für die gesicherte Leitung mit dem Century House in London vorbereitet worden waren. Ihm war heiß - doch es war der Haß auf Hyde, der seine Temperatur steigen ließ, nicht die Sorge um eine eventuelle negative Auswirkung auf seine Beurteilung. Aber vielleicht war es ja sogar besser, daß das Arschloch abgehauen war. So hatten er und Dickson erneut die Gelegenheit, die Unglaubwürdigkeit von Cass' Geschichte und seiner Unschuldsbezeugungen zu betonen. Wenn Hyde etwas anderes für richtig hielt, so war das seine Sache. Egal.

Doch diese verstandesmäßigen Überlegungen beruhigten ihn nicht. Miles' Instinkt fuhr fort, Hyde zu hassen und die Temperatur seines Körpers zu erhöhen. Er fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn, während Dickson mit umständlichem Gehabe vor der Hauptkonsole Platz nahm.

»Sind Sie bereit, Sir?« fragte Miles. Und fügte hinzu: »Hyde kann doch nicht wirklich an die Unschuld von Cass glauben, oder? Es ist doch so, daß Cass von Beginn an nur Lügen erzählt hat. Er hatte eine Liebschaft, und er hat die Frau nach einem erbitterten Streit umgebracht...« Selbst in seinen Ohren klang es nun so, als übe er eine Rede ein, eine offizielle Version der Wirklichkeit, mit der alles verbuscht werden sollte. Dickson jedoch schien beschwichtigt - nachdem sich seine Nasenflügel einen Augenblick lang wie beim Feststellen eines plötzlichen unangenehmen Geruchs verschmälert hatten; die Struktur der Geschichte und das Licht, das sie auf ihr, Miles' und Dicksons, Verhalten und ihre allgemeine Einstellung zu ihrem Job warf, schienen ihn zufrieden zu stimmen.

»Wenn der Generaldirektor mehr verlangt, als wir ihm bieten können - Jim«, fuhr er in einem wärmeren, vertrauensvollerem Tonfall fort, »dann muß er Hyde schon selber finden. Oder Cass - falls der Mann je wieder auftaucht. Also gut, Jim, bringen wir's hinter uns.« Die leichte Ungeduld war ein Zeichen des Vertrauens.

Vielleicht war alles nur halb so schlimm. Was konnte Shelley ihnen denn schon anhaben? Er setzte sich neben Dickson. Und was konnte Hyde, völlig auf sich gestellt, schon ausrichten? Dieses Schwein hatte wahrscheinlich das Kino selbst angezündet, so wie es die Polizei vermutete ... ganz zu schweigen von dem Leichnam, den sie drinnen gefunden hatten. Erschossen. Hyde war wahnsinnig geworden, versuchte, eine alte Schuld zu begleichen. Er war vollkommen ausgerastet.

Miles schaltete die Mikrofone ein und bereitete die Hochgeschwindigkeits-Tonbänder vor. Das Geräusch ihrer Atemzüge in dem schweigenden Raum ließ die Zeiger der Meßgeräte ausschlagen.

Hyde hatte einen verdammt Verfolgungswahn, das war alles. Die Zeiger tanzten heftiger unter den angespannten Atemzügen von Miles. Es war so leicht, das Schwein zu hassen, so schwer, sich daran zu erinnern, daß er nicht von Bedeutung war. Niemand würde ihm eine Träne nachweinen.

Er brauchte Hydes Akte nicht. Er kannte sein psychologisches Gutachten, sein Führungszeugnis, seine Sünden, Licht und Schatten, seine Beziehungen - alles - beinahe auswendig. Die Akte holen zu lassen, hätte bedeutet, daß er den Fall erneut überdenken mußte, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Doch das würde nicht notwendig sein. Die Akte würde keine zusätzlichen Erkenntnisse bringen.

Peter Shelley schob die Hände in die Hosentaschen, stellte sich an das breite Fenster und betrachtete gedankenverloren die Themse; mit einer Wendung des Kopfes folgten seine Augen den grauen Mauern entlang des Flusses, die in der Morgensonnen leuchteten. Die Blätter der Bäume an der Uferpromenade hatten schon ein herbstliches Gelb angenommen. Die Klimaanlage schnurrt vergnügt, als sei sie froh, noch gebraucht zu werden. Shelley nahm seine Hände aus den Taschen und fuhr sich damit durchs Haar, rieb dann sein spitzes Kinn. Was, zum Teufel, führte Patrick nun schon wieder im Schilde?

Vielleicht hatte er Hydes moralische Verpflichtung gegenüber Cass zu sehr betont; Hyde schien fest entschlossen zu sein, irgendeinen Beweis zu finden, der Cass retten konnte.

Beide Hände befanden sich wieder in den Hosentaschen, während er ernst mit dem Kopf in Richtung des Flusses nickte. Das mußte es sein. Hyde glaubte an diese aberwitzige Geschichte mit den Sharmars, weil er keine Wahl hatte. Weil ihm dieser Glaube die Energie gab, weiterzumachen.

Keine Unterstützung, Hände weg - darauf hatte er sich mit Dickson und Miles vor einer halben Stunde geeinigt. Er hatte ihrer Einschätzung der Lage zugestimmt; die Sharmars waren unschuldig, und Cass war schuldig. Wie könnte er denn etwas anderes glauben, Herrgott noch mal! V. K. ein Drogenhändler? Wie sollte es jemals auch nur den geringsten Beweis dafür geben, daß V. K. Sharmar, der Premierminister Indiens, tätig mithalf beim Anbau, der Raffinade und dem Schmuggel von Heroin? Cass mußte im Unrecht sein - und weil er im Unrecht war, war er auch des Mordes schuldig. *Quod erat demonstrandum*, diese Logik war zwingend.

Und Patrick war ein in die Irre geführter Apostel, ein fanatischer Anhänger eines neugefundenen Glaubens.

Es konnte nicht anders sein ...

Der britische Außenminister und das Auswärtige Amt standen hinter Sharmar. Er war ein *Guter Freund* der Regierung. Der Mann war im Kommen, er hatte die richtigen Ziele und die richtigen Methoden, um sie durchzusetzen; er war genau das, was Indien gerade jetzt brauchte, was *England* in Indien brauchte ... Wie ein schmales Rinnensal durchzog ein stetiges Flüstern und Tuscheln das Auswärtige Amt und Whitehall. Sharmar hatte keinen Gegenwind, höchstens ein paar sanfte Brisen, keinesfalls rauhe Böen, die zarte Knospen allzusehr in Gefahr bringen könnten.

Und er, Shelley, mußte sich schließlich dem Außenminister gegenüber verantworten und konnte nicht gegen ihn entscheiden. Also, so war es: Patrick irrite sich, er wurde von Cass hinters Licht geführt.

Und er war jetzt ganz auf sich gestellt...

Shelley blickte auf seinen breiten Schreibtisch mit der Reihe von Telefonapparaten, dann wieder auf den Fluß und eine langsame Karawane von Schleppschiffen auf der gekräuselten, glitzernden Wasseroberfläche. *Beweise?* Selbst handfeste Beweise würden schwer-

lich bewirken können, daß die gängige Einschätzung V. K. Sharmars erschüttert wurde. Und ohne Beweise... konnte überhaupt nichts unternommen werden. Ergriff Patrick nicht von selbst die Flucht, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wurde, dann gab es nichts, was er für ihn noch tun konnte - nichts.

Und falls der Bericht der Station Delhi der Wahrheit entsprach, demzufolge Hyde einen indischen Staatsbürger getötet hatte und von der Polizei gejagt wurde... dann steckte er wirklich in der Klemme. Wäre Hyde bereit gewesen, zu verschwinden, dann könnte man es vielleicht unter den Tisch fallen lassen; was bedeuten würde, daß nur Cass das Opfer war. Ein zynischer Gedanke, dessen man sich schämen mußte, gewiß, doch dieser Ausgang der Dinge war leider mehr als wünschenswert. Was auch immer geschah, was auch immer die Wahrheit war, mit dem Tod von Cass würde diese nervenaufreibende Angelegenheit ein sofortiges Ende finden. Wenn Phil tot war und Patrick davon erfuhr, dann würde er aus Delhi verschwinden. Und Ros mitnehmen; die Erinnerung an ihren Gesichtsausdruck verfolgte und quälte ihn unablässig.

Er seufzte. Ja, er hatte sich geirrt, hatte einen Fehler begangen, als er Hyde losschickte, als er Cass' Geschichte auch nur im entferntesten Glauben schenkte. Selbst Kennern - dessen mahnende Gegenwart er schmerzlich vermißte - hätte das eingesehen. Phil Cass tötete die Frau nach einem erbitterten Streit, und alles andere ... war nichts als verzweifelter Selbstbetrug. Eine Illusion, die die hellen Morgenstunden nicht überdauern würde ...

Es konnte nicht anders sein.

Sie hatte sich ein *Shikara* herbestellt und war losgefahren, mit erzwungenem Heldenmut, der sich mittlerweile schon wieder verflüchtigte. Das *Shikara* hatte den See lautlos im dichten, frostigen Nebel in Richtung des Nishat Bagh, des Gartens der Freude, am Ostufer überquert, als befände sich Ros in geheimer Mission.

Die Sonne hatte die Nebelschwaden allmählich aufgelöst; der Schal, den sie sich um den Hals gelegt hatte, als sie im Heck des

schmalen Bootes saß, hing nun trocken über ihrem Arm, auf dem die Wundnähte noch immer pochten.

Während der Fahrt, als sie auf die Stimmen erwachender Vögel und die Rufe der Verkäufer horchte, auf das Gurgeln unsichtbarer Ruder, die ins Wasser getaucht wurden, war der Schal noch so feucht und klamm wie der Nebel gewesen. Dann hatte sich der Morgendunst verzogen und den Blick auf die Berge freigegeben, die sich dunkel und drohend vor ihr auftürmten.

Sie könnte sich noch so sehr ermahnen und albern vorkommen, das Gefühl von Mut und Unerschrockenheit, das sie am Anfang empfunden hatte, wollte nicht wiederkehren. Nicht solange sie wußte, daß sie verfolgt wurde.

Wenn du nicht stillsitzten kannst, dann geh spazieren. An einen belebten Ort.

Hyde tauchte wieder einmal in ihren Gedanken auf; Hyde, der ihr ein paar Sachen aus seiner Trickkiste für den Ernstfall zeigte. Wo, zum Teufel, steckte der Bastard?

Am Ufer dann Terrassen, Wasser, dunkle Fliederhecken, Blumenbeete, deren zu süßlicher Geruch in der vormittäglichen Hitze so aufdringlich war wie eine Überdosis Parfüm. Ros blieb ab und zu stehen, um Fotos zu schießen, das Gitterwerk eines Pavillons zu bewundern oder einen Springbrunnen in der windstillen Luft zu betrachten. Der Dal-See wirkte in der Entfernung wie ein Tümpel, doch sie konnte immer noch Saras kleine Gruppe von Hausbooten erkennen, als seien sie schwarze Flecken auf ihrer Netzhaut. Nanga Parbat, der Riese, spiegelte sich im Wasser des Sees. *Shikaras* und andere Boote krabbelten über seine Oberfläche wie Wasserspinnen.

Sie rieb sich den Arm an der Stelle, an der die Wundnähte jetzt schmerzten wie ein plötzlicher Frost. Sie waren zu zweit. Sharmar mußte sie auf sie angesetzt haben, und sie wurden wahrscheinlich von Dhanjal befehligt. Ihre Gesichter kamen ihr nicht bekannt vor - sie waren wohl ortsansässige Polizisten. Singvögel flatterten überall umher; bunte Farbflecken zwischen den Sträuchern und Büschen entlang des Weges. Die Farben der Blumen waren grell und fremdartig, wurden erst wirklich, wenn sie als Hintergrund für ihre Fotos

dienten, auf denen Ros posierte - wie ein Fremdkörper, wie etwas, das nicht in diese Szenerie hineingehörte. Und sie war allein. In ihrer geräumigen Tasche, die an ihrer Schulter hing, befanden sich die winzigen Tonbandkassetten und die Plastikröhren mit belichtetem Film. Sie konnte unmöglich riskieren, die Filme hier irgendwo zum Entwickeln zu bringen - doch was sonst sollte sie mit ihnen anstellen? Was nutzten sie ihr? Sie hatte es nicht gewagt, sich auch nur in die Nähe eines Flughafens zu begeben, geschweige denn telefonisch einen Flug zu reservieren. Das Militär wartete dort.

Verdammst noch mal, eigentlich hatte sie ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan! Also, wo *steckte* er?

Sie fühlte sich schwindlig, als hätte sie zuviel von dem grellen Licht, dem Glitzern des Sees und den gleißenden, schneebedeckten Berggipfeln zu sehen bekommen. Ängstlich drückte sie ihre breite, heiße Hand an die Stirn. Ihre Furcht lag flau in ihrem Magen. Ihre Furcht galt jedoch nicht den beiden Männern, die respektvolle Distanz zu ihr hielten. Das war es nicht. Sie hatte Angst um Hyde, von dem sie noch immer nichts gehört hatte. Sie wußte, daß *sie* wußten, wer Mr. Holland in Wirklichkeit war. Die ganze letzte Nacht hatte sie kein Auge zugetan; sie fürchtete, daß sie ihn schon erwischt hatten ...

Ros ging mit unsicheren Schritten auf eine hölzerne Bank zu und ließ sich schwer darauf nieder, als der Gedanke an seine Abwesenheit sie übermannte und taumeln ließ. Alles um sie herum sah herbstlich aus, ein - bis auf ein paar verstreute Touristen - völlig verlassener Ort. Die Vögel zwitscherten spöttisch. Die Sharmars und der Rest der gestrigen Party auf Saras Hausboot waren verschwunden. Sie mußte sich die Wanze wiederbeschaffen und hatte keine Ahnung, wie sie das bewerkstelligen sollte. Doch das war unerheblich, eine kleine Sorge nur - wie die nadelfeinen Schmerzsignale von der heißen Wunde. Es war die Sorge um Hyde und die Vorstellung des schlimmstmöglichen Ausgangs, die sie so wirr im Kopf machten.

Einer der beiden Beschatter schlenderte arglos an ihr vorbei, sie hätte ihn fast nicht bemerkt. Er schien über ihre Untätigkeit erfreut zu sein und beobachtete ihren Platz aufmerksam, als wäre es ein ge-

eigneter Ort für eine heimliche Kontaktaufnahme. Mit wem denn, zum Teufel? Ihr Partner war tot, oder im Gefängnis ...

... es wurde heißer, das Licht greller, so schien es ihr, als sie sich die Augen wischte und sich aufrichtete, sich mit ihrem Arm auf die mit Taubendreck befleckte Banklehne stützend. Mit großer Anstrengung zwang sie sich dazu, auf wackeligen Beinen in Richtung des Ausgangstors zu gehen, welches in der hohen, den Park umgebenden Mauer eingelassen war. Der Kies knirschte unter ihren flachen Schuhen. Ihr langer Rock spannte sich um ihre Hüften, ihre Bluse schnürte ihren Brustkorb ein und hinderte sie am Atmen. Wieder sah sie auf den See, dessen nördliche Hälften den mächtigen Nanga Parbat wider- spiegelte. Am jenseitigen Ufer lagen Saras Hausboote wie eine Handvoll schwarzer Käfer im gleißenden Wasser.

Sofort tauchte ein *Shikara* vor ihr auf, doch sie zögerte, einzusteigen, als mißtraue sie dem trügerischen Holzboden. Schließlich ließ sie sich mit ihrem ganzen Gewicht darin nieder, und das Boot schaukelte. Der kleine Inder in seinem zerrissenen Hemd amüsierte sich offensichtlich über ihre Körperausmaße, doch Ros hatte weder die Energie, um ihn zurechtzuweisen, noch konnte sie über sich selbst lächeln. Das *Shikara* glitt, von einem langen knorriegen Ast als Ruderstange angetrieben, auf den See hinaus, und Ros sah sich nur einmal um. Die beiden Männer standen noch unschlüssig am Ufer, dann stieg einer der beiden in ein kleines Ruderboot, das träge die Verfolgung aufnahm. Die Langsamkeit, mit der dieses Katz-und-Maus-Spiel vonstatten ging, hatte etwas Unvermeidliches, Unentrinnbares an sich. Sie schlang ihre Arme um ihre Knie, und das Schulterband ihrer Tasche rutschte auf ihr Handgelenk. Sie erschauerte. Der Berg schien sich drohend über ihr aufzutürmen, die dunklen Hausboote glichen schwarzen Käfern, die nun größer wurden und in der Sonne farbig glänzten wie Naschwerk in einer Konditorei. Dann wurden sie zu kleinen, schmalen Gebäuden, die unwirklich über dem Wasser schwebten. Ganz Kaschmir schien verdüstert von dem grauenvollen Gedanken an das, was Hyde passiert sein mußte.

Das Boot hinter ihr glitt an dem ihrem vorbei, dessen Bug sachte gegen die Stufen des Hausboots schlug, laut klopfend, als wolle er

jemand auf ihre Ankunft aufmerksam machen, der drinnen auf sie wartete. Sie zahlte, empfing den überschwenglichen Dank des kleinen Inders für das Trinkgeld und kletterte nach oben. Das schmale Boot entfernte sich geräuschlos, verfolgte nun das ihres Verfolgers. Srinagar schien verdächtig ruhig zu sein. Sie blieb stehen, als ihr erneut schwindlig wurde. Sie mußte von hier verschwinden, mußte zurück nach ...

Ja, wohin denn eigentlich? Nach London? Zu Shelley?

Der Kochjunge blickte von den Pfannen auf, die er gerade auswusch, und lächelte bezaubernd. Ros beachtete ihn nicht und betrat die Kühle des Hausboots. Der Geruch des parfümierten Holzes stieg ihr scharf in die Nase ... als all ihre Sinne Alarm schlugen, denn vor sich sah sie etwas, bildete sich ein, daß irgend etwas, ein Mann, Dhanjal oder irgendwer anders, sich von seinem Sitzplatz im Wohnzimmer erhob...

Das Wohnzimmer war leer. Ihre Atemzüge zischten überlaut in der Stille. Nur Staubkörnchen bewegten sich, tanzten im Sonnenlicht vor den Moskitonetzen und den mit Fliegengittern verkleideten Fenstern.

Die Tür zum Schlafzimmer öffnete sich. Sie mußte sich dazu zwingen, sich ganz langsam umzudrehen.

»*Man Gott ...*«, stieß sie hervor. Dann anklagend: »Wo warst du denn?«

Ihr Anblick erschreckte Hyde - die Schatten der Anspannung und Erschöpfung unter ihren Augen, ihre zuckenden Mundwinkel. Sie trat einen Schritt zurück, streckte eine Hand aus, um ihn am Näherkommen zu hindern. Er packte ihre Hand, umfaßte dann ihren Körper, der sich nun mit einer Mischung aus Erleichterung und Wut gegen den seinen preßte.

»Alles in Ordnung?« fragte er ungeschickt.

»Nein, nichts ist in Ordnung!« brach es aus ihr hervor. »Du hast mich in ein verdammtes Schlamassel geschickt, du gemeiner Kerl!«

»Tut mir leid.« Ihr Körper drückte sich zitternd an ihn, ihre Augen und ihr Mund waren feucht an seinem Hals und seinen Wangen. Er schluckte sein Schuldgefühl hinunter, bemühte sich, sein eigenes

Zittern unter Kontrolle zu halten. Es ging ihr gut. Sie war in schlechter Verfassung, doch sie war *okay*.

Ihr Zittern ließ allmählich nach, und er begleitete sie zum Sessel, setzte sie behutsam hinein und nahm auf der Lehne neben ihr Platz; sanft streichelte er über ihr Haar. Ihre Hand lag auf seinem Oberschenkel, drückte ihn, als wolle sie sich vergewissern, daß er tatsächlich da war.

Dann sagte sie: »Du Stinker.«

»Meinst du das moralisch, oder stinke ich wirklich, Liebling?«

»Wahrscheinlich beides.« Sie schnüffelte. »Deine Kleider riechen angesichts der Umstände nicht so schlimm. Ich dachte, du wärst...« Seine Hand auf ihrem Kopf hielt mit dem Streicheln inne, drückte gegen ihr Genick. Erinnerte sie an ihre Gewohnheit, in bezug auf die Gefahren seiner Arbeit keine Fragen zu stellen.

»Denk nur an das Nadelöhr. Ich bin durchgeschlüpft. Es war gar nicht mal so knapp.«

Dann schwiegen sie beide; sein Schweigen ließ auch sie verstummen. Bis er ihr schließlich durch das Nachlassen des Drucks seiner Finger erlaubte, eine Frage zu stellen. »Wie bist du hierhergekommen?«

»Hier auf das Boot?«

»Nach Srinagar.«

Ros' Hunger nach Information. Diese Neugier konnte er ihr erlauben. Nur wenn er offensichtliche Blessuren wie Narben, Verstauungen bei seinen Streifzügen davontrug, wenn er nächtlichen Schüttelfrost bekam nach der Rückkehr von einer *Operation*, nur dann durfte sie fragen, mußte er etwas preisgeben. Doch dieses Mal zeigte er keine sichtbaren äußerlichen Anzeichen seiner Kollision mit dieser kranken und korrupten Welt. Die Auflistung seiner Reisestatistiken, der Abfahrts- und Ankunftszeiten würden sie zufriedenstellen.

»Mit einem Kleinflugzeug aus Delhi heraus - das war letzte Nacht. Dann ein Taxi. Dann habe ich ein *Shikara*, oder wie immer sie das nennen, genommen und bin hierher gefahren, nachdem ich mir die anderen Hausboote auf dem See angeschaut habe. Scheint alles ziemlich ruhig zu sein.«

»Jetzt vielleicht!« fuhr sie ihn an. »Du hast die verdammte Party verpaßt!«

Er unterdrückte ein Erschauern, das die Erinnerung an Lals leblosen Körper auslöste; wieder sah er Lals Leiche vor sich, wie sie unnatürlich verdreht im Büro seines Bruders inmitten von heruntergefallenen Teilen der Zimmerdecke lag, sah die Monstergesichter, die durch das Loch in den Speicher hinauf starrten, spürte die Hitze des Feuers und den beißenden Rauch.

»War sie gut - die Party?«

Noch konnte sie sich nicht entspannen, immer noch brodelten Furcht und Angst in ihr.

»Hyde, ich bin *beschattet* worden! Sie interessieren sich für mich. Ich hab's mit angehört ...« Sie blickte auf ihre Schultertasche, dann auf den Walkman auf dem Tisch. »Ich habe gehört, wie sie über mich gesprochen haben, Hyde!«

Er fing wieder an, ihr Haar zu streicheln; sie schien sich zu verspannen, seine Geste als zu herablassend, ihrer unwürdig abzuweisen. Doch schüttelte sie seine Hand nicht ab, sondern beruhigte sich allmählich, ihre Hände in ihrem Schoß verschränkt.

Oh, Ros, es tut mir so leid...

Dann sagte er: »Niemand hat das Boot durchsucht.«

»Du mußt das natürlich wissen - wo du doch gerade erst angekommen bist.«

»Ich weiß es. Wer hat sich für dich interessiert?«

»Die Brüder. Sie waren beide letzte Nacht hier. Jetzt sind sie weg. Ein Polizist namens Dhanjai hat sich hier herumgetrieben. Sagte, es sei nur Routine. War es aber nicht.«

»Da draußen ist im Moment niemand - es sei denn, du hast deine Beschatter wieder mitgebracht?«

»Einer ist mir über den See gefolgt. Sie waren zu zweit.«

»Es droht keine Gefahr - im Moment jedenfalls.«

Sie wandte sich um und sah zu ihm auf. »Verschwinden wir?« Sie versuchte, ihn nicht merken zu lassen, wie sehnlich sie es sich wünschte, doch die flehentliche Bitte stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Was hast du herausbekommen?«

Ihre Augen blitzten zornig auf, dann senkte sie den Blick. Jetzt wußte sie, wie sie hier herauskommen konnten. Ihre Informationen waren gut. Sie hoffte, daß sie ihm als Beweismaterial genügen würden und daß sie dann beide auf der Stelle verschwinden könnten.

»Sie handeln mit Drogen. Das war der leichtere Teil.« Dann fragte sie schnell: »Und du - hast du etwas erreicht?« Er winkte ab.

»Deine Informationen sind alles, was wir haben. Irgend etwas über Cass?«

»Über ihn wurde, glaube ich, nicht gesprochen. Er ist doch bestimmt schon tot, oder?« fragte sie hoffnungsvoll.

»Ich glaube nicht.«

Ros machte sich keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. »Er muß tot sein«, sagte sie hartnäckig, mit bleichen Wangen und schmutzig-dunklen Augen in ihrem blassen Gesicht. Ihre Finger gruben sich schmerhaft in seinen Oberschenkel. »Sie sind überall, zum Teufel, immer ein paar Schritte voraus - sie haben ihn doch bestimmt schon umgebracht?«

Er fand es merkwürdig - sicher, es war dumm von ihm, darüber enttäuscht zu sein, aber dennoch -, daß sie kein Gefühl der Sicherheit empfand, jetzt, wo er doch bei ihr war. Sein felsenfester Überlebenswille übertrug sich nicht auf sie. Nur eines würde sie beruhigen: ihre gemeinsame Flucht. Es hatte sie mehr mitgenommen als ihn - viel mehr.

»Vielleicht haben sie das getan. Aber ich muß erst die Bänder hören«, lenkte er ein.

Sie sandte ein stummes Stoßgebet nach oben, und sagte dann: »Geh zurück ins Schlafzimmer. Ich bestelle das Frühstück.«

»Ros, ich muß erst die Bänder abhören - ich muß sichergehen.«

Sie starre ihn zornig an. Seine Ankunft hatte für sie vor allem bedeutet, daß sie beide fliehen könnten, nicht jedoch, daß sie sich jetzt in Sicherheit befand.

»Hyde, ist dir klar, womit wir es hier zu tun haben?«

Er hob beschwichtigend die Hände, als sie vor der Tür stehenblieb.

»Ich kann nichts daran ändern, Ros - ich hätte dich nicht mit hinneinziehen dürfen, aber es ist nun mal geschehen. Shelley und der SIS werden zum Narren gehalten. Sharmar ist der Mann der Stunde. Auf den Bändern oder den Fotos muß ich etwas finden, das ich gegen Cass austauschen kann - es sei denn, ich finde heraus, wo sie ihn gefangenhalten.«

»Warum?« rief sie, den Tränen nahe.

»Weil ich Cass nicht zurücklassen kann - nicht, wenn ich weiß, daß er noch am Leben ist. Ich kann nicht einfach so tun, als hätte es ihn nie gegeben.«

Ros drehte sich wortlos um und verließ den Raum.

»Das Ganze ist unkontrollierbar geworden, V. K.«, sagte Sara, als er ihr die Nachricht von dem letzten Massenmord erzählt hatte - dem Bus, der in die Luft geflogen war. »Du mußt eine Erklärung abgeben - du mußt dem ein Ende machen.« Er hatte den Kopf geschüttelt, ihren Vorschlag abgelehnt und dabei gleichzeitig seiner Erschütterung über das Geschehen Ausdruck verliehen. Das hatte sie nur noch wütender gemacht, das Haar war ihr ins Gesicht gefallen, als sie sich vornüberbeugte, um sich Toast und Marmelade vom Frühstückstisch zu nehmen; sie versuchte, Sharmar und seinen Bruder Prakesh mit Nichtachtung zu strafen, während sie sich für den Flug nach Bandipur fertigmachten.

Mit dem Helikopter nach Bandipur ...

... um Augenzeuge dieses Grauens zu werden. Unter dem riesenhaf-ten Nanga Parbat, am Ufer des großen Wular-Sees ... diese Zerstö- rung. Die unzähligen Glasscherben, die das Licht der morgendlichen Sonne glitzernd zurückwarfen, die verstümmelten Leichen, die Schläuche der Feuerwehr. Und, inmitten des Grauens, der Bus, der von der Wucht der Explosion in die Luft gehoben und auf das Dach der Busgarage geschleudert worden war, wo er nun lag wie eine ver-brannte, tote Schildkröte.

Der Lärm, die Gesichter der Überlebenden, die Schreie der Verletz-ten, die Polizisten, all das hatte ihn aus der Fassung gebracht wie ein

Hornissenschwarm. Er war so außer sich gewesen, daß er sich von allen, den Sanitätern, der Polizei, der Feuerwehr, seinen Leibwächtern und selbst von seinen Kabinettskollegen zurückgezogen hatte, denen es irgendwie gelungen war, an den Schauplatz der Tragödie zu gelangen, bevor sie nur noch der Schnee von gestern war. Der Premierminister war sichtlich erschüttert, konnten die Zeitungen nun mit vollem Recht behaupten. Er saß in sich zusammengesunken auf der harten Bank in der Wartehalle des Busbahnhofs; nur Prakesh war an seiner Seite. V. K. hätte nur seinen Kopf heben und einige Zentimeter zur Seite wenden müssen, um durch das zerbrochene Glas das Wrack des Busses zu sehen.

Er tat es nicht.

... mach dem ein Ende, hatte Sara gesagt. Er hatte nichts darauf antworten können. Was hätte er antworten sollen? *Noch nicht. Erst wenn die Wahlen unmittelbar bevorstehen ...* Sie hätte ihn mit beißender Verachtung angeblickt, mit bohrendem und unausgesprochenem Abscheu. Er flocht seine Hände in seinem Schoß ineinander. Auf seinem staubbedeckten Anzug blinkten feine Glassplitter, als hätten sie wie glühende Aschepartikel in der Luft ausgeharrt, um bei seiner Ankunft auf ihn herabzuregen. Er konnte zu seiner Verteidigung nicht einmal anführen, daß sie ja lediglich gewisse Vereinbarungen mit den Sikhs und den Kaschmir-Separatisten, die für den Anschlag verantwortlich waren, getroffen hatten - daß die Bombe weder von ihm geplant noch subventioniert worden war. Schließlich versuchte er doch nur, die Situation unter Kontrolle zu halten, damit sie nicht ausartete. Damit sie nur eine kleine Erschütterung blieb und nicht zu einem Erdbeben anschwoll. Er war nicht daran schuld! *Doch, das bist du*, hätte Sara ungerührt geantwortet.

Prakesh stand am Fenster und rauchte eine Zigarette. Ihm schien es nichts auszumachen. Gleichgültig schweifte sein Blick über die heillose Verwüstung vor dem Fenster. V. K. wandte seine Augen ab von der Silhouette seines Bruders, die sich dunkel gegen das Sonnenlicht abhob.

Zwei Meinungsumfragen - aber doch nur in diesen verdammteten Hindu-Zeitungen! hatte ihn Prakesh über das Dröhnen des Hub-

schraubers hinweg angefahren - hatten leichte Einbußen seinerseits gegenüber Mehta und dessen fundamentalistischer Hindu-Partei konstatiert. Eine weitere Wählerbefragung durch ein regierungstreues Blatt hatte ergeben, daß die Kongreßpartei und Mehtas Bharatiya Janata-Partei gleichauf lagen, doch in der Persönlichkeitswertung lag er zwei Punkte hinter Mehta zurück, diesem verdammt Filmstar! Wie in aller Welt konnte er denn jetzt eine Erklärung über die Zukunft Kaschmirs und des Punjab abgeben, während Mehta und seine Gefolgsleute Rache und strengere Polizeimaßnahmen forderten, um die Hindus vor den radikalen Moslems zu schützen? Es war einfach unmöglich, er konnte es zu diesem Zeitpunkt nicht tun.

V. K. hatte noch vor etwas anderem Angst: daß seine gestrigen Gesprächspartner bereits über diesen neuerlichen Anschlag im Bilde gewesen waren, daß sie es gewußt hatten, als sie sich wie die Geier voll ungeduldiger Gier auf seine Versprechungen gestürzt hatten. Ein Schauer durchlief ihn. Das erregte die Aufmerksamkeit seines Bruders, der ihn mit einem sardonischen Lächeln beäugte.

»Was ist los, V. K.?« Seine Worte gingen im Sirenengeheul unter, wurden übertönt vom Wehgeschrei der Hinterbliebenen. *Mach dem ein Ende ...*

»Dieses *Pack!*« brachte V. K. mühsam hervor. »Wollen sie, daß ich die Armee ein für allemal auf sie hetze?«

»Sie können nicht alles kontrollieren, V. K. Sie versuchen es. Ohne deine Vermittlung wäre es viel, viel schlimmer. Du hast ihnen eine Zukunft versprochen ...«

»Du redest so, als wäre das da draußen nur ein kleines Lagerfeuer, Prakesh!« schrie er.

»Sprich leise, V. K.«

Er schluckte und senkte den Kopf. »Werden sie jetzt - fürs erste - zufrieden sein?« fragte er.

»Fünfzig Tote, sechzig verwundet - ich glaube schon.« Er betrachtete aufmerksam die Zigarette in seiner Hand und fuhr dann fort. »Ja, auf jeden Fall. Die Sikhs hatten ihr Flugzeug, die Kaschmiri ihren Bus ...«

»Wie kannst du so mitleidlos sein?«

»Ich wollte noch hinzufügen, daß sie beide Male dafür gesorgt haben, daß du dem Spektakel beiwohnst - sie wollen dich an dein Versprechen erinnern. Ich glaube, daß sie wollen, daß du die Wahl gewinnst, V. K. Es muß in ihrem Interesse sein. Sie setzen keine Hoffnung in Mehta. Die Dinge werden sich jetzt beruhigen.«

»Zuerst war es Sereena ...!« entfuhr es ihm.

Prakesh wandte sich zu ihm um. Selbst im Schatten schienen seine Augen noch zu glühen.

»Du wolltest Sereenas Tod, vom ersten Augenblick an -schüttle nicht den Kopf, du weißt genau, daß es die Wahrheit ist -, vom ersten Augenblick an, als du erfuhrst, daß sie dir mit einem *Engländer* Hörner aufsetzt! Sogar viel früher noch, als du sie verdächtigtest, mit Mehta geschlafen zu haben, während sie in dieser unsäglichen Fernsehserie seine Geliebte spielte!« Er kam näher, beugte sich vor, die Sehnen an seinem Hals standen hervor wie Drahtseile; seine Stimme war ein stählernes Zischen, das V. K. einschüchterte. »Wann war es, V. K., daß du sie zum allerersten Mal tot sehen wolltest? Noch früher? Als sie die Gangsterbraut an Mehtas Seite spielte, oder ein Flittchen als seine Geliebte in einem Dutzend anderer Filme? Sag mir, V. K., wann war das *allererste Mal*, daß du ihren Tod herbeiwünschtest?«

V. K.s Kopfschütteln war eine Lüge, sein hartnäckiges Leugnen ein Meineid - und er wußte es.

Sanfter fuhr Prakesh fort: »Sereena hätte dir niemals die entscheidenden Wählerstimmen einbringen können, die du brauchst, um ganz Indien um dich zu sammeln, V. K. Nur *du* kannst das bewerkstelligen.«

»Aber was ist mit Mehta?«

In Prakesh' Augen flackerte für einen kurzen Augenblick lang etwas *auf*, das V. K. bei jedem anderen als Verachtung interpretiert hätte ... dann lächelte er vertrauensvoll.

»Mehta? Wenn sich die Dinge beruhigt haben, dann gib deine Erklärung ab. Versprich Indien eine Zukunft. Mehta wird Kaschmir nie aufgeben. Du kannst es an seiner Stelle tun, und so in ganz Indien die

Stimmen derer gewinnen, die das Morden satt haben. Es muß nur zum richtigen Zeitpunkt geschehen ... später. Jetzt noch nicht...«

Vor V. K.s Augen flimmerte einen kurzen Moment lang Saras anklagender Blick, doch es gelang ihm, das Bild beiseite zu schieben. Sie verstand nichts von Strategie, von Notwendigkeiten...

»Finde diesen Australier, Prakesh. Wie konnten sie ihn nur entwischen lassen? Sind wir von Stümpern umgeben?«

»Er sollte uns von den Briten übergeben werden. Sie hatten keinen Verdacht geschöpft - er schon. Solche Menschen sind überängstlich. Aber es wird nicht mehr lange dauern ...«

»Diese Frau, die bei Sara wohnt - sie ist Australierin. Besteht zwischen ihnen eine Verbindung? Oder ist es purer Zufall?«

»Ich lasse das gerade überprüfen. In London, wo die Frau wohnt. Wir haben ihre Namen. Ich werde es heute abend erfahren. Wenn zwischen ihnen eine Verbindung besteht, dann können wir zweifellos damit rechnen, daß er in Srinagar auftaucht.« Er lächelte und fügte hinzu: »Also, was ist nun mit der Pressekonferenz? Es wird Zeit, daß du dich der Öffentlichkeit zeigst. Der Vater Indiens ist sicherlich zutiefst...«

»Ich weiß schon, Prakesh«, erwiderte V. K. gereizt. »Ich bin vielleicht kein Filmstar wie dieser verdammte Mehta, aber ich weiß, was ich zu tun habe, wenn die Kameras auf mich gerichtet sind!«

Trotz seiner zur Schau getragenen Selbstsicherheit, seinem gerechten Zorn zuckte er zusammen, als er wieder auf das Buswrack blickte. Er erhob sich von der Bank und wischte sich die Staub- und Glaspartikel vom Anzug. Die feinen Scherben stachen in der weichen Innenfläche seiner Hand.

Hyde sah auf seine Armbanduhr, fühlte sich fast schuldig, daß er sich für einen Augenblick nicht auf seine Notizen, seine Transkripte der Kassetten konzentrierte. 11 Uhr 30. Die Zeit, die Zeit... nein, das war es nicht, was ihn so ablenkte. Er fühlte sich schuldig, weil er sich endgültig eingestehen mußte, daß Sharmar wußte, wer er war - und was er war. Patrick Hyde, wohnhaft in Philbeach Gardens, Earl's Court, London. Sie hatten es von Miles und Dickson, wenn es ihnen

nicht jemand anderes gesagt hatte. Folglich wußten sie jetzt auch - oder würden es binnen kürzester Zeit erfahren - wer Ros war.

Er ballte die Hände auf den Schenkeln, wobei der Filzstift in seiner Faust schwarze Striche auf seinen Jeans hinterließ. Ständig fühlte er Ros' Gegenwart im Wohnzimmer, drängend und fordernd, ihn gegen die Wand des zweiten Schlafzimmers im Hausboot drückend, wo er sich über den Walkman und die Mikrokassetten beugte. Die Kopfhörer hatte er auf einer Seite nach vorn geschoben, so daß ein Ohr frei blieb, um auf Geräusche von draußen achten zu können, auf die Schritte des Kochjungen oder irgendeines anderen. Draußen konnte er den Lärm Srinagars hören, dem Ort, von dem aus sie fliehen würden. Der Flughafen ... Er mußte Ros von hier fortschaffen. Sie mußte unverzüglich und auf legalem Wege ausreisen - es gab keine Zeit zu verlieren.

Die Bänder waren in höchstem Maße aufschlußreich. Die Fotografien, wenn sie erst entwickelt waren, lieferten vielleicht noch mehr Belastungsmaterial. Es gab Anspielungen auf Geld aus Drogengeschäften, auf die Verteilung von Kapital, die man im Sinne der Anklage deuten konnte ... und noch etwas, wovon Cass keine Ahnung gehabt hatte: Die Sharmars pokerten um die Zukunft Indiens ...

... und vielleicht hatten sie sogar recht, zum Teufel, mit ihrem Plan, die Abspaltung Kaschmirs und des Punjab zuzulassen und die Region ausschließlich in wirtschaftlicher Hinsicht an Indien zu binden. Der große Geistesblitz des V. K. Sharmar...

Ein großer, sehr riskanter Geistesblitz, denn auf den Kassetten gab es genügend Hinweise, die seine Verbindungen zu Terrororganisationen der Sikhs und der Kaschmiri belegten. Genügend Beweise, um Sharmar wie einen Verbrecher erscheinen zu lassen. Und die Wanze, die das alles aufgezeichnet hatte, befand sich immer noch in Saras Hausboot, wartete nur darauf, von irgend jemand entdeckt zu werden, der mit einem Staubwedel unter der Tischkante entlangfuhr ... Hyde erschauerte.

Und was war mit Cass ...?

Er drückte den Startknopf des Kassettenrecorders und preßte die schweißfeuchte Ohrmuschel des Kopfhörers an sein Ohr. Was er

hörte, war derart belastend, daß Shelley nichts weiter zu tun hatte, als es Sharmar unter die Nase zu halten, damit dieser von dem Geruch allein ohnmächtig würde. Er würde sein Familiengeschäft aufgeben müssen, ganz zu schweigen von Cass ... von dem noch immer nicht die Rede war...

Also dann - raus hier. Vergiß ihn. Bring das Zeug zurück nach London, schick es per Post, zum Teufel, bevor sie hier dein Verschwinden in die Wege leiten!

Und doch konnte er es nicht. Nicht einmal jetzt, als Ros' Nervosität das Boot zu schütteln schien. Wo man sie jeden Moment entdecken konnte. Nicht einmal jetzt war es ihm möglich, im Angesicht der Gefahr, daß ein freundlicher, dunkelhäutiger Mann gerade in diesem Augenblick in Philbeach Gardens anrief, und zum Beispiel das Wahlberechtigtenverzeichnis befragte, nur um sicherzugehen, daß er und Ros ...

Nicht einmal jetzt war er dazu in der Lage. Bevor er nicht mit Sicherheit wußte, daß sie das arme Schwein umgelegt hatten, genau wie Banerjee und Lal. Das Band lief. Er mußte sich eingestehen, daß er es sich wünschte, auf einen Beweis dafür zu stoßen, daß Cass tot und seiner Hilfe nicht mehr bedürftig war. Ein Wort - ihm war bisher noch nichts entgangen - ein einziges Wort nur - *gestorben* - ein einziges Verb in der Vergangenheitsform, das klarmachte, daß der Fall Cass erledigt war. Dann würde er Ros in den nächsten Flieger setzen und selber ...

Also, komm schon, dies ist die letzte Kassette, höchstens zwanzig Minuten aufgezeichnetes Material. Beeil dich. Das Unaussprechbare - sei tot, Cass. Ich muß Ros retten. Sei...

Er war also noch am Leben.

Ohne nachzudenken, spulte er ein kurzes Stück des Bandes zurück und preßte den Kopfhörer an beide Ohren. Cass am Leben, in Stereo. Ein abgehackter kurzer Bericht von Dhanjal an Prakesh Sharmar, spät in der Nacht, das geschwätzige Summen der Politiker unerheblich wie die Moskitos, die im Hintergrund die Fliegengitter der Fenster bestürmten, unerheblich wie V. K. Sharmars Stimme, die sich immer wieder erhob, um Versprechungen zu machen. Hyde horchte

angestrengt, spürte die aufsteigende Feuchtigkeit in seinen Achselhöhlen, den kalten Schweiß auf seiner Stirn. Er spulte die Kassette nochmals zurück.

Am Leben also - und stumm, immer noch. Doch *bald* ... versprach Dhanjal wie ein Wanderprediger, und Sharmar war entzückt. Cass war in schlechter Verfassung. Es würde schwierig sein, ihn zu retten, noch schwieriger, ihn außer Landes zu bringen. Er ließ das Band weiterlaufen, doch das war alles. Prakesh Sharmar wanderte hinüber und beteiligte sich an dem Murmeln der Politiker, und Dhanjals Stimme verschwand aus dem Zimmer.

Hyde stellte den Recorder ab, fuhr sich mit seinem Zeigefinger unter dem Haaransatz entlang und inspizierte die schweißfeuchte Fingerkuppe, dann rieb er mit den Handflächen die Oberarme. Die Kopfhörer behielt er auf. Als Bollwerk gegen Ros und die unmittelbare Zukunft. Ihr *besiegeltes* Schicksal. Der freundliche Inder auf der Vortreppe ihres Hauses in Philbeach Gardens, das Klingelschild studierend. *R. Woode, P. Hyde.* Er würde Max oder dessen Freundin fragen, die zusammen im Erdgeschoß wohnten - *ah, Mr. Hyde und Mrs. Woode sind in Indien ... auf dem Weg nach Australien - sie reisen zusammen? Ich melde mich wieder ...* dann unverzüglich Bericht erstatten an Sharmar oder seinen Bruder, und der würde wiederum Dhanjal anrufen.

Er atmete tief ein, nahm die Kopfhörer ab, zog das Kabel aus dem Kassettenrecorder und legte ihn zusammen mit den Kopfhörern in die Reisetasche, neben die Filmrollen und die übrigen Kassetten. Zog den Reißverschluß der Tasche ganz zu und stellte sie in den Schrank. Ros *mußte* verschwinden, heute noch. Allerspätestens mit dem Abendflug nach Delhi, dann weiter nach London, mit den Fotos und den Tonbändern. Zu Shelley, in Sicherheit.

Er streckte sich, als müsse er sich von schwerer körperlicher Arbeit erholen, die Hände im Nacken verschränkt, das Gesicht der mit Schnitzereien verzierten Zimmerdecke zugewandt. Atmete aus. Es mußte arrangiert werden, sie mußte hier weg.

Sie hatte genug durchgemacht.

Er öffnete die Tür zum Schlafzimmer, ging auf den Gang hinaus - und wäre fast in Sara Mallowby hineingerannt, die vom Bug des Bootes hereinkam, Ros' schwarzer, regungsloser Schatten stand in der Türschwelle zum Wohnzimmer.

Die Engländerin beäugte ihn mißtrauisch. Hyde ließ die Schultern leicht fallen, täuschte Verlegenheit vor. Sein Lächeln kam bewußt zögerlich und unsicher - verwirrt, doch wohl wissend, daß er fehl am Platz war.

»Ich, äh ...« Er blickte Ros an, nicht die große blonde Frau vor ihm. »Also bis dann ... äh, vielen Dank für ... na, du weißt schon ...« Zuckte mit den Schultern. »Ich gehe wohl besser ...« Dabei sah er Ros an, versuchte durch seine Willensanstrengung ihre Gedanken zu steuern, damit sie mitspielte und ihn wie einen fast Fremden behandelte. Ihr Gesicht war blaß und verwirrt, ihr Körper seltsam ruhig.

»Sara ...«, begann Ros sie einander vorzustellen, und Hyde blieb stehen, seine Hände schmerzend vor Anspannung. »Ja ... Sara, das ist... Max!« Hyde zwinkerte ihr zu, obwohl sie den Namen ihres Nachbarn in London zu eifrig ausgesprochen hatte, als hätte sie sich erst wieder erinnern müssen. »Ja - ebenfalls vielen Dank ...«

Hyde winkte zaghaft.

»Entschuldigen Sie.« Er ging an Sara vorbei, deren Gesichtsausdruck ironisch amüsiert wirkte. Das war's. Spinn das Märchen einfach so weiter, Ros - wo wir uns kennengelernt haben und so. Er schlüpfte hinaus auf das hintere Deck, wo er den Koch erschreckte, dann über den Laufsteg ans Ufer, in Richtung der Reihe kleiner Läden am Pier, dem Boulevard der Hausboote. Der Verkehr schien unnötig laut zu sein, die Gerüche um die Mittagszeit zu aufdringlich. Er drehte sich ein einziges Mal um, dann fing er an, schneller zu gehen. Machte eine Liste in seinem Kopf, wie ein Computer, der ein Programm abruft. Eine Liste der Dinge, die er benötigen würde. Der Gedanke an Ros brannte in seinem Kopf wie die Sonne auf seiner Stirn. Diese Frau, die Engländerin, war Sharmars Geliebte, sie gehörte dazu. Und Ros war verängstigt und verwirrt.

Und Cass war am Leben. Das war vielleicht die schlechteste Neuigkeit...

FLÜCHTIGE BEGEGNUNGEN

»Tut mir leid, daß ich so hereingeplatzt bin«, sagte Sara Mallowby, wobei ein ironisches Lächeln ihre Mundwinkel umspielte.

Ros hob die Schultern und versuchte zu lächeln. »Macht nichts ... ich ... ich habe sowieso gehofft, daß er nicht allzu lange bleibt. Sie haben mir geholfen, ihn loszuwerden.«

Mit einer Handbewegung lud sie Sara ein, sich auf dem Sofa hinzusetzen - Ros mußte sich für einen Augenblick an der Türklinke festhalten, um ihre Fassung wiederzuerlangen, bevor sie Sara ins Wohnzimmer folgte.

»Wo haben Sie ihn kennengelernt?« fragte Sara und strich den mit bunten Blumen geschmückten Rock über ihren langen Beinen glatt.

»Ach - in der Cocktail-Bar im Oberoi. Ich war gar nicht so versessen darauf, das können Sie mir glauben.« Ihre Spannung ließ nach, als sie sich auf die Geschichte einließ und Gefallen daran fand, über Hyde herzuziehen. Selbst wenn es sich so anfühlte, als lache sie, um ihre Angst zu übertönen - ihre Angst vor dem Alleinsein in einem dunklen Haus. »Er hat versucht, mich vollzuquatschen ...« Ihre Hände fuhren an ihrem Körper entlang, als wollte sie dessen Fülle verschwinden lassen. »Letzte Nacht klopfte er einfach hier an die Tür, als sei er der *Lawrence of Ambia* und brächte mir die Schätze des Orients!«

Sara lachte arglos.

»Und Sie haben ihn nicht weggeschickt?«

»Nein - ein gutes Werk von mir, nicht wahr?« sagte Ros mit bemühter Leichtigkeit. »Wollen wir Kaffee trinken - oder möchten Sie vielleicht mit mir zu Mittag essen?«

Sara zögerte und sagte dann: »Ich hätte Lust auf Mittagessen. Soll ich es zubereiten lassen?«

»Bitte.«

Sara erhob sich von der Couch und verließ das Zimmer. Einen Augenblick später besprach sie sich mit dem Koch. Ros' Hände flogen unkontrolliert an ihre Wangen, dann senkte sie sie in ihren Schoß, rieb sie aneinander, versuchte, sich zu beruhigen. Sie war so sehr in ihrer Geschichte aufgegangen, daß sie spürte, wie sie errötete. Dann dämpfte der Gedanke an Hydes Abwesenheit ihre mädchenhafte Aufregung, und vor ihrem geistigen Auge stiegen die Bilder der Sharmars auf, von Dhanjal, den Pakistanis und Sikhs auf Saras Boot. Sara war *gefährlich*, warnte sie sich. Warum war sie gekommen? Was wollte sie?

Das bevorstehende Mittagessen schien ihr auf einmal wie ein Hindernislauf, voll versteckter Fallgruben.

Er hatte sich unter der Markise eines Ladens geduckt - aus dessen Schaufenster Pelze wie vereiste Wasserfälle hervorquollen, bunte Lederhandtaschen wie Murmeln zwischen sie hineingebettet - und mit angesehen, wie Sara das Hausboot von Ros verließ. Ihre Bewegungen waren bedächtig und scheinbar arglos gewesen, und doch hatte er es nicht gewagt, zum Boot zurückzugehen. Dann eine Stunde später hatte Dhanjal Sara einen kurzen Besuch abgestattet und beim Hinausgehen Ros' Boot inspiziert; dann war er wieder in seinen Jeep japanischer Herkunft gestiegen. Sein Chauffeur trug eine Polizeiuniform. Mit wachsendem Schuldgefühl war Hyde hinterhergefahren. Als er mit seinem gemieteten Landrover Dhanjals Jeep aus Srinagar hinaus und in das hügelige Umland folgte, kehrten seine Gedanken immer wieder zu dem Hausboot zurück, das ihm immer verlassener, immer ungeschützter vorkam.

Jetzt brachte er den Landrover im warmen Licht der nachmittäglichen Sonne am Rande Gulmargs zum Stehen ... er wußte, daß der Bungalow dort drüben, ein paar hundert Meter entfernt, Sharmar gehörte - daß dies das Haus war, in dem Sereena Sharmar gestorben war.

Cass mußte dorthin zurückgebracht worden sein ...

Er sah auf seine Armbanduhr. Kurz nach vier. Die Sonne entflammte den Horizont, leuchtete feurig ins Tal, wo Srinagar nun wie ein Stück Asche inmitten der Glut erschien. Der Dal-See warf gleißend

das Licht zurück wie ein glatter Spiegel. Im Norden schimmerten die Hänge des Nanga Parbat. Gulmarg war voller Wanderer und Touristen, voll großer Autos und gutgekleideter Kinder reicher Leute. Die schmale, staubige Straße vor ihm teilte das saftige Gras auf dem Weg zu Sharmars Bungalow, vor dem der Subaru-Jeep und sein Fahrer bewegungslos warteten.

Hyde ging in seinem Kopf nochmals die Liste der Vorsichtsmaßnahmen durch, mit fast kindlicher Besessenheit, nur ja alles für seine Sicherheit Nötige zu tun... die Lichter immer hinter sich ausschalten, immer nur auf der Kante des Teppichs gehen, immer wieder die Türen hinter sich zuziehen, um sicherzugehen, daß sie verschlossen waren. Ros' Ticket nach Delhi, das er in einem Reisebüro gekauft hatte, steckte in seiner Tasche. Es war leicht gewesen, den Landrover zu mieten, noch leichter, die Sterling Mk. 5 Maschinenpistole, zwei automatische Gewehre und die alten, noch funktionstüchtigen Rauch- und Splittergranaten zu besorgen. In den schmalen Gassen Srinagars interessierte sich niemand für Namen oder Kreditkartennummern. Das Fernglas, durch das er jetzt den Bungalow beobachtete, hatte er in einem Touristenladen gekauft. Vor der Eingangstür und hinter den Fenstern war nichts zu sehen. Zwei Männer lungerten hinter dem Haus herum, inmitten der Springbrunnen und der Bäume.

Es mußte heute nacht geschehen.

Er war Dhanjal in nördlicher Richtung zum Wular-See und dem Landgut gefolgt, von dem er wußte, daß es den Sharmars gehörte. Hier begann das Heroin also seine Reise, wahrscheinlich zuerst nach Westen, an die pakistanische Grenze. Zu nahe an der Waffenstillstandsgrenze, um von den Touristen bemerkt zu werden - oder von sonst jemandem, der nicht über die erforderlichen Papiere, Vollmachten oder Verbindungen verfügte. Dhanjal war offensichtlich damit beauftragt, das Familiengeschäft im Auge zu behalten. Hyde sah zu, wie ein Lastwagen beladen wurde. Dann war Dhanjal wieder nach Süden in Richtung Srinagar gefahren, bis er die Abzweigung nach Gulmarg nahm. Hyde mußte Cass nicht sehen, um zu wissen, daß er dort war. *Mörder kehren immer wieder an den Schauplatz ihres Verbrechens zurück.*

Er beobachtete den Bungalow weiterhin im Verlauf der nächsten Stunde, während die Sonne langsam sank und das Tal in goldenes Feuer tauchte. Eine laue spätnachmittägliche Brise streifte über seine bloßen Arme. Er sah noch zwei weitere Männer, doch immer noch keine Spur von Dhanjal oder Cass. Cass wurde sicherlich gerade auseinandergenommen, nach allen Regeln ihres Geschäfts verhört, um das Wer? Was? Wieviel? Wann? herauszufinden, und sicherlich auch: *Wer ist dieser Mann, Hyde?* Doch das war jetzt nicht wichtig - es sei denn, sie hatten ihn bewegungsunfähig gemacht. Der schweigende Bungalow war zweifellos unterkellert, sonst hätten sie Cass wohl niemals dorthin gebracht, sondern ihn an einem sichereren Ort versteckt gehalten.

Cass als letzte Öl lung den Gnadschuß geben zu müssen, das würde sicherlich eine ganze Menge Probleme lösen ... Der Bastard würde ein ganzes Stück zu Fuß gehen müssen, vielleicht sogar rennen. Das würde er dann selber entscheiden können, wenn Hyde ihn erst mal da rausgeholt hatte. Zehn nach fünf - es war an der Zeit, zurückzufahren. Die Schatten wurden länger, die Sonne stand tief, auf dem blan- ken Spiegel des Sees waren die Hausboote, auch das von Ros, nur winzige schwarze Flecken. In Srinagar gingen bereits die ersten Lichter an.

Er hoffte nur, daß Ros soweit mitgedacht hatte, im voraus die Koffer zu packen.

»Cass lebt, du Narr - und Sharmar ist ein Verbrecher. *Sei da*, wenn ich wieder anrufe!«

Hyde schmetterte den Hörer auf die Gabel. Die Stimme von Alison, Shelleys Frau, auf dem Anrufbeantworter. »Sie sind mit den Shelleys verbunden. Es tut mir leid, aber wir können ...«

Was tut dir leid, Liebling? Denk mal an das blutende Fußvolk - wie, glaubst du, geht es uns?

Er starnte Ros wütend an, die bei seiner zornigen Geste zusammengezuckt war; eine Vorausahnung bevorstehender Gewalttätigkeiten.

»Das war's also«, sagte er und schüttelte den Kopf. »Noch mal zweihundert Pfund gehen drauf für eine Wohltätigkeitsgala im Co-vent Garden, oder wo immer sich dieser Idiot rumtreibt!«

Die Fenster im Wohnzimmer des Hausboots waren schwarz, das Zimmer selber erfüllt vom weichen Licht einer einzigen Tischlampe. Ros stand mit steifen Gliedern auf und fing an, im Raum auf und ab zu gehen, ihr Schatten vor dem Fenster von Sara Mallowbys Hausboot aus zu sehen. Hyde hielt sich vom Licht fern, kauerte auf dem Sofa.

»Was tun wir jetzt?« drängte Ros, unvermittelt zu ihm herumwirbelnd, als hätte er ohne Erfolg versucht, sie zu bestehlen.

»Wir hauen ab.«

Ihre Erleichterung kam unverzüglich - und wurde ebenso unverzüglich gedämpft.

»Ohne Cass?«

Hyde schüttelte langsam den Kopf: »Nein.«

»Wir könnten doch...« Es war ihr nicht möglich, weiterzusprechen. Er hatte ihr erzählt, wo Cass seiner Ansicht nach gefangengehalten wurde - und was sie ihm wohl gerade antaten. Sie preßte ihre Hände an die Brust, in ohnmächtigem Zorn über ihr Mitleid mit diesem Mann, den sie nicht kannte; über die unbeglichene Schuld, in der Hyde - und indirekt auch sie - bei ihm standen. »Wie kannst du alleine ihn da herausbringen?« protestierte sie.

»Das ist der leichtere Teil. Aus Indien jedoch ... dafür brauche ich Shelley.«

»Er beantwortet deine Anrufe nicht mehr, hast du das nicht gemerkt?«

»Er wird sie beantworten. Wenn du ihm alles erzählst, alles zeigst.«

»Ich? Ich gehe nirgendwo mehr alleine hin, Hyde! Ich hab's einmal versucht, und sieh nur, in was für eine Mördergrube ich hier gestolpert bin!«

»Du wirst es aber tun müssen. Ich habe ...«, *alle Hände voll zu tun mit Cass*, hatte er sagen wollen - und sah dann, daß sie auch so verstand, worauf er hinauswollte. »Hier auf dem Tisch liegt dein Ticket. Du kannst die Maschine noch erwischen ...« Sie schüttelte den Kopf. »Du mußt gehen, Ros - zum Teufel, du mußt mich das hier alleine machen lassen!«

»Erst, wenn du Cass geholt hast. Davor gehe ich nicht.«

Ein Teil von ihr wollte die Flucht, die ihr so leicht erschien wie das Aufwachen aus einem Alptraum. Aber es gab nichts, was sie dazu hätte bewegen können, Hyde hier allein zu lassen, bevor die Umstände es zuließen. Er hob resignierend die Hände.

»In Ordnung - jetzt, wo du mitmachst, mußt du dich auch an die Regeln halten. Wenn ich erwischt werde, verschwindest du - verstanden?« Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, grub er seine Hand in die Lehne des Sofas, als sei sie ein zähes Stück Fleisch, das er kneten mußte, um es gefügig zu machen. »Was auch immer geschieht - du verschwindest. Und wenn es mir unmöglich ist, Cass zum Gehen zu bringen, muß ich vielleicht... muß ich ihm vielleicht den Gnadschuß geben. Verstanden? Darüber gibt es keine Diskussion. Er ist möglicherweise schon zu weit hinüber, als daß man ihm anders helfen könnte.«

Für die nächste Minute hörte er nichts als ihr empörtes Schnaufen, fühlte förmlich, wie ihr Zorn die Wände wackeln ließ. Schließlich atmete sie tief durch die Nase ein und erklärte: »Was für einen *dreckigen* Job du hast, Hyde.«

»Leider wahr.« Er nahm das Nachtsichtgerät von dem Tischchen an seiner Seite und glitt zu einem der dunklen Fenster. »Leider wahr.« Adrenalin breitete sich blitzartig in seinem ganzen Körper aus. Er würde versuchen, seine Schuld an *Cass* mit der härtesten Währung zu begleichen, die ihm zur Verfügung stand: mit körperlichem Einsatz, der höchsten Ebene seiner beruflichen Fähigkeiten. Es war das, was er am besten konnte. Er fühlte etwas, das Vorfreude gleichkam, und Ros rückte an den Rand seiner Aufmerksamkeit.

Durch das Nachtsichtgerät sah Hyde graue Gestalten, die sich hinter den Fenstern von Saras Hausboot hin und her bewegten. Eine Mercedes-Limousine war vor der Laufplanke geparkt, und zwei Polizisten standen daneben. Sie waren in eine lebhafte, von Scherzen unterbrochene Unterhaltung vertieft. Wieder inspizierte er das Hausboot, auf dem Sara und Dhanjal ebenso wild gestikulierten. Doch ihre Gebärden begleiteten Drohungen und Vorwürfe. Sie stritten sich.

»Hol den Recorder und die Kopfhörer, Ros«, murmelte er. Ihre Taschen und der Koffer, den sie für ihn mitgenommen hatte, lagen or-

dentlich auf dem breiten Bett im Schlafzimmer, als warteten sie auf einen Hotelpagen. Er hörte das metallische Surren des Reißverschlusses - es klang, als würde ein Schwert aus einem schweren Futtermal gezogen. Sie kam ins Zimmer zurück und gab ihm das Aufnahmegerät; er setzte die Kopfhörer auf und schaltete es an. Das Band drehte sich, die Stimmen drangen dünn an sein Ohr, wie die eines Radiohörspiels, aus einem viele tausend Kilometer entfernten Land übertragen.

»Dann beschreiben Sie ihn mir!« Dhanjals Stimme.

»Er sah völlig normal aus. Vollkommen normal, zum Teufel!« erwiderte Sara. »Irgendein Kerl, den sie aufgerissen hat...«

Er schwenkte das Fernglas wieder zu dem Mercedes hinüber. Die Polizisten waren entspannt, unaufmerksam. Der Landrover parkte in der Tiefgarage eines der besseren Hotels.

»Ros - hol die Taschen.« Auf dem See sah er wie Glühwürmchen die Lichter von späten *Shikaras* funkeln, die auf Touristen oder Einkäufer hofften.

»Was?«

»Tu einfach, was ich dir sage. Nimm nur das mit, was du brauchst.«

»Was ist...«, begann sie, verstummte und eilte aus dem Zimmer.

Durch die Kopfhörer vernahm er eine unschmeichelhafte, doch zutreffende Beschreibung seiner selbst. Dhanjals gemurmelte Fragen waren so präzise, als inspizierte er ein Foto, um es mit Saras Beschreibung zu vergleichen. Ros kam ins Wohnzimmer mit einem Koffer, der Reisetasche und seinem eigenen kleinen Koffer.

»Zuviel?« fragte sie, ihre Stimme flach und kraftlos vor Angst.

Er schüttelte den Kopf.

»Geh und besorg einen *Shikara*. Aber unauffällig.«

»Es gibt da ein Lichtsignal - Sara hat es mir gezeigt.«

»Sieh zu, daß du nicht ihre Aufmerksamkeit erregst.«

»Wer ist bei ihr?« Ihr Atem strich warm über seinen Scheitel und seine Wange, ihre Hände berührten seine Schultern.

»Dein Freund Dhanjal. Beeil dich, Ros!«

Auf dem gegenüberliegenden Hausboot fuhr Sara fort, Hyde's Aussehen zu beschreiben. Sie war verwirrt über die Tatsache, daß er sofort verschwunden war. »Nein, ich habe ihn nicht zurückkommen sehen.«

Er konnte wirklich sehr unauffällig sein, das mußte man ihm lassen ... War sie sich sicher? Ja - sie hatte ihn nicht mehr gesehen. »Er ist nur ein Tourist. Und sie kann es sich wohl kaum leisten, wählerisch zu sein, oder, Inspektor?«

Arrogantes Weib.

Hyde schluckte nervös.

Komm schon, Ros, beeil dich, ein verdammt Shikara zu besorgen, und dann laß uns hier abhauen!

»Prakesh hat einen Bericht über den Mann erhalten, den Sie mir beschrieben haben - oder jemandem, der ihm zumindest sehr ähnlich sieht. Er ist ein britischer Agent. Er und die Frau leben zusammen in London - Earl's Court? Wissen Sie, wo das ist?« fragte Dhanjal mit einer Mischung aus Spott und Wut.

V. K. war sich seiner völlig sicher, hatte keinen Zweifel, daß er absolut ernst und staatsmännisch wirkte; eine Vaterfigur, weise, nachsichtig - und doch zutiefst erzürnt über sein aufsässiges Volk. Auf dem Bildschirmmonitor vor ihm folgten die Bilder des Massakers aufeinander. Auf dem Schreibtisch, unter seinen sorgsam gefalteten Händen, wartete seine Rede. Die Flugzeugkatastrophe, das Grauen auf dem Busbahnhof - von früheren Schrecken war auch die Rede, sogar der Angriff auf den goldenen Tempel in Amritsar würde Erwähnung finden - die Ausschreitungen der Armee in Kaschmir ... die Unruhen, die Tamilen ...

Die Bildersequenz, die man landesweit ausstrahlen wollte, war kurz, kaum zwei Minuten lang - und doch hatte es Wochen gedauert, sie zusammenzustellen. Ursprünglich sollte sie erst unmittelbar vor den Wahlen gezeigt werden, doch der Parteivorstand hatte beschlossen, den Zeitpunkt der Ausstrahlung vorzuverlegen. Der letzte Terroranschlag und die erwartete Ruhe danach hatten sie überzeugt. Der genaue Termin stand noch nicht fest. Dies war nur eine Probe. Ein neuer Aufmacher, hatte Prakesh gesagt - der zerstörte Busbahnhof in

Bandipur. Die Bildersequenz rollte die Vergangenheit nochmals auf; erbarmungslos und unerbittlich wie die blutige Spur eines Panzers führte sie durch die postimperialistische Geschichte Indiens, um in Schwarzweißbildern ihren Höhepunkt zu finden: 1948. Unabhängigkeit - wovon? Das Erbe des britischen Indiens, all die ungelösten Konflikte hatten sich wie ein dichter Nebel über die neue Nation gelegt, quälten sie ...

Er würde als Vater der Nation auftreten, um seine Rede zu halten. Darüber waren sich alle einig. Sie würde wahrscheinlich noch Dutzende Male neu geschrieben und dann bis ins letzte Detail ausgefeilt werden. Die Filmbilder wollte man ständig neu arrangieren, choreographieren und zusammensetzen. Als Vater der Nation würde er das Volk dann fragen: *Ist es das, was ihr wollt? Ist das wirklich das Bild, das ihr von Indien und von euch selber habt?*

Es war eine riskante Strategie - höchst riskant. Mehta wollte sein eigenes Indien, ein Indien voll Mord und Totschlag; ein Indien der Selbstverstümmelung und des bitteren, duldsam hingenommenen Leids. Mehta hatte einen wichtigen Trumpf in der Hand - die ungelösten Konflikte der Vergangenheit. Er jedoch, V. K. Sharmar, er versprach die Zukunft - das war riskanter ...

... und doch schenkten sie ihm vielleicht ihr Vertrauen. Die Umfragen waren vielversprechend. Das Volk hatte das Morden beinahe ebenso satt wie die Armut. Würden sie ihm in die Zukunft folgen, oder würden sie sich für den Filmstar und all die anderen abgenutzten Klischees entscheiden?

Es war alles so unvorhersehbar!

Prakesh war davongeeilt, hatte die Produktionsstudios der Partei fast eine Stunde vor den anderen verlassen, sein Gesicht eine Maske wütender Entschlossenheit. Warum? Etwa wegen der *anderen* Gefahr, die sie ruinieren konnte? Das war das allergrößte Risiko: daß man den britischen Agent nicht erwischen würde, daß er jemanden fand, der seiner Geschichte Glauben schenkte ...

Auf einmal krampfte sich V. K.s Magen zusammen, als seien sie tatsächlich schon auf Sendung, als seien tatsächlich schon hundert Millionen Augen auf ihn gerichtet. Auf dem Bildschirm sah er nun

Bilder der Aufstände des Jahres 1948, als das Land, das die Briten *erschaffen* hatten, entzweigerissen wurde.

Er war zornig und ängstlich zugleich.

Das Shikara setzte sie in der Nähe des Dal Gate ab, wo das Leuchten der Lichter Srinagars die Hausboote entlang des Boulevards in relatives Dunkel tauchte. Hyde bezahlte den Besitzer und gab ein großzügiges Trinkgeld, worauf der Kahn wieder lautlos auf den silbigen See hinausglitt, einen langen Strich auf seiner Oberfläche hinterlassend.

»Wo ist der Landrover?« fragte Ros mit einem heiseren, übertriebenen Flüstern. Der Verkehrslärm verschluckte ihre Worte fast völlig.

»In einer Garage auf der Hauptstraße ...« Er streckte seinen Arm aus. »Am Mandana Azad. Kennst du die Straße?

Ist nicht weit von hier.« Er kauerte auf dem Steinboden des Piers und spähte angestrengt in die Richtung, aus der sie gekommen waren, beobachtete den unablässigen Verkehrsstrom entlang des Boulevards, die beleuchteten Läden, die weniger grellen, geschmackvollen Lichter auf den Hausbooten.

»Was ist los?«

»Ich halte mir nur den Rücken frei.« Er roch süßliches, unverbranntes Benzin in der Nachtluft, und den Rauchduft offener Kochstellen. »Ich will nur sichergehen ...« Er hob das kleine Nachtsichtgerät an sein Auge. Graue Nacht, die Schemen von Autos und Menschen, die erleuchteten Fenster der Hausboote wie rechteckige weiße, offenstehende Münder eines schweigenden Publikums. Hyde fand Saras Hausboot in dem kreisförmigen Ausschnitt des Fernrohrs, dann das von Ros; die lange Mercedeslimousine - die Polizisten waren auf einmal alarmiert. Vom Laufsteg zu Saras Boot aus winkte ihnen ein Mann zu, dann liefen sie beide in Richtung auf Ros' Hausboot, winzige Gestalten, die ihre Ellbogen anwinkelten, um nach etwas zu greifen, das Pistolen sein mußten.

Näherkommendes Sirenengeheul, auf und ab tanzende Scheinwerfer entlang des Piers. »Zeit, zu verschwinden«, murmelte er, als er sich aufrichtete.

»Sind sie hinter uns her?«

»Das sind sie, mein Schatz - das sind sie.«

Er schulterte die Reisetasche und nahm den Koffer in die linke Hand. Spürte die Waffe in seinem Kreuz, unter dem Baumwollsakko. Ros folgte ihm mit dem kleinen Koffer durch die dünner werdende Menschenmenge in der Azad Road, durch den Lärm und das betrunkenen Gelächter, das aus grellerleuchteten Clubs und Hotelfoyers drang. Ein Hundeleichnam neben dem Rinnstein, ein zusammengekauerter Bettler in einem Ladeneingang. Aus Aberglauben und ohne stehenzubleiben warf Hyde ein paar Münzen vor die hagere Gestalt hin, deren Gesicht vor der hellen Juwelenauslage dankbar glänzte.

Sie betraten das mit Teppichboden ausgelegte Foyer des Hotel Broadway und gingen zu den Aufzügen. Ringsum Touristen in Freizeitkleidung, uniformierte Polizisten, gutgekleidete, wohlhabende Ortsansässige. Dann schlossen sich die Aufzugtüren hinter ihnen und öffneten sich wieder in der staubigen, benzindurchtränkten Luft der Tiefgarage.

»All das will ich nie wieder sehen«, sagte Ros und erschauerte trotz ihres warmen Pullovers. Hyde bleckte seine Zähne in einem breiten Grinsen, spürte, daß sein Gesichtsausdruck sie beunruhigte. Es erinnerte sie zu sehr an ein wildes Tier, das Beute wittert.

»Es ist alles in Ordnung, Ros«, sagte er besänftigend. »Da ist der Wagen, hinter der Säule.«

Zwei Mercedesse, ein Jaguar, ein kleiner roter Porsche; europäische Familienautos und indische Wagen älteren Baujahrs, ein paar Jeeps. Da war der Landrover - er beugte sich hinab und sah unter der Karosserie nach, überprüfte den Kofferraum. Er war unangetastet, verschlossen, sein Inhalt unberührt. Hastig warf er die Koffer auf die Rückbank des Wagens, so weit wie möglich entfernt von der Werkzeugkiste, in der sich die Waffen und der Behälter mit den Rauchgranaten befanden. Seine Hände hielten inne, als hätte er den Wagen verwechselt, dann wurde er sich der Tatsache bewußt, daß Ros' Ge-

genwart ihn verstörte. Sie schwankte, als wartete sie darauf, daß man ihr eine Tür öffnete, die entweder zur Sicherheit oder zum Schlaf führte.

»Alles okay?« Sie nickte, doch etwas stimmte nicht. »Hör zu, Ros«, begann er, während sie auf der Beifahrerseite einstieg; er stand immer noch vor der Fahrertür, hielt sie offen. »Ich bringe dich jetzt zum Flughafen.« Er sah auf seine Uhr, um ihrem zornigen Blick zu entgehen. »Du kannst es noch bis zum Abflug schaffen.«

Sie schüttelte den Kopf, kämpfte weniger gegen seinen Vorschlag an als gegen all die Einflüsterungen in ihr, die ihr rieten, sich zu fügen. Dann schüttelte sie den Kopf noch heftiger. »Nicht ohne dich.« Sie hatte sich entschieden; sie war für ihn verantwortlich. »Bringen wir es hinter uns.«

Hyde wußte, daß sie keine Zeit verlieren durften. Wenn Dhanjal davon überzeugt war, daß er auf Ros' Boot gewesen war und erst vor kurzem verschwunden war, dann würde er die Stadt absperren lassen und ihnen alle Fluchtwege abschneiden. Man würde die Polizeistreifen verstärken, die Soldaten der Armee alarmieren und in ihre Uniformen und Transportfahrzeuge zwängen. Erst jetzt wurde ihm bewußt, wie ruhig die Straßen ausgesehen hatten; absolut friedlich, als hätte sich Srinagar erschöpft, als sei die Stadt durch die vorhergehende Gewalt ausgelaugt. Polizei und Armee waren durch nichts abgelenkt und würden sich voll und ganz auf die Suche nach ihm und Ros konzentrieren können.

Er stieg in den Wagen, fischte die Zündschlüssel aus der Tasche und umfaßte einen Moment lang mit aller Kraft das Lenkrad, als sei er ein Schwerbehinderter, der sich erst in die richtige Position zum Fahren bringen mußte. Dann wandte er sich Ros zu.

»Okay. Nimm die Reisetasche, die hinten liegt, und nimm die Kasetten und die Filme heraus. Mach zwei Hälften daraus.« Er schluckte, fühlte, wie Ros diesen Gedanken zu Ende dachte und verstand, was er bedeutete.

Sie antwortete nicht, sondern drehte ihren massigen Körper nach hinten und nahm die Reisetasche, legte sie in ihren Schoß, Öffnete den Reißverschluß, überlaut in der Stille der Tiefgarage ...

... die jetzt von dem Startgeräusch eines Autos unterbrochen wurde, das sie zusammenzucken ließ. Die beiden Filmrollen, die sie in der Hand gehalten hatte, fielen unter den Sitz.

»Scheiße«, murmelte sie und beugte sich vor, um sie aufzuheben. Hyde sah zu, wie der kleine Nissan an ihnen vorbeifuhr. Am Steuer saß ein Inder, neben sich arglos seine Frau. Er folgte dem Wagen mit seinen Augen, als er die Auffahrt zur Azad Road hinauffuhr. Das Licht seiner Rücklichter wurde von der Betonmauer zurückgeworfen, verblaßte dann ...

... und schien zurückzukehren. Frontscheinwerfer, die größer wurden, die Mauer entlangzüngelten, noch war der Wagen nicht zu sehen ... jetzt - ein Polizeiwagen, der wie ein Spürhund die Einfahrt zur Tiefgarage hinunterschlich. Ros richtete sich auf, hielt die Filmrollen in der Hand wie ein kleines Friedensangebot, dann warf ihr Hyde einen Blick zu, und ihr Gesichtsausdruck veränderte sich, als sie das Polizeiemblem auf dem näherkommenden Wagen erkannte. Ohne zu überlegen ließ sie die Filme in die Tasche fallen und zog den Reißverschluß hastig zu.

Das Grollen des Streifenwagens hallte von den glatten Wänden der Tiefgarage wider. Ros' Hand tastete nach seinem Arm, zog sich dann zurück.

Der Wagen hielt in etwa dreißig Metern Distanz an, sein Heck nur eine Handbreit von der Flanke eines staubbedeckten japanischen Jeeps entfernt. Beide Polizisten stiegen aus, schlugen die Wagentüren mit explosionsartigem Echo hinter sich zu. Hyde packte Ros' Arm und zog an ihm, bis sie es ihm gleichtat und begann, von ihrem Sitz herunterzurutschen. Er öffnete vorsichtig die Wagentür, zupfte sie am Ärmel, um ihr verständlich zu machen, daß sie im Landrover sitzenbleiben sollte. Die beiden Polizisten hatten ihre Untersuchung des japanischen Autos beendet und wandten sich dem nächsten zu, das daneben parkte. Die übliche Prozedur.

Hyde schüttelte ihren Ärmel, glitt dann aus dem Fahrzeug und schloß die Tür sacht hinter sich. Die Absätze der Polizisten klackten im Echo auf dem Zementboden. Er verwünschte die Trägheit seiner Sinne, die ungelenken Bewegungen seines Körpers. Daran konnte

nur Ros schuld sein; sie hatte ihn mit ihrer normal menschlichen, begrenzten Wahrnehmungsfähigkeit angesteckt. Die Absätze der Polizisten bewegten sich weiter, Klack, Pause, Klack, ihre Stimmen murmelten. Er legte sich auf den Rücken und kroch unter den Land-rover, bis er an der Beifahrerseite angelangt war, kroch weiter und zog sich an einem BMW hoch. Kassettenhüllen lagen auf dem Rück-sitz verstreut, schlummerten in den Windungen eines wie eine Kobra zusammengerollten Wollschals. Das Hotelrestaurant war sicher voll-besetzt ...

Die beiden Polizisten befanden sich mittlerweile auf dem Rückweg zu ihrem eigenen Fahrzeug, machten ein paar Stichproben in der Reihe geparker Wagen.

Hyde wartete und kroch dann auf Händen und Knien wie eine ver-ängstigte Katze auf die Aufzugtüren zu. Dort waren die meisten Au-tos abgestellt worden, und er blieb unentdeckt. Dann stand er auf und ging wie in Gedanken versunken quer durch die Garage, ohne auf den Streifenwagen und die beiden Uniformierten zu achten - die ste-hengeblieben waren, um ihn zu mustern. Er bemerkte sie, nickte ih-nen sogar zu - in der zerstreuten, unterwürfigen Art eines Fremden in einem fremden Land. Sie nickten höflich zurück. Er ging an ihnen vorbei auf einen staubigen grauen Peugeot zu, den er von Avis oder Hertz gemietet haben mochte. Immer noch spürte er ihre Blicke auf sich. Dann erfuhrte er den Moment, in dem sie das Interesse an ihm verloren, hörte erst dann das Geräusch ihrer sich entfernenden Schritte und ihr besänftigendes Gemurmel über die Langeweile ihres Jobs und die Erledigung ihres Auftrags.

Doch plötzlich erstarren sie im grellen Scheinwerferlicht eines an-deren Wagens, als seien sie die Gejagten. Der lange, schwarze Mer-cedes, der auf dem Pier vor den Hausbooten gestanden hatte, glitt wie ein unerbittlicher Hai in die Tiefgarage. Die Streifenpolizisten blieben wie angewurzelt - nur zehn Meter von ihrem eigenen Wagen entfernt - im Lichtkegel der Scheinwerfer stehen. Der Mercedes hielt an.

Unmittelbar darauf stieg Dhanjal aus, und beide Polizisten eilten auf ihn zu, salutierten mit größerer Ehrfurcht, als sein Rang es erfor-

dert hätte. Er gehörte einer höhergestellten Organisation an, stand den Sharmars nahe ... Dhanjal war fast noch interessanter als diese, und viel gefährlicher

Er befragte die Polizisten in Kaschmiri, der Sprache der Landbevölkerung, als wollte er sie auf diese Weise von der Kaste der Mächtigen und Gebildeten ausgrenzen - die immer noch stolz darauf war, fließend Englisch zu sprechen. Die Polizeibeamten zuckten mit den Schultern, standen gar in Habtachtstellung da und preßten Antworten hervor, schüttelten gleichzeitig die Köpfe. Dhanjal, großgewachsen in seinem maßgeschneiderten Anzug, stand breitbeinig da, die Hände in den Hüften, und ließ seine Blicke durch die Tiefgarage schweifen. Hyde blickte zu dem Landrover hinüber und sah kein Anzeichen von Ros. Er kauerte hinter der Kofferhaube des Peugeot, seine rechte Hand ruhte an der Waffe in seinem Hosenbund. Das Polizeiradio rauschte, und einer der Beamten wollte schon zum Wagen gehen und antworten, doch eine Geste Dhanjals stoppte ihn.

Als wisse der Mann genau, daß er am richtigen Platz zur richtigen Zeit war.

Dann, wie um Hydes Ängste zu bestätigen, setzte er sich in Richtung des Landrover in Bewegung. Er mußte sie gefragt haben, welche Autos sie noch nicht untersucht hatten. Hyde glitt vom Heck des Peugeot in den Schatten einer Säule aus rauhem Beton, dann hinter einen Hotel-Minibus, hinter einen staubigen Hindu Ambassador ... Dhanjal schlenderte weiter auf die Gruppe von Fahrzeugen zu, inmitten derer der Landrover geparkt war. Hyde befand sich nun in der Nähe der Aufzugtüren.

Welche nun mit einem Seufzer aufgingen. Gelächter drang aus der Aufzugskabine. Ein fetter Inder erschien, hinter ihm mit unsicherem Gang eine Frau, die von Kopf bis Fuß in einen Anzug aus schimmerndem Lurex gezwängt war, als wollte man sie in die Backröhre schieben. Dhanjal war abgelenkt, blieb mit den Polizisten überrascht stehen. Die Türen schlossen sich, und der Lift surrte wieder nach oben. Dhanjal ging auf das ungleiche Pärchen zu - das andererseits doch auch wie füreinander gemacht schien -, blieb dann stehen und nickte in einer Geste des Wiedererkennens. Der fette Mann im Din-

nerjacket rief Dhanjals Namen, lachte trunken. Dhanjal erklärte - Hyde verstand das Wort *Drogen*, sie sprachen jetzt Englisch -, und der fette Mann schnaubte verächtlich, als hätte Dhanjal sich lächerlich gemacht. Er und die Frau, die er am Ärmel hinter sich herzog, was sie veranlagte zu kichern, setzten sich nun in Richtung eines großen Straßenkreuzers amerikanischer Herkunft in Bewegung. Dhanjal sah ihnen nach, zuckte verärgert mit den Schultern und eilte auf den Landrover und die daneben geparkten Fahrzeuge zu. Er warf einen Blick in den Innenraum des BMW, wandte sich dann dem Landrover zu, griff nach dem Türgriff, testete, ob er verschlossen war...

Hyde setzte sich in Bewegung, rannte, wobei seine Turnschuhe dumpf gegen den Betonboden hämmerten. Es dauerte ein paar Sekunden, um das Geräusch als das zu erkennen, was es bedeutete. Zu lange für Dhanjal und die Polizisten, die sich gerade mit Dhanjals Fahrer unterhielten. Hydes rechter Fuß landete auf der Motorhaube des BMW, die unter seinem Gewicht nachgab, als Dhanjal das erschreckte Gesicht von Ros im Beifahrerfenster entdeckte und herumwirbelte. Der Gesichtsausdruck des Inders war einen Augenblick lang fast derselbe wie der von Ros, bevor Hyde in ihn hineinrammte, ihn an die Flanke des Landrover drückte und ihm den Griff seiner Pistole über den Kopf hieb. Als Hyde erneut zuschlug, war Ros' Gesicht genau neben dem Dhanjals zu sehen, verängstigt, als sei sie das Ziel von Hydes Attacke. Dhanjal sank auf den Zementboden, verlogen wie eine beschädigte Krabbe. Das Geräusch hastiger Schritte, Schreie...

Hyde lief um den Landrover herum, warf sich auf den Fahrersitz und schlug die Wagentür hinter sich zu. Sein Keuchen im Einklang mit dem von Ros. Der Motor startete, er legte den Gang ein und raste mit quietschenden Reifen auf die beiden Polizisten zu.

Ros' Protestschreie, erstaunte Gesichter, Körper, die zur Seite hechten, um sich in Sicherheit zu bringen.

Er scheuerte die Flanke des Mercedes auf, hielt das Steuer mit aller Kraft in beiden Händen. Der Fahrer hatte noch nicht einmal seine Pistole gezogen. Metall, das kreischend an Metall entlangschabte.

Dann fuhr er mit durchgedrücktem Gaspedal die Auffahrt hoch, holperte mit zornig funkeln den Scheinwerfern über eine Bodenwelle; der schwache Arm der Schranke, die es nicht geschafft hatte, dem Ansturm des Landrover rechtzeitig aus dem Weg zu gehen, polterte über das Wagendach.

Die Bremsen quietschten, eine Fahrradrikscha schwankte, als Hyde einen Schlenker machte, um ihr auszuweichen, dann die gleißenden Straßenlichter der Azad Road - wie Pokerkarten in der Hand eines Spielers rasten die Eingänge der Cafes und Hotels und die Schaufenster der Läden vor dem Postamt verschwommen an ihnen vorbei. Vorbei an der Warteschlange einer Bushaltestelle; dann beschrieb die breite Straße einen Bogen nach rechts, in Richtung des Marktes, zu einer schmalen Brücke über einen Nebenfluß des Jhelum führend. Die Straße nach Gulmarg. Er würde sie irgendwie austricksen müssen, nachdem er die Brücke überquert hatte, bevor sie alle Ausfahrtswege abriegelten.

Hinter ihnen schlitterte der Polizeiwagen aus der Garage, als sei er von den Straßenlichtern geblendet, schwenkte ungelenk wie ein Betrunkener auf die Straße und ihnen nach. Ros neben ihm war bewegungslos, stumm.

Und an seiner Seite, ob er es wollte oder nicht.

Seine Verantwortung für Cass war eine Schuld, einmalig und bezahlbar. Bei ihr jedoch war es etwas anderes. Seine Verantwortung war zu groß, zu zeitlos; sie war ein Teil seiner selbst.

»Dieser verdammte Kerl war *hier*, Dhanjal!« Prakesh war außer sich vor Wut. Sein Zorn dröhnte in Dhanjals Ohren wie das Motorengeräusch des Familienjets, der Prakesh von Delhi hierhergebracht hatte. Von einem *siegessicheren* Dhanjal herbeigerufen! »Er war hier, und keiner hat es gemerkt!«

Dhanjal stand in einer Ecke des Wohnzimmers im Hausboot, seine langen Finger fuhren durch den Inhalt des Koffers, den Hyde und die Frau zurückgelassen hatten. Hauptsächlich Kleidungsstücke von ihr, ein paar von ihm. Eine saubere weiße Bandage dekorierte seinen Scheitel und seine Stirn wie eine unverdiente Auszeichnung.

Prakesh ging im Zimmer auf und ab, die Finger seiner rechten Hand streckten und krümmten sich ständig zusammen, als müsse er Zahlen im Kopf addieren und gleichzeitig mit den Händen nach etwas greifen.

Es war gar nicht kompliziert; es war so absurd einfach. Der Mann mußte zum Schweigen gebracht werden - und natürlich die Frau. Hyde war ein britischer Agent, oder war zumindest einmal einer gewesen. Shelley mußte ihn geschickt haben, weil er nicht vollständig überzeugt war - obwohl, nach dem Verhalten seiner Leute in Delhi zu schließen, war er es doch. Also, es war bemerkenswert unkompliziert, so einfach, daß es Dhanjal gelungen war, ein vollständiges Chaos anzurichten, zum Henker!

Er drehte sich zu Dhanjal um, dessen Gesichtsausdruck sofort ernst und entschuldigend wurde, den Glanz von Treue und Scham annahm.

»Wo sind sie jetzt?«

Zögernd sagte Dhanjal: »Sie können nicht weit gekommen sein. Wir haben das Kennzeichen des Landrover, wir wissen, wo er ihn gemietet hat. Wir haben ...«

»Du hast *nichts!*« fauchte Prakesh und ging mit langen Schritten in Raum umher. Dann sagte er mit seidenweicher Stimme: »Er muß gefunden und eliminiert werden, Dhanjal. Das ist deine Aufgabe, mein Lieber. Muß eliminiert werden. Zweifellos ist er wegen diesem Cass hier. Stimmst du mir zu?«

»Er kann unmöglich wissen, wo Cass ist.«

»Bist du dir sicher?« Dhanjal nickte.

»Warum?«

»Der Mann muß letzte Nacht angekommen sein. Die Frau wurde beobachtet, seitdem Sie und V. K. es anordneten...«

»Du hast seine Ankunft nicht bemerkt, selbst als die Frau beschattet wurde.«

»Er war doch in Delhi, nicht wahr? Er kann nicht vor heute früh hier gewesen sein.«

»Richtig. Also, er weiß nicht, wo Cass ist ... und die Frau, sie kann es nicht wissen?« Dhanjal schüttelte verneinend den Kopf. »So weit, so gut. Aber du sagst mir, daß die Frau sich auf Saras Hausboot auf-

gehalten hat. Welches Spiel spielt unsere englische Rose, Dhanjal?« Dhanjal blieb stumm, sein Gesicht ausdruckslos. Eine dumme Maschine, die auf Befehle wartete. Prakesh fühlte, wie sich sein Zorn gegen Sara Mallowby richtete. Diese unheilige Kuh. »Welche Schritte hast du in die Wege geleitet, um Hyde und die Frau zu fassen?«

»Armee und Polizeieinheiten. Das Stadtzentrum von Srinagar wurde abgeriegelt. Alle Hotels, die teuren und die billigen, werden durchsucht, die Hausboote auch - jeder Ort, wo sie versuchen könnten, sich zu verstecken. Sie können nicht zum Flughafen, ebensowenig zum Bahnhof; sie können keinen Bus nehmen und die Ausfahrtstraßen nicht benutzen. Sie können nicht heraus, Mr. Sharmar.« Dhanjal sprach den Namen mit höchstem Respekt aus, wie einen Adelstitel; ein entscheidender Test, ob sein Vorgesetzter ihm wohlgesonnen war oder nicht.

»Nun gut, Dhanjal, nun gut...« Prakesh' Zorn hatte sich eine andere Bahn gesucht. Dhanjal war sich seiner Sache zu sicher gewesen. Er hatte gewußt, daß Hyde ein britischer Agent war und hätte deswegen weitaus mehr Vorsicht an den Tag legen müssen. Aber auch diese Sara hatte nicht aufgepaßt!

Was hatte die Frau dort zu suchen gehabt? fragte er sich mit plötzlicher Dringlichkeit. Sie war vor Hyde nach Srinagar gekommen, sie mußte hierher gekommen sein, um einen Auftrag auszuführen, nicht nur zur Tarnung. Wenn dem so war, was hatte sie getan, was hatte sie herausgefunden? Er fühlte noch wilderen Zorn in sich aufsteigen. Diese verdammte Sara Mallowby, die sich ständig selbst bemitleide, immer so unzufrieden war, obwohl V. K. sie doch verehrte - so arrogant, wie sie war, so verdammt *britisch*. Sie hätte alles Mögliche ausplaudern können ...

Verflucht sei V. K.! Dafür, daß er ihre herablassende Bereitwilligkeit im Bett genoß, die unterschwellige Verachtung hinnahm, mit der sie ihn behandelte - die sie auch ihn, Prakesh, spüren ließ, und das in weit größerem Ausmaß. Ungeschminkte Abneigung. Wenn V. K. sie nicht entsprechend beeinflußte, hatte sie ihn, Prakesh, immer völlig ignoriert.

»Komm mit, Dhanjal - Ravindar.« Er fügte den Vornamen als kleines Geschenk hinzu. Dhanjal sprang bereitwillig auf wie ein Hündchen, der auf sein Fressen wartet. »Ich möchte mit unserer Gastgeberin sprechen.«

Sie verließen Ros' Hausboot und überquerten die Laufplanke zum Boulevard. Die Geschäfte waren mittlerweile geschlossen, nur eine Handvoll Leute und einige wenige Autos befanden sich noch auf der Straße. Wie er es V. K. prophezeit hatte, verhielten sich die Kaschmiri völlig friedlich. Seit zwei Tagen hatte es schon keine Zwischenfälle mehr gegeben, keine Drohungen in irgendeiner Form. Die Luft duftete nach dem See und den Bergen, nicht - wie so oft - nach Rauch und Asche. Er klopfte laut an Saras Tür, trat unmittelbar darauf ein und eilte durch die Diele ins Wohnzimmer.

Sara Mallowby saß in lasziver Trägheit dahingegossen in ihrem Sessel - nur so konnte er ihre Haltung beschreiben ... Mit dem Ellbogen stützte sie sich auf die Sessellehne, als wollte sie die Karaffe voll Whisky neben sich inspizieren; als hätte sie sein Kommen erwartet und sich in Pose geworfen. Er konnte sie sich sehr gut in einem langen Kleid als Memsahib vorstellen, einem Kleid, das unter dem Kinn zugeknöpft war, so daß sich ihr Kopf fortwährend in überraschter Verachtung nach hinten bog. Sie war so verdammt britisch, daß er sie am liebsten geschlagen hätte.

Erschreck sie lieber...

Prakesh war erst vor einer Viertelstunde bei ihr gewesen, und mittlerweile war das Whiskyglas erneut gefüllt worden und der Stand in der Karaffe merklich tiefer gesunken. Er wurde sich der Tatsache bewußt, daß sie überhaupt keine Angst vor ihm hatte. Dhanjal schlüpfte voll einfältigem Gehorsam hinter ihm ins Wohnzimmer. Sie war V. K.s Hure, und das gab ihr ein unangemessenes und - wie er voll Genugtuung feststellte - ziemlich unbegründetes Gefühl der Sicherheit. Bestimmt war sie nicht unantastbar. Man konnte sie stechen, und sie würde bluten. Was hatte sie dieser verfluchten Australierin in ihrer betrunkenen Vertraulichkeit alles erzählt?

»Sara, die Frau ist die *Geliebte*« - er betonte dieses Wort - »eines britischen Agenten. Eines Geheimagenten. Überrascht dich das?«

»Ein Spion? Haben wir so was noch?« spottete sie.

Wir. *Wir Briten*. Wir Diebe eines Imperiums, wir, die wir uns davonmachen, wenn die Dinge sich zuspitzen - wir, die wir euch *Kaffer* alleine lassen, damit ihr den Saustall aufräumt. Das britische Erbe ...

»Ja, habt ihr. Offensichtlich.« Er fühlte, wie er in Erwartung des Kommenden eisig wurde. »Worüber hast du mit ihr gesprochen, Sara?«

»Über dieses und jenes.«

Er trat zwei Schritte auf sie zu. Sie wandte ihm den Kopf zu, als wollte sie ihn zu einer Ohrfeige einladen, doch in Wirklichkeit betonte sie nur seine Unerheblichkeit.

»Was genau ist *dieses* - und was genau ist *jenes*?«

»Warum? Ist das so wichtig? Ich bin nicht indiskret gewesen, Prakesh, falls du dir darüber Sorgen machen solltest.« Sie lächelte und strich sich das Haar von der Wange, mit derselben einladenden Geste wie vorher.

Er kam noch einen Schritt näher, doch sie beachtete ihn gar nicht, nippte nachdenklich an ihrem Whisky, als genösse sie den Geschmack. Doch offensichtlich trank sie, um zu vergessen ... was wollte sie vergessen? Daß sie mit seinem Bruder ins Bett ging? Oder stellte es auf einmal eine zu große Belastung für sie dar, die alleinige Mitwisserin ihres Plans zu sein?

»Sara, die Frau ist hierhergeschickt worden, um vor dem Mann hier zu sein, den du auf ihrem Hausboot vorfandest, den du bequemerweise ignoriertest.« Ihre Augen funkelten verächtlich. »Sie kam offensichtlich her, um dich auszuspielen; auch mich, V. K., und vielleicht sogar Dhanjal. Sie muß neugierig gewesen sein, sie muß Fragen gestellt haben.«

Sara schnaubte herablassend. »Ich glaube, es wäre mir nicht entgangen, Prakesh, wenn sie versucht hätte, mich auszufragen. Sie schien einfach eine übergewichtige Frau mittleren Alters zu sein, die verzweifelt nach ...«

»Das ist sie nicht!« schrie er völlig außer sich. »Sie lebt seit Jahren mit diesem Mann zusammen, Sara. Er ist ihr Liebhaber! Sie ist gesund, steht mit beiden Beinen im Leben - sie ist glücklich.« Seine

Stimme wurde leiser. »Sie ist keinesfalls dieses traurige, mitleiderregende Wesen, das du beschrieben hast. Vielleicht bist eher du diejenige, die traurig und mitleiderregend ist... Was hast du ihr erzählt?«

Der Whisky zitterte im Glas, als sei ein Windstoß über ihn hinweggegangen. Er konnte noch nicht spüren, welches Gefühl in ihr hochgestiegen war, Angst oder Wut.

»Ich bin es nicht«, erwiderte sie, ihr Mund ein schmaler Strich. »Worüber sollte ich mich denn beklagen, Prakesh? Außer über die Geschäftseinbußen, die ich aufgrund der unsicheren Lage, aufgrund all der Grausamkeiten erleiden muß?«

Dhanjal trat von einem Bein aufs andere, als sei er unfreiwillig Zeuge eines endlosen ehelichen Kleinkriegs geworden.

»Stimmt. Und trotzdem bist du eine Trinkerin.«

»Ich trinke, weil es mir Spaß macht, Prakesh. Und weil es ein gutes Mittel ist, um zu vergessen.« Sie lächelte, schlug ein langes, geschmeidiges Bein über das andere, zog sich dann den Rock glatt. Nahm noch einen Schluck.

»Du hast ihr also nichts erzählt?« fragte er, aus der Fassung gebracht, mit erneut aufsteigendem Zorn.

Sara schüttelte den Kopf. »Hältst du das für wahrscheinlich, Prakesh? *O ja, übrigens, Ros, ich vergaß zu erwähnen: mein Geliebter - der Premierminister - ist ein Rauschgifthändler und betreibt ... Ach, führ den Satz selbst zu Ende, Prakesh, ich gehe zu Bett.*« Sie schluckte den Whisky hinunter und machte Anstalten aufzustehen.

Außer sich vor Zorn sprang er auf sie zu, umklammerte ihre Hände auf den Lehnen des Sessels und brachte sein Gesicht ganz nah an das ihre.

»Hältst du mich für irgendeinen Idioten?« schrie er. »Irgendeinen beschissenen Küchenjungen, den du wie ein Stück Dreck behandeln kannst, wann immer dir danach ist? Einen beschissenen indischen Diener, den man im Auge behalten muß, denn sonst macht er sich mit dem Silberbesteck davon, Memsahib?« Er sah einen Speicheltröpfchen aus seinem Mund auf ihrer Wange landen, sah den Ausdruck tatsächlicher Furcht in ihren Augen, fühlte, wie sich ihre Hände unter seinem Griff wanden. »Du verdammte Hure! Du magst meinem Bru-

der im Bett zu Diensten sein und. seiner Eitelkeit schmeicheln, aber ich, ich bin nicht dein verdammter Hausdiener! Du wirst meine Fragen höflich beantworten, du wirst mir zuhören, du wirst still in diesem Sessel sitzen bleiben« - er trat einen Schritt zurück, mit einem unsicheren Schwanken, als sei er betrunken - »bis ich mit dir fertig bin.« Seine Stimme war heiser, er fühlte sich erhitzt, sein Kragen schnürte seine Kehle zusammen.

Er zündete sich eine Zigarette an, unterdrückte den anfänglichen Hustenreiz, den sie erzeugte. Die Furcht war aus den Augen der Frau gewichen, zitterte aber noch in ihrer Stimme, als sie sagte: »Ich werde V. K. gegenüber unsere Unterhaltung besser nicht erwähnen.« Eine Drohung - sie wagte es, ihm zu drohen!

»Das kannst du halten, wie du willst«, fuhr er sie an. »Sag mir unterdessen, wohin diese Frau deiner Ansicht nach gegangen ist.«

»Ist sie verschwunden?«

»Im Augenblick schon.«

»Was glaubst *du* denn, warum sie hierher gekommen sind?« Sie schlug jetzt einen geschäftsmäßigen, kühl taxierenden und achtunggebietenden Ton an, den er zu ignorieren versuchte, der ihm aber in Wahrheit bewunderungswürdig vorkam. Es erinnerte ihn an ihre anfängliche Begeisterung für ihre Ideale *und* für ihre gefährliche Strategie - der Strategie, Gewalt zuzulassen, um sie kontrollieren zu können. Sie war auf den Geschmack von Macht gekommen - von *geheimer* Macht. »Also, Prakesh? Du hattest mir doch gerade eben so viel zu sagen?«

»Um diesen Cass zu finden. Hyde ist auf der Suche nach ihm. Erst in Delhi und jetzt hier. Hast du ihnen irgendwas erzählt - hat die Frau Fragen gestellt?«

»Die Frau hat nichts gefragt. Wenn sie in irgendeiner Verbindung zu dem Mann steht, dann nur als Tarnung, weiter nichts. Verlaß dich darauf.«

Prakesh Sharmar saß vornübergebeugt auf der Tischkante, seine Hände umklammerten das geschnitzte, verzierte Holz darunter. Seine rastlosen Finger umspielten Vögel, Blumen, Weinreben. Glitten über Bäume, Blätter, Äste, Blumen, kleines Getier. Er hatte diesen alten

Tisch immer gemocht. *Indische* Handwerkskunst, von den Briten nur bezahlt, doch nicht von ihnen angefertigt oder inspiriert.

»Kann ich das denn? Kann ich mich darauf verlassen, daß du immer nüchtern warst, immer wachsam?« Sara warf verächtlich den Kopf zur Seite.

Vögel, Blumen - die Blätter einer hölzernen Lilie, der Schnabel eines hölzernen Papageis, seine starren Flügel... seine Fingerkuppen strichen über die Tischleiste, als studierte er einen Geschichtsbund, eine uralte Sage. Seltsam...

Prakesh sah auf das hinab, was seine Finger losgelöst hatten und was nun auf dem polierten Boden, neben dem fransigen Ende des Teppichs lag. Beugte sich geschmeidig hinab, fassungslos und doch voll triumphierender Genugtuung; hielt es erst Dhanjal hin, aus dessen Gesicht alle Farbe wich, dann Sara.

»Und was tut dieses verdammte Ding in deinem Wohnzimmer?« schrie er, Schaum vor den Lippen. »Dies ist eine *Wanze*, wie sie von *Spionen* benutzt wird!« Sara riß die Augen auf, und ihr Gesicht wurde aschfahl. »Diese Frau, die so harmlos und mitleiderregend ist, hat sie hier angebracht. Wann? Sie hat alles mit angehört! Du verfluchte, strohdumme Frau, nun wissen sie alles!« Er stürzte auf sie zu, holte aus und versetzte ihr eine Ohrfeige, tänzelte dann weg wie ein Boxer. »Sie haben alles belauscht, weil du dich von dieser Frau einwickeln ließest! Du hast sie für genauso dumm und arglos gehalten, wie sie erscheinen wollte!« Sara saß in sich zusammengesunken auf dem Sessel ohne Maske, ohne Fassade, zerschmettert, als hätte sie keine Knochen in ihrem Körper. Prakesh wirbelte herum und schrie Dhanjal an: »Du - fahr nach Gulmarg und laß Cass töten! Tu es - jetzt! Töte ihn und vergrabe den Leichnam! Dann finde die anderen beiden und eliminiere sie. Hast du verstanden? Töte sie beide!«

Während Dhanjal hinauslief, drehte sich Prakesh plötzlich zu Sara um und schlug ihr zweimal mit der flachen Hand ins Gesicht.

IM BUNGALOW

»Alles okay?« sagte er leise. Sein Flüstern wurde fast von dem Geräuschhintergrund aus Gelächter und Musik verschluckt, der zu ihnen von einem langen, flachen Bungalow aus der Nachbarschaft herüberwehte. Sharmars Bungalow stand inmitten einer Wiese unterhalb der Straße, auf der der Landrover geparkt war.

»Ja!« Ihre Stimme klang erleichtert.

Hydes Kopf und Schultern tauchten nun vor ihr auf, seine schlanke Gestalt schwarz im matten Zwielicht der Straße, die hinter ihm den Berg hinab zu den Lichtern Gulmargs führte. Seine Silhouette hob sich dunkel gegen den Sternenhimmel ab. Dann hörte sie seinen Atem und das sanfte Klopfen seiner Finger auf dem Wagendach über der Beifahrerseite. Er grinste im Dunkeln. Sie berührte kurz sein Gesicht, und er ließ es zu.

»Geschafft«, murmelte er. »Wie viele sind es?«

»Noch zwei mehr. Das macht insgesamt fünf.«

»Sechs. Sieht so aus, als ob einer im Haus postiert sei. Sie sind nervös. Dhanjal habe ich nicht gesehen - er muß wohl in Srinagar sein.«

»Wo hast du die Wanze angebracht?«

»In der Ecke des Wohnzimmerfensters.«

»Hast du - ihn gesehen?«

Hyde schüttelte heftig den Kopf. »Nein. Ich habe mir den Werkzeugschuppen und die Garage angesehen. Dort war er nicht. Er ist im Haus - vielleicht in einem der Schlafzimmer? Ich konnte nicht überall nachsehen.« In Ros' Ohren klang seine Stimme kühl und abwesend; als würde er lediglich laut denken, nichts weiter. Dann erkannte sie, daß es natürlich genau das war, was er tat. Normalerweise arbeitete er ja allein. »Wo sind sie jetzt?«

»Sie befolgen immer dieselbe Routine.« Sie zeigte auf das Nachtsichtgerät in ihrer Linken, hob es dann pflichtbewußt an ihre Augen,

schwenkte das unscharfe graue Sichtfeld um Sharmars Bungalow herum. Nickte mit dem Kopf. »Sie ziehen ihre Kreise um das Haus herum - sie sind ziemlich wachsam, findest du nicht?« fügte sie hinzu und zog den Schal enger um ihren Hals und ihre Brust. Es war eine kühle Nacht.

»Sie sind unruhig. Vielleicht hat Cass irgendwas versucht. Wir warten, bis sie sich beruhigt haben. Könnte länger dauern.«

Unwillkürlich blickte sie auf ihre Armbanduhr. Fast Mitternacht. Die Party in dem Nachbarbungalow wurde auf einmal lauter, als hätte jemand eine Tür geöffnet - ja, ein Lichtschein fiel auf den Rasen, und eine betrunkene Gestalt stapfte glückselig darin herum, als sei es eine Pfütze. Gelächter. Laute westliche Popmusik. Autos europäischer Herkunft standen um das Haus verstreut wie Murmeln. Der fröhliche Lärm, der aus diesem Bungalow drang, ließ den der Sharmars einsam und unheimlich erscheinen.

Hyde wühlte auf der Rückbank durch die Tasche mit seiner Ausrüstung, die er dort deponiert hatte. Sie hörte leise, metallische Geräusche, die ihr sofort Angst einjagten. Ein Geräusch wie von Flaschen, die gegeneinanderstießen; es waren aber keine Flaschen. Sie lenkte sich ab, indem sie zusah, wie der Betrunkene wieder durch die Eingangstür stolperte, die hinter ihm geschlossen wurde. Die Musik klang leiser. Ros sah hinab auf ihre Hände, die sich ängstlich in den Schal gekrallt hatten. Dann war Hyde wieder neben ihr, die Kopfhörer des Walkman auf dem Kopf, sein Gesichtsausdruck konzentriert... dann enttäuscht.

»Wo steckt der Bastard nur?«, murmelte er. »Ein Wächter ...?« Er sah den steilen Abhang hinunter und nickte. Ein Schatten glitt hinter den Vorhängen des großen Fensters an der Rückseite des Bungalows vorbei. Hyde schien verärgert zu sein.

»Was ist los?«

»Was? Ach, es ist nur das Warten - und ich habe keine Ahnung, wo sie ihn gefangenhalten. Das muß ich wissen...«

Sie langte auf den Boden zwischen ihren Füßen und zog eine Thermoskanne hervor, die sie an einer schlechtbeleuchteten Raststätte in einem Außenbezirk Srinagars mit Tee hatte auffüllen lassen.

Wieder stiegen die Bilder in ihr auf: Zerbrochene Straßenlampen, die in langen Abständen von durchhängenden Stromkabeln herunterbaumelten, die niedrigen Häuser und Baracken in den Schatten geduckt wie eingepferchte Rinder; ab und zu ein Feuer von einer offenen Kochstelle, der Geruch nach Müll, Dung und Gebratenem.

»Willst du ein bißchen Tee?«

»Warum nicht.« Sie goß den Tee in den Schraubbecher der Thermoskanne und reichte ihn ihm. Es war, als entlade sich zwischen ihnen negativ gepolte Elektrizität; kalt, unerotisch, abweisend.

Er lächelte aufmunternd, als hätte er dasselbe gespürt.

»Mach dir keine Sorgen. Diese Jungs sind keine Soldaten, und sie gehören auch keiner Spezialeinheit an. Nur Polizisten. Das kannst du an der immer gleichen Routine sehen ...« Er hielt inne, als ihm gewahr wurde, daß sie seiner Zuversicht mißtraute. Sie schlürfte ihren Tee direkt aus der Thermosflasche.

»Willst du etwas essen?« fragte sie in der festen Absicht, sich so alltäglich wie möglich zu verhalten, um ihre Nerven zu beruhigen. Er schüttelte den Kopf.

»Vielleicht muß ich dann zu einem unpassenden Zeitpunkt einen Furz lassen. Könnte sich schlimm auswirken.« Sein Grinsen fror ein.
»Nein, danke.«

»Was - was machen wir danach?«

»Nach Srinagar können wir auf keinen Fall zurück, die Stadt ist mittlerweile luftdicht abgeriegelt.«

Sie erkannte, daß ihre Unterhaltung eigentlich in ein Irrenhaus gehörte, wo solcherlei Hirngespinste der Patienten mit Pillen behandelt wurden. Ihr wurde jetzt kälter, trotz des Tees, der nichts weiter war als ein lauwarmes Rinnensal in ihrer Brust. Den Polizeistreifen waren sie entgangen, indem sie Feldwege genommen hatten; den Jhelum-Fluß hatten sie - langsam, ganz langsam - auf einer schmalen, hin und her schwingenden Hängebrücke überquert, im niedrigsten Gang des Landrover, den Allradantrieb eingeschaltet. Das Ächzen der Planken und Taue hatte geklungen wie das Zusammenfallen eines Gebäudes im Orkan. Ohne Scheinwerfer, unter ihnen das Wasser im matten Sternenlicht dahinrasend. Es war alles verrückt, ein voll-

commener Wahnsinn, daß sie hier hoch über Gulmarg lauerten und darauf warteten, daß Hyde loszog, um unter Einsatz seines Lebens völlig fremde Menschen zu töten - all das, um jemanden zu retten, den er kaum kannte. Absurd auch, wie sie versuchte, eine zwanglose Unterhaltung in Gang zu bringen, als säßen sie beide vor dem Fernseher und sie böte ihm eine Tasse Tee an und machte eine Bemerkung über ein Sonderangebot im Supermarkt, während sie abwesend auf die Explosionen und Leichen in den Fernsehnachrichten blickten ... War er sich überhaupt bewußt, wie absurd das alles war?

Sie zuckte mit den Schultern, um den Gedanken loszuwerden - als trät sie zur Seite, um einem blendenden Sonnenstrahl auszuweichen.

»Was machen wir also?«

»Zuerst hole ich ihn mir.« Seine Stimme zeigte keine Anzeichen von Ungeduld. »Wir werden den Weg nach Norden nehmen - den ich dir gezeigt habe -, nach Baramula hinauf. Dann sehen wir weiter. Es hängt von seiner Verfassung ab, Ros.«

»Ich weiß, ich weiß«, antwortete sie, zu schnell. Dann: »Ich bin schon okay, Hyde«, seine tröstenden Worte vorwegnehmend.

»Sicher.« Er nahm die Kopfhörer ab, die nur auf einer Seite seines Kopfs hingen, damit er mit einem Ohr auf die Geräusche aus dem Bungalow lauschen konnte. »Nicht viel los im Radio, heute nacht.«

Ros schaute hinab auf Gulamarg. Gelegentlich sah sie die Scheinwerfer von Autos in den Hotelkomplex hinein- und herausfahren, der ehemals als Sommerresidenz der Raj gedient hatte. Dort war es kühler für die Memsaibs. Knatternde Motoren drangen aus dem Murmeln des kleinen Orts zu ihr hinauf. Wie Edelsteine schmückten die Lichter der Villen und Bungalows der Reichen die sanftgeschwungenen Hügel. Schmale Straßen wanden sich wie unregelmäßige Scheitel durch dunkles Haar. Die langen Finger zweier Autoscheinwerfer schwenkten um eine Kurve unterhalb Gulmargs und stachen durch die Nacht in Richtung des Dorfes. Das Auto fuhr schnell. Sie beobachtete es in der Hoffnung, sich noch ein paar Minuten länger abzulenken. Es war nach Mitternacht. Die Scheinwerfer durchzogen eilig das Ortszentrum, tauchten aus dem Licht des Dorfs mit noch größere-

rer Eile auf und holperten dann die schmale Straße hinauf in ihre Richtung ...

»Hyde«, murmelte sie.

»Hm?«

Sie zögerte; nicht aus Unsicherheit, sondern einfach nur widerstreitend. Dann sagte sie: »Ich glaube ...« Hyde hatte den Scheinwerfern immer noch den Rücken zugekehrt, sah den dunklen, käferartigen Schatten des Wagens nicht, der nun vor dem Bungalow der Sharmars anhielt. Die Scheinwerfer gingen aus. Die Gewißheit war ein Schock. »Da ist jemand gekommen - da unten. Er hatte es eilig ...« Hyde hatte sich bereits umgedreht, nahm das Nachsichtgerät aus ihrem Schoß, mußte es erst scharf einstellen.

»Meine Augen werden immer schlechter«, murmelte er angespannt. Sie sah zwei entfernte Gestalten in den Schatten des Hauses eilen. Hyde sagte: »Konnte nicht erkennen, wer es war.« Zwei der Wächter waren ihnen in den Bungalow hinein gefolgt. Hyde setzte die Kopfhörer auf und drehte am Lautstärkeregler des kleinen Aufnahmegerätes. Sein Kopf war nach unten geneigt, die Schultern beugten sich nach vorne, er horchte angestrengt. »Dhanjal«, murmelte er mit kalter Stimme.

Er drehte sich um und fuhr mit seinen Händen hastig auf der Rückbank des Landrover herum. Das Klicken von Metall, das Rascheln von Plastik. Sie sah zu, wie er ein Schulterhalfter anlegte und einen kleinen Empfänger daran befestigte, dann mit Klebeband ein dünnes Kabel entlang seines Jackenärmels anbrachte. Am Handgelenk klebte er einen kleinen Schalter an. Unter der anderen Achsel hing ein Schulterhalfter mit einer Pistole; eine weitere Pistole steckte hinten in seinem Hosenbund.

»Hör mal«, befahl er und gab ihr die Kopfhörer. Dann steckte er ein winziges Hörgerät in sein linkes Ohr. Sie setzte die Kopfhörer auf und vernahm das statische Scheuern, als er den Empfänger einstellte. Er legte einen zweiten Empfänger in ihren Schoß. Sie starrte das Gerät an, als sei es eine Schußwaffe. »Also?« fragte er ungeduldig.

»Dhanjal«, bestätigte sie.

»Was will er?«

»Er ist aufgebracht, wütend ...«

»Wo ist Cass?« zischte Hyde an ihrer Wange, während er sich in eine Tarnjacke zwängte.

»...im Schlafzimmer!« stieß sie hervor, dann: »Nein!«

»Was ist los?« Hyde umklammerte ihren Arm. Sie schüttelte entsetzt den Kopf. »Was? Ros - was?«

»Tötet ihn«, murmelte sie. »Jetzt fragt er nach *dir*.« Als sei das die viel schlechtere Nachricht.

»Scheiße!« fluchte er. Sie wurde sich der Tatsache bewußt, daß er es schon geahnt hatte. Instinkt. Er zog den Reißverschluß der Jacke hoch, und sie sah zu, wie die Rauchgranaten in den geräumigen Seitentaschen verschwanden. Dann überprüfte er die Sterling-Maschinenpistole. »*Made in India* - hoffentlich funktioniert das verdammte Ding!« Er grinste wie ein Buschkrieger. In ihren Kopfhörern purzelten die blechernen, englisch sprechenden Stimmen von Dhanjal und den anderen wild durcheinander. Sie diskutierten, was sie mit Cass' Leiche machen sollten.

»Es geschieht auf Befehl von Prakesh Sharmar«, murmelte Hyde, der scheinbar nicht zuhörte und von der Inspektion der Waffe in seinen Händen völlig in Anspruch genommen war. Ros sah ein Messer, schwarz, das Licht kaum reflektierend. Dann machte er ihr ein Zeichen, daß sie die Kopfhörer abnehmen sollte, was sie widerstrebend tat - selbst die Einzelheiten des geplanten Mords an Cass waren weit weniger schrecklich als Hydes Gesicht und das Wissen um die Verletzlichkeit seines Körpers. Ein Atemgerät, dessen Tragebänder er sich um den Hals gehängt hatte, baumelte auf Höhe seiner Brust. »Nein«, murmelte sie erstickt.

Er stellte den Empfänger ein, den er von ihrem Schoß genommen hatte, nickte und drückte ihn ihr in die Hand, wobei er auf die Bedienungsknöpfe zeigte.

»Senden - Empfangen«, sagte er. »Wir probieren es aus, wenn ich ein bißchen näher dran bin. Nimm das Nachtsichtgerät. Ich will über alles, was vor sich geht, Bescheid wissen. Hast du mich verstanden? Hast du verstanden, Ros?« Sie konnte nur stumm nicken. »Gut.« Er setzte die Kopfhörer auf und hörte einen Augenblick lang zu. »Sie

diskutieren immer noch - wer das Grab ausschaufeln soll.« Er grinste, schluckte dann und sagte ernst: »Wenn irgendwas passiert - wenn ich es dir sage oder wenn ich's dir nicht mehr sagen kann -, dann verschwinde. Hau einfach ab. Nimm einen Zug oder einen Bus. Nicht nach Srinagar. Okay?« Wieder nickte sie. »Das hier ist das, was ich am besten kann, Ros. Ich komme wieder.«

Dann war er mit einem Mal weg, war nur noch eine entfernte Gestalt, die den dunklen Hügel hinunterlief, hüpfend und springend. Sie schluckte, zog geräuschvoll die Nase hoch.

»Still, sie könnten dich hören«, murmelte eine Stimme aus ihrem Schoß. Sie starre den Empfänger erschrocken an und nahm ihn dann in ihre steifen, eiskalten Finger. Umklammerte die kleine Plastikbox, aus der seine Stimme drang, als wollte sie ihn festhalten und am Weitergehen hindern. »Was passiert gerade, Ros?« Sie spähte angestrengt in die Dunkelheit, dann preßte sie mit vor Angst steifen Fingern das Nachtsichtgerät so fest in ihre Augenhöhlen, daß es schmerzte. Sie konnte Hyde jetzt sehen, ein grauer Schatten - wie jener Betrunkene, der aus der Party ins Freie gestolpert war - hin und her schwankend, geduckt und scheinbar unschlüssig. »Wie viele sind noch draußen?«

»Zwei - drei«, stieß sie hervor, drückte dann den Sendeschalter und wiederholte: »Drei - einer auf deiner Seite, zwei an der Straße. Sie haben gerade den Befehl bekommen, es zu tun, so sieht es jedenfalls aus ...«

»Okay. Fasse dich kurz.«

»Ja.«

Der mächtige Gipfel des Nanga Parbat tauchte im Gesichtsfeld des Nachtsichtgeräts auf, schimmerte wie ein zugezogener Vorhang vor der Linse. Ihr war kalt. Zitternd griff Ros nach dem Anorak, der auf dem Sitz neben ihr lag.

Es war auf eine seltsame Weise hypnotisierend, die Bewegungen der Wächter weiterzumelden. Zwei graue Schemen im Schatten riesiger Fichten. Sie konnte die Läufe ihrer Gewehre deutlich erkennen. Frierend zog sie sich den Anorak über die Schultern, legte die Ärmel

um ihre Brust, die sich unter ihrer Hand im schnellen Wechsel hob und senkte.

»Sie unterhalten sich, stehen immer noch vor dem Haus.«

Aus dem Kopfhörer, den sie an ihre Ohren preßte, drang Dhanjals Stimme, der die Wachen ausschimpfte, die ihm ins Haus gefolgt waren. Er schien zu zaudern, schien sich nicht entschließen zu können, es zu Ende zu bringen; immer noch diskutierte er mit den anderen über den Ort, wo das Grab ausgehoben werden sollte ... Hydes grauer Schatten war nun schon ein ganzes Stück weit den Abhang hinuntergeglitten, war schon an dem Party-Bungalow vorbeigehuscht, aus dem bläuliche Lichtblitze zuckten - wie Raketenfeuer...

Sie schloß die Augen kurz, um das Bild zu vertreiben.

»Bist du noch da?« fragte der Empfänger, als säße Hyde neben ihr.

»Ja. Siehst du den Wachposten auf deiner Seite?«

»Zuviel Schatten. Wo ist er?«

»Unter der Veranda, er steht einfach da und röhrt sich nicht.«

»Okay.« Sie hörte Hydes Atemzüge. Er kauerte hinter einem Felsen in etwa fünfzig Metern Entfernung zum Bungalow. Ein Schatten glitt an den Gardinen des erleuchteten Fensters vorbei und schwenkte die Arme, als wollte er in Richtung von Hydes Versteck deuten. »Hör zu, Ros. Fahr mit dem Landrover die Straße zum Bungalow runter, wenn ich es dir sage - *wenn* ich es dir sage. Okay?«

»Ja«, entgegnete sie kleinlaut.

»Gut...« Sie merkte, daß er eigentlich ein paar nichtige aufmunternde Worte sagen wollte und es sich dann doch anders überlegte. Eine tröstliche Bemerkung hätte sie jetzt willkommen geheißen, um sich von dem unmittelbaren Geschehen abzulenken. »Du wirst alles mit anhören müssen. Verstanden, Ros?«

»Ja.« Wieder klang ihre Stimme schwach und hilflos.

»Du wirst meinen Atem hören können, besonders dann, wenn ich die Atemmaske aufgesetzt habe. Orientiere dich daran, Ros.« Dann, ruhiger: »Verdammte Maschinenpistolen - ich traue den Dingern nicht. Also, den Schalldämpfer aufschrauben ...« Sie horchte angestrengt, um leise, verräterische Geräusche wahrzunehmen, hörte aber absolut nichts. Als sei der Empfänger kaputt.

»Okay«, murmelte er. »Wann immer, wo immer du was siehst, Ros. Melde jede Bewegung. Und erwarte nicht, daß ich antworte.«

»Hyde ...«

Keine Antwort, nur das Geräusch seiner Atemzüge. Sie sah zu, wie er aus dem Schatten der Felsen glitt und sich zum Bungalow vorarbeitete. Er sah aus wie ein groteskes Zeichentrickmännchen, als er sich mit fast übertrieben wirkender Vorsicht auf Zehenspitzen an das Haus heranschlich.

Bitte, lieber Gott, mach, daß ihm nichts zustößt...

»Dann tut es jetzt!« hörte sie Dhanjals wütende Stimme in ihren Kopfhörern. »Ihr beide. Wird's bald?« Seine Stimme war heiser.

»Hyde, sie sind dabei, ihn zu ...«

»Okay..«

Sein Atem in dem Empfänger auf ihrem Schoß ging jetzt schneller, klang wie ein statisches Rauschen zwischen zwei Radiofrequenzen. Sie zwang sich dazu, die Wächter, die draußen auf der Straße an der Vorderseite des Hauses standen, im Auge zu behalten. Sie unterhielten sich immer noch, der eine rauchte, der andere scharrete mit seinem Stiefel im Staub, als beichtete er seinem Kameraden irgendein Verbrechen. Die einzelne dritte Wache ... Sie hörte ihr eigenes Atmen im Takt mit dem Hydes schneller werden, als sie zusah, wie sich die gespenstische Figur auf den dritten Mann zubewegte, der aus dem Schatten der Veranda herausgetreten war und in Richtung des dräuenden Berggipfels blickte. Die beiden anderen waren in ihr Gespräch vertieft; der einzelne schien unkonzentriert. Hyde war stehengeblieben, sein Atem ging kontrolliert, rhythmisch, wie das Geräusch einer reibungslos laufenden Maschine an ihrer Wange.

Hyde verkürzte den Abstand.

O du lieber Gott im Himmel...!

Sie zitterte, konnte die Kontraktion ihrer Muskeln nicht mehr kontrollieren. Der Mann drehte sich um ...

Nein ...

Hyde war sich des sechs Meter sternenbeleuchteten Bodens zwischen sich und dem Mann bewußt, als dieser sich umdrehte, massig in seinem Anorak, und den Lauf seines automatischen Gewehrs

schwenkte wie einen Zauberstab. Der Mond lugte über den Berggipfel hinter dem Inder hervor. Vier Schritte - drei, zwei...

Hyde warf sich mit der Schulter gegen die Kalaschnikow des Mannes; stieß die Schulter mit seinem ganzen Gewicht nach oben und preßte ihm damit die Kalaschnikow unter das Kinn und auf die Gurgel; der Hilferuf erstickte, den der andere hatte ausstoßen wollen. Hyde ließ den kurzen, zusammengeklappten Schaft seiner Maschinenpistole auf den Kopf des Mannes niedersausen; er ging zu Boden, und Hyde versetzte ihm einen gezielten, schweren Tritt an die linke Schläfe. Kauerte über ihm wie ein zähnefletschendes Raubtier, während er die Atemmaske über sein Gesicht zog, die nun sein Gesichtsfeld einengte.

»Okay«, sagte er, wohlwissend, daß sie ihn hören konnte.

Er zog eine der CS-Rauchgranaten aus seinem Anorak und wog sie in seiner Hand.

»Hyde«, stieß sie hervor, »sie sind schon aus dem Zimmer gegangen!«

Jetzt.

Schatten hinter der Jalousie des schmalen Fensters an der rechten Hauseite; Schatten, die sich in böser Absicht bewegten. Fünfzehn Meter. Die Schatten bewegten sich schneller, verschwammen. Zehn Meter. Die verdammte Jalousie, sie würde im Weg sein. Fünf Meter, dann trommelten seine Füße über die Veranda, das Glas zersplitterte. Die Jalousie rollte sich wie in einem Slapstick-Film rasselnd zusammen. Die beiden Inder standen neben dem Bett, von dem ein totenblasses Gesicht zwischen weißen Laken zu ihnen aufblickte. Dann explodierten die CS-Kapseln Bruchteile von Sekunden nach der Granate, und der Raum füllte sich mit wallendem grauem Gas, in dem die hustenden Schatten der Inder blind mit den Armen ruderten und sich wanden wie zwei Gehenkte.

Hyde schlenzte die zweite Granate durch das Wohnzimmerfenster, hörte die Explosion und dann das Zerspringen der Gaskapseln. Hörte Schreckensschreie, Warnrufe. Er kletterte auf den Fenstersims, als ein Schatten auf ihn zustolperte, mit ausgebreiteten Armen, eher nach Sauerstoff suchend als um ihn anzugreifen. Er drückte den Abzug der

Maschinenpistole mit Schalldämpfer. Zischend wie eine Kobra bockte die Sterling in seinen Armen und schlug gegen seine Hüfte. Der Mann klappte über dem Fensterbrett zusammen, als wollte er Luft in seine toten Lungen saugen. Der Schatten des zweiten Mannes ragte immer noch über dem Bett auf, würgend und keuchend, von Hustenkrämpfen geschüttelt. Hyde schoß in die Richtung des Schattens, verwundete ihn, hörte seinen Körper dumpf zu Boden fallen und den Hilfeschrei.

Er zog sich vom Fenstersims zurück, als der Rauch durch einen Windstoß aus der soeben geöffneten Schlafzimmertür erneut aufgewühlt wurde. Kickte mit seinen Schuhen gegen die Glasscherben im Rahmen des Wohnzimmerfensters. Das Holz zersplitterte neben ihm, er hörte das Wummern einer 9-mm-Pistole.

»Hyde, Hyde!« Es war Ros. »Sie laufen beide zur Veranda!«

Hyde schickte einen Feuerstoß in das Wohnzimmer, in das Chaos aus dichtem Rauch und herumeilenden Schatten, bis er die Lichtquelle am anderen Ende des Raums traf. Die Schatten wurden länger, verschwommener. Er hockte unterhalb des Fensters mit dem Rücken zur Wand auf seinen Fersen. Hörte Dhanjals Stimme - wahrscheinlich aus dem Schlafzimmer -, die Kommandos brüllte. Das Wohnzimmer war mit erstickendem Reizgas gefüllt, und Hyde fühlte sich in seiner engen Atemmaske gefangen. Er feuerte in Richtung eines weiteren Lichtscheins, und unmittelbar darauf züngelten nur noch die Flammen des Kaminfeuers aus dem Rauch hervor. Die Eingangstür wurde aufgerissen und wieder zugeschlagen; sofort hörte er Dhanjals Befehl, die Tür offen zu lassen. Die Zugluft verteilte den Rauch; die Schwaden begannen, sich aufzulösen. Jemand feuerte auf das Fenster, und Hyde erwiderte das Feuer, traf aber lediglich die Holzvertäfelung. Der Rauch verzog sich einen Moment lang und gab den Blick auf die Narben im dunklen Holz frei. Er rollte sich hinter ein langes Sofa, das in der Nähe des Fensters in schrägem Winkel zur Wand stand.

Jetzt verzog sich der Rauch. Vier - und Dhanjal - waren unverwundet. Jemand rannte aus dem Schlafzimmer, und Hyde schoß dreimal. Das Grunzen des anderen war nicht gespielt, war ebenso echt wie das

Geräusch, mit dem sein Körper auf den Boden fiel und an die entgegengesetzte Wand rollte. Eine Pistole lag im Widerschein des Feuers auf dem Boden. Jetzt waren es insgesamt noch vier. Der Rauch wurde immer dünner. Hyde schien sich allein in dem Zimmer zu befinden. Die Möbel duckten sich im Licht des Feuers wie lauernde Feinde. Er gab noch zwei Schüsse ab - es befanden sich nun weniger als zwanzig Schuß im Magazin, vielleicht sogar weniger als fünfzehn. Er fischte die letzte der Rauchgranaten aus der Anoraktasche und warf sie in Richtung des Feuers. Die Granate explodierte, schleuderte Holzsplitter und Stichflammen in den Raum, dann zischte CS-Gas aus dem Kamin.

Und dann setzte er sich in Bewegung.

Sofort schlugten Kugeln in das Holz neben seiner Wange ein, nah genug, daß ihm der Atem stockte. Sofort hörte er Ros in seinem Hörgerät: »Hyde!«

»Okay«, knurrte er, rannte gebückt in Richtung der Schlafzimmertür...

... und stieß mit etwas Weichem zusammen. Hände, die mehr instinktiv als absichtlich an seiner Atemmaske zerrten, sich mit aller Kraft daranhängten, als wollten sie einen Ochsen zu Boden ziehen. Er schlug mit dem Schaft der Sterling gegen die Rippen des Angreifers, doch der ließ nicht locker. Sein Gesicht, verzerrt und ebenso maskengleich wie das Hydes, preßte sich an die Plastikverschalung seines Atemgeräts, und das Glas beschlug. Hyde hieb erneut auf den Brustkorb des Mannes und sah, wie er stumm die Zähne bleckte.

»Hyde - Hyde!« Die Stimme von Ros, wie die eines verängstigten Kindes in einem dunklen Kinosaal. Indem er mit der linken Hand das Magazin der Maschinenpistole umklammert hielt, drückte er gleichzeitig auf den Sendeknopf des Empfängers, ließ den Kanal für sie offen.

Der Inder griff in seine Jacke und versuchte, irgend etwas herauszuzerren, was sich dort verhakt hatte, während er Hyde mit seinem ganzen Gewicht gegen den Türpfosten drückte. Dann legte sich ein Arm um Hydes Kehle, oder versuchte es zumindest, denn die Atemmaske war im Weg. Finger krallten sich in das Sichtglas, und Hyde

konnte nichts mehr sehen, als der zweite Angreifer versuchte, ihm die Maske vom Kopf zu reißen. Er drückte auf den Abzug der Sterling. Das ratternde Zischen ertönte fast gleichzeitig mit dem letzten überraschten Atemzug seines Gegners; er fiel zu Boden. Hyde schlug mit dem Fußabsatz gegen das Schienbein des Mannes hinter ihm, zweimal, dann stampfte er auf dessen Fuß und wand sich aus dem Griff heraus, wobei er jedoch das Gleichgewicht verlor. Sein Gegner war größer als er, wirkte massiv und schwer in seinem Anorak. Als Hyde zur Seite taumelte, brachte der Mann seine Kalaschnikow in Anschlag. CS-Gas driftete in länglichen Schwaden wie Weihrauch über eine Gestalt hin, die auf Ellbogen gestützt im Bett lag; ihr Gesicht kränklich und erschreckt.

Die Sterling hatte Ladehemmung - oder aber das Magazin war leer. Hyde feuerte mit seiner Pistole durch seine Tarnjacke hindurch, ohne sie herauszunehmen. Er hatte die Waffe einfach hinten aus seinem Hosenbund gefischt und den Abzug durchgedrückt. Ein Splitter flog aus dem Türholz neben der Schulter des Mannes; der zweite Schuß traf seinen Arm und schleuderte ihn nach hinten, so daß er das Gewehr fallen ließ. Er rutschte an der Tür hinunter zu Boden. Hyde starnte in Dhanjals Gesicht, schmerzverzerrt, mit weit aufgerissenen, überraschten Augen.

Stimmen. Rauch, der von brennenden Möbeln aufstieg, erfüllte die Diele. Im Wohnzimmer schrie jemand vor Schmerz und Angst.

Der Körper des ersten Angreifers lag zu seinen Füßen, als Hyde sich gegen die Wand des Schlafzimmers lehnte. Dhanjal sah ihm von der Türschwelle aus haßerfüllt zu, wie er das Atemgerät abnahm. Der Mann, der als erster gestorben war, hing noch immer über dem Fensterbrett wie ein Partygast, dem übel geworden war. Im Bungalow herrschte nun die Ruhe nach dem Sturm. Irgendwo hustete jemand.

Sie formierten sich neu? Wie viele waren es? Drei Tote, einer bewußtlos, zwei verwundet. Zwei weitere würden es sein - die wahrscheinlich nicht wußten, ob Dhanjal tot oder am Leben war ... vielleicht waren sie auch klug genug und warteten darauf, daß er herauskam. Oder sie warteten nur auf die Kavallerie - die Verstärkung, die sie sicherlich schon angefordert hatten.

Hyde ging zum Bett und knipste das Licht der Tischlampe aus, nachdem er sich Cass etwas näher angesehen hatte. Cass schien ihn nicht wiederzuerkennen und auch sonst keine Vorstellung davon zu haben, wo und warum er sich hier befand. Ausgebrannte Augen, das Resultat von Tabletten und Psychoterror. Die Blässe seines Gesichts war trügerisch. Er hatte blaue Flecken und Schnittwunden. Narben von Nadeleinstichen in seinem Arm. Jetzt ließ er sich in die Kissen zurücksinken wie ein Invalide, der die Dunkelheit begrüßte. Schmale Rauchschwaden durchzogen den vom Mondlicht beleuchteten Raum, als hätte jemand eine brennende Zigarette in einem Aschenbecher zurückgelassen.

Hyde ging durch das Zimmer und schob ein neues Magazin in die Sterling.

Fang nicht an zu schlampen. Kannst nicht mehr richtig zählen, wie?

Das Magazin war leer gewesen. Er schaltete auf Einzelfeuer um, packte Dhanjals Schulter und zog ihn mit enormer Kraftanstrengung wieder auf die Beine. Die Augen des Mannes schwammen noch, vom Gas gereizt und voll ohnmächtigem, rasendem Haß auf Hyde. Oder vielleicht war es der Schmerz in seiner Schulter. Er konnte es nicht ändern, er mußte die Schweine da draußen irgendwie davon abhalten, ihn und Cass in Stücke zu schießen, sobald sie aus der Tür traten. Sie würden sich hüten, ihren Vorgesetzten umzubringen.

Dhanjal wehrte sich, bis Hyde den Lauf der Sterling heftig in seinen Bauch stieß, dann ging er langsam zum Bett hinüber.

»Heb ihn hoch«, knurrte Hyde.

»Hyde!« wie eine seufzende Meereswelle der Erleichterung.

»Wo sind sie, Ros?« rief er, als er sich daran erinnerte, daß sie auch noch da war.

Er sah angestrengt in Richtung der Schlafzimmertür, feuerte zwei Schüsse ins Wohnzimmer, in dem sich nichts rührte. Niemand erwiderte das Feuer. Sie waren also draußen...

»Sie sind zu dritt ...« Er hatte den ersten Wachposten nicht hart genug getroffen. »Auf dieser Seite des Bungalow - alle drei, glaube ich. Unter den Fichten auf der linken Seite ...«

»Sehr gut, Ros. Mir geht's gut.« Damit beendete er die Unterhaltung. Dhanjal beobachtete ihn mit listiger Schläue wie ein wartendes Tier. Hyde griff die Pistole aus dem Hosenbund des anderen, genau in dem Moment, als dessen Augen einen siegessicheren Ausdruck annahmen - der dann von Enttäuschung ersetzt wurde. »Los jetzt. Richte ihn auf.«

Dhanjal zeigte auf seine verletzte Schulter, und Hyde hieb mit dem Schaft der Sterling so dagegen, daß Dhanjal vor Schmerz aufschrie. »Tu es!«

Dhanjal kämpfte mit Cass' Gewicht, packte ihn mit seinem unverletzten Arm unter der Achsel. Hyde drückte seine Pistole in Dhanjals Hütte und half ihm, Cass hochzuziehen, der murmelnd wie ein Schlafwandler protestierte. Sie richteten ihn in eine sitzende Position auf und stellten ihn dann auf Füße, die wie aus Gummi unter ihm wegknickten. Hyde schob Cass' gesamtes Gewicht auf Dhanjal und schubste beide in Richtung der Tür. Dhanjal würde als erster in der Tür erscheinen, Cass halb abschirmend und Hyde vollständig Deckung gebend. Die Schreie hatten aufgehört, und die Flammen aus Teppich und Möbeln waren noch unschlüssig, zögerten noch, ihr Zerstörungswerk zu beginnen.

Hyde schob sie zum Hinterausgang des Bungalows. Ein idealer Platz für einen Hinterhalt.

»Sag ihnen, daß wir jetzt rauskommen«, fauchte er Dhanjal an. »Ich weiß, wo sie sind. Sag ihnen, daß du als erster rauskommen wirst - sag's ihnen!«

»Nicht feuern! Ich bin sein Gefangener! Nicht feuern!«

Sie warteten, wie gefangene, nervöse Tiere, die man gemeinsam in einen Sack gesteckt hatte. Dann: »Ja, Sir. Wir werden nicht feuern!« Das kam aus der Richtung der Fichten. Ros hatte ihre Sache gut gemacht.

»Okay, Dhanjal - geh los. Halt dich rechts von unserem Freund, so daß du als erster erschossen wirst. Los!«

Sie zwängten sich gemeinsam durch die Tür und gingen dann die Verandastufen hinab in den Garten hinter dem Bungalow.

Hyde hörte das seufzende Murmeln der Springbrunnen und Bächlein in dem Felsengarten. Ihr Atem wehte wie weißer Dampf in der kühlen Luft. Der Boden stieg jetzt leicht an, als sie ...

... an diesem verdammten Bungalow mit diesen verdammten Partygängern vorbeikamen. Das Haus war hell erleuchtet, und die jungen Leute drängten sich auf der Veranda.

»Weiter, Dhanjal - *du* bist noch nicht am Sterben!« Von der Veranda hörten sie Stimmen, fragende Rufe. Sie kämpften sich weiter den Hang hinauf. Cass' linker Arm lag auf Hydes Schulter, seine Füße schleiften über den Boden, seine Stimme war ein beständiges Rinnensal sinnloser, unzusammenhängender Worte, als wollte er die Springbrunnen aus Sharmars Garten nachahmen. »Verschwindet!« schrie Hyde. »Sag Ihnen, daß wir von der Polizei sind«, fauchte er Dhanjal an.

»Polizei! Verlassen Sie das Gelände. Wir - wir benötigen keinerlei Unterstützung. Es ist *nichts* passiert! Dies ist eine Polizeiaktion!«

Die Gruppe der Partygäste beobachtete nunmehr schweigend ihren mühsamen Anstieg, mit dem sie den hellerleuchteten Bungalow allmählich hinter sich ließen. Terroristen, Drogenschmuggler, für die Partygänger waren diese Dinge normal, sie waren Bestandteil des alltäglichen Lebens in Kaschmir. Als Hyde sich umwandte, beobachtete er, wie ein oder zwei junge Männer zu dem Bungalow der Sharmars hinübergingen, mit vorsichtiger Neugier und angestachelt von der aufregenden Nähe der Gefahr. Keiner von Dhanjals Leuten war bis jetzt aus dem Schatten der Fichten hervorgetreten. Auch keine Schüsse - noch nicht. Sie konnten es nicht riskieren, einen Vorgesetzten zu töten...

»Ich muß mich ausruhen!« protestierte Dhanjal.

»Vergiß es!« knurrte Hyde, zwang sie dazu, weiterzugehen, trieb sie unermüdlich an - und gelegentlich auch sich selbst, denn das pausenlose, sinnlose Gebrabbel von Cass machte ihn halb wahnsinnig.

Hinter ihnen dröhnte jetzt wieder die Rockmusik, als die Party weiterging.

Und dann, endlich:

»Hyde!«

Als hätte er früher als Hyde erkannt, daß sie am Ziel waren, sank Dhanjal zu Boden und überließ Hyde das ganze Gewicht von Cass. Dessen Gemurmel hatte aufgehört, wie ein altersschwacher Plattenspieler, der seinen Geist aufgibt. Er ließ Cass sanft zu Boden gleiten, empfand nichts für ihn - fühlte keinerlei Verbindung zu diesem abgemagerten Häufchen Elend, zu dem sie Cass reduziert hatten. Als sei Cass ein Obdachloser, der in irgendeiner dunklen Seitenstraße in Hydes Arme gesunken war. Dhanjal hielt sich den Arm, während sich Ros entsetzt über ihn beugte; gerade so, als sei er der Sieger, der sie bald alle für verhaftet erklären würde.

Hyde sah den langen Abhang hinab. Die Flammen waren stärker geworden und züngelten aus den Fenstern des Bungalows. Partygäste standen im Garten um einen am Boden liegenden Menschen herum, der dort zusammengebrochen oder aus dem Bungalow heraus und in Sicherheit getragen worden war. Hyde sah keine eiligen Scheinwerfer die Hauptstraße aus Richtung Srinagar heraufkommen, hörte nur entferntes Sirenengeheul und die Alarmglocke der Hillstation. Unschlüssig sah er auf Cass hinab, als sei er nicht ein Freund, den er gerettet hatte, sondern eher ein Klotz am Bein bei der Unternehmung, die ihnen bevorstand. Man hatte Cass schwer mißhandelt...

Hyde öffnete das Hemd von Cass, und dessen Herz pochte unter seiner Handfläche. Das Geräusch des Herzklopfens war klar in Ros' Empfänger hörbar, und er entfernte das winzige Mikrofon von seiner Handfläche. Cass wies überall Schürfwunden auf. Er stöhnte, wenn man seinen zitternden Körper, seine schrumpelige Haut berührte. Eine gebrochene Rippe, vielleicht zwei. Er inspizierte den verkratzten, mit Einstichen übersäten Arm.

Es ist sowieso scheißegal, dachte er. Was hättest du London schon mitteilen können? Es gibt nichts mehr mitzuteilen ...

Cass war, gelinde gesagt, eine Belastung. Es wäre besser ... besser, er wäre tot. Dhanjal wimmerte mitleidheischend, und Ros seufzte mitfühlend.

Hyde stand auf, zog eine Decke von der Rückbank des Landrover und legte sie unwirsch um Cass' Schultern - das sinnlose Hin- und Herschlenken seiner Glieder und die kränkliche, klägliche Dankbar-

keit, die auf seinem Gesicht zu lesen war, machten ihn wütend. Dann ging er zu Dhanjal hinüber; der Geruch brennenden Holzes vom Bungalow stieg ihm in die Nase, und vom anderen Bungalow hörte er laute Rockmusik. Er stellte sich hinter Dhanjal wie ein Henker, so daß der Inder sich kleiner machte, seinen Körper flehentlich zusammensacken ließ. Drückte die Mündung der Maschinenpistole in seinen Nacken. Ros' Gesicht nahm einen entsetzten, ungläubigen Ausdruck an, doch Hyde fauchte: »Mach ein verdammt Pflaster auf seinen Arm, oder sonstwohin!«

Ros untersuchte hastig den Arm, wobei ihre Bewegungen eher aus Mitgefühl denn aus Angst fahrig waren. Nur eine Fleischwunde am Oberarm - seine Verfassung war besser als die von Cass. Dann holte sie den Erste-Hilfe-Kasten aus dem Landrover und tupfte die Wunde mit Jod ab. Dhanjal zuckte zusammen, drückte seinen Kopf nach hinten gegen die Mündung der Sterling; Ros preßte einen Streifen Verbandmull auf die Wunde und klebte zwei Pflaster darauf - ein weißes Kreuz auf der dunklen Haut. Dhanjal nickte mit dem Kopf und zog mühsam sein Jackett und seinen Anorak wieder an.

Ros stand - auf, um zu Hyde zu gehen, erinnerte sich dann aber an Cass, dessen Zähne laut klapperten. Hyde schüttelte den Kopf und deutete auf den Landrover. Ros folgte ihm. Er lehnte sich gegen den Wagen, die Sterling in seinen verschränkten Armen auf den zusammengekrümmten Schatten Dhanjals gerichtet. Ros' Atem ging schnell - ebenso wie Hydes Atemzüge während des Angriffs, den sie auf ihrem Empfänger mit angehört hatte.

»Was jetzt?« wollte sie wissen.

Steil und unbezwingbar ragte der Nanga Parbat im Mondlicht auf. Der Bungalow brannte lichterloh wie ein Höllenfeuer. Ein Polizeiwagen parkte mittlerweile neben dem Haus, und ein zweites, in der Entfernung nur spielzeuggroßes Feuerwehrauto kam gerade an. Die Party im Nachbarbungalow lärmte weiter, kam nach der Unterbrechung wieder in Schwung.

»Jetzt hauen wir ab.«

»Wie?«

»Leise, Ros!«

»Warum? Und was geschieht mit ihm?« Sie zeigte auf den am Boden kauernden Dhanjal. »Und mit ihm?« Cass schien nicht zu wissen, wo er sich befand, hatte wieder begonnen, unzusammenhängende Wortfetzen zu murmeln.

»Er ist bis obenhin mit Drogen vollgepumpt. Und sie haben ihn mißhandelt.«

»Wer? Ist irgendeiner von denen überhaupt noch am Leben?«

»Ros - hör auf damit.«

»Wie, zum Teufel, kommen wir hier raus?« Ein weiteres Paar Scheinwerfer kam von Gulmarg her näher. Örtliche Polizei - es konnte nicht anders sein, denn Srinagar war über eine Stunde entfernt.

»Ich denke gerade darüber nach. Auf jeden Fall bleiben wir nicht zusammen - du kannst nicht mitkommen.«

»Warum nicht?«

»Ich hab' es dir bereits erklärt. Einer von uns muß es schaffen.« Hyde schlug den Schaft der Sterling gegen die Tür des Landrover. Dhanjal schreckte auf und sank dann wieder in sich zusammen. »Du mußt ...« Er sah sie an. Dann Dhanjal. »Es gibt verschiedene Fluchtwiege, die ich nehmen kann - du aber nicht. Also tu ein einziges verdammt Mal, was ich dir sage, in Ordnung?« Er wartete, doch sie antwortete nicht. »Sie werden nach *uns* suchen«, fügte er hinzu, »nicht nach dir. Du bist zufällig dabei und jetzt gibt es Leichen. Du kannst bis Jammu in einem Taxi fahren oder einen Bus nehmen. Du kannst es schaffen!«

»Das ist dein Plan? Ja?« Sie schnaubte. Mittlerweile hatten sich Einsatzfahrzeuge um den Bungalow versammelt wie Motten um ein Licht. »Wie stellst du dir das vor? Willst du etwa...«

Er wandte sich wütend zu ihr um.

»Ros - hör auf!« warnte er sie. »Du hast die Hälfte des Beweismaterials. Nimm sie, fahr nach Jammu, dann steig in den Zug nach Delhi - du hast doch den verdammten Reiseführer mitgenommen! In Delhi werden sie nicht nach dir suchen, du existierst in Delhi nicht. Nimm einen Flug nach Paris, nicht nach London...« Er fühlte sich von Dhanjals verdächtiger Schläfrigkeit und ihrem ungläubigen, stu-

ren Widerwillen in die Mangel genommen und war so wütend, daß er gute Lust gehabt hätte, die Sterling abwechselnd auf sie und Dhanjal zu richten. »Du mußt Shelley anrufen und dich mit ihm in Paris treffen, wenn es machbar ist. Du mußt ihn *überzeugen* ...« Er hielt einen Augenblick lang inne, versuchte, seine Angespanntheit und fieberhafte Hast vor ihr zu verbergen ... »Du mußt den Tauschhandel mit ihm einfädeln - du mußt uns den Freibrief besorgen, der mich und Cass hier wieder rausbringt.«

Hyde hörte in der Stille nur ihre Atemzüge, das unablässige Gemurmel von Cass, die entfernten Geräusche der Feuerwehr und der Polizei, die einen Suchtrupp zusammenstellte. Spätestens im Morgengrauen würde ein Helikopter hier sein, sobald man Prakesh Sharmar benachrichtigt hatte. Dhanjals Fehlen würde die Aktion verlangsamen, doch die Hartnäckigkeit seiner Untergebenen würde die Suche vorantreiben. Kaschmir streckte sich nach allen Richtungen aus wie ein gewaltiges Mauerwerk; ein Mauerwerk, in das er hineinklettern, dessen geheime Wege und Schlupflöcher er kennenlernen mußte.

»Und du? Du wirst einfach abwarten, bis ich zu Hause bin, oder was?«

»Nicht unbedingt. Ich kann Cass nicht auf normalem Weg herausbringen. Aber ich habe Dhanjal als eine Art Lebensversicherung. Und ich habe dich. Ich könnte umkommen, Cass auch. Wenn wir nicht mehr mitmischen, möchte ich sicher sein, daß jemand am Leben und in der Lage ist, uns beide zu rächen und die Sharmars festzunageln. Das ist deine Aufgabe, Ros.« Er sah sie fest an und fügte dann hinzu: »Ros, du kannst das, was jetzt auf uns zukommt, nicht durchhalten. Ich werde dich die Straße hinauf nach Baramula bringen und dich an einer Bushaltestelle oder an einem Taxistand absetzen. Zahl dem Kerl mehr als das Übliche, und sein Wagen wird nicht zusammenbrechen, bevor ihr in Jammu seid.« Er packte ihren Arm und preßte sie an sich. Sie zitterte, als sei sie sexuell erregt. Ihre Hände waren eiskalt. »Hör zu«, flüsterte er. »Tu, was du zu tun hast, und laß mich das Meinige tun. Ich kann nötigenfalls Shelley erreichen - wenn

ich verzweifelt genug bin. Doch wenn *du* durchkommst, ermöglichtst du mir, erster Klasse Air India zu buchen ...« Er küßte sie.

Als sie sich aus seiner Umarmung befreite, las er in ihrem Gesicht ihre Zustimmung. Sie konnte nicht mit, sie konnte es nicht schaffen, doch es gab etwas, das ihr zu tun blieb. Sie konnte versuchen, ihn zu retten. Sie wußte, daß er sie manipulierte, doch sie akzeptierte es.

»Jammu?« fragte sie. »Wie weit ist es, mit dem Auto?«

Er ließ sich seine Erleichterung nicht anmerken. Und seine Angst auch nicht.

»Neun oder zehn Stunden von Baramula - schätze ich.«

Ros nickte. »In Ordnung«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Also, verschwinden wir.« Scheinwerfer leuchteten in den Garten des Bungalow; bald würden die Partygäste nebenan verhört werden. Sie waren schon viel zu lange hier herumgestanden; diese Unterhaltung mit Ros war ein kurzer Schwächeanfall nach der Schlacht gewesen. Er schüttelte den Kopf, um wieder klar denken zu können. »Laßt uns den Supercop hier auf dem Rücksitz festzurren, und dann hauen wir ab ...« Hyde zögerte und sah Cass an, der am Boden kauernte wie ein Eremit, das Gras vor sich anstarre

Und jeden Kontakt zur Außenwelt verloren zu haben schien.

Lieber Himmel, er steckte voller Drogen - Pentothal vielleicht, oder irgend etwas anderes. Möglicherweise nur ein Betäubungsmittel, das ihn zum Verstummen brachte. Er hatte einen Schock; die Nacht, die Kälte, seine Rettung - das alles war zuviel für ihn.

»Verdammtd, Hyde, er ist ein Klotz am Bein«, flüsterte Ros an seiner Wange.

»Ich weiß, Liebling, ich weiß.«

Aber du bist wenigstens keiner, dachte er. *Du kommst wenigstens hier raus...*

IM DUNKELN

Der graue Lichtstrahl strich über die spiegelglatte Oberfläche des Dal-Sees wie das Kielwasser eines Bootes. Der Gipfel des Nanga Parbat hatte schon begonnen, im ersten Morgenlicht golden zu schimmern. Das *Shikara* näherte sich, lautlos wie ein Fisch. Prakesh Sharmar wandte sich auf der Veranda von Sara Mallowbys Hausboot vom Wasser ab, das die erste Stufe umspülte. Srinagar machte sich durch seine ersten Geräusche bei Tagesanbruch bemerkbar, leiser als der Klappern von Pfannen und Besteck auf dem Küchenboot. Er machte eine wegwerfende Handbewegung in der frostigen Luft, als wollte er den friedlichen, harmlosen Eindruck vertreiben.

Langsam drehte er sich zu Sara tun, die in ihren langen Morgenrock gewickelt dasaß, die schmalen Füße in Hausschuhen. Sie schien den Frieden des morgendlichen Sees in sich aufgesogen zu haben, nur um ihn zu ärgern.

Prakesh sah auf seine Armbanduhr. Wo, zum Teufel, blieb der Oberst? Jetzt, nachdem Dhanjal sich zur Geisel hatte machen lassen - seine Dummheit würde bestraft werden -, brauchte er die Hilfe des Oberst, um die Jagd auf den Agenten Hyde zu organisieren. Und auf Cass, der ein wandelndes Tonbandgerät geworden war - nicht nur von dem Zeitpunkt an, wo er sich mit Sereena ins Bett gelegt hatte, sondern vor allem seit seiner Gefangenschaft. Um Informationen aus ihm herauszubekommen, hatten sie ihn zunächst einmal damit füttern müssen, und sei es in Form von Fragen. Wenn Cass noch bei Verstand war - und seine Verhörer hatten beschämmt eingestanden, daß er es war -, dann wußte er jetzt über weitaus mehr Bescheid als zu Anfang. Und bei der Untersuchung des Hausboots, auf dem die fette Frau gewohnt hatte, waren von den Spezialisten Kratzer am Fensterbrett gefunden worden, die vom Stativ einer Fotokamera herührten. Das und die Wanze ...

Es war eine höchst verfahrene Situation! Jeder Augenblick, der verstrich, ohne daß man sie gefaßt hatte, vergrößerte die Gefahr für ihn und für V. K.

Zu Saras Füßen lagen die neuesten Ausgaben der Zeitungen. V. K. und Mehta lagen Kopf an Kopf; in anderen Umfragen hatte V. K. einen kleinen, doch dramatischen Vorsprung erringen können. Und sie saß seelenruhig inmitten dessen, was ihn, V. K. und die gesamte Kongreßpartei ruinieren konnte, als genösse sie die Abwechslung! Er hob erneut den Arm, und sie zuckte zusammen, schien sich aber gleich darauf ihrer Reaktion zu schämen. Sie zog den Morgenmantel noch enger um sich und blickte verächtlich auf den See hinaus, über dessen glitzernde Oberfläche die ersten Shikaras glitten, während die Rufe von Enten und Wasserhühnern aus dem Schilf herüberwehten.

Es war alles vorbereitet, wartete nur auf sein Kommando.

Und hing an einem sehr dünnen Faden, das mußte er sich eingestehen. Wie stark war Dhanjal? Was würde der britische Agent mit ihm anstellen, falls er mehr wissen wollte? Was würde er ihm *versprechen*? Wäre Hyde in der Lage, Shelley anzurufen, ihn zu überzeugen?

Doch am Telefon würde er ihn niemals umstimmen können. Er mußte Cass aus Kaschmir und aus Indien herausbringen. Prakesh horchte, seine Aufmerksamkeit wurde vom Näherkommen eines großen Wagens gefesselt. Wie ein Schuljunge lehnte er sich über die Reling, fühlte Saras spöttische Blicke wie den Rohrstock seines Vaters auf seinem Rücken, sah die schwarze Limousine am Ende von Saras Laufplanke halten. Oberst Rao stieg unmittelbar darauf aus dem Wagen. Seine Assistenten folgten ihm eilig auf das Hausboot, erschreckten Sara, als sie über die Veranda polterten. Er sah den ängstlichen Blick in ihren Augen, als bedeute der Lärm ihre unverzügliche Verhaftung. Prakesh lächelte boshaft, und sie erschauderte. Ihre Wange und eines ihrer Augen waren leicht angeschwollen. Die stolze, selbstbewußte Haltung war dahin, hatte sich ihrem lädierten Äußeren angeglichen. Rao betrat die Veranda, ohne zu klopfen oder auch nur innezuhalten.

»Oberst«, sagte Prakesh und versuchte, sich seine Erleichterung nicht anmerken zu lassen.

»Mr. Sharmar«, erwiderte Rao seinen Gruß förmlich, mit einer angedeuteten Verbeugung - mit der er ihn gleichzeitig entließ, der Verantwortung enthob, das fühlte Prakesh deutlich. Vom Zeitpunkt seiner Ankunft an verstand die Operation gänzlich ihm. »Ich habe mich auf den Weg gemacht, sobald es mir möglich war.« Weder eine Entschuldigung noch eine Erklärung. Die geduldige Maschine, die sich bisher damit zufriedengegeben hatte, in Vorzimmern und Büros zu warten, war nun zum Leben erweckt worden, war in ihrem Element. »Ihrer Nachricht entnahm ich, daß sich Dhanjal in der Hand unserer Feinde befindet. Das ist bedauerlich. Wo sind sie?«

»Sie sind spurlos verschwunden. Die Helikopter wurden losgeschickt, sobald es hell wurde.«

»Um welches Gebiet zu durchsuchen?« fragte Rao und trat einen Schritt näher an Prakesh heran, ohne die Anwesenheit der bleichen weißen Frau, die über den See starrte, zu beachten. Rao hatte etwas Brutales, Unvermeidliches an sich, das bewunderungswürdig war, das Vertrauen einflößte; gleichzeitig war seine Direktheit und seine völlige Mißachtung der früheren Artigkeiten im Umgang mit Politikern irritierend. »War das der örtliche Armeekommandant im Wohnzimmer?« Prakesh nickte. »Dann muß ich sofort mit ihm sprechen.«

Mit diesen Worten wandte er sich von Sharmar ab, dem nichts anderes übrigblieb - Saras Mund und Augen verspotteten ihn - als ihm nach drinnen zu folgen. Das Innere des Hausboots war immer noch vom Lampenlicht beleuchtet, was Raos Dominanz noch eindrucksvoller zur Geltung brachte und seine Assistenten und die Untergebenen des Armeekommandanten kleiner zu machen schien. Ein ebenfalls anwesender Oberst hatte sich Raos befehlsgewohnter Art und seinem Geheimdienststatus bereits im voraus untergeordnet und beugte sich nun gemeinsam mit seinem Assistenten über eine riesige Karte Kaschmirs, die auf dem Eßtisch wie ein Tischtuch ausgebreitet lag. Die Soldaten und Assistenten verharren gespannt, wie Kinder, die auf die Erlaubnis zum Spielen warten.

Rao begann sofort mit achtunggebietender Stimme zu sprechen, seine Hände glitten gestikulierend über die große Landkarte hinweg, wurden gelegentlich von anderen, vorsichtigeren Händen unterstützt. Manchmal wirkten Raos Hände fast zärtlich, als seien sie im Begriff, einen Säugling zu streicheln. Beim Sprechen nickte Rao in einem fort, oder er schüttelte den Kopf. Sein massiger Kiefer wurde von seiner rechten Hand gestützt, der linke Arm lag quer über seinem Brustkorb. Er beäugte die Karte sorgfältig wie ein Arzt, der die Symptome einer Krankheit beobachtet; einer Krankheit, an die sein Talent verschleudert war, für deren Behandlung er keinen Lohn erwartete. Diese verdammte Arroganz der Militärs - die Prakesh jetzt so dringend brauchte. Rao begann, um den Konferenztisch herumzumarschieren, als wollte er das auf der Karte abgebildete Land erobern und besetzen. Die machtvolle Präsenz des Oberst bewirkte, daß Prakesh sich einerseits zuversichtlich fühlte, er würde Hyde und Cass bestimmt nicht entkommen lassen - doch andererseits sah er eine Gefahr für die Zukunft. Wie sich der Oberst über den Kommandanten, seine eigenen Assistenten, ja selbst über ihn hinwegsetzte, versicherte Prakesh.

»Dann schafft sofort die Ausrüstung her und läßt sie aufbauen, und zwar hier, oder auf einem der anderen Hausboote. Unverzüglich ... nein, Ihr örtliches Hauptquartier ist nicht sicher genug - *hier* wird es am besten sein.« Das Zentrum des Spinnennetzes. Spinnen webten ihre eigenen Netze, das war klar. »Nein, nein, alle Mitarbeiter werden von mir persönlich ausgesucht.« Rao blickte seine Assistenten an, traf mit diesem Blick jedoch keine Auswahl, sondern sah sie eher prüfend an, ob sie überhaupt in Frage kämen.

Das Telefon klingelte. Der Armeekommandant und einer der Geheimdienstleute Raos sahen es an, doch Prakesh fühlte einen unwiderrstehlichen Impuls, den Anruf persönlich zu beantworten, und sei es nur, um zu verhindern, daß Raos Konzentration gestört wurde. Er war hier nichts als ein *Zivilist*, erkannte er plötzlich. Indiens eigene Raj dominierte den Raum ebenso wie das helle Tageslicht, das durch die Vorhänge hereinschien. Die Männer in Uniform waren es ge-

wohnt, daß man ihnen gehorchte, so wie *die britischen Raj* es ge-wohnt gewesen waren!

Er nahm den Hörer ab und hielt ihn an sein Ohr. Es war V. K., aufgeregt und ängstlich, wie ein Internatsschüler, dessen Abreise bevorsteht. Prakesh drehte Rao und dem Konferenztisch den Rücken zu, als sei es ihm peinlich.

»Man setzt mich unter Druck, Prakesh!« stieß Sharmar hervor, dann sofort darauf: »Was geschieht bei euch? Hat man sie gefunden?«

Die Leitung war geschützt, das Zerrgeräusch in V. K.s Stimme bedeutete, daß er den Stimmwandler eingeschaltet hatte.

»Nein, noch nicht. Rao - Oberst Rao ist hier und hat das Kommando übernommen.« Er spürte das Bedürfnis, den Rang Raos zu betonen, um deutlich zu machen, daß er dem Geheimdienstoffizier keine Befehle geben konnte. Und fügte dann gereizt hinzu: »Kein Grund zur Panik, Bruder. Man nimmt sich der Angelegenheit an.«

»Aber deine Nachricht lautete, daß der britische Agent Cass befreit hat!« insistierte V. K.

»Ist das der einzige Grund deines Anrufs?«

»... Truppen aus Delhi, oder Einheiten aus Pathankot«, hörte er Rao am Tisch verkünden. Die Karte raschelte in seinen Händen. »Nein, Oberst, ihre Männer werden *nicht* eingesetzt.«

»Nein, Prakesh.« V. K. versuchte, ihn mit Hilfe seines kindlichen Charmes auf seine Seite zu ziehen. »Die Partei setzt mich unter Druck. Aufgrund der Ergebnisse der letzten Meinungsumfragen wollen sie, daß wir handeln.«

»Ich weiß das.«

»Aber wie können wir das tun?«

»Ich glaube nicht, daß sie nach Norden gehen werden, Oberst«, sagte Rao. »Da oben wird es viel zu eng für sie. Zu viele Soldaten, die Nähe der Waffenstillstandsgrenze ...«

»Wir müssen, V. K. Wir haben es doch wieder und wieder durchgesprochen. Du mußt auf der Welle reiten ...«

»Ich bin mir nicht sicher, Prakesh! Nicht, wenn diese Leute noch frei herumlaufen.«

»Tu es, V. K. Geh zum Präsidenten und laß das Parlament auflösen. Laß Neuwahlen ansetzen!«

»Bist du dir sicher, daß Rao die Dinge unter Kontrolle hat?«

»Ja.«

Prakesh warf einen Blick auf die Männer, die sich über die Karte Kaschmirs beugten. Ein selbstsicherer, vertraueneinflößender Haufen.

»Ja«, bestätigte Prakesh. »Ja, alles ist unter Kontrolle. Es ist nur eine Frage der Zeit...«

Rao sah jetzt zu ihm auf, seine dunklen Augen aufmerksam. Er nickte und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Karte zu. Saras Schatten erschien auf der Türschwelle, ihr Gesicht so entsetzt, als hätte sie im Wohnzimmer das Chaos nach einem Einbruch entdeckt.

»Nein, nein, das wird nicht ausreichen. Ein Areal von *solchen* Ausmaßen - sehen Sie? Wenn sie gegen ein Uhr morgens in einem Landrover losgefahren sind, können sie jeden Punkt in diesem Radius erreicht haben. Das bedeutet, daß wir mehr Helikopter brauchen. Kümmern Sie sich darum, Mathur.«

Sein Assistent verließ unverzüglich den Raum. Prakesh war von den Einzelheiten des Plans, der zur Verhaftung von Cass und seinem Befreier führen würde, vollständig in Anspruch genommen und mußte sich zwingen, die Aufmerksamkeit wieder auf das Gespräch mit seinem Bruder zu lenken.

»Du kannst die Neuwahlen am frühen Nachmittag verkünden, V. K. - Ja, ich bin mir sicher.«

»Fertigt Kopien dieser Fotos an und bringt sie in Umlauf«, befahl Rao. »Kümmert euch um die Vorbereitung des C-3 I. Das Hauptquartier sollte in einer Stunde hier einsatzbereit sein.«

»Was zum Teufel...?« Sara Mallowby.

Rao warf einen kurzen Blick zu Prakesh und wandte sich dann ihr zu.

»Dies ist das Hauptquartier einer Geheimdienstoperation, Mrs. Mallowby. Ich gehe davon aus, daß Sie kooperieren werden.«

Sie zögerte, nickte dann mechanisch, bevor sie sich umdrehte und von der Türschwelle verschwand. An der Stelle, an der sie gestanden

hatte, breitete sich ein heller Goldfleck aus Sonnenlicht aus. Prakesh unterdrückte ein zufriedenes Lächeln.

»Ja, V. K., ich hoffe, daß ich noch heute abend zurück bin. Was? Du hast doch das Programm, V. K. Nein, nicht die Rede - ich muß doch nicht deine Fernsehauftritte koordinieren, V. K.!« sagte er ärgerlich. »Unsere PR-Teams erledigen das. Ja, also gut ... Wiedersehen, V. K. Viel Glück.«

Prakesh legte den Hörer auf die Gabel - und fühlte sich mit einem Mal von allem und jedem entfremdet; von seinem Bruder, der Partei und den Wahlen ebenso wie von den um den Tisch versammelten Soldaten. Ein Assistent kam herein, gefolgt von Soldaten in Overalls, deren Abzeichen sie als Techniker auswiesen. Sie trugen schwere Fernmeldeausstattung, schleiften Kabel hinter sich her. Irgendwo wurde ein Stromgenerator angeworfen; es klang wie das Schnurren eines entfernten Motorboots. Man würde das Teilstück des Piers, an dem Saras Hausboote vertäut waren, abriegeln. Das geschäftige Treiben, die schwarzglänzenden Apparate, die Uniformen und Raos befehlsgewohnte, konzentrierte Präsenz wirkten irgendwie tröstlich auf Prakesh. Welch eine heilsame Abwechslung von den Parteisitzungen, der *Politik*.

Es war also beschlossen, die Weichen waren gestellt. V. K. würde stark genug sein, jetzt, da eine Entscheidung getroffen war, nachdem er die Notwendigkeiten eingesehen hatte. Das Parlament mußte aufgelöst, Neuwahlen angesetzt, die Kampagne gestartet werden.

Und Cass und diesen Hyde würde man töten.

Dem Taxi war das Benzin ausgegangen. Schockartige Gewißheit wie eine Krebsdiagnose. Furcht, nicht Ärger, ein immer mehr anschwellendes, heimtückisches Gefühl der Beklemmung, die mit jeder Minute zunahm - mit jedem Wagen, Bus oder Laster, mit jedem Fahrzeug, das vorbeifuhr, ohne anzuhalten. Die wiederkehrende Angst, wenn die schwache Hoffnung jedesmal wieder zunichte gemacht wurde. Heiße Wellen der Panik, das Gefühl der Hilflosigkeit.

Wie ein Muskelkrampf zwang sie ein Tick, alle paar Minuten auf ihre Armbanduhr zu blicken. Neun Uhr zwanzig. Sie waren jetzt be-

reits zwei Stunden unterwegs gewesen, als sie stehenblieben; sie saß jetzt schon eine halbe Stunde allein in dem Taxi, seitdem der Fahrer sich in Richtung eines drei Kilometer entfernten Dorfes namens Punch aufgemacht hatte. Der Fahrer hatte darauf bestanden, daß sie ihn nicht begleitete, hatte ihr vergewissert, daß ihr keine Gefahr drohe ... Die Pistole, die Hyde ihr gegeben hatte, lag in ihrem Schoß, nutzlos wie jedes Gerät, mit dessen Funktionsweise man nicht vertraut ist. Es beruhigte sie überhaupt nicht.

Ihr Chauffeur hatte sich eilig die schmale Bergstraße entlang entfernt, als werde er verfolgt - er fürchtete wohl um seinen Lohn. Kaum war er hinter einer Biegung des Wegs verschwunden, hatten die Gipfel und Bergkämme des Pir-Pangal-Gebirges etwas Bedrohliches angenommen, hatten sie ihre bereits schneebedeckten Schultern und felsigen Gesichter in ihre Richtung gewandt. Dunkle Fichtenwälder, blanker Fels, der fast senkrechte Abhang auf der einen Seite der Straße, unten ein schmaler Fluß. Die Einsamkeit dieses Orts bedrückte und ängstigte sie.

Hyde hatte dem Taxifahrer ein buntes Bündel Geldscheine unter die Nase gehalten. Der Mann hatte auf dem Fahrersitz seines Taxis - seines *Zuhauses*, wie Ros erkannte - tief und fest geschlafen. Hyde hatte ihm klare, unmißverständliche Anordnungen gegeben, sie dann in ihre kalte Wange gekniffen und ihr zum Abschied zugewunken, während das erste Tageslicht langsam die Berghänge hinunter nach Baramula gekrochen war. Mit derselben wohlüberlegten, kühlen Autorität waren auch Hydes Anweisungen für sie erfolgt, während Dhanjal gefesselt auf der Rückbank des Landrover lag und den schlafenden Cass anstarnte. Ein paar Arbeiter der Frühschicht, Kinder und Hunde, die ersten Küchengerüche und die Feuchtigkeit des nächtlichen Regenschauers auf der Straße. Schnee lag in der Luft, und die Gipfel waren in dichten Nebel gehüllt. Selbst vom Marktplatz Baramulas aus hatten diese Berge unüberwindlich ausgesehen, als erstreckten sie sich endlos in die Ferne, als könne sie - egal wie weit sie reisen würde, egal in welche Richtung - niemals ans Ziel kommen. Hyde hatte ihre Angst gespürt und ihre Hand genommen und

sie gedrückt; doch es war nichts weiter gewesen als ein Vorspiel zu dem hier ...

Dieses Gefühl, das sie jetzt beschlich, das Gefühl, völlig unwichtig zu sein, erinnerte sie an den Zustand einer totalen Erschöpfung, in dem nichts mehr wichtig ist. Das Taxi konnte noch so weit fahren, auch wenn sie ihre unterbrochene Reise fortsetzen, würden sie aus diesen Bergen und ihren dunklen Wäldern nie mehr herauskommen. Die Landschaft benebelte sie wie ein geruchloses Gas.

Das Geräusch eines Motors ließ ihre Ängste erneut aufflackern. Ein Bus keuchte vorbei, der Fahrer und eine Reihe Passagiere am Fenster starren auf das Taxi, während sie vorbeifuhren. Staub und Kiesel prasselten an ihr Fenster. Dann war die Straße wieder leer und sie allein den Felsen und dem gähnenden Abgrund ausgeliefert. Mit fahriegen Händen zündete sie sich noch eine Zigarette an und kauerte sich tiefer in ihren Anorak.

Der Zug fuhr um sechs Uhr abends in Jammu ab und würde um zehn Uhr am nächsten Vormittag in Delhi ankommen. Sie hatte den ganzen Tag, um nach Jammu zu gelangen, das nur etwa zweihundert Kilometer entfernt war. Die drohenden Berge jedoch beharrten darauf, daß es nicht zu schaffen wäre, und sie erschauerte am ganzen Körper. Der Zigarettenrauch ließ sie husten. Sie kurbelte das Fenster herunter und warf die Zigarette hinaus. Die frostige Bergluft drang in das Taxi; über dem Pir Pangal türmten sich ernst die Wolken auf. Hyde war sich absolut sicher gewesen, daß sie den Zug erreichen würde. So sicher er sich gewesen war, so unsicher war sie. Beim Abschied in Baramula hatte er tröstende, sinnlose Laute von sich gegeben wie ein Verwandter am Bett eines Todkranken; freundlich, aufmunternd und eigentlich beleidigend. Wenn sie nichts wußte, erkannte sie auf einmal, konnte sie auch niemandem etwas verraten. Er würde Shelley schon auf irgendeine Weise kontaktieren können, hatte er ihr zum Abschied gesagt; oder aber er würde herumstreunen und auf die rettende Kavallerie warten, würde sich irgendwo verkriechen ... er würde es schon schaffen, irgendwie. Dann hatte er dem Taxifahrer ein Zeichen zum Losfahren gegeben, als schläge er einem Pferd auf die Flanken, und hatte sie ziehen lassen. Sie hatte seine

kleiner werdende Gestalt neben dem Landrover beobachtet; er hatte die Hand gehoben, eher warnend als mit guten Wünschen oder ihre Abfahrt bedauernd. Das asthmatisch keuchende Taxi war um die Ecke gebogen, und durchs Fenster hatte sie wie die Bilder einer Touristenbroschüre von Kaschmir die Menschen; Tiere und die hohen, lauernden Berggipfel an sich vorbeiziehen sehen. Sie hatte keine Ahnung, was er jetzt anstellen, wohin er jetzt gehen wollte, und er wußte doch, welchen Kummer ihr dieses Nichtwissen bereiten würde.

Sie rauchte noch eine Zigarette. Der Rauch war nun weicher in ihrer Kehle, die stickige Luft im Taxi warm und behaglich. Die beschlagenen Fenster hielten die Berge auf Distanz. Die Straße war leer.

Neun Uhr vierzig ... drei Kilometer hin, drei Kilometer zurück, es konnte eigentlich nicht so lang dauern - es sei denn, der Fahrer ließ sich Zeit, feilschte um den Benzinpreis und legte noch eine kleine Rast ein, um etwas zu essen. Die Angst kroch wieder in ihren Körper, wie die Kälte, und von der Zigarette wurde ihr leicht übel. Doch sie hielt stand. Das war immer noch besser, als das Fenster zu öffnen, um sie hinauszuwerfen.

Sie starrte auf ihren Schoß, auf den Abfall, der auf dem Boden ~~le~~rumlag, auf all die Anzeichen, daß der Fahrer in seinem Auto lebte. Ein tragbarer Ofen auf der hinteren Ablage, Kleidungsstücke, eine Ausgabe des *Koran*, eine Blumenvase, die auf dem Armaturenbrett befestigt war.

Komm schon, komm schon, komm endlich ...

Ein Hubschrauber brauste über die Wipfel der Fichten hinweg und verschwand in Richtung der Waffenstillstandslinie im Norden. Kein Militärhubschrauber, doch das hatte nichts zu bedeuten. Unter ihm erstreckte sich die Ortschaft Kupwara. Die Straße, die von Sopore nach Norden führte, verschwand fast, als sie sich durch die niedrigen Hütten zwängte, bevor sie sich wie eine lange braune Schlange nach Westen wand, nach Tithwal und zur Grenze bei Azad Kaschmir - hin zu den indischen Grenzposten und der pakistanischen Armee.

Doch es gab keinen anderen Weg. Sie mußten dort hindurch ... oder? Das Kartenhaus seiner Logik erschien ihm mit einemmal ebenso brüchig wie die primitiven Baracken und Zelte an den Ausläufern Kupwaras. Wahrscheinlich lebten dort Hindus von der pakistani-schen Seite der Waffenstillstandsgrenze. Oder Moslems aus dem Süden, denen die Pakistanis den Eintritt in ihr *freies Kaschmir* ver-wehrten. Oder Pakistanis, die aus irgendwelchen Gründen in ihrer Heimat verfolgt wurden. Es war nicht von Bedeutung. Das klägliche Hin- und Herflattern der Zeltwände im Wind war ein überall gültiges Symbol für das Elend und die Gleichgültigkeit dieser Welt. Die Luft roch nach Schnee, die Gipfel entlang des Pangi-Massivs waren in dunkle Wolken gehüllt. Der Nanga Parbat schien nun sehr nahe, höchstens noch siebzig Kilometer Luftlinie entfernt. Ein Berg, un-überwindbar und furchteinflößend.

Doch er war sich gewiß, das Richtige zu tun ... hier war der Weg nach draußen, der auch für die Heroinladungen aus den Besitzungen der Sharmars in der Gegend um Sopore benutzt wurde. Sie fuhren am sichersten durch diesen menschenleeren Teil Kaschmirs, der wild und gefährlich war, statt irgendeinen anderen Weg im Süden oder Südwesten einzuschlagen. Das Heroin mußte via Pakistan in den Westen gelangen - in Pakistan hatte man Erfahrung damit. Dort wur-den die Drogen per Eilexpreß in alle Welt verschickt. Ja, dies war der sicherste Weg aus Kaschmir heraus, durch Thitwal und Muzaffara-bad und dann weiter nach Pindi - oder mit welchem Umschlagplatz in Pakistan man eben in Geschäftsverbindung stand. Er wandte sich um und blickte auf die Rücksitzbank. Dhanjal mußte es wissen. Er hatte die Waffenstillstandsgrenze sicherlich schon oft überquert...

... und konnte es wieder tun.

Es war, als tanzten sie auf einer warmen Herdplatte. Und es wurde immer heißer und heißer ... Die Überquerung der Grenze konnte ih-nen einen Vorsprung verschaffen; ihre Verfolger würden durch die Formalitäten aufgehalten werden. Bevor sie das Netz zu weit spannen konnten, bevor es kein Entkommen mehr gab. Doch nur mit Dhanjals Hilfe konnten sie sich der Waffenstillstandsgrenze über-haupt nähern, geschweige denn ohne Papiere hinüberkommen.

Gewiß, Hauptmann Dhanjal, Sie können hier durch, mitsamt diesen beiden Engländern, deren Beschreibungen uns vorliegen, von denen einer offensichtlich schon gefoltert wurde ...

Verrückt. Aber noch verrückter wäre es, abzuwarten, ihnen Zeit zu geben, ihr Netz auszuwerfen, ganz Kaschmir abzusuchen, eine hundertprozentig effiziente Suchaktion zu organisieren. Die Sharmars mußten die Grenzbeamten auf beiden Seiten auf ihrer Schmiergeldliste haben, was sicherlich von Dhanjal oder einem anderen Agenten seiner Sorte besorgt wurde. Es müßte funktionieren - oder nicht?

Die Alternative lag dort im Tal unter ihnen, in den löchrigen Zelten, zwischen denen die Frauen mit im Wind flatternden Röcken zu dem kalten Fluß stapften und die Männer auf dem Boden oder in den Zelten herumlungerten - wo die Kinder nichts mehr spürten außer ständigem Hunger. Es gab keine Hunde. Sie waren wahrscheinlich alle schon im Kochtopf gelandet. Weder er noch Cass würden da unten ausharren können, bis Ros nach London zurückkehrte, bis Shelley sich von seinem Hintern erhob und irgendeinen Tauschhandel einfädelte. Wie lange würde es dauern, bis die Sharmars einsahen, daß sie keine Wahl hatten, daß sie einen Handel eingehen mußten? Eine Woche? Zwei?

Zwei Wochen - bis dahin würde man sie längst gefunden haben.

In Kaschmir.

Es war bereits nach zehn. Der Hubschrauber war nun schon der zweite - oder aber der gleiche, der ein zweitesmal über sie hinwegflog - seit sie Sopore hinter sich gelassen hatten. Der Helikopter war kurz im Randgebiet der Stadt Handwara niedergegangen, doch dieses Dorf weitab vom Weg hatte er übersehen. Sie würden noch keinen Bericht über einen Landrover mit einem bleichgesichtigen Mann am Steuer vorliegen haben. Die Suche konzentrierte sich sicherlich auf das Gebiet im Süden Sopores, in Richtung Srinagars - in der Stadt selbst würde man jedes Haus einzeln durchsuchen.

Mit etwas Glück konnte Ros ihnen entwischen, selbst wenn sie davon ausgingen, daß sie nicht bei ihm und Cass blieb. Es waren Dhanjal und Cass, die sie zum Schweigen bringen mußten; und ihn mußten sie ausschalten - vollständig.

Er zuckte mit den Schultern und stemmte sich in seiner Tarnjacke gegen die Windstöße; der Wind drang durch die beiden Löcher, die entstanden waren, als er seine Pistole durch die Jacke hindurch abgefeuert hatte. Seine Wangen waren blutleer und taub. Die Zeltwände am Strand knatterten mitleiderregend im Wind. Er wandte sich um und ging zum Landrover zurück. Fichtennadeln knirschten unter seinen Stiefeln.

Unvermittelt riß er die Tür des Wagens auf und erschreckte so den Inder, der verkrümmt auf dem Rücksitz kauerte, mit seinen Händen an einen metallenen Griff gefesselt. Auf dem Sitz neben ihm lag Cass schnarchend in einem Schlafsack. Sein Gesicht sah noch genau so blaß und mißhandelt aus wie zu dem Zeitpunkt, als er es zwischen den Kissen in Sharmars Bungalow erblickt hatte. Der Schlafsack beulte sich unter den fiebrigen, unkoordinierten Bewegungen von Cass aus, als sich die Wirkung der Drogen allmählich verflüchtigte und die Muskeln und Nerven nach neuerlicher Betäubung verlangten. Es war nicht gut für Cass, daß er seine Entziehungskur verschlief...

Hyde grinste Dhanjal unvermittelt und angsteinflößend an. In Dhanjals offenem Anorak mußte es ihm wohl kalt geworden sein, denn ein Zittern durchlief ihn. Seine Augen blickten braun und wütend. Nur noch an seinen Mundwinkeln sah Hyde, daß er verwundet war, doch es gab keine Anzeichen für echte Schmerzen.

»Nun, Gandhi«, begann Hyde grob, »ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir uns über deine Zukunft unterhalten, meinst du nicht auch?«

Dhanjal war von dem drohenden Unterton in seinen Worten sofort alarmiert. Seine Hände wanden sich in den Stricken, mit denen er gefesselt war, sein Fuß kickte nach der stählernen Werkzeugkiste auf dem Wagenboden zwischen ihm und Cass.

»Sie sind dumm«, stieß er mühsam hervor.

»Nicht schlecht«, erwiderte Hyde spöttisch. »Gar nicht schlecht. Aber ich habe dich doch immerhin bis jetzt in Ruhe gelassen, oder etwa nicht?« Er stieg in den Wagen, seine Bewegungen bedächtig und drohend. Dhanjal zuckte zusammen, als Hyde nach den Fesseln griff und sie von dem Metallgriff losband. Er schleifte den Inder an seinen gefesselten Händen zum Heck des Wagens. Gab ihm dort ei-

nen Stoß, so daß er das Gleichgewicht verlor und ausgestreckt auf dem felsigen Boden lag. Trat einen Schritt zurück, als wolle er seine Arbeit bewundern. »Aber von jetzt an lasse ich dich nicht mehr in Ruhe.«

Dhanjal setzte sich schützend zusammengekauert hin, beobachtete mehr Hydes Stiefel als dessen Gesicht.

»Was wollen Sie von mir? Ich kann Ihnen nicht helfen - wollen Sie etwa eine Geisel? Ich glaube nicht, daß sie das abhalten wird ...«

Hyde wartete, bis das selbstverkündete Todesurteil Dhanjals Augen einen dunklen, verstehenden Glanz verlieh, und murmelte dann: »Das ist es - du hast es erfaßt. Ich kann dich überhaupt nicht mehr gebrauchen. Oder doch? Du hast es gerade selbst gesagt.« Er wandte sich ab, die Hände in die Hüften gestemmt, und sah auf Kupwara hinunter. Eine einzelne, herumstreunende Kuh. Eine versprengte Schafherde auf einer abgegrasten Wiese. Die paar Einwohner, die sich zeigten, waren zerbrechliche, durchsichtige Gestalten. Vom Norden her, wo sich die Gipfel in einer scheinbar endlosen Kette hinter dem Nanga Parbat aneinanderreihen, schien schlechtes Wetter heraufzuziehen.

Bis in die Mongolei geht das so weiter, mit ein paar Aussetzern hier und da. Lieber Gott im Himmel...

Hyde rieb die Hände unternehmungslustig aneinander, als er sich wieder zu Dhanjal umwandte, dessen Augen wild in alle Richtungen schossen wie die einer in die Enge getriebenen Ratte. Er beugte sich hinunter, stellte den Inder auf die Füße und drückte ihn dann an den harzigen Stamm einer Fichte. Brachte sein Gesicht ganz nah an Dhanjal heran.

»Also, du kannst nirgendwohin, außer du arbeitest mit mir zusammen - hab' ich recht? Du kannst mir helfen, und wenn du es tust, lasse ich dich vielleicht am Leben. Niemand wird dir glauben, daß du nichts erzählt hast, oder? Prakesh Sharmar ist nicht gerade bekannt für seine Nachsicht und Gerechtigkeit, nicht wahr?«

Dhanjal schüttelte den Kopf.

»Sie werden mir glauben.«

»Nein - dein erster Gedanke war richtig. Sie sind viel zu scharf darauf, Cass zu kriegen - und mich wollen sie auch. Wenn der Hub-
schrauber, der gerade über uns hinweggeflogen ist, uns gesehen hätte
und sicher gewesen wäre, daß wir drin sitzen, was, glaubst du wohl,
wäre passiert? Hätten sie uns wohl gewarnt, bevor sie die Rakete
abschießen oder eine Brandbombe fallen lassen? Was glaubst *du*,
Dhanjal?«

Er atmete schwer. Der Körper des Inders, an den er sich lehnte, wurde von Unschlüssigkeit geschüttelt, von Zorn über seine Hilflosigkeit und von seinem Widerwillen gegen Hydes drohendes Gewicht auf ihm. Er schüttelte den Kopf in halsstarriger Verneinung.

»Herrgott, Dha...«

Dann bekam er plötzlich keine Luft mehr und brach auf dem Boden zusammen, die Hände an seinen Unterleib gepreßt. Dhanjals Knie hatte ihn zwischen den Beinen getroffen. Er legte die Arme schützend um seinen Kopf, als der Inder mit seinem rechten Fuß nach ihm zielte. Hyde rollte sich weg, versuchte, das ausgestreckte Bein zu packen und griff daneben. Dhanjals Schuh traf ihn im Nacken, dann aufs Schulterblatt, als er sich wegwälzte, um der verzweifelten Attacke zu entgehen. Er konnte immer noch keinen Atem holen, als sei er ein altes Auto, das nicht mehr ansprang; ihm war übel. Der Schmerz wütete in seinem Unterleib.

Du Idiot! Jetzt kannst du im Knabenchor singen, du unvorsichtiges Arschloch...

Dhanjal trat noch einmal nach ihm, wirbelte dann herum, rannte zum Landrover und riß die Fahrertür auf. Hyde kniete auf dem Boden, hielt sich den Unterleib und sah benommen zu, als der Motor ansprang. Der Rückwärtsgang wurde eingelegt, und das Auto raste auf ihn zu. Dicker Rauch schoß aus dem Auspuff, und die Rückfahrlichter leuchteten grell.

Er rollte zur Seite, und Dhanjal trat auf die Bremse. Das Knarren der Handbremse. Hyde richtete sich mühsam auf, wischte sich Fichtennadeln von den Lippen. Fing an zu laufen, als er die Absicht erkannte, in der Dhanjal sich jetzt nach vorn beugte. Rannte, fünf Schritte, drei, zwei...

Er warf sich auf die Tür, riß sie auf, seine Hände wie ein Bettler vor sich gestreckt, griff zu, verfehlte, packte dann die Pistole, die Dhanjal aus dem Handschuhfach genommen hatte. Umfaßte sie mit beiden Händen, hielt sie fest. Detonation. Hyde war betäubt, sah nur noch verschwommene Umrisse. Der Schuß hatte ein Loch in das Stoffdach des Landrover gerissen. Dhanjal stöhnte vor Schmerz, hielt die Pistole aber mit seiner rechten Hand fest, während die linke an etwas zerrte. Hyde stützte seinen Ellbogen am Armaturenbrett ab, während er mit seinen kalten, steifen Händen die Hand des Inders umklammerte. Dann verlor er das Gleichgewicht, als Dhanjal wieder den Rückwärtsgang einlegte und das Fahrzeug einen Satz nach hinten machte. Er zappelte mit den Beinen, halb im Auto liegend, als Dhanjal bremste und dann vorwärts fuhr. Hyde sah die schlanken Fichten auf sich zurasen, packte mit aller Kraft den heißen Lauf der Pistole und wand sie aus Dhanjals Händen, bevor er sich fallen ließ und sich auf dem steinigen, mit Fichtennadeln bedeckten Boden abrollte. War bereits auf den Knien, als der Landrover mit quietschenden Reifen zum Stehen kam und die Bremslichter aufleuchteten.

Hyde richtete sich taumelnd auf und blickte in die wildentschlossenen Augen des Inders, die ihn über das Lenkrad hinweg anstarnten. Er setzte sich in Bewegung, als mit verzweifeltem Krachen der Rückwärtsgang eingelegt wurde und das Fahrzeug die schmale Straße, an deren Rand sie geparkt hatten, hinaufzustolpern begann. Dann war er mit einem Satz im Wagen, die Mündung der Waffe bohrte sich hart in Dhanjals Schläfe, als der Inder versuchte, das Fahrzeug zu wenden. Der Pistolenlauf schwankte, als wollte er deutlich machen, wie trügerisch und gefährlich das Gleichgewicht aller Dinge war.

»Stell ihn ab! *Stell den Motor ab!*« schrie Hyde mit atemloser, sich überschlagender Stimme. Er stieß dem Inder die Waffe härter gegen die Schläfe. »Es ist vorbei!«

Nach einer Sekunde des Zögerns wurde der Motor abgestellt und die Handbremse angezogen. Dann war nur noch ihr schwerer Atem zu hören, wie der zweier sich bekämpfender Tiere.

»Raus«, stieß Hyde mühsam hervor und winkte mit der Pistole.

Dhanjal kletterte aus dem Landrover. Seine Hände waren frei, an seinem Handgelenk eine Abschürfung, die er sich zugezogen hatte, als er die eine Hand von ihren Fesseln befreite. Das Seil hing von seinem linken Handgelenk. Er zitterte und packte seinen verletzten Arm, als erinnerte er sich erst jetzt daran. Hyde nahm einen tiefen Atemzug der kühlen Luft, die ihm um die Lippen blies.

»Setz dich hin«, keuchte er, sein Unterleib erneut von glühendem Schmerz erfüllt, der Hyde zu Boden zwang. Er kauerte auf den Knien, die Hand zwischen seine Beine gepreßt. Dhanjals Haß war greifbar, brannte auf Hydes Gesicht wie Säure. Hyde zielte mit der Pistole, den Arm ausgestreckt, auf den Inder, bis der Haß aus dem Blick des Inders wich und von einem Ausdruck dumpfer Berechnung ersetzt wurde.

»Genau, du beschissener Held! Verdammst, hast du knochige Knie, Dhanjal.« Hyde grinste teuflisch. »Ich sollte *dir* in die Eier treten, Freundchen!« Dhanjal rieb sich den verletzten Arm. Seine Finger waren blutig. »Recht so. Jetzt werden wir uns ein bißchen unterhalten, oder du wirst es selbst mit beiden Händen nicht schaffen, das Blut aufzuhalten!« Er fuchtelte mit der Pistole. Der Wind rauschte mit tiefem Stöhnen durch die Wipfel über ihnen. »Wir befinden uns hier südlich der Waffenstillstandsgrenze, oder? Von hier führt die Straße nach Westen zur Grenze hin. Der Weg, auf dem die Heroinladungen transportiert werden; hab' ich recht?«

Er hatte recht, obwohl das Gesicht des Inders sofort ausdruckslos wurde. Seine Hautfarbe unter der natürlichen Bräune war aschfahl, erschöpft von der Niederlage. »Hab' ich recht? *Hab ich recht?*« Er langte in seine Brusttasche, nahm den Schalldämpfer heraus und schraubte ihn an den Lauf der Heckler & Koch. Dhanjal beobachtete jede seiner Bewegungen gespannt und furchtsam wie eine Katze.

»Weißt du, was ich meine?« fragte Hyde. Dann: »Hab' ich recht?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, drückte er auf den Abzug, und eine Kugel strich nur eine Handbreit von Dhanjals rechtem Bein entfernt über den staubigen Boden. Er zuckte zusammen.

»Hab' ich recht?«

Er feuerte erneut, und diesmal bohrte sich die Kugel in den Stamm der Fichte hinter Dhanjals Kopf.

»Hab' ich recht?«

Er drückte nochmals ab. Steinsplitter landeten auf Dhanjals Handrücken. Dieser starzte seine Hand an, als erwarte er eine Blutfontäne. Dann nickte er heftig mit dem Kopf.

»Ja, ja ...!« rief er. »Ja-Tithwal, Tithwal ...!«

»Dann Muzaffarabad, in Pakistan?« Dhanjal nickte, wobei sein Kopf auf und ab hüpfte wie der einer Marionette. Hyde spürte, wie sein Zorn und seine Angst einer tiefen Erleichterung Platz machten. »Gut. Dann hast du die Grenze wohl schon oft überquert, ja?« Wieder ein mechanisches, resigniertes Kopfnicken. »Also wirst du wohl noch eine weitere Reise nach Pakistan unternehmen, hab' ich recht?«

Widerwillig nickte Dhanjal, aber nur einmal, wobei sich ein verschlagener Ausdruck in seine Augen schlich. Hyde stand auf.

»Bleib, wo du bist, Kumpel.«

Er ging rückwärts zum Landrover, wobei er die Waffe ständig auf den Inder gerichtet hielt, und warf einen schnellen Blick durch das Seitenfenster auf die Rückbank. Cass starzte ihn aus weit aufgerissenen, verständnislosen Augen an wie ein Geisteskranker. Er war durch ihren Kampf aus dem Schlaf gerissen worden. Mit schwachen, greisenhaften Bewegungen versuchte er nun, sich von seinem Schlafsack zu befreien, als hinge sein Leben davon ab.

Hyde sah Dhanjal an, der sich nicht bewegt hatte. Der Mann würde einen geeigneten Moment abwarten, vielleicht am Grenzposten. Ein Wort oder ein Handzeichen, irgend etwas, das die Grenzbeamten veranlaßte, ihre Waffen zu ziehen.

Herrgott, ein Invalide und einer, der dich töten will ... der Reiseprospekt hat diese kleinen Unannehmlichkeiten aber nicht erwähnt.

Sara streifte den linken Ohrring ab und strich sich das Haar aus der Stirn, während sie zum Telefon ging, das ihr Prakesh Sharmar mit einem spöttischen Grinsen hinhielt. Die langerwartete süße Rache an einem Feind. Sie drehte ihm absichtlich den Rücken zu und sah über den See hinweg, als sie das sich fremd und klobig anfühlende Funk-

telefon an ihre Wange hielt. Sie ekelte sich bei der Vorstellung, daß Prakesh' Lippen die Hörmuschel berührt hatten.

»Ja, V. K.?« murmelte sie zögernd, während sie auf ihr Hausboot blickte, das von Rao und seinem Gefolge in Beschlag genommen worden war und nun von Armeesoldaten bewacht wurde. Als sei es lebendig gewesen und triebe nun ausgeweidet im Wasser; überall quollen Drähte und Kabel aus ihm hervor, die zum Pier führten, wo der Lastwagen mit dem Generator parkte und die anderen Fahrzeuge mit ihren Antennen und Radarschlüsseln standen. »Ja?« Sie war ausquartiert worden, ausgerechnet auf das Boot, von dem aus diese verdammt Ros alles ausspioniert hatte!

»Wie geht es dir, Sara?«

»Ganz gut, V. K.« Prakesh lauerte aufmerksam hinter ihr wie ein Doktor und zog ein tadelndes Gesicht, als sie über ihren Gesundheitszustand die Unwahrheit sagte. Ihr ging es *nicht* gut.

»Hast du die Erklärung gehört?«

»Ja. Du warst sehr gut.« Sie hatte es eigentlich ohne diesen ironischen Unterton sagen wollen, doch so war es ihr auch recht. »Hier steht seitdem alles auf dem Kopf ...«

Es war die Wahrheit und sie bezog sich auch auf ihre eigene Situation und die bedrohliche Nähe von Prakesh.

»Mag sein. Sara - ich bin der Ansicht, daß du mit Prakesh über diese Australierin sprechen solltest. Meinst du nicht auch?«

»Was gibt es da zu besprechen, V. K.?« fragte sie, und in ihrer Stimme klang all ihre für sie so ungewöhnliche Nervosität und Anspannung mit. Die Sonne blitzte grell über den See, als die Wolkendecke einen Moment lang aufriß. Schlechtes Wetter. »Es tut mir leid ... es tut mir *wirklich* leid, V. K. Aber sag mir, wie hätte ich es ahnen können?« Sie verachtete sich selbst für ihren reuevollen Ton.

»Ja. Selbstverständlich. Aber - du hast mit ihr gesprochen, Sara. Du hast sie kennengelernt. Ich finde, du solltest hilfreicher sein.« Seine Stimme war seidenweich, fast verführerisch in ihrer Drohung. Sie fühlte, wie sie langsam den Boden unter den Füßen verlor.

»Wie, V. K.?« fragte sie mit heiserer Stimme. Hinter ihr schnaubte Prakesh wie ein übereifriges Pferd. »Ich weiß nicht, wie ...«

»Sara«, sagte er warnend, »die Wahlen werden meine gesamte Energie in Anspruch nehmen. Die Sache muß erledigt werden. Und zwar sehr schnell.« Sie spürte eine Welle der Angst, die von ihren Beinen in ihren Bauch schoß und dann in ihre Brust, die ihr das Atmen schwermachte. Die Uniformen überall auf den Hausbooten und am Pier verdeutlichten ihr auf brutale Weise, daß sie eine Gefangene war. »Ich denke, daß du das einsiehst, Sara.« Jetzt war sein Ton herablassend; seine Enttäuschung über sie war das Ventil für seine unterschwellige Geringschätzung. V. K. gab ihr die Schuld, konzentrierte all seine unterdrückte Wut, all seine Ängste auf sie. »Ich finde, du solltest mit Prakesh zusammenarbeiten - erzähl ihm alles, was du weißt, hilf ihm bei allem, was getan werden muß.« Schweigen. Die Verbindung zischte wie eine Kobra, dann: »Sara? Du hast mich doch verstanden?«

Sie drehte sich um und starre Prakesh wütend an. Ihre Wange brannte noch in Erinnerung an seine Ohrfeige. Sie war ihm überstellt, ausgeliefert worden als ... ja, als seine Gefangene. Seine Feindin.

»Ja, V. K.«, sagte sie mühsam. »Ich verstehe sehr gut.«

Sie unterbrach das Gespräch, bevor er es tun und sie so erneut demütigen konnte. Das Telefon hielt sie Prakesh hin, der es so anzüglich in Empfang nahm, als hätte sie begonnen, sich auszuziehen und reiche ihm nun das erste Kleidungsstück. Sie zitterte und verschränkte ihre Arme, die von einer Gänsehaut überzogen wurden. Ihr Ohring, den sie in der Hand gehalten hatte, fiel aus ihren unsicheren Fingern und ins Wasser, wo er sofort verschwand. Sie starre ihm entsetzt hinterher.

»Gut, sehr gut. Sehr vernünftig von dir, Sara.«

»Hatte ich denn eine Wahl?« fragte sie zornig.

»Nein.«

»Hör zu, Prakesh - was, zum Teufel, erwartest du von mir? Die Frau ist bei diesem Hyde, oder etwa nicht? Wo sollte sie sonst sein? Herrgott noch mal, du hast mein Haus beschlagnahmt und hältst mich hier fest wie eine Gefangene! Was willst du denn damit verdammt noch mal erreichen?« Sie spürte jetzt nur noch ihren Zorn, ihre kraftvolle Streitlust, die alle aufsteigende Panik verdrängte.

»Setz dich hin, Sara.«

Sie zögerte, sah dann, daß er ihren Ungehorsam herausforderte; daß es das war, was er wollte. Sara zog ihre Strickjacke enger um ihre Schultern, als sie sich hinsetzte und von ihm weg auf den See hinaussah, der nun ein metallisches Grau zeigte, seit die Sonne endgültig hinter den Wolken verschwunden war. Der See schien jetzt nichts weiter als eine farblose, unheilvolle Wasserwüste, die von entfernten Booten durchpflügt wurde. Ein enttäuschendes Urlaubsfoto von einem Ort, der keinerlei Zauber besaß. Sie hatten ihn entstellt - *er* hatte das erreicht. Nein - *sie*, Prakesh und V. K. Sie zitterte, und er schien sich darüber zu freuen. Seine Boshaftigkeit war nun unverhohlen. Sie schluckte.

»Ich kann dir nicht helfen, Prakesh«, murmelte sie. »Die Frau war nur ein Gast, ich *kenne* sie nicht wirklich.«

Prakesh saß ihr gegenüber in dem Bambusstuhl. Er zuckte mit den Schultern, legte seine gespreizten Hände auf seine Oberschenkel. Der Stuhl ächzte, als pfeife der Wind durch ein baufälliges Gebäude.

»Dann mußt du dich anstrengen. Glaubst du zum Beispiel, daß sie bei diesem Mann ist, Sara?«

»Woher soll ich das wissen?«

»Denk nach. Wir haben ein paar Dinge über die beiden in Erfahrung gebracht. Sie sind eine langandauernde Beziehung miteinander eingegangen und leben zusammen. Es ist anzunehmen, daß er um ihr Wohlergehen und um ihre Sicherheit besorgt ist. Würde er sie aus diesen Gründen mitnehmen?«

»Ich schätze schon.«

»Aber er muß sich auch um Cass kümmern ...« Erst jetzt wurde ihr klar, daß sie Cass gefoltert hatten - nein, das stimmte nicht. Sie war von Anfang an darüber im Bild gewesen, daß sie Cass in Gulmarg gefangenhielten, hatte gewußt, warum er dort war und was sie mit ihm vorhatten.

Doch sie hatte es sich nicht eingestehen können. Was immer sie aufschnappte, hatte sie erfolgreich verdrängt - aus ihrem Bewußtsein, aus ihren Träumen, und aus ihrem Bett, wenn immer sie mit V. K.

zusammen war. Nie hatte sie der Tatsache ins Auge sehen können, daß V. K. Sereenas Tod befohlen hatte.

»Verstehst du«, fuhr Prakesh fort, »Hyde hat Dhanjal und Cass bei sich.«

»Vielleicht hat er Dhanjal bereits getötet.«

»Möglich. Aber, falls nicht - würde er die Frau mitnehmen wollen? Alles auf eine Karte setzen?«

»Schau, Prakesh, ich weiß nicht, wie ein Spion denkt. Warum fragst du mich das?«

»Was hältst du hiervon?« Er griff in die Innentasche seines Jacketts und zog ein gefaltetes Blatt Papier heraus. Öffnete es und reichte es ihr. Sie nahm es zögernd in die Hand. »Lies.«

Es war ein einzelnes Blatt von einem Notizblock, darauf handgeschriebenes Englisch; die Buchstaben waren weit sorgfältiger und korrekter gemalt, als daß sie von jemandem hätten stammen können, der tatsächlich Englisch sprach.

»Eine Frau, auf die die Beschreibung zutrifft, zahlte vor zwei Stunden in Punch für Benzin. Ihrem Taxi war offensichtlich das Benzin ausgegangen. Der Fahrer hatte eine Uhr und ein paar andere Dinge als Sicherheit dalassen müssen, bevor er mit einem Kanister zu seinem Wagen zurückging. Dann bestand der Besitzer der Tankstelle darauf, daß die Frau einen völlig übereuerten Preis fürs Volltanken bezahlte. Wirklich skandalös!« Es bereitete ihm große Genugtuung, ihr diese Geschichte zu erzählen und es gab noch etwas anderes, worauf er sich zu freuen schien, aber sie konnte nicht genau sagen, was. Doch sie hatte den Verdacht, daß es etwas mit ihr zu tun hatte. »Vielleicht war sie es nicht; die Beschreibung des Tankwarts ist sehr ungenau, die eines Bauern. Er erinnert sich besser an das Geld als an diejenige, die es ihm gab. Wenn es die Frau war, was könnte ihr Ziel sein? Warum ist sie so weit nach Westen - bis Punch - gefahren?«

»Es liegt in der Nähe von Gulmarg.«

»Ist aber nur über eine sehr schlechte Straße zu erreichen. Wir haben das Taxi noch nicht ausfindig gemacht. Der Bauer von der Tankstelle erinnert sich nicht an den Fahrer.« Er verzog verächtlich das Gesicht. »Vielleicht kam das Taxi aus Gulmarg, vielleicht sogar von

hier. Aber von Punch aus fuhr es in Richtung Süden. Was befindet sich südlich von Punch, Sara?«

»Jammu - als nächstes.« Ganz so, als würde sie in der Erdkunde-
stunde ausgefragt.

»Genau. Jammu - Busse, Züge, Flugzeuge. Sie wären niemals über Srinagar herausgekommen, also fiel ihre Wahl auf Jammu, das ihnen weit genug entfernt und hinreichend sicher erschien.«

»Siehst du, Prakesh«, sagte sie spitz, »du hast meine Hilfe überhaupt nicht nötig, oder?«

»Da liegst du falsch, meine liebe Sara - völlig falsch. Ich habe nichts als eine unzureichende Beschreibung einer übergewichtigen Engländerin. Ich habe sie nie gesehen. Auch Oberst Rao hat noch nicht das Vergnügen gehabt, deine Freundin persönlich kennenzulernen.« Er machte eine Pause, und ihr wurde plötzlich schwindlig. »Du kennst sie gut. Du kannst sie identifizieren.« Sie begann, heftig den Kopf zu schütteln. Es war nicht allein die Tatsache, daß *er* es verlangte. Es war auch nicht allein eine Trotzreaktion gegen V. K., der offenbar ihren weißen Körper als Statussymbol nicht mehr brauchte. Sie verstand noch nicht, was es war, das sie so unwillig auf Prakesh' Forderung reagieren ließ. Er nickte. »Doch, Sara. Wir werden dich mit dem Hubschrauber nach Jammu fliegen - in einer Viertelstunde. Ich schlage vor, daß du dich fertigmachst.«

»Nein!«

»Doch. Du wirst sie identifizieren. Du wirst den Flughafen, die Busstation und den Bahnhof absuchen, bis du sie gefunden hast.« Er stand auf. »Ich vergeude wertvolle Zeit«, murmelte er. »Das war's, Sara. Wenn die Frau sich in Jammu aufhält, dann finde sie. Sie wird wahrscheinlich versuchen, nach Delhi zu gelangen oder nach Pakistan oder Nepal. Delhi, nehme ich an. Ich kann mich nicht zu sehr mit ihr aufhalten, doch es wäre nachlässig von mir, die Möglichkeit auszuschließen, daß sie alleine reist.« Er sah auf sie herab. »Ich rate dir, dich jetzt zu beeilen, Sara.«

Prakesh wandte sich ab, betrat das Wohnzimmer des Hausboots und gab einem Assistenten, der drinnen gewartet hatte, ein paar gemurmelte Anweisungen.

O Gott, dachte Sara, sie wollen, daß ich sie zu ihr führe, damit sie sie umbringen können ... und sie wissen, daß ich es tun werde. Ich habe keine Wahl. Das graue Wasser vor der Veranda sah kalt aus. Der Nanga Parbat und die anderen Gipfel im Norden waren von Wolken verhüllt. Prakesh hatte mit einem einzigen brutalen Schlag das Kartenhaus ihrer Selbsttäuschung in sich zusammenfallen lassen. Hatte ihr gezeigt, daß sie in seiner Hand war, daß sie in seinen Augen nichts weiter als ein Flittchen V. K.s war, mit dem er nach Belieben verfahren konnte. Hatte sie denn eine Wahl? Nein.

Sie hatten seine *Ehefrau* ermordet - würden sie bei ihr irgendwelche Skrupel haben?

Oder bei Ros ...? Die sie kaum kannte. Und dennoch hoffte sie, daß Ros noch bei Hyde war, daß die Frau im Taxi irgendeine andere fette weiße Frau gewesen war ... doch daran glaubte sie nicht.

Die Felsen, die sich vor ihnen auftürmten, schienen wie von unsichtbarer Hand zu einer gewaltigen Straßenbarriere aufeinandergeeschichtet. Sie waren gezwungen, in das immer enger werdende Tal hineinzufahren, in dem Tith-wal lag wie ein kleiner Haufen von Steinen, die von den Felswänden ringsum heruntergerollt waren. Hinter dem Dorf und dem Grenzübergang stiegen die Berge wieder auf. Hinter den Bergen, nördlich von Muzaffarabad, befand sich das Kaghan Tal und eine Zukunft, die er sich nicht ausmalen wollte.

Er befahl Dhanjal, rechts heranzufahren und den Wagen unter einem Felsüberhang zum Stehen zu bringen. Auf der Straße, die geradewegs zu der Waffenstillstandsgrenze zwischen Indien und Pakistan hinführte, waren ihnen kaum andere Fahrzeuge begegnet; eine Handvoll Laster, ein paar Armeefahrzeuge, zwei offiziell wirkende Limousinen. Der Ort war menschenleer, kalt und abweisend wie eine Sperrzone. Ein immer stärker werdender Wind wirbelte Staub und Kieselsteine auf, die gegen das Stoffdach und die Windschutzscheibe des Landrover prasselten. Hyde holte tief Atem. Dhanjal sah ihn an wie ein in die Enge getriebenes Tier den Jäger. Cass hustete erbärmlich auf der Rückbank, erschreckte Hyde und gab Dhanjal neuen

Mut. Ohne die Pistole wegzunehmen, deren Mündung er in Dhanjals Rippen drückte, drehte Hyde sich nach Cass um.

Sein Gesicht drückte immer noch Hilflosigkeit aus wie das eines Halbblinden, den man seiner Brille beraubt hatte. Totenblasse Haut spannte sich über seinen Wangen, auf denen die Bartstoppel aussahen wie Rückstände von Schießpulver. Alles an ihm deutete darauf hin, daß er dem Tod bereits zu nahe gewesen war. Er zitterte, obwohl ihn Hyde in dicke Decken und einen Anorak gewickelt hatte. Selbst gegen ein wenig Wasser hatte sich sein mit Drogen verseuchter Körper aufgelehnt; abgesehen von ein paar Löffeln aufgewärmter Suppe hatte er so gut wie gar nichts zu sich genommen. Dhanjal dagegen hatte sein Essen mit großer Gier heruntergeschluckt, als müsse er sich für eine gewaltige körperliche Kraftanstrengung wappnen.

Würde Cass einer Gesichtskontrolle standhalten? Würde er gesund genug aussehen, um keinen Verdacht zu erregen?

Während der Reise von Kupwara waren sie keinem Helikopter mehr begegnet, hatten keine verdächtigen Truppenbewegungen gesehen; Dhanjal hatte nicht versucht zu fliehen. Es bestand tatsächlich die Möglichkeit, daß die Grenzposten nicht benachrichtigt worden waren. Man erwartete wohl nicht, daß sie diesen Weg nahmen - oder doch?

Die Straße vor ihnen schlängelte sich den Berg hinab und durch die enge Talmündung hindurch. Er hob den Feldstecher. Sah die rotweiße Straßenschanke, die Grenzbaracke, an jeder Seite der staubigen, leeren Straße Stacheldrahtrollen wie in einem Abenteuerfilm. Gelangweilte indische Grenzposten - hundert Meter weiter ebenso ge langweilte pakistanische Soldaten. Ein geparkter Jeep, daneben ein harmloser Armeelaster. So friedlich und unverdächtig - wie jeder Hinterhalt.

Er hatte nur ein Ziel: ihre Suchaktion zu erschweren, indem er sie verwirrte, indem er ihre Befehlsketten länger und unüberschaubarer machte, das abzusuchende Terrain vergrößerte. Mit Shelley in Verbindung treten; warten, bis Ros nach Hause kam - es gab Alternativen, doch er wollte nicht auf sie zurückgreifen, noch nicht. Nicht solange Cass bei ihm war, nicht mit Dhanjal, den er nicht einfach aus

dem Wagen werfen konnte, sobald sie die Grenze passiert hatten. Eventuell würde er ihn töten müssen, doch darüber wollte er nicht nachdenken. Eine grenzüberschreitende Jagd auf sie war viel schwieriger, würde vorsichtig eingefädelt und vor den Kontaktleuten der Sharmars in Islamabad geheimgehalten werden müssen.

Doch all das machte ihn nicht zuversichtlicher.

Er ließ das Fernglas sinken und wandte sich Dhanjal zu.

»Jetzt bist du dran«, murmelte er. »Bring uns an diesen zwei Grenzern vorbei, und ich lasse dich am Leben.«

»Wie soll ich das anstellen?« Seine Empörung klang verzweifelt, fast echt. Hyde grinste.

»Oh, das wirst du schon schaffen. Du bist diesen Weg schon mal gefahren - und nicht in einer früheren Hindu-Reinkarnation, oder? Du bist der Laufbursche der Sharmars - ihr Drogenkurier.« Dhanjal verzog verächtlich das Gesicht. »Dies ist der Grenzübergang, und du mußt die Wachen kennen. Auf jeden Fall kennen sie dich. Sie werden dich nicht aufhalten.«

»Und wer seid ihr zwei?« fauchte Dhanjal in kindischem Trotz.

»Kunden. Geschäftsfreunde. Was auch immer. Hauptmann Dhanjal würde sich nicht dazu herablassen, es irgendwelchen Grenzposten zu erklären, hab' ich recht?« Dhanjal rutschte in ohnmächtigem Zorn auf seinem Sitz umher, wand sich vor dem Lauf der Pistole an seiner Seite. »Ich würde das nicht tun, wenn ich du wäre«, sagte Hyde und bohrte die Waffe noch fester in Dhanjals Rippen.

»Wenn ich Sie hinübergebracht habe - was dann?« fragte Dhanjal unvermittelt und überraschte Hyde damit.

»Ich sagte ... ich werde dich nicht töten.«

»Wohin werden Sie gehen?« fragte Dhanjal wütend. »Wohin können Sie gehen?«

Die Windböen wurden heftiger, als wollten sie die Einsamkeit und Unwirtlichkeit dieses Ortes noch betonen. Wolkenfetzen glitten über die Berggipfel wie dunkle Schafe auf der Flucht.

»Ich könnte einfach in die Botschaft spazieren ...«

»Vertrauen Sie denen? Nach dem, was in Delhi passiert ist?«

Hyde bleckte die Zähne zu einem harten Grinsen. »Willst du mich davon überzeugen, dich am Leben zu lassen? Daß du mir von Nutzen bist? Willst du ein Geschäft machen?«

»Nein. Ich glaube, ich werde einfach abwarten.«

»Nichts dagegen, Kumpel.« Er spürte, wie hohl seine Zuversicht klang. Es gab keinen Ort, an dem er und Cass in Sicherheit waren. Nicht, bevor Shelley sich einschaltete. Alles Beweismaterial würde binnen kürzester Zeit die nächste Toilette hinuntergespült werden. Zehn Minuten später würden *sie* den gleichen Weg gehen. Ein be- dauerlicher Unfall. Wer interessierte sich schon für die Einzelheiten. »Nichts dagegen«, wiederholte er mit Nachdruck.

Doch das war natürlich nicht die ganze Wahrheit. Deshalb hatte ja Ros auch nur die eine Hälfte des Beweismaterials. Shelley würde auf der Stelle ein Magengeschwür bekommen, wenn er erst die entwickelten Filme sah und die Stimmen auf den Tonbändern erkannte; und der Außenminister würde es ihm gleich tun ... und alle anderen auch. Und Ros würde ihnen mitteilen, daß es noch mehr solcher Be- weise gab, viel mehr ...

... und sie würden sich auf einen Handel einlassen, weil sie keine Wahl hatten, weil sie es geheimhalten mußten. *Nachdem* Ros zurückgekehrt war, *nachdem* sie Shelley überzeugt hatte. Bis dahin waren er und Cass - und Dhanjal - auf sich allein gestellt.

Cass fing wieder an zu husten. Hyde drehte sich zu ihm um, als wollte er ihn maßregeln. Dhanjal grinste.

»Er ist ziemlich krank, glaube ich«, sagte er.

»Das muß an diesem verdammten Essen liegen, oder daran, daß er seinen Gin Tonic mit Eiswürfeln getrunken hat - was glaubst du, Dhanjal? Los jetzt!« Er bohrte ihm die Pistole in die Seite. »Du weißt, was du zu tun hast. Du kennst die Einzelheiten. Wenn ich auch nur ein einziges Wort in Hindi oder Urdu höre, das ich nicht verstehe, wird dieses Ding hier losgehen.« Er starre Dhanjal in die Augen und mußte sich nicht verstehen, um verzweifelt und zum Äußersten entschlossen zu wirken. Das war das Schlimme - wie leicht ihm das fiel.

Dhanjal sah ihn einen Moment lang an, dann startete er den Motor. Hyde drehte sich zu Cass um.

»Hör mir gut zu, Cass«, begann er. Der Landrover schwenkte auf die Schotterstraße und begann, den Berg hinunter auf die indische Seite der Waffenstillstandsgrenze zuzufahren. Der Wind wirbelte den Straßenstaub auf. Wolken rasten über den Horizont. »Hör zu, was er sagt. Bleib ganz still und hör zu. Wenn er versucht, irgend etwas in Hindi oder Urdu zu quatschen, was du nicht verstehst, dann sag's mir. Verstanden?«

Ein paar Augenblicke lang hörte man nichts als das Geräusch des Motors und den Wind, der an dem Stoffdach zerrte. Dann sagte Cass durch seine aufeinanderschlagenden Zähne hindurch mit schwacher Stimme:

»In Ordnung.« Er schien die Worte von ganz tief unten heraufholen zu müssen, schien die Geräusche, die er von sich gab, selbst nicht zu verstehen.

Gott im Himmel.

Sie näherten sich der Straßensperre. Es waren keine anderen Fahrzeuge zu sehen. Das Tal ging hinter dem Dorf wieder in graue, ansteigende Bergflanken über, die sich in den Wolken und dem trüben Licht des frühen Nachmittags verloren. Der Landrover verlangsamte seine Fahrt. Dhanjals Anspannung übertrug sich auf den Lauf und den Plastikgriff der Pistole. Ein Grenzposten schlenderte zu dem Landrover hinüber, hinter ihm scharrete ein weiterer Bewaffneter mit seinen neuen Stiefeln; der viel zu große Helm, den er trug, schien den Soldaten noch kleiner zu machen. Dhanjal warf einen kurzen Blick auf Hyde, bevor er das Fenster herunterkurbelte.

Der Grenzposten, ein Hauptmann, erkannte Dhanjal und lächelte mit verschwörerischer Unterwürfigkeit. Ein kalter Windstoß ließ seinen grauen Mantel um seine Stiefel flattern und wirbelte Staub in das Innere des Fahrzeugs. Der Hauptmann sah Hyde an, welcher sich Mühe gab, gleichgültig, ja ungeduldig zu wirken.

»Hauptmann ...«

»Hauptmann.« Die beiden Inder tauschten ihre Ränge aus, als seien sie Erkennungsworte. Hyde fühlte, wie seine Temperatur anstieg. Cass hustete auf der Rückbank und erschreckte den Inder.

Es hatte keinen anderen Weg gegeben, als in diese Schlinge zu laufen. Nur Dhanjal allein konnte damit rechnen, hier ohne die benötigten schwer aufzutreibenden Genehmigungen durchzukommen. Hyde sah eine Batterie von Flugabwehrgeschützen, die in nicht einmal hundert Metern Entfernung auf einem Felsüberhang stand. Ein ausgebranntes Autowrack lag in einem halben Kilometer Entfernung auf einem Geröllfeld. Er unterdrückte ein nervöses Zittern. Der ganze Ort vibrierte von den Vorboten drohenden Unheils wie die Fäden eines Spinnennetzes.

»Wir haben Sie nicht erwartet«, bemerkte der Polizist.

»Nein. Meine Freunde hier« - er machte eine Handbewegung, und der Hauptmann warf einen Blick auf Hyde, spähte durch das Seitenfenster auf die Rückbank des Wagens - »wollen sich ein genaueres Bild von der Situation machen. Geschäftsfreunde. Wer ist auf der anderen Seite?«

»Husain. Kein Problem. Sie können geradewegs durchfahren. Sie wollen nach ...«

»Muzaffarabad, nicht weiter«, sagte Dhanjal leichthin. Seine Stimme täuschte; sein Körper war steif vor Anspannung. Die Knöchel weiß auf dem Lenkrad. »Nicht sehr weit.«

»Einer ihrer Passagiere scheint krank zu sein«, sagte der Hauptmann beiläufig. Dann stieß er einen Wortschwall in Hindi aus, sein Gesicht entspannt, fast freundlich. Hyde drückte den Lauf der Pistole in Dhanjals Seite. Dhanjals Körper war hart und unnachgiebig wie Holz. Die Finger auf dem Lenkrad veränderten ihre Position, öffneten sich steif, als hätte er gerade jemanden erwürgt.

Cass murmelte von der Rückbank etwas in Hindi. Der Grenzpolizist lachte und sagte: »Euer Freund beklagt sich über das Essen. Ich bitte um Entschuldigung. Das nächste Mal sollte er besser achtgeben.«

»Bestimmt«, sagte Hyde, »Hauptmann Dhanjal, wir haben eine lange Fahrt vor uns ...«

»Ja«, antwortete Dhanjal mit zusammengepreßten Zähnen. »Fahren wir also.«

Der Offizier winkte, und die Schranke hob sich. Der Landrover rollte langsam darunter hindurch, beschleunigte dann, als sie durch das Niemandsland zwischen den beiden Grenzstationen fuhren. Hyde schluckte erleichtert. Dhanjals Gesicht war eine wütende Grimasse.

Der Lärm des Motors, der Wind, das Geräusch der Stoßdämpfer, als sie die Schotterstraße entlangholpern und noch ein anderer Lärm. Ein Helikopter mit einem grün-weißen Halbmond auf dem Rumpf sank wie ein olivfarbener Stein aus dem wolkenverhangenen Himmel über ihren Köpfen, wirbelte Kies und Staub auf, als er hinunderschwebte und am pakistanischen Grenzposten landete.

5

DER WEG NACH NORDEN

Die Wolkendecke riß auf, und das Sonnenlicht fiel auf die allmählich zur Ruhe kommenden Rotoren des Hubschraubers. Dann schweiften die Sonnenstrahlen kurz über die Grenzstation, die Soldaten und den Landrover hinweg, der zum Stehen gekommen war. Die Gewehrläufe blitzten grell auf, bevor der Nachmittag wieder in stumpfes Grau versank. Doch Dhanjals Gesicht glänzte hoffnungsvoll.

Ein pakistanischer Grenzbeamter schien unschlüssig, schwankte zwischen dem Landrover und dem PUMA-Helikopter, dessen Kabinentür noch geschlossen war. Die Maschine strahlte selbstsichere Gelassenheit aus. Hyde hörte das Heulen des Windes. Wolken jagten die schartigen Felswände entlang. Dann wurde die Tür des Hubschraubers zurückgeschoben, und zwei Männer in Uniform sprangen heraus. Einen Augenblick später kletterte ein Offizier vorsichtig aus der Kabine. Der Kommandant des Grenzpostens setzte sich in Richtung des Hubschraubers in Bewegung, die Hand zum Gruß erhoben. Hyde gab Dhanjal einen Stoß, worauf er den Motor abstellte. Vier

weitere Soldaten sprangen heraus, bewegten sich ohne Hast oder Anspannung; sie wirkten eher gelangweilt, fast widerwillig. Dann sagte Dhanjal: »Ich kenne diesen Offizier nicht. Sie wechseln die Wachen aus. Es geschieht alle zwei Wochen.« Dies wurde bekräftigt, als sich die Tür der Grenzbaracke öffnete und zwei Soldaten mit geschultertem Gepäck und Gewehren in den Wind traten. »Sie werden uns nicht durchfahren lassen.« Er grinste nervös, wurde sich des verstärkten Drucks der Pistole bewußt, deren Mündung sich in seine Rippen bohrte.

»Pech für dich«, stieß Hyde mühsam hervor.

Die beiden Offiziere unterhielten sich, während die Soldaten einander begrüßten und bemitleideten. Die Neuankömmlinge schlügen in den kalten Windböen frierend die Arme um sich. Die beiden Soldaten an der Schranke schienen ihre Ablösung nicht erwarten zu können und warfen böse Blicke auf den wartenden Landrover, als sei er ein Kunde, der kurz nach Geschäftsschluß noch an die Ladentür hämmert.

»Steig aus - jetzt!« zischte Hyde. »Tu es. Ruf ihn - wie heißt er noch, Husain? Ruf ihn, vergewissere dich, daß er weiß, daß du es bist. Sie werden uns durchlassen. Sprich *Englisch*.«

Er schob Dhanjal zur Wagentür, und der Inder packte den Türgriff ärgerlich, als sei er eine Taube, die er mit bloßer Hand zerdrücken wolle; dann stieg er aus. Folgte einem Wink mit der Pistole und ging um das Auto herum, stellte sich neben das Beifahrerfenster. Von dort winkte er den Offizieren zu, rief Husains Namen.

Husain sah erschrocken auf.

»Cass?« flüsterte Hyde mit heiserer Stimme.

Ein paar Augenblicke nichts als Wind. Dhanjal rief erneut.

»Ja.« Wie die eingerostete Stimme eines Eremiten.

»Nimm die verdammte Pistole, okay? Ich glaube, wir haben hier ein kleines Problem.« Er vergewisserte sich, daß der Zündschlüssel steckte. Wenn die Schießerei losging, würde er den Wagen zurücksetzen, mit angezogener Handbremse wenden und ...

... in welche Richtung fliehen?

Sie befanden sich zwischen zwei Grenzstationen inmitten eines Dutzends pakistanischer Soldaten, die alle bewaffnet waren.

Husain sagte ein paar Worte zu dem ihn ablösenden Offizier und marschierte dann auf Dhanjal zu. Er war bleich und seine dunklen Augen vor Anspannung zusammengekniffen. Schließlich war er nur ein kleines Glied in der Kette, erhielt hier und da einen spärlichen *Bakschisch*. Sein Vorgesetzter bekam vielleicht schon einen - wenn auch nur winzigen - Prozentsatz des Kuchens, dessen Vorgesetzter einen etwas größeren ... und dann gab es noch ein oder zwei Generäle wie jene, die Ros auf Saras Hausboot fotografiert hatte, die sich den Löwenanteil abzweigten. Wie viele auch immer - man mußte sie bestechen, um dem Heroin der Shafmars freie Bahn zu verschaffen. Hyde beobachtete Husain und dann den anderen Offizier, der sich gegen den Wind drehte, um sich eine Zigarette anzuzünden, während seine Soldaten in stummem Protest mit den Stiefeln scharrten, Rucksäcke zu ihren Füßen, die Gewehre geschultert.

»Was tun Sie hier, Hauptmann Dhanjal?« fragte Husain auf Englisch. »Niemand hat mich vorgewarnt, ich habe Sie nicht erwartet - und Sie wissen doch, daß heute die Wachablösung stattfindet!« Seine Knöchel waren weiß, als er den Türrahmen des Landrover umklammerte. Er war verwirrt über die Anwesenheit Hydes, eines Fremden. Dhanjal hatte es gewußt, er hatte darauf gehofft, daß man sie nicht durchlassen würde! Mehr war nicht nötig, um sie zu erledigen.

»Ein kleiner Notfall«, erklärte Dhanjal in bewußt gleichgültigem Tonfall. »Lassen Sie uns durch, solange Sie noch im Dienst sind, Husain.« In Dhanjals Stimme klang nichts mit, was unecht oder täuschend gewirkt hätte. Nichts, was Verdacht erregen konnte.

Denn Dhanjal wollte nicht, daß der pakistanische Offizier es herausfand ... Hyde spürte, wie die Erleichterung seinen ganzen Körper durchströmte. Die Pistole, die er verdeckt in der Hand hielt, zitterte.

Nun gut also, bringen wir's hinter uns.

»Ich kann doch nicht... Führen Sie Papiere mit sich?«

»Nein«, antwortete Dhanjal. Dann griff er in seine Brusttasche und zog seine Brieftasche hervor. Nahm einige Blätter heraus - Spiel-

zeugdokumente. »Tun sie so, als kontrollierten Sie sie«, ordnete er an.

Oh, Dhanjal, du bist gut. Du bist wirklich gut.

»Beeilen Sie sich, Husain. Lassen Sie uns durch.«

Husain zögerte, warf einen zweifelnden Blick auf die Neuankommenden. Seine eigenen Leute machten einen desinteressierten Eindruck, warteten ungeduldig darauf, ihr Marschgepäck zu schultern und in den wartenden Helikopter zu klettern. Dann nickte er, trat einen Schritt zurück und gab das Zeichen zum Hochziehen der Schranke. Der andere Offizier sah ruhig und interessiert zu, während der Wind ihm den Rauch seiner Zigarette aus den Mundwinkeln riß. Sein Mantel blähte sich auf wie ein Zelt. Die Schranke hob sich langsam und mühsam wie ein warnender, von Gicht befallener Zeigefinger. Dhanjal starrte Husain einen Moment lang an, als hätte ihn dieser verraten, dann eilte er um den Landrover herum, warf sich auf den Sitz, schlug die Tür hinter sich zu und startete den Motor mit heftigen, wütenden Bewegungen.

»Wie soll ich es ihm erklären?« fragte Husain fast flehentlich durch das offene Wagenfenster.

»Geheimdienst - sagen Sie einfach Geheimdienst. Mein Rang war höher als der ihre!« entgegnete Dhanjal ärgerlich, als spräche er zu einem begriffsstutzigen Kind. Husain nickte.

Der Landrover machte einen Satz nach vorne. Husain winkte seinen Männern zu, die zur Baracke eilten, um ihr restliches Gepäck zu holen. Hyde warf einen Blick zurück. Der wachablösende Offizier hatte zweien seiner Männer befohlen, sich am Übergang zu postieren, und sie setzten sich widerwillig in Bewegung, während die Schranke wieder hinuntersank.

Dhanjal knirschte erbittert mit den Zähnen.

Ihre Geschichte war reichlich fadenscheinig, aber es sollte funktionieren. Ein ständiges Hin und Her von Diplomaten, Lastern, Händlern, Geheimdienstleuten - und sie alle wurden ohne Umstände durchgewunken, keiner stellte irgendwelche Fragen ... es sollte funktionieren.

Mußte funktionieren...

... und Dhanjal? Auf ihn würde er höllisch aufpassen müssen.

Es war ein Uhr nachmittags.

Hinter der armseligen Ortschaft führte die Straße zu einem schmalen Fluß. Und dann türmten sich wieder Berge vor ihnen auf, umzingelten sie. Sie befanden sich nun in Pakistan, ohne Papiere und ohne eine gute Tarnung. Hervorragend.

Es war eine andere Welt, voller Staub und Hitze. Jammu war stinkig und überfüllt, wirkte fremdartig im Gegensatz zu Srinagar mit seinem Wind und den Wolken, die sie, so schien es ihr, von den Bergen hinunter ins Tal gedrängt hatten. Die nachmittägliche Sonne brannte stechend durch die staubige Luft auf sie herab, als sie in das Menschengewühl des Bahnhofs starrte. Die Altstadt saß auf einem Hügel, ihre Tempel und Festungen wirkten flach und bedeutungslos im hellen Tageslicht. Wieder fühlte sie ein leichtes Schwindelgefühl und preßte ihr Bein an den Koffer neben ihr, ließ die Reisetasche über ihrer Schulter so weit wie möglich hinuntersinken. Sie war erschöpft.

Das Taxi hatte sie vor dem Bahnhof im neuen Teil der Stadt abgesetzt, inmitten eines plötzlichen Menschengewirrs aus Gepäckträgern, Straßenhändlern, Reisenden und Polizisten. Ein farbenfrohes Durcheinander aus Rucksäcken, Reisetaschen, Koffern. Tickets für bereits vollbesetzte Züge wurden zum halben Preis angeboten. Bettler lagen zwischen buntgekleideten Touristen. Sie hatte sich nicht darauf vorbereiten können, war nicht darauf gefaßt - ungewappnet. Die Menge schien sich um sie zu drängen, als ob sie die uniformierten Soldaten und Polizisten auf ihre Anwesenheit aufmerksam machen wollte.

Dann hatte sie für eine Fahrkarte nach Delhi über eine Stunde Schlange gestanden, nur um herauszufinden, daß es keine Schlafwagen, kein Damenabteil gab. Es gab nur noch die normale zweite Klasse - so nannten sie es. Im Langstreckenexpress herrschte ebenso wie in ganz Indien ein heilloses Durunter und Drüber von Klassen und Kästen - normale zweite Klasse, zweite Klasse Schlafwagen, erste Klasse Schlafwagen *ohne* Klimaanlage, erste Klasse *mit* Klimaanla-

ge, und Deluxe mit Teppichboden und den saubersten Toiletten. *Nein, nichts, leider, oh, es tut mir so leid, nur normale zweite Klasse, es tut mir so leid ...*

Es war nicht nur ärgerlich, es machte ihr Angst Sie wollte ihre eigenen vier Wände eines separaten Abteils, der Luxus von nur drei Fremden ... statt dessen mußte sie sich auf Holzbänke gefaßt machen, auf ein Menschengedränge, Hitze, Mundgeruch und Schweiß, Gepäckgitter, die an Ketten von der Decke baumelten, vergitterte Fenster, trübe, stickige Luft, die nur von zwei Ventilatoren in Bewegung gehalten wurde. Vier oder mehr Passagiere auf einer Bank...

Worüber machst du dir Sorgen? Du hast das doch schon alles mitgemacht. Als du achtzehn warst, ging es nicht anders ...

Es konfrontierte sie mit ihrem viel jüngeren Selbst, dem unschuldigen Mädchen aus Melbourne, das diese komisch aussehenden Zigaretten mit Leuten teilte, die sie kaum kannte; das mit Fremden ins Bett ging, und mit anderen Fremden ihr Geld und ihr Essen teilte ...

Ros schüttelte den Kopf - sie konnte es sich nicht leisten, wieder dieses Mädchen zu sein. Dieses Mal mußte sie versuchen, so wenig wie möglich aufzufallen. Dennoch fürchtete sie sich davor, in einem überfüllten Waggon inmitten lauter Fremder zu sitzen, wahrscheinlich als einzige Weiße, die nicht unter zwanzig war.

Wieder schüttelte sie den Kopf und fühlte das leichte Schwindelgefühl. Sie hatte seit dem späten Morgen nichts mehr gegessen; ein Stück gewürztes Brot und ein Gemüsecurry von einem Stand in der einzigen schäbigen Straße, die es in Rajauri gab. Unschlüssig sah sie zu der Reihe von Imbißständen hinüber, dann zu den Wartesälen. Sie hätte den Eintritt zu einem der Säle bezahlen und sich dort in der Hitze ausstrecken und warten sollen, bis es an der Zeit war, einzusteigen. Doch das war eine der Annehmlichkeiten, die einem verwehrt waren, wenn man normale zweite Klasse gebucht hatte. Man mußte auf dem Bahnsteig warten, um beim Ertönen des Pfiffs in den Zug springen und einen Sitzplatz ergattern zu können. Außerdem brauchte sie ein freies Fach für ihr Gepäck.

Jenseits der Altstadt und des Stroms ragten die bleichen, goldenen Berge Kaschmirs auf wie Bilder eines bizarren Traums. Sie schluck-

te. Der Hunger, *der* gab ihr ein flaves Gefühl im Magen, nicht die Tatsache, daß Hyde nicht bei ihr war. Oder?

Ihre Reisetasche schulternd, zog sie den Koffer wie einen störrischen Hund durch das Gewühl aus menschlichen Beinen und Gepäckstücken hinter sich her. An einem der Imbißstände wählte sie etwas Leichtverdauliches, das harmlos genug aussah - sie wollte nicht die Toiletten der normalen zweiten Klasse benutzen müssen. Von einem abgenutzten Blechteller aß sie ein *papadam* mit *thali-Gemüsebeilage*. Ihr Magen knurrte, als sie die in ein Blatt gerollten Früchte und Nüsse zerkaute. Sie konnte den Gedanken an Hyde nur dann verdrängen, wenn sie von ihren eigenen Bedürfnissen vollkommen in Anspruch genommen wurde.

Verneinend schüttelte sie den Kopf, als noch ein weiterer Betrüger ihr ein Ticket erster Klasse - selbstverständlich mit Klimaanlage - zu einem Billigpreis verkaufen wollte. Die erste Klasse war ausverkauft. Jemand drängelte sich auf dem Weg zum Imbißstand an sie heran und gab der Reisetasche, die an ihrer Schulter hing, einen Stoß. Sie schrak für einen Moment auf, als versuche man, ihr die Tasche mit den Filmrollen und den Kassetten zu entreißen. Der Inder entschuldigte sich wortreich. Sie beobachtete sehnsgütig, wie ein Gepäckträger die Koffer und Taschen eines betuchten Inders und seiner mit einem Sari bekleideten Frau in Richtung des Erste-Klasse-Waggons rollte. Dann warf sie, den Blechteller umständlich in ihrer Hand verdrehend, einen Blick auf ihre Armbanduhr. Noch vierzig Minuten bis zur Abfahrt des Zuges. Die Sonnenstrahlen fielen schräg durch das staubige Glas des Bahnhofsdachs auf den Bahnsteig. Tauben und bunte, spatzengroße Vögel hüpfen zu ihren Füßen zwischen den Krümeln und Überresten Dutzender Mahlzeiten umher.

Sie aß den letzten Bissen. Jetzt mußte sie noch in den Waschraum. Der Bahnsteig entlang der Waggons der zweiten Klasse füllte sich zusehends mit Menschen. Wieder wurde sie sich der Tatsache bewußt, wie auffällig sie war, weiß und bedroht, dann schüttelte sie ihren Kopf und verschob das Gewicht der Reisetasche über ihrer Schulter.

Scheiß drauf.

»Ros!« Sie wirbelte erschrocken herum, ihre Reisetasche prallte auf einen kleinen Jungen, der das Weite suchte. »Mein Gott, Ros!«

Sara Mallowby.

Unglaublich - und sogleich bedrohlich, trotz des strahlenden Lächelns. Saras Augen verrieten ihre Anspannung, doch die Hand, mit der sie ihr blondes Haar aus der Stirn strich, war ruhig.

»Ich...«

»Sie sind ohne ein Wort abgereist!« Und jetzt wußte sie, daß Sara schauspielerte. Ihr Ton war der einer milde tadelnden Gastgeberin, die einen verspäteten Besucher willkommen heißt. »Was ist passiert?« Ihre Augen waren anzüglich, ironisch. »Hat es etwas mit Ihrem Bekannten zu tun? War er derart überzeugend? Aber was in aller Welt tun Sie hier in Jammu?« Sie hatte ihre kleine Rede sicherlich lang einstudiert, und doch war sie nicht überzeugend. Oder war sie nur übertrieben mißtrauisch, witterte bereits überall Verrat?

»Eine Nostalgiereise«, murmelte Ros mühsam, und in Saras zögerndem Blick lag zugleich Mißtrauen und plötzlicher Schmerz, als sei sie auf einen Nagel getreten.

»O ja, natürlich, die Stätten der Vergangenheit aufsuchen, ich verstehe ...«

»Genau. Es mag vielleicht sentimental sein, aber ich wollte das nun mal.« Sie zögerte - und fügte dann hinzu: »Aber Sie sind auch hier? Zugreise? Das paßt nicht zu Ihnen.«

Sara zuckte mit den Schultern.

»Irgendwie muß man die Zeit ja totschlagen.« Sie seufzte. »Ich fahre für ein paar Tage nach Delhi. Ein Bekannter hat mich mit dem Wagen hierher gebracht.« Wieder das übertriebene Schulterzucken, dann überflog ein angewiderter Ausdruck ihr Gesicht, als hätte sie einen bitteren Nachgeschmack im Mund.

»Fahren Sie auch dorthin?«

»Ja. Ich habe mich einfach entschlossen, es auf diese Art zu versuchen.« Sie machte eine Geste selbstironischen Eigenlobes, als gratulierte sie sich selber zu ihrer klugen Idee.

Übertreib es nicht. Sie weiß, daß du nicht blöd bist.

»Ich hätte wohl reservieren sollen. Es gab nur noch normale zweite Klasse!« Sie lachte, hob die Arme in Resignation nach Art einer Memsahib, die mit den indischen Zuständen konfrontiert wird.

Sara mußte über Hyde, mußte über alles Bescheid wissen. Jemand hatte sie *geschickt*...

»O Gott, wie furchtbar!« Dann sofort: »Aber Sie müssen nicht so reisen! Ich habe ein ganzes Viererabteil für mich allein!« Sara grinste. »Es ist himmlisch, mit einflußreichen Menschen befreundet zu sein - manchmal jedenfalls.« Ihre Hand faßte nach dem Koffer, wie um ihn zu beschlagnahmen. »Kommen Sie - der Zug ist schon eingefahren; unser Abteil ist klimatisiert!« Ros zögerte. Und doch hatte sie keine Wahl. Niemand würde normale zweite Klasse der Deluxe vorziehen. Selbst wenn die Deluxe eine mit Teppichboden ausgelegte, mit westlichen Wasserklosets, Duschkabinen und Neonlicht ausgestattete tödliche Falle war. »Gott sei Dank, was für ein Glück. Ich dachte schon, daß ich mich während der nächsten fünfzehn Stunden zu Tode langweilen würde!«

Der Koffer glitt hinter ihnen her; eines seiner Räder quietschte leise warnend. Ros hielt die Reisetasche eng an sich gedrückt. Am Rande ihres Gesichtsfeldes - aber das spürte sie eher, als daß sie es tatsächlich sah - löste sich ein Schatten von einem der Zeitungskioske und schlich neben ihnen durch die wartende Menge. Saras Hand umfaßte freundschaftlich ihren Ellbogen.

Laß sie nicht zu nahe an dich ran ... kam ihr in den Sinn. Hyde hatte das gesagt, sich neben ihr in einem Alpträum hin- und herwälzend.

Saras Art, mochte sie auch gekünstelt sein, begann doch, sie einzulullen, während sie sich den Bahnsteig entlang zum Erste-Klasse-Wagen vorarbeiteten, wo ehrerbietige Gepäckträger und Schaffner die Koffer der Reisenden ebenso sanft zu ihren Plätzen geleiteten wie die Passagiere selbst. Sara, das goldene Licht des späten Nachmittags, die Wärme, die Essensdüfte und die menschlichen Körper, die sich an sie drängten - all das schien sich miteinander zu verbünden, um sie zu lähmten. Sie war müde, sie wollte nicht wachsam und ängstlich sein. Sara war sicherlich rein zufällig hier...

Nein.

Aber es gab nichts, was sie tun konnte, also ließ sie es zu, daß man sie zu ihrem Waggon führte. Ihr Gepäck wurde von einem lächelnden Träger in Empfang genommen, und ein Schaffner half ihr über die Treppe ins Innere des Wagens, in dem die klimatisierte Luft sie umfing wie ein kühlendes Bad.

Von dem Mann war nichts mehr zu sehen. Ros hatte seine Gegenwart gefühlt wie die eines Hais, dessen Interesse von ihren zappelnden Bewegungen im Wasser geweckt worden war.

»Bist du okay?«

Hyde brachte den Landrover zum Stehen. Das trübe Licht des späten Nachmittags ließ den Kunhar-Fluß wie ein kupferfarbenes Steinband erscheinen - ebenso hart und unwegsam wie die schmale Straße, die sich vor ihnen in steilem Anstieg zum Babuasar-Paß hochschlangelte. Unter ihnen fiel das langgezogene Tal ab in die undurchdringliche Schwärze eines Fichtenwaldes, zur Zivilisation, die sie hinter sich gelassen hatten. In der Talsohle lagen weit verstreut ein paar Dörfer und alleinstehende Häuser.

»Was?«

»Bist du okay?«

Cass zitterte schweigend unter all seinen Decken, dem Anorak und mit den Handschuhen an den Händen, als sei er ein alter Mann, der an irgendeinen unwirtlichen Ort verschleppt wurde, wo sicherlich nichts Gutes auf ihn wartete. Hyde war sich darüber im klaren, daß Cass, vor die Wahl gestellt, es vorziehen würde, wieder zurück zum Bungalow in Gulmarg und der von langen Erholungspausen unterbrochenen Folter seiner Bewacher gebracht zu werden. Jetzt mußte er die unablässige Inquisition durch das schlechte Wetter und das abnehmende Tageslicht über sich ergehen lassen. Er war nur einmal für ein paar Minuten aus seiner Trance erwacht und hatte Hyde - auf dessen drängende Fragen hin - geraten, nicht auf den Karakorum-Highway bei Manshera zu fahren, sondern statt dessen die schlechter befahrbare kleine Straße durch das Khagan-Tal nach Chilas zu nehmen. Wegen der Kontrollposten entlang des Highways - sie konnten ja keine Dokumente vorweisen.

»Ja«, log Cass müde.

Dhanjal wand sich auf dem Rücksitz, wo er geknebelt und an einen Metallgriff gefesselt lag, doch Hyde beachtete ihn nicht.

»Werden wir es vor Anbruch der Dunkelheit bis Chilas schaffen?«

»Nein.«

»Warum nicht?« *Ich habe dich gerettet*, wollte er in Cass' stumpfes, geistesabwesendes Gesicht brüllen. *Tu irgendwas, um mir zu helfen!*

»Zu weit. Selbst wenn kein Schnee liegt, ist der Paß sehr mühsam.«

»Na prima.« Er langte in das Seitenfach der Fahrertür und holte eine Thermosflasche hervor, die er an einer Bude in Muzaffarabad mit Tee hatte auffüllen lassen. »Trink etwas Tee«, befahl er.

Mit übertriebener Vorsicht führte Cass den Becher an seine zitternden Lippen und nahm widerwillig ein paar Schlucke. Der unermüdliche Wind peitschte über das Stoffdach des Landrover und fuhr durch die Ritzen der geschlossenen Fenster und Türen ins Wageninnere. Hyde spürte, wie sein Kampfgeist nachließ. Der Nanga Parbat war fast völlig von Wolken verhüllt, doch er war immer noch da, immer dieselbe verdammte Berg, der den Horizont ausfüllte. Wie ein riesiges, aufgerissenes Haifischmaul mit den unzähligen kleineren Gipfeln unter ihm als Zähnen. Eine einzelne krumme Tanne ragte mutig aus einer Wand aus blankem Fels über der Straße hervor.

»Wohin fahren wir?« fragte Cass unvermittelt.

»Chilas - sagte ich dir doch.«

»Und danach?«

Hyde horchte auf Dhanjals heiseres Atmen hinter ihnen, das jetzt flacher, kontrollierter klang. Er lauschte, doch das war ohne Belang.

»Kommt darauf an.« Hyde lehnte sich zu Cass hinüber und umfaßte fest sein abgemagertes Handgelenk. Cass schien eingeschüchtert, doch aufmerksam. Hydes Stimme war ein heiseres Flüstern: »Wir müssen es aussitzen, Phil.« Cass' Gesicht hellte sich einen kurzen Moment lang auf. »Wir müssen warten. Shelley wird uns hier rausholen.« Es fiel ihm schwer, das zu sagen, denn er rechnete nicht damit, daß Shelley auch nur das Geringste unternehmen würde, bevor er das Material von Ros zu Gesicht bekommen hatte. »Er weiß noch

nicht, wo wir sind. Ich muß erst mit ihm sprechen ...« Er beobachtete Cass, dessen Gesichtsausdruck immer wieder zwischen Aufnahmefreudigkeit und Schläfrigkeit schwankte. »Ich werde ihn kontaktieren. Aber du sagst, wir schaffen es heute nicht mehr bis Chilas?«

Cass schüttelte heftig den Kopf wie ein wütendes Kind. »Die Paßstraße ist zu schwierig!« rief er weinerlich. Dann schockierte er Hyde, als er wie ein Betrunkener zu kichern begann. »Die Eingebohrten hier sind nicht freundlich gesinnt«, murmelte er und verfiel dann wieder in düsteres Brüten. »Wir müssen vor Chilas kampieren, im Wagen schlafen ...« Mit diesen Worten sank er erneut in seinen Dämmerzustand. Dhanjal hatte den Atem angehalten, um nur ja alles mitzubekommen. Hyde wandte sich um und fuchtelte mit seiner Pistole in Richtung der düsteren Augen, die ihn von der Rückbank des Landrover aus feindselig anstarnten.

Sich immer wieder mit Cass beschäftigen zu müssen und ständig den unverhohlenen Haß Dhanjals zu spüren, belastete Hyde immer mehr. Eine unvermittelt starke Windböe beutelte das Fahrzeug und führte ihm zu Bewußtsein, wie klein und zerbrechlich es war, eine blecherne Kiste auf Rädern, die jeden Augenblick ihren Geist aufgeben konnte.

Er fuhr sich mit den Handflächen über sein Gesicht, doch das machte ihn nicht wacher. Irgendwann mußte er schlafen. Cass konnte nicht fahren, und er konnte nicht zulassen, daß Dhanjal sich ans Steuer setzte. Sie würden es sowieso heute nicht mehr bis nach Chilas und zur Schnellstraße schaffen. Dann eben morgen. Es war egal ... Ros müßte schon in Jammu sein, dann morgen früh in Delhi und morgen abend in Paris.

Er mußte Shelley mitteilen, daß sie dort auf ihn warten würde.

Noch vierundzwanzig, vielleicht sechsunddreißig Stunden, zwei Tage - oder drei? Es gab noch eine andere Art, wie sie hier herauskommen könnten - doch ein Blick auf Cass, der blöde auf seinen leeren Becher starrte, überzeugte ihn davon, daß sie nicht in Frage kam. Wie um diese Erkenntnis zu bekräftigen, rutschte Cass im Halbschlaf auf seinem Sitz umher, schrie sofort auf und preßte mit schmerzverzerrtem Gesicht eine behandschuhte Hand auf seinen

Brustkorb. Sein Gesicht war bleich vor Schmerz. Der Becher entglitt seinen Fingern und purzelte unter den Sitz zu seinen Füßen.

»Ist die Bandage zu eng?« fragte Hyde. Cass schüttelte den Kopf. Sein Atem kam flach wie ein schwacher Luftzug aus einer einsamen und verlassenen Höhle tief unter der Erde.

Cass hatte mindestens zwei, vielleicht auch drei gebrochene Rippen. Seine gesamte linke Körperhälfte war mit blauen Flecken übersät. Hyde hatte den Verband fast brutal eng gewickelt, als wollte er den Mann - oder vielmehr das, was von ihm übrig war - irgendwie zusammenhalten.

Es sah nicht gut aus, es sah ganz und gar nicht gut aus. Er warf einen Blick zurück auf die weit versprengten Häuser des Dorfes Battakudi, die wie Splitter eines verfaulten Holzscheits neben dem kalten Fluß lagen. Malika Parbat ragte über dem Nebel empor, näher als der Nanga Parbat. Die anderen Berge, eine schneebedeckte, spitzfelsige Wildnis, umzingelten das Tal von allen Seiten. Die eisige Kälte, die dort oben herrschen mußte, kroch ihm ins Herz.

Wieder ein Seitenblick auf den schlafenden Cass, dessen Lippen träumend einen verängstigten, stummen Wortschwall formten, als spräche er ein Stoßgebet vor dem Herannahen eines Wirbelsturms.

Er mußte Shelley von irgendwo aus anrufen.

Mit vor Kälte steifen Fingern startete er den Motor. Hinten knurrte Dhanjal wie ein wildes Tier, dem er früher oder später entgegentreten mußte.

»Zeitschriften!« rief Ros und sprang von ihrem Sitz auf.

Sara erschrak und wollte sie abhalten.

»Es ist zu spät, Ros. Der Zug fährt gleich ab!«

Ros griff nach ihrer Reisetasche, die bis auf die verräterischen Filmrollen und Tonbänder leer schien, stolperte in den Korridor und fühlte, daß Sara die Hand nach ihr ausstreckte. Ihr war heiß, als hätte sie ein Fieberanfall gepackt - ein Fieber, das unaufhaltsam in ihr aufgestiegen war, während sie dieser verdammten Frau gegenüber saß, der sie nicht mehr vertrauen konnte.

Der Bahnsteig war fast leer. Der Zeitungskiosk vielleicht fünfzig Meter entfernt. Sara stand in der Türschwelle des Abteils und sah ihr nach, doch sonst fiel sie niemandem auf. Ein Grüppchen von Gepäckträgern in Uniform betrachtete sie desinteressiert. Sie eilte zum Kiosk und besah sich die Auslage, suchte unter den grellbunten indischen Illustrierten nach den geschmackvolleren Titelseiten der englischen Zeitschriften.

Fahrig blätterte sie in der Auslage, während der Schweiß über ihr Gesicht strömte und die Abendsonne, die heiß durch das Glasdach brannte, lange Schatten auf den Bahnsteig warf. Was machte sie da? Sie konnte doch nicht weg...

Der Pfiff. Sie erstarre, als sei es ein Pistolenschuß. Auf dem Bahnsteig stand nun ein Mann in einem beigen Anzug, befehlsgewohnt und doch unschlüssig. Er starnte Sara Mallowby, die neben der Einstiegstreppe zu ihrem Waggon wartete, wütend an. Ein Gepäckträger stand neben ihr bereit, das Treppchen zu entfernen. Ein zweiter Pfiff. Ros fingerte hastig etwas Geld aus ihrer Handtasche, um für eine einen Monat alte Ausgabe der *Vogue* zu bezahlen. Die Zeitungsfrau lächelte sie an wie eine Geisteskranke. Wie konnte sie nur versuchen, den Zug zu verpassen? Hyde hatte ihr doch aufgetragen, nach Delhi zu fahren und dann nach Paris zu fliegen.

Sie wirbelte herum und sah, wie Sara mit aufgebauschem Rock über den Bahnsteig hinweg auf sie zueilte. Der Mann im beigen Anzug sagte nun etwas zu dem Gepäckträger, der das Treppchen auf einmal mit neuer Ehrfurcht betrachtete, als sei es etwas Unverrückbares. Saras Gesicht war vor Anstrengung und Ärger gerötet.

Ros drückte ihre Reisetasche eng an sich, als Sara sie erreichte. Die Aufmerksamkeit beider Frauen schien sich vor allem auf die Tasche - und ihren Inhalt - zu konzentrieren. Die Pfeife des Bahnhofsvorsteigers ertönte nun ohne Unterbrechung.

»Ros!«

Zu Saras Überraschung zuckte Ros unwillkürlich zurück und schaute verzweifelt in Richtung des Zuges, des Bahnsteigs, des Mannes im beigen Anzug, der Hinweisschilder und der Ausgänge des Bahnhofs. Sie hatte vorgehabt, Sara und der tödlichen Falle, in die sie sie lo-

cken wollte, zu entfliehen - doch nun, als Sara fast tröstlich ihren Arm ergriff, erkannte sie, daß es sinnlos war.

Sara zog sie eilig in Richtung ihres Abteils hinter sich her. Der Mann im beigen Anzug war verschwunden, und der Gepäckdiener wartete mit erneuter Ungeduld darauf, das Treppchen zur Seite schieben zu können. Ros kletterte unbeholfen in den Waggon, und fast unmittelbar darauf setzte sich der Zug mit einem Ruck in Bewegung.

Das letzte Tageslicht glitt von der Oberfläche des Dal-Sees, als sei es eine Tagesdecke, die nun bei Anbruch der Nacht entfernt wurde. Oberst Rao stand am Bug des Hausboots, sein Kinn auf eine Hand gestützt, einen Arm über die Brust gelegt, um den Ellbogen des anderen Arms in seiner Handfläche ruhen zu lassen. Entfernter Verkehrslärm, hinter ihm das Gemurmel ruhiger Aktivität rund um den Eßtisch; man empfing Nachrichten, sandte Befehle aus. Alles wurde sorgfältig geprüft, geplant und organisiert. Die minutiose Planung aller Einzelheiten und die vielen Stunden ohne Schlaf staute sich in seinem Kopf, doch die kühle Luft des Sees half. Über Srinagar hatte sich die Wolkendecke verzogen, und der Nanga Parbat türmte sich mit goldenen Flanken vor ihm auf. Die untere Hälfte des Bergs war bereits dunkel, als seien dort neue Wälder gewachsen.

Jemand räusperte sich hinter ihm, und der Oberst wandte sich um. Einer seiner Sekretäre hielt ihm einen Telefonapparat hin, dessen Schnur in das überfüllte Wohnzimmer reichte. Am anderen Ende des langen Zimmers standen im Lampenlicht große Blöcke Skizzenpapier auf Staffeleien.

»Mr. Sharmar«, murmelte der Assistent, und Rao nahm widerwillig den Hörer in die Hand.

»Ja, Mr. Sharmar?« sagte er. »Was kann ich für Sie tun?«

Ungeachtet des gleichgültigen Tonfalls schwang doch etwas Service, Dienstbeflissenenes in seiner Stimme mit. Sharmar war sein politischer Vorgesetzter.

Die Verbindung war störungsfrei, kristallklar wie der See. Am Himmel zeigten sich nun funkelnnd wie Diamanten die ersten Sterne.

»Haben Sie irgendwelche Neuigkeiten für uns?« Benutzte Sharmar den Plural, weil sein Bruder, der Premierminister, anwesend war? »Was gibt es Neues?«

Die Stimme des Mannes klang so entspannt, als hätte er gerade Geschlechtsverkehr gehabt. Mit seiner einzigen Geliebten - der Politik. Überall in Srinagar wurden jetzt Plakate von Mehta und V. K. angebracht, und durch die völlig friedlichen Straßen - keine Aufstände, keine Bomben - fuhren nun Autos mit aufs Dach montierten Lautsprechern, aus denen Wahlkampfparolen dröhnten.

»Wir wissen noch nichts Genaues, Mr. Sharmar - ich hätte Sie anderfalls unverzüglich davon unterrichtet.«

»Benötigen Sie noch mehr Leute? Wenn ja, fordern Sie sie an.«

»Im Augenblick habe ich genügend.« Seinem direkten Befehl unterstanden Einheiten der Fallschirmjägerbrigade, der Gebirgsjäger, des Grenzschutzes, des Helikoptergeschwaders und sämtliche Mitarbeiter des Geheimdienstes ...

... aber du hast sie noch nicht gefunden. Der Gedanke war ebenso klar und demütigend, als wenn Prakesh Sharmar ihn tatsächlich ausgesprochen hätte. Es war fast undenkbar, es zuzugeben - doch es gab keine Spur von dem Landrover, seinem Fahrer und den beiden Passagieren. Zwei Engländer und ein Inder. Das Netz war wieder und wieder ausgeworfen worden; Gulmarg war das Zentrum, von dem aus sich die Suchaktion wellenförmig ausbreitete, unaufhörlich wie eine sprudelnde Quelle. Doch man hatte sie noch immer nicht ausfindig gemacht. »Ich habe genügend Leute«, wiederholte er.

»Wo stecken sie dann, Oberst?« Und, nach einer Pause: »Warum sind sie noch nicht gefaßt und eliminiert worden, wenn Sie genügend Leute haben?« Die unterschwellige Drohung des Politikers - den Dolch immer in der Mantelfalte.

»Wir konnten sie noch nicht finden. Es ist eher eine Frage der *Zeit* als der Stärke der Suchtrupps.« Rao biß die Zähne aufeinander.

Das Seewasser war nun schwarz, sah kalt aus, und über seiner Oberfläche kräuselten sich Nebelschwaden wie der Rauch eines Feldbrandes.

»Eine Frage der Zeit? Es ist doch schon Nacht bei Ihnen, oder?«

»Korrekt. Sie werden eine Pause einlegen müssen. Ihre Leute haben diesen Cass ... nun, *ermüdet* und Dhanjal ist ein Feind. Nur der Agent selbst kann fahren.«

»Anzunehmen. Aber man hat Sie auf seine außerordentliche Effizienz hingewiesen, Oberst. Unterschätzen Sie ihn nicht.«

»Das tue ich nicht.« Die Erwiderung Sharmars ging im Rauschen der Leitung unter. Rao war wütend. Nicht auf Sharmar. Er konnte mit Politikern gut umgehen. Er und andere Männer seiner Sorte waren *für* die Politiker absolut unentbehrlich. Nein, er war wütend, weil Sharmars herablassender Tadel darauf aufmerksam machte, daß er, Rao, offenkundig versagt hatte.

Ein Armeetransporter, erkennbar an seinen Positionslichtern unter dem bauchigen Rumpf, der sich massig gegen den Sternenhimmel abhob, schwebte auf dem Weg zum Flughafen im Tiefflug über den See hinweg wie eine schwarze Taube. Rao wandte sich um. Ein Assistent bemerkte seine ungeduldige Geste, zog die richtige Schlußfolgerung und brachte ihm unverzüglich einen Faltplan. Er besah sich die Landkarte im Schein der Taschenlampe. Der Lichtstrahl glitt über die farbig schraffierten Berge, verstreuten Ortschaften und Dörfer hinweg. Eine von tiefen Schluchten, steilen Felshängen zerfurchte Landschaft, wenige Straßen, noch weniger Verstecke, in denen man Unterschlupf finden konnte ... falls dieser Hyde überhaupt nach Norden gefahren war.

»Sind Sie noch dran, Oberst?« Zu Raos Genugtuung schwang nun eine Spur Nervosität in Sharmars Stimme mit. Rao drehte die Karte um. Sie entfaltete sich ungewollt, als sei er ein ungeschickter Zauberer, dem ein Kartentrick mißlang. War er in Richtung Süden geflüchtet, aus den Bergen in die Ebene hinab - Jammu? Die Frau war schließlich auf dem Weg nach Jammu gewesen, oder? Er schüttelte den Kopf.

»Ja, ich bin noch dran. Ich bin dabei, etwas zu überprüfen, Mr. Sharmar.«

»Was denn?« Wie ein übereifriger Schuljunge.

»Nur einen Moment, bitte.«

Er reichte seinem Sekretär den Hörer, nahm die Taschenlampe und besah sich erneut die Karte. Nach Süden...? Nein. Er würde nicht die gleiche Richtung einschlagen wie die Frau. Im Osten lag das Zanskar-Gebirge; so gut wie keine Straßen, nur einige wenige Dörfer, nichts als Berge, die sich endlos aneinanderreihen ... *ER mußte* nach Norden gegangen sein, denn im Westen lag Pakistan, und es war undenkbar, daß Hyde sich die nötigen Papiere hätte beschaffen können, die er benötigte, um die Waffenstillstandsgrenze zu überqueren. Er konnte ja schlecht behaupten, er sei zum Vergnügen dort ...

Erleuchtung, oder lediglich eine absurde Idee? Er mißtraute der Eingebung, die ihn ohne Vorwarnung angesprungen hatte wie ein Tiger aus dem Schilf. Es konnte nicht sein.

»Mr. Sharmar«, fragte er ohne Umschweife, »auf welchem Weg verlassen Ihre - Transporte besonderer Art Kaschmir?«

»Was?« Sharmar war sprachlos, sein Atem kam stoßweise, wie der eines gestrandeten Fischs.

»Es ist nicht meine Angelegenheit, Mr. Sharmar, und war es nie. Aber gehörte es nicht zu Dhanjals Aufgaben...?«

Am anderen Ende herrschte Schweigen, das nur von Sharmars schwerem Atem unterbrochen wurde. Rao überdachte seinen Einfall, als suche er in einem Haufen Lumpen nach einem darunter verborgenen Edelstein. Wenn es stimmte, dann war Dhanjal der Schlüssel zu allem. Die Grenzposten standen sicherlich auf der Gehaltsliste der Sharmars.

»Mr. Sharmar?« insistierte er mit sanfter Bestimmtheit; der Versuch, einem verstockten Kind die Wahrheit zu entlocken.

»Muzaffarabad ...« Ein Räuspern, dann bestimmter: »Wir haben ein paar Leute in Thitwal...« Dann beschloß er wohl, daß es jetzt der Eingeständnisse genug sei, und sagte barsch: »Dhanjal wußte das, Oberst...!«

»Hätten sie mit Dhanjals Hilfe die Waffenstillstandsgrenze überqueren können?« Die Waffenstillstandsgrenze ... sie war ihm immer noch ein Dorn im Auge. Es war unvorstellbar, und doch würde es geschehen: Sie mußten Kaschmir aufgeben. Und den Punjab. Man hatte die Militärs besänftigt, indem man ihnen mehr Geld versprach,

modernere Waffen, größere Macht, aber die Tatsache blieb bestehen, daß indisches Territorium an die Moslems abgetreten wurde. Er schüttelte den Kopf. Das waren alte Denkmuster, die man sich nur sehr schwer abgewöhnen konnte.

»Das hängt davon ab, wer der befehlshabende Offizier des Grenzpostens ist«, gestand Sharmar. Offensichtlich erwarteten sie im Augenblick keine Lieferung. Sharmars Stimme klang hohl.

»Dann gehe ich davon aus, daß sie auf diese Weise entwischt sind. Sie haben die Grenze nach Pakistan überquert.«

»Verdamm! Was machen wir jetzt?«

»Es müssen Absprachen getroffen, Kontakte geknüpft werden. Ich schlage vor, daß Sie sich in der Nähe eines Telefons aufhalten - und vielleicht auch der Premierminister?«

»Ja, dafür werde ich Sorge tragen. Ich muß herausfinden ...«

»Ich verstehe. Aber nicht bevor ich Gewißheit habe, Mr. Sharmar.«

»Beeilen Sie sich, Rao! Rufen Sie mich an, sobald Sie ...«

Rao legte den Hörer auf die Gabel, wandte sich zu seinem Assistenten um und schnauzte: »Stell einen Kontakt zu Thitwal her - dem Grenzposten. Und eine Leitung nach Islamabad - du weißt ja, mit wem du dort zu sprechen hast. Los, los, Mann - beeil dich!«

Der Assistent verschwand ins Wohnzimmer, wo er wie eine ins Zimmer geflogene Hornisse die Gruppe um den Tisch in hellen Aufruhr versetzte. Rao richtete seinen Blick wieder über den See, dessen Oberfläche unberührt war bis auf ein paar einzelne Lichter und den Widerschein Srinagars, der wie ein Lavastrom das Westufer entlangkroch. Sie sind also doch nach Westen, dachte er und versuchte, den in ihm aufsteigenden Ärger zu unterdrücken, um klar denken zu können. Er würde in etwa zehn Minuten absolute Gewißheit haben - doch schon jetzt war er überzeugt davon, daß er recht hatte. Hyde hatte Dhanjal dazu benutzt, sie über die Grenze nach Pakistan zu bringen.

Aber nicht, um ihre Flucht zu ermöglichen. Flucht war undenkbar. Islamabad würde ihnen fraglos in einem Aspekt - dem einzigen wichtigen - entgegenkommen: Unterstützung durch Bodentruppen und Luftwaffe. Sie würden es für die Sharmars tun. Ihre großzügigen

Zuwendungen für die Militärs und Regierungsmitglieder konnten jetzt von Nutzen sein.

Er würde sie kriegen - bald.

Der Landrover holperte über das letzte Stück der steil abfallenden Straße; sein Kühlergrill senkte sich wie die Nase eines Spürhunds nach unten, als witterte er Chilas in der Entfernung. Essen, Licht und Wärme, die Hyde immer noch kaum erhoffen konnte. Seine Augen schwammen vor Müdigkeit, monoton das Vorübergleiten des Fichtenwalds, der vielen Serpentinen. Sie fuhren an einem einzelnen, fröhlich grüßenden Bergsteiger vorbei, der zum Babusar-Paß hin aufwanderte. Seine winkende Gestalt verlor sich im Rückspiegel.

Hyde rieb sich zum wiederholten Male die Augen. Der Strahl der Scheinwerfer hüpfte auf der unwegsamen Straße auf und ab, schweifte über Felshänge, Abgründe, über dünne, schiefgewachsene Bäume. Seine Handgelenke schmerzten, und seine Hände auf dem Steuer fühlten sich taub an. Die Temperatur war dramatisch gefallen, und die Scheibenwischer fegten ohne Unterlaß Schnee von der Windschutzscheibe. Die Schneeflocken schienen ihm gelegentlich direkt vor den Augen zu tanzen, als flögen sie ungehindert ins Wageninnere. Er wußte, daß er nicht mehr lange würde fahren können.

Und die Bilder ihrer Reise kamen zu ihm zurück wie eine schlecht verdaute Mahlzeit: die schäbigen Ortschaften, die krummen Tannen, die wie vergessene Pfeile aus blanken Felswänden oder Schneefeldern ragten, der See aus grüner Jade, von dem er noch einen Blick erhascht hatte, bevor die untergehende Sonne ihn in unwirkliches, orangefarbenes Licht getaucht hatte. Einsame Bauern, abgemagerte Schafe mit schmutzverkrustetem Fell, darüber der Himmel, in dem Adler und Habichte ihre Kreise zogen.

Cass schlief, auf dem Beifahrersitz ausgestreckt wie ein Betrunkener. Selbst Dhanjal döste in seiner unbequemen, angeketteten Stellung auf der Rückbank des Landrover.

Er zwinkerte zum tausendsten Mal und versuchte, sich zu konzentrieren, als die Räder an der Fahrerseite des Wagens ins Schlingern kamen. Die Straße glänzte bereits matschig, doch er konnte nicht sagen, wann es zu schneien begonnen hatte. Zeit - sie

sagen, wann es zu schneien begonnen hatte. Zeit - sie war nun unwichtig, hier maß man sie in Jahreszeiten. Der Winter hatte bereits ganze Dörfer entvölkert, Mensch und Vieh dazu gezwungen, in die tiefer liegenden Regionen abzuwandern, wo es noch Weideplätze und Unterkunft gab. Vierzig Minuten lang hatte er warten müssen, als eine Herde verwirrter Schafe samt ihren stämmigen Treibern, gefolgt von den Eselskarren mit den verumumten Frauen und gesamten Habseligkeiten, die Straße versperrte.

Er trat auf die Bremse, das Bild der Schafe vor seinen Augen war allzu wirklich gewesen; Schafe, die sich aneinanderdrängten wie Schneeflocken. Der Landrover kam schlitternd zum Stehen. Die Straße vor ihnen beschrieb eine scharfe Kurve, und die Scheinwerfer des Autos leuchteten geradewegs in undurchdringliche Schwärze. Nein, dort waren Lichter, noch Meilen entfernt. Chilas?

Cass wachte kurz auf, berührte seine geprellten und gebrochenen Rippen, rieb sich den Arm, auf dem immer noch die Erinnerung an die Pentothal-Injektionen brannte, und glitt wieder in seinen tiefen Dämmerzustand. Hyde horchte gespannt. Dhanjal schnarchte. Vorsichtig setzte er den Wagen vom Abgrund zurück - die Gefahr vor Augen, die seine Müdigkeit mit sich brachte -, und lenkte ihn an der Schlucht vorbei um die Haarnadelkurve. Die Reifen schlitterten unsicher über die Fahrspur. Dann umgab ihn für Sekundenbruchteile in allen Richtungen nur Dunkelheit, ließ Panik in ihm aufsteigen, bevor die Straße wieder unter den Scheinwerfern aufleuchtete. Mit gesenkter Kühlerhaube glitt der Wagen jetzt scheinbar mühelos durch die Nacht, wie auf Schienen, schnurgerade ... und wieder riß er sich erschrocken aus einem sekundenlangen Halbschlaf.

Die Bäume säumten nun die Straße wie eine Menge von Schaulustigen. Noch eine scharfe Kurve, die er umfuhr, ohne rückwärts wenden zu müssen. Irgend etwas - er sah braunes Fell aufblitzen - huschte vor ihm über die Straße und verschwand im Wald. Und weiter hinab ...

Entsetzt wachte er auf. Ein Reifen drehte sich in der Luft. Der Kühlergrill schrammte am Erdwall neben der Straße entlang, als grase er ihn auf der Suche nach Nahrung ab. Der Gang war immer noch ein-

gelegt, und Hydes Fuß lag auf dem Gaspedal. Dhanjal stieß einen Schreckensschrei aus; Cass erwachte langsam. Die Reise war zu Ende.

Hyde zwinkerte, rieb sich die Augen und versuchte zu erkennen, was sich außerhalb der Reichweite der Scheinwerfer befand. Dunkelheit, ein Tuch aus schwarzem Samt. Die Lichter der Stadt Chilas lagen unsichtbar hinter einer weiteren Biegung des Weges. Dünne Tannen ragten in der toten Landschaft auf.

Er öffnete die Tür, und die Kälte machte ihn wieder wach. Sie standen inmitten einer Gebirgschwiese mit sanft geschwungenen Hügeln, die wie schlafende Rinder aussahen. Er spürte, wie das gefrorene Gras unter seinen Schritten raschelte. Es schneite noch ein wenig, aber der Schnee blieb nicht liegen. Im Licht der Taschenlampe besah er sich den Landrover, dessen Kühlergrill sich in die Erde gegraben hatte. Die Wiese und die Straße führten steil hinab bis zu einer weiteren Haarnadelkurve, die im Wald verschwand. Der Wind rauschte durch eine Gruppe von Fichten in kaum zwanzig Metern Entfernung. Die Äste verbeugten sich gehorsam, rieben sich sanft aneinander, als wollten sie ihn willkommen heißen. Hyde berührte seine Pistole im Hosenbund, schlug dann bei einem erneuten Windstoß frierend seine Hände auf die Oberarme. Die Wolken schienen kaum einen Meter über seinem Kopf dahinzujagen.

Als er zu sprechen versuchte, klang seine Stimme heiser und eingetrostet.

»Cass ... Cass, du verdammter fauler Hund!« schrie er mühsam, und das Echo seiner Stimme, mit der er seiner Müdigkeit endlich Ausdruck verlieh, klang tröstlich. »Beweg deinen Arsch!« Seine Worte wurden sofort von der winddurchtosten Nacht verschluckt, doch sie schienen ihm neue Kraft zu geben.

»Was?« ertönte es aus der Richtung des Landrover.

Hyde eilte zum Beifahrerfenster und hämmerte mit seiner steifgefrorenen Hand dagegen. Cass kurbelte es wie in einem bizarren Traum in Zeitlupe herunter.

»Laß uns das Zelt aufbauen - oder möchtest du im Wagen weiter schlafen? Nein? Also dann, setz dich in Bewegung - ich bin verdammt müde - und verdammt hungrig!«

Mit seinem nächsten Atemzug war die Müdigkeit wieder da. Er war todmüde, zu müde, als daß er sich um das Zelt oder um etwas zu essen hätte kümmern können. Ihm war auf einmal sehr, sehr kalt. *Essen* ...

»Wir schlafen im Landrover«, knurrte er, »aber ich will etwas Warmes! Verstehst du? Etwas Warmes zu essen!« Er lehnte sich gegen das Auto. Cass nickte heftig, als er zu ihm aufblickte. Hyde hielt sich an der Tür fest, als Cass sie öffnete.

Er ... erinnerte sich an Cass' Gesicht hinter der verschmierten Scheibe, und dann - später? - Suppe oder irgend etwas anderes Dickflüssiges, Heißes, dann hatte ihn jemand - wieder Cass? - in einen Schlafsack gepackt...

Der Schlafsack umfing ihn jetzt. Er hatte Krümel zwischen den Zähnen, und seine trockene Zunge fuhr in seinem Mund umher, suchte sie. Jetzt erinnerte er sich an die Kekse, an Cass, der ihn dazu gezwungen hatte, sie zu essen, wo er doch nichts weiter gewollt hatte als schlafen.

In der Dunkelheit, vermischt mit dem gedämpften Rauschen des Windes, schnarchte jemand. Es klang nach Cass' Schnarchen und es war sehr nah. Er befand sich doch auf der Rückbank, oder etwa nicht? Ja ... die Bäume ächzten über dem flatternden Stoffdach. Sein Schlafsack war von einer dünnen weißen Schicht bedeckt, Schnee, der durch die Ritzen im Stoff gefallen war. Er selbst lag auf der Rückbank, doch - das hatte ihn geweckt - *da war noch jemand* ... eine massive Gestalt in einem Anorak ...

Es mußte Dhanjal sein - der Schatten, der jetzt über ihm kniete, dessen Atem heißer Dampf in der frostigen Luft war. Dhanjal, der ihn abtastete, nach etwas suchte ...

Der Schlafsack hielt ihn gefangen, behinderte seine Bewegungen. Mühsam befreite er einen Arm, der an seiner unrasierten Wange ent-

langschabte. Das Geräusch warnte Dhanjal, und er preßte seine Hand auf Hydes Mund. Er konnte die Handfläche des Mannes schmecken.

Biß hinein, der Reflex eines Tieres.

Dhanjal schrie erstickt auf und zog seine Hand zurück. Kletterte über Hydes Gestalt, etwas in der Hand haltend, das er Hyde aus dem Hosenbund gezogen hatte. Er hörte Cass' warnendes Rufen. Die Wagentür wurde aufgerissen, und ein Windstoß und Schneegestöber fuhren ins Wageninnere. Dann schlug der Wind die Tür wieder zu, während Hyde sich aus dem Schlafsack herauswand und sich aufrichtete, den Kopf schüttelnd, einen Augenblick lang noch betäubt, dann hellwach.

Er faßte in die Werkzeugkiste, holte eine Pistole heraus, lud mit klickendem Geräusch die Waffe durch und riß dann die Wagentür auf. Schneeschimmernde, zwielichtige Dunkelheit. Er sah eine breitschultrige Gestalt in einem Anorak über das schwach glänzende Feld stolpern und feuerte zweimal - eher um zu warnen als um zu töten -, doch der Schatten setzte seine Flucht unabirrt fort. Die ohrenbetäubend lauten Schüsse hallten gespenstisch von allen Seiten der Lichtung wider. Dann war nur noch das Seufzen der Fichten im Wind zu hören. Er sprang vom Wagen herunter und stieß mit Cass zusammen.

»Ist er weg?«

»Ja. Okay, du bleibst hier und ich ...«

»Ich hatte ihn doch gefesselt!« protestierte Cass.

»Ja, schon gut«, antwortete Hyde. »Bleib im Landrover - nimm ein Pistole, er wird vielleicht versuchen, das Auto zu kriegen.«

»Und du?«

»Wenn er sich nicht das Auto holt, dann wird er seinen Leuten sagen wollen, wo wir sind. Rühr dich nicht vom Fleck.«

Er ging in die Hocke, spähte angestrengt in die Dunkelheit und entdeckte Dhanjals gorillaartigen Schatten, bevor er in einem Fichtenwäldchen verschwand. Wie ein Sprinter schnellte Hyde hoch und rannte auf die Bäume zu. Es sah danach aus, als folge Dhanjal der Straße in Richtung Chilas, um dort Alarm zu schlagen. Hyde wollte Dhanjal eigentlich nicht töten - vielleicht würde er noch einmal so nützlich sein wie in Thitwal -, und doch wußte er, daß ihm unter Um-

ständen keine Wahl blieb. Er erreichte das Wäldchen. Die Fichten stöhnten leise im Wind. Schnee fiel auf sein nach oben gewandtes Gesicht. Keine Spur von Dhanjal.

Er wartete im Dunkeln, lauschte - hörte Cass' Bewegungen im Landrover, den Wind, das Ächzen der Stämme, das Knistern gefrorenen Bodens...

... sie bewegten sich fast geräuschlos, doch sie waren da - *andere*, nicht Dhanjal, andere Schatten, die durch die Fichten glitten, fast so lautlos wie die Schneeflocken. *Wer?*

6

FREMDE IM ZUG

Ein am Fenster vorbeifliegender Lichtschein - ein Bahnhof? Ja, sie hörte es am Rauschen des Zuges, das nun von Gebäuden widerhallte. Das Licht schien grell unter dem zugezogenen Vorhang hindurch und beleuchtete Sara Mallowbys weiße Hände, die lauernd über dem Tisch ihres Abteils schwebten. Ros hielt die Luft an und begann dann, ruhig und regelmäßig zu atmen, als schliefe sie noch immer. Ein weiterer Lichtschein fiel auf die Tonbänder und Filmrollen, die auf dem Tisch lagen. Sara war es irgendwie gelungen, sie aus der Reisetasche zu nehmen, und nun beugte sie sich über ihre Beute. Das blonde Haar hing ihr in die Stirn und verdeckte ihr Gesicht. Als der Zuglärm sich wieder in der weiten Landschaft verlor, lehnte sich Ros über die Kante der oberen Schlafkoje. Sara bemerkte es nicht.

Mein Gott, es liegt alles dort auf dem Tisch ...

Sie wartete in der festen Überzeugung, daß jeden Augenblick leise und höflich an die Tür geklopft wurde - und der Mann im beigen Anzug würde eintreten, um die Bänder und Filme in Empfang zu nehmen. Sie verschluckte sich und es gelang ihr nicht, den ersticken Hustenlaut zu unterdrücken. Sara, aus ihrer tiefen Konzentration gerissen, sah erschreckt auf. Im Mondlicht, das durch die Blende schimmerte, war ihr Gesicht fahl, ihre weitaufgerissenen Augen

starrten sie an. Ros' Hand krallte sich in das Laken der Bettkante, zerknüllte den Stoff.

Dann flüsterte Sara heiser: »Sie haben es also doch getan. Mir nachspioniert ...« Saras Stimme und ihre Wut wurden nun gleichermaßen heftiger; Ros dachte unpassenderweise an ein altes Grammophon, das erst allmählich in Fahrt kommen mußte, um sinnvolle Töne zu produzieren.

»Sie - und *er*, oder? Der Mann, den Sie angeblich kaum kannten? Herrgott ...!« Mit einer heftigen, verächtlichen Geste strich sie sich das Haar aus der Stirn. Das Donnern des Zuges wurde von den weiten Ebenen des Punjab, südlich der Stadt Jalandhar, verschluckt.

Ros sah auf den Tisch, der im Mondlicht schimmerte. Und entdeckte die Pistole, die neben den Bändern und den Filmrollen lag. Sara hatte die Pistole gefunden, die Hyde ihr gegeben hatte. Ros' Atem kam mühsam, als hätte sie einen Asthmaanfall. Die Pistole - sie war weit bedrohlicher, lauernder als Sara oder als der Gedanke an ein sanftes Klopfen an der Tür.

»Ich ...« Dann flammte die Wut in ihr auf, die eher ein Ventil ihrer Beklemmung war, so daß ihre Worte verhuscht und atemlos klangen. »Was schnüffeln Sie in meinem Gepäck herum?« fauchte sie.

Sara schien verdattert - doch nur einen Augenblick lang.

»Und was ist das?« erwiderte sie und deutete auf den Tisch. Der Vorhang rutschte durch ein Rütteln des Zuges ein wenig höher, ließ noch mehr Mondlicht über den Tisch und die dort verstreuten Gegenstände strömen. »Sie haben mein Hausboot ausspioniert!« Ihr Zorn war nicht gespielt. Ros richtete sich auf, wobei sie sich auf ihre Ellbogen stützte. Saras Gesicht starnte nur wenige Handbreit von dem ihren entfernt zu ihr herauf. »Warum haben Sie das getan? Für wen?« Doch es war offensichtlich, daß Sara die Antwort auf ihre Fragen bereits kannte. Das Vorhandensein der Pistole auf dem Tisch war machtvoll, bedrohlich.

»Hören Sie zu, es tut mir leid, daß es Sie getroffen hat!« rief Ros. »Zumindest tat es mir leid - bis jetzt. Aber jetzt weiß ich, daß auch Sie dazugehören. Deswegen sind Sie überhaupt hier, stimmt's?« Dann fügte sie hinzu: »Sie arbeiten für die Sharmars, ja?« Sara zuck-

te zurück, als hätte man sie geschlagen. Ihr Mund öffnete sich weit in einer Mischung aus Zorn und Scham.

»Nein«, murmelte sie und fuhr mit den Handflächen an ihren Seiten hinab, als wolle sie fürchterliche Erkenntnisse zurückhalten, die in ihr aufstiegen. »Nein, das tue ich nicht - nicht so, wie Sie denken.«

»Sie wissen doch, worum es geht, oder?«

»Tue ich das?«

In ihrem klimatisierten Abteil schien es heißer geworden zu sein, und die Geräusche aus den beiden angrenzenden Abteilen schienen auf einmal unerklärlich laut. Ros nickte.

»Ja, das tun Sie. Das arme Schwein, dem sie den Mord an der Ehefrau angehängt haben. Wer hat es denn in Wirklichkeit getan? Wissen Sie's?«

Sara schüttelte heftig den Kopf wie ein verängstigtes Kind. Dann sah sie auf.

»Nein - ich weiß es nicht.« Sie schien sich zum Sprechen zwingen zu müssen.

»Herrgott!« rief Ros aus. »Was machen wir jetzt?« Sie konnte nicht sagen, warum sie Sara mit einbezogen hatte, als seien sie beide in Gefahr. Doch die andere ging darauf ein, wenn auch nur mit der Frage:

»Möchten Sie etwas Kaffee?«

»Ja, warum nicht?«, knurrte Ros, hob ihre Beine über den Rand ihres Abteilbettes und stieg hinunter. Auf einmal standen sie in dem verbleibenden Raum zwischen den Sitzen sehr nahe beieinander. Ros klappte ihr Bett wieder in eine vertikale Position gegen die Wand. Dann ließ sie sich auf ihren Sitz fallen. Ihre Stirn war in Schweiß gebadet. Sara beschäftigte sich mit der Thermoskanne voll Kaffee, die der Kellner vor einer Stunde gebracht hatte. »Ich finde, wir sollten miteinander sprechen, meinen Sie nicht?« erklärte Ros in kriegerischem Tonfall.

Mit fahrgigen Bewegungen wie eine aufgeregte Praktikantin stellte Sara eine Tasse samt Untertasse vor sie hin. Dann setzte sie sich schnell ihr gegenüber hin, eine Tasse Kaffee in den Händen haltend. Ihre Augen funkelten zornig durch eine Strähne blonden Haares.

Das Atmen der beiden Frauen war für eine Weile das einzige Geräusch neben dem Rauschen des Zuges, das sich in der Weite des Punjab verlor. Ein lautes Husten aus dem Nachbarabteil ließ beide zusammenfahren.

Sara rutschte unruhig hin und her. Sie schien einen inneren Kampf mit sich auszutragen und über ihre Entdeckung außer sich vor Zorn zu sein. Die Räder des Zuges fauchten, wie um ihre Erschöpfung kundzutun, als sie einer langgezogenen Kurve folgten. Dann sprang Sara ruckartig auf wie eine Marionette und schaltete das Licht im Abteil an.

»Was sollen wir noch länger im Dunkeln herumsitzen«, murmelte sie, »wo wir doch beide hellwach sind.«

Sie ließ sich wieder auf ihrem Platz nieder.

»Da wir nun hellwach sind«, begann Ros und räusperte sich nervös, »sollten wir vielleicht entscheiden, was als nächstes zu tun ist. Lassen wir Delhi mal beiseite. Ich gehe davon aus, daß Sie nicht vorhatten, mich eigenhändig aus dem Zug zu werfen?« Sie war selbst davon überrascht, wie kühl und nüchtern sie klang. Sara schien zutiefst verletzt zu sein. »Hatten Sie es nicht in Erwägung gezogen, daß das passieren könnte?«

Sara schüttelte heftig den Kopf, während sie auf die Kassetten und die Filmrollen blickte - und auf die Pistole. Sie zupfte mit Daumen und Zeigefinger abwesend an ihrer Unterlippe.

»Mein Gott, Sie haben tatsächlich keinen Gedanken daran verschwendet!« Ros atmete schwer. Die Situation war nun um so gefährlicher, da sie unvorhersehbar geworden war. »Ich weiß, daß man euch halbadeligen Damen nachsagt, ihr könnetet nicht einmal bis drei zählen, aber trotzdem, um Himmels willen, was glauben Sie eigentlich, womit Sie es hier zu tun haben?«

Sara zeigte bloß auf das Tischchen neben ihnen. Der Zug fuhr über eine Weiche, und der hölzerne, eichelförmige Griff der Vorhangschnur fiel zwischen die Kassetten und die Filmrollen, schien sie zu inspizieren wie ein großer, hungriger Tausendfüßler.

»Hören Sie zu, Sara: Ihre Freunde versuchen, Hyde und Cass - den Mann, den sie gefangenhielten - umzubringen. Geht Ihnen das nicht

in den Kopf?« Ros beugte sich gespannt nach vorn, ihre Kaffeetasse klapperte leise auf dem Unterteller. Sara ließ sich zurücksinken, nahm eine arrogante, schnippische Pose ein. »Ihre Freunde werden es doch mit allen Mitteln verhindern wollen, daß ich einfach abhaue, das ist klar. Können Sie das nicht begreifen?«

»Sie hatten nicht das Recht, in mein Leben einzudringen!« stieß Sara plötzlich hervor. Ihre Augen blitzten, und rote Flecken zeigten sich auf ihren Wangen. Sie riß ihre Handtasche an sich, als wollte sie eine Waffe daraus hervorholen, kramte jedoch lediglich eine Packung Zigaretten heraus. Zündete sich eine an und blies mit zornigem Schnauben den Rauch von sich. »Ich hatte das Rauchen eigentlich aufgegeben«, knurrte sie vorwurfsvoll. »Sie sind daran schuld, daß es soweit gekommen ist, Ros. Sie haben sich *eingemischt*.«

»Zugegeben! Aber ich werde nicht einfach tatenlos zusehen, wie sie versuchen, Hyde umzubringen.«

»Wollen Sie V. K. umbringen - wollen Sie Indien zugrunde richten?« fragte Sara, die flammende Anklage in Person.

»Was?« Ros war verwirrt.

»Jetzt sind Sie es, die nicht bis drei zählen kann - stimmt's?«

Die Frau war auf einmal wie verwandelt. All ihre laszive Trägheit war verschwunden, doch sie hatte ihre Überlegenheit - in einem anderen Bereich - wiedergefunden. Jetzt wirkte sie ruhiger, selbstsicherer. Doch ihr Aussehen, ihre Gewißheit, ihre Intensität - all das war Ros viel zu vertraut. Sie wußte, was es war, sie hatte es schon gesehen, bei unzähligen Wohltätigkeitsveranstaltungen, in den Gesichtern der Aktivisten. Idealismus ... Sharmar war nicht nur ihr Geliebter, er war ihre Hoffnung.

»Ich versuche keineswegs, irgend jemanden umzubringen«, erwiderte Ros lahm.

»Warum mischen Sie sich dann ein?« Sie schnaubte und hob die Hände in einer heftigen, verächtlichen Geste über den Kopf. »Warum sind Sie hierhergekommen? Sie müssen zum Spionieren hier sein - *warum*, in drei Teufels Namen?«

Ros warf einen Blick auf die Tür; sie wußte, daß sie ihre Umgebung im Auge behalten mußte. Der Mann im beigen Anzug, oder

irgendein Kollege von ihm konnten jeden Moment anklopfen; sie würden erwarten, daß Sara ihnen Ros übergab.

»Hyde ist ein Freund von Cass. Er glaubte nicht daran, daß Cass Sharmars Frau getötet hat.« Ein zweifelnder Ausdruck huschte wie ein plötzlicher Schmerz über Saras Gesicht, dann schüttelte sie den Kopf.

»Er hat es getan.«

»Wer auch immer es war - das ändert nichts an der jetzigen Situation. Wir müssen uns darüber einig werden, was als nächstes zu tun ist.«

»Warum mußten Sie hierherkommen?« fragte Sara mit bitterem Vorwurf und zerdrückte mit wütenden, zielgerichteten Bewegungen ihrer Hand die Zigarette im Aschenbecher.

O du lieber Gott...

Wer? Und *wo*?

Er blieb mit dem Rücken an den schmalen Stamm einer Fichte gelehnt stehen. In den Ästen über seinem Kopf flüsterte der Wind, als er auf die seltsamen Geräusche in der Nacht horchte. Wo war Dhanjal? Es war nichts von ihm zu hören, keine knackenden Zweige, keine gefrorenen Fichtennadeln, die unter seinen Schritten knisterten. Auch das andere Geräusch, das der viel leiseren, gefährlicheren Schritte der anderen, war verstummt. *Die Eingeborenen hier sind nicht freundlich*, hatte Cass gesagt. Hyde warf einen Blick zurück auf die im Schatten liegenden Umrisse des Landrover. Er konnte klar und deutlich über dem Rauschen des Windes hören, wie Cass sich bewegte - also konnten *sie* es auch. Jetzt hustete er, hilflos und heiser. Hyde glitt am Baumstamm herunter in die Hocke.

Umfaßte die Pistole mit beiden Händen und preßte den kalten Lauf an seine Wange. Kniff die Augen zusammen, um zu sehen, ob sich gegen den schwachen Widerschein der Berge und der Lichter Chilas' etwas bewegte. Minuten später sah er den Schatten eines Menschen auftauchen. Hydes Beine und Füße fühlten sich kalt und steif an. Die Gestalt war zu klein, als daß es Dhanjal hätte sein können. Eine lose Jacke flatterte im Wind wie eine Mönchskutte. Hyde wartete; seine

Augen wanderten ständig vom Landrover, der sich weithin sichtbar vom fahlen Schnee abhob, und der undurchdringlichen Schwärze der Bäume hin und her. Ein weiterer Schatten huschte klein und gebückt aus der Deckung eines Baums hinter einen anderen. Suchten sie Dhanjal?

Da, endlich, war Dhanjal. Es sah zumindest so aus. Eine massive Gestalt, die - in vielleicht zwanzig Metern Entfernung - mit übertriebener, anfängerhafter Vorsicht weiter in den Wald hineinlief. Der Wind stöhnte, und dann, von oben und weit entfernt, krachendes Eis wie das Knurren eines hungrigen Magens. Ein flüsterndes Fauchen, dann bewegten sich die beiden Schatten, die er gesehen hatte, in die Richtung Dhanjals. Wer auch immer das war, was hatten sie vor? Waren es afghanische Flüchtlinge, oder ortsansässige Kohistanis, oder Banditen - oder etwa Soldaten? Nein, das waren keine Soldaten. Noch mehr Stimmen. Näher bei Dhanjal. Sie wußten jetzt, wo er war. Hyde glitt an dem Stamm hoch, bis er aufrecht stand. Dann verlor Dhanjal die Nerven und brach die Spannung.

»Hyde!« hörte er. »Hyde?« Es klang ängstlich, nicht um ihn aus der Deckung zu locken, sondern um sich zu vergewissern, daß er nicht allein war inmitten all der leisen Schritte der *anderen* um sich herum.

Ein einzelner Schuß. Modernes Gewehr. Das trockene Krachen verebbte zwischen den Fichtenstämmen. Ein gerufener Befehl folgte, in einer Sprache, die er nicht verstand. Das sind keine Afghanen, dachte er. Zwei PistolenSchüsse als Antwort; Hyde sah das Mündungsfeuer neben einem Baumstamm. Das Geräusch rennender Füße. Noch ein Schuß, diesmal aus einem großkalibrigen, altmodischen Gewehr.

Dann stolperte jemand in der Dunkelheit gegen Hyde. Dunkle, bärige Gesichtszüge, der Mann war überrascht und außer Atem und schien gefährlich. Hyde hieb seine Handfläche gegen die Hakennase seines Gegners, der gegen den Baumstamm taumelte; vor seinem Bauch blitzte jetzt ein Messer, das er aus seinem Hosenbund zog. Hyde schlug erneut zu, hämmerte seine Faust auf den sich öffnenden Mund. Der Hinterkopf des Mannes schlug mit einem leisen Knacken gegen den Stamm, und dann ratschte er zu Boden, blieb dort zu Hy-

des Füßen ohnmächtig liegen wie ein Betrunkener. Hyde wirbelte herum, als er Schritte hörte, doch sie entfernten sich in Richtung Dhanjals. Zwei Pistolenschüsse. Das Mündungsfeuer verriet Dhanjals Position. »Hyde!«

Er beeilte sich. Man wollte ihm Dhanjal wegnehmen, und auf einmal erschien ihm der Inder sehr wertvoll und unersetzlich.

»Patrick!« hörte er eine Stimme aus der Richtung des Landrover. Er wandte sich um. Cass stand einsam und verloren neben dem Wagen, eine verräterische Taschenlampe in der Hand.

»Mach das verdammte Licht aus!« brüllte Hyde, warf sich dann rasch auf die Seite und wieder in die entgegengesetzte Richtung, entfernte sich im Zickzackkurs von der Stelle, von der aus er seine Position verraten hatte. Zwei Schüsse krachten, Kugeln pfiffen über die Stelle hinweg, an der er eben noch gestanden hatte.

Laß ihn hier, laß das Schwein hier zurück, bedrängte ihn eine Stimme in seinem Kopf, Noch zwei Pistolenschüsse - wieviel Patronen blieben Dhanjal noch?

Hyde kam von hinten an einen der Männer heran; mit ausgestreckten Händen wäre er fast in ihn hineingelaufen, bevor er seine Umrisse ausmachen konnte. Er hieb mit dem Griff seiner Pistole auf den Schädel des Mannes, der im Begriff war sich umzuwenden, und sprang dann über seinen leblosen Körper, als sei er ein umgestürzter Baumstamm. Schlitterte abwärts und kam an einem Baum zum Stehen, zerfurchte sich Gesicht und Hände an der rauen, gefrorenen Rinde. Orientieren, Erfassen, Anvisieren. Ein Schuß, und einer der Schatten ging zu Boden, verwundet nur, doch fürs erste kampfunfähig. Wie viele waren denn noch da, zum Henker ...

Zwei Schüsse, die Kugeln bohrten sich über seinem Kopf in die Baumrinde. Nur ein paar Zentimeter daneben. Dann ein dritter Schuß, helles Holz neben seiner Hand, Teile der Rinde auf seinem Handrücken. Hyde rollte sich aus der Schußlinie, kroch gebückt in Richtung Dhanjals, aus der keine Schüsse mehr kamen. Er hatte wohl noch ein paar Patronen übrig ... *nimmt endlich Vernunft an, ja? Hebt sie sich auf für...*

Hyde stolperte über ein Menschenknäuel aus drei Leibern, alle lebendig. Aus dem Gleichgewicht gebracht, hechtete er nach vorn und landete auf kratzigen Fichtennadeln und scharfrandigem Eis. Schlitterte auf seinem Bauch einige Meter nach vorn wie ein Kind, das vom Schlitten gefallen ist. Rollte sich auf seinen Rücken, gerade rechtzeitig, um dem Mann zu begegnen, der sich auf ihn warf. Der schmutzige Jackenärmel des Feindes fuhr über Hydes Mund, sein in der Kälte dampfender Atem roch ekelerrengend. Aus den Augenwinkel sah er das Gerangel, über das er gestolperte war, sah ein Messer über Dhanjals Körper schweben. Dann sah er das Messer des Mannes über sich und packte sein Handgelenk. Es war drahtig, stark ...

Er feuerte auf seinen Gegner, der sich wie ein kopulierendes Tier aufbäumte und dann still lag. Stemmte ihn von sich herunter, richtete sich auf dem Ellbogen auf und feuerte ein zweites Mal. Der Mann, der über Dhanjal kniete, rollte mit einem Grunzen zur Seite. Nicht tot. Stimmen, aber noch nicht zu nah. Er kroch zu Dhanjal hin und zog ihn am Anorak auf die Füße.

Der Kopf des Inders flog zur Seite, die Kehle glänzte naß und dunkel. Die Pistole fehlte. Dhanjal schien ihn niederringen zu wollen, als sich sein Körper, von der Wucht einer weiteren Kugel nach vorne katapultiert, gegen ihn warf. Er ließ ihn fallen und fing an zu rennen, von Baum zu Baum, von einer kalten, verlässlichen Panik vorwärtsgetrieben, die ihn schon so oft gerettet hatte. Pause, Rennen, Pause. Zickzack, Ducken, Pause, Rennen. Sie würden erst einmal nach ihren Toten und Verwundeten sehen. Er mußte in Erfahrung bringen, wie viele es waren, bevor sie sich an den Landrover ... der dunkel und verlassen auf der Wiese stand, als Hyde aus dem Schatten der Bäume trat.

Danke Gott für seine kleinen Gnaden.

Er zögerte einen Augenblick und stapfte dann auf den Wagen zu. Schneematsch durchnähte seine Stiefel und Hosenaufschläge, als er über die Wiese watete wie durch dicken Schlamm. »Cass«, flüsterte er heiser. »Cass.«

Sein Gesicht unter dem Stoff flach auf der Rückbank. »Bist du in Ordnung?« fragte er.

Hyde nickte. »Dhanjal nicht - er ist tot!« Er schüttelte den Kopf, nahm einen tiefen, erleichterten Atemzug in der eisigen Luft. »Setz dich nach vorn - und nimm das Gewehr! Laß uns hier abhauen, verdammt!« Er riß die Fahrertür auf und warf sich auf den Sitz; seine Hand fischte nach dem Zündschlüssel drehte ihn herum. Der kalte Motor hustete. Cass kletterte nach vorne, das Gewehr lag ungeschickt in seinen Händen wie ein langer Besenstiel. Er drehte den Zündschlüssel erneut um, und dann ein drittes Mal - dunkle Schatten eilten nun aus dem Wald. Sie waren toll vor Wut, aufgeheizt vom Blut, ihren Toten und dem Fehlen von Geld und Wertgegenständen bei Dhanjals Leiche. Der Motor startete röhrend. Er löste die Handbremse, und sie schlitterten aus der Furche heraus. Eine Kugel pfiff an der Seite des Landrover vorbei.

Cass kurbelte das Fenster herunter und schob das Gewehr hindurch, das sich in seinen Händen etwa so gefährlich ausnahm wie ein meteorologisches Meßgerät. Der Wagen machte zu Hydes wilder Begeisterung einen Satz nach vorne und setzte sich in Bewegung wie ein angreifender Stier.

»Duck dich, zum Teufel!« schrie er, während er das störrisch bokkende Lenkrad mit beiden Händen festhielt.

Der Landrover holperte über das zerfurchte Gras, rutschte im Matsch seitwärts, kämpfte sich ohne Scheinwerfer in Richtung der Straße vor. Ein Schatten sprang zur Seite, dann noch einer, der zurückstolperte, um sich in Sicherheit zu bringen. Das Fenster neben ihm zersplitterte, und eine Kugel prallte von einem Überrollbügel im Wageninneren ab. Die Baumwipfel schlugen über ihnen zusammen. Er spürte, wie einer der Schatten an die Seite des Landrover knallte und die Hinterräder wie zerstampfende Füße über etwas hinwegrollten, was ein menschlicher Körper sein mußte. »Kopf runter!« Cass schoß zweimal, wahrscheinlich in die Luft, dann leuchtete die Straße vor ihnen auf, als Hyde die Scheinwerfer anschaltete und der steilen Haarnadelkurve nach unten folgte, alle vier Räder für Sekundenbruchteile in der Luft schwebend.

Er rutschte um die Kurve, immer weiter nach unten, der zerfurchten Straße nach, auf der Eistropfen glänzten wie kalter Schweiß, in Rich-

tung der Lichter Chilas'. Cass feuerte blind und sinnlos nach hinten, doch das war egal. Immerhin war er wach, und sie lebten beide, auch wenn sie Dhanjal verloren hatten. Noch einige Minuten vielleicht, dann wäre das angestaute Adrenalin aufgearbeitet, und die Erschöpfung würde ihn wieder übermannen.

»Schauen Sie, schauen Sie sich das an!« sagte Sara. Süß und verlockend klang das, wie ein altes Lieblingslied, das man zufällig im Radio hört. Die Sitzbank, auf der sie saß, war mit indischen und englischsprachigen Zeitungen übersät. Das, was ihr Sara vors Gesicht hielt, war der Lokalteil des *Indian Express* für Jammu und Kaschmir. Am Anfang der Reise hatte Sara lediglich wahllos darin herumgeblättert, ebenso wie Ros in ihrer *Vogue*. Jetzt hielt sie ihr mit der fiebrigen Intensität eines Wanderpredigers die Zeitung hin, als stünde darin die Botschaft des Herrn.

Ros warf einen Blick darauf. Ein ganzseitiges Foto von Mehta, dem Führer der Hindu-Fundamentalisten und ihrer Partei, der Bharatiya Janata - Sharmars mächtigstem Gegner -, das Mehta auf einer Art blumengeschmücktem Streitwagen stehend abbildete, umringt von einer Vielzahl von Bewunderern. Die Schlagzeile verkündete: »Pilgerfahrt eines Stars von Delhi nach Srinagar.« Ros sah auf. Sara blickte sie verächtlich an.

»Sie verstehen es nicht, oder? Für Sie könnte es genauso gut in Hindi geschrieben sein.« Mit dem Finger zeigte sie auf das Foto, bevor sie die Zeitung wieder neben sich auf die Bank warf. »Er wird auf seiner sogenannten Pilgerreise einfach an ein paar ausgewählten Orten auftauchen, das ist alles. Wenn Sie sich die Mühe machen würden, den Artikel zu lesen, könnten Sie verstehen, warum er so gefährlich ist«, fügte sie hinzu. »Er fordert - die Bharatiya Janata fordert - die Abschaffung des weltlichen Staates. Diese Pilgerreise unternimmt er nur, weil er die Einheit Indiens aufrechterhalten will, weil er verhindern will, daß das Kaschmir der Moslems und der Punjab der Sikhs vom Rest Indiens abgespaltet wird - was V. K. vorhat!« Sie beugte sich nun nach vorn. Ihre Hände in ihrem Schoß flochten sich ineinander. »Mehta will den Konflikt in Kaschmir noch weiter

anfachen. Er fordert eine stärkere Vormachtstellung der Hindus im Punjab und will überallhin Soldaten entsenden, die alles niederschießen, was sich bewegt!« Sie seufzte. »Ich frage mich, warum ich Ihnen das überhaupt alles erkläre. Ihnen ist es doch völlig gleichgültig, nicht wahr?«

Ihre Augen blitzten herausfordernd. Nach einer Pause schüttelte Ros langsam den Kopf, worauf Sara sie aus bleichen Augen zornig anstarnte. Diese Frau, erkannte Ros, hatte ohne ein Lebensziel dahinvegetiert. Sie hatte für alles, was sie in England zurückgelassen hatte, nur Verachtung übrig gehabt ... und V. K. hatte ihr nun ein flammendes Schwert der Gerechtigkeit in die Hand gedrückt.

»V.K.S Idee ist wundervoll«, fügte Sara überflüssigerweise hinzu.

»Welche Idee?«

»Kaschmir und den Punjab sich abspalten zu lassen...«

»Was wird dann aus seinem verdammten Heroin?« entfuhr es Ros - und sie bereute es sofort.

Es war, als hätte sie die Unterhaltung einer Dinnergesellschaft auf die blutigen Memoden in den Schlachthöfen gelenkt... die Gäste starren in stummem Schock auf ihren Teller, auf die Lämmer oder Kinder, die durch Gewürze, Soßen und das Zurechtschneiden mit scharfen Messern unkenntlich gemacht worden waren. Sie hatte das einmal getan. Hyde hatte darüber gelacht, doch der Abend war verpatzt gewesen. Ihre Gastgeberin hatte zwar etwas Zustimmendes gemurmelt, doch danach waren sie nie wieder eingeladen worden. Vielleicht war die Strafe für ihren Ausrutscher jetzt etwas Schlimmeres als die Ächtung durch eine Dinnergesellschaft.

»Was wissen *Sie* denn davon?«

»Ich weiß genug.« Gegen ihren Willen wurde sie zornig. »Er tötet Menschen oder lässt sie töten. Für seine - Ideale!«

»Manchmal muß er es für das Allgemeinwohl tun ...!« Sie warf einen Blick auf den Tisch und was darauf lag; der Tausendfüßler mit dem eichelartigen Kopf lauerte immer noch inmitten der Filme und der Tonbänder. Der Zug passierte einige Gebäude, deren Lichter am Vorhang vorbeirasten.

»Sie können nicht dafür bürgen, daß er Hyde nicht töten läßt.« Dann flammte die Wut wieder in ihr auf. »Sie können nicht dafür bürgen, daß sie mich nicht auch töten werden. Aber diesmal wird es nicht irgendwo weit weg, außer Sichtweite geschehen - diesmal werden Sie zusehen müssen, wie sie mich mitnehmen.« Sara schüttelte den Kopf. »Nein...«

»Wer ist der Kerl in dem beigen Anzug?«

»Was?«

»Der Kerl im beigen Anzug. Er ist derjenige, der es tun wird. Oder er wird mich irgendwohin bringen, wo es andere erledigen werden. Wenigstens können Sie mir zum Abschied zuwinken!«

»Hören Sie zu«, erwiderte Sara, und nur ein nervöses Zucken in ihren Augenwinkeln ließ erkennen, daß wenigstens ein Wort von dem, was Ros gesagt hatte, zu ihr vorgedrungen war, »Sie wissen doch, was sich in Kaschmir abspielt. Es ist nun schon seit Jahren so. Wollen Sie vielleicht, daß es immer so weitergeht, immer furchtbarer, immer blutiger wird? Wollen Sie das? Seit der verdammten Teilung Indiens ist es so - und alles wegen dieser gottverfluchten *Religion!* Und es wird noch viel schlimmer werden - vergessen Sie das nie! -, wenn Sie mithelfen, V. K. zu stürzen. Er ist die einzige verdammte Hoffnung, die dieses furchterliche, wunderbare Land hat!« Eine langfingerige, kühle, eindringliche Hand packte Ros am Handgelenk. »Ros, ich bitte Sie, Sie können diese Sachen nicht einfach irgend jemandem übergeben und es dann einfach vergessen - bitte!«

Im darauffolgenden Schweigen nur die Geräusche des Zuges. Das Holpern über eine Weiche, das sanfte Zischen eines Gefäßes.

Schließlich sagte Ros: »Ich kann vor allem Hyde nicht einfach vergessen. Verschwinden und nicht mehr an ihn denken.« Sie setzte sich aufrechter hin. »Ich kann auch nicht die Pistole nehmen und Sie erschießen, Sara. Und ich kann Ihnen auch nicht die Filme und die Tonbänder geben. Nicht freiwillig. Also, die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

An Saras Mundwinkel hing ein Speicheltröpfchen, den ihre Zunge, als sie über ihre Lippen fuhr, ignorierte. Ihre Augen blickten sorgenvoll, zeugten von innerem Kampf. In ihrem Schweigen wurde sich Ros

erneut des Abteils gewahr, in dem sie sich befand, der Bewegung des Zuges, der dünnen Schiebetür, an die sicherlich bald jemand klopfen würde. Sie hatte alles vermasselt, ganz und gar. Sie hatte die Lage völlig falsch eingeschätzt. Die Frau, die ihr gegenüber saß, war eher von dem Traum eines Mannes verführt worden als von dem Mann selbst. Sie träumte mit offenen Augen. Sie stellte eine Gefahr für jeden dar, der ihren Idealen etwas zuleide tun wollte. Ihren Idealen, die wie Kinder für sie waren, die sie erst so spät in ihrem Leben bekommen hatte - und die sie nun um so zäher verteidigte.

Sie würde sie nicht für Hyde aufgeben, nicht einmal für sich selbst...

Prakesh Sharmar beobachtete Singh, den Finanzminister ihrer Partei, in einem Fernseh-Interview. Einer ihrer PR-Leute hatte es aufgezeichnet, damit er und V. K. - falls man ihn damit belästigen durfte - die Qualität seiner Darbietung begutachten konnten. Singh war fähig, klardenkend und begeistert. Es war eine gute Sendung und würde bei dem gebildeten Mittelstand Indiens sicherlich Anklang finden. »In drei Jahren wird die Rupie zur Gänze konvertierbar sein... wir werden die Privatisierung staatlichen Eigentums vorantreiben ... alles befindet sich im Zuge der Umstrukturierung ...« Dies galt ausschließlich den oberen Schichten, Akademikern und Geschäftsleuten - und doch war es notwendig. Es bestärkte das Ansehen der Kongreßpartei; so entstand der Eindruck, daß die marode Wirtschaft anfing, sich zu erholen, daß ein Aufschwung im Gange war ... »Ausländische Investoren, unsere Verhandlungen mit dem Internationalen Währungsfonds ...« - IBM, Ford, BMW und Shell waren alle an gigantischen Joint-ventures beteiligt -, »wir werden die Einkommensteuer und die Unternehmenssteuern senken, auch die Kreditzinsen herabsetzen ... das Bankensystem modernisieren ... viele dieser Aufgaben sind schon von der regierenden Kongreßpartei in Angriff genommen worden ...«

»Ja, das ist gut. Gratulieren Sie dem Minister«, murmelte Prakesh. Er wandte sich von dem Monitor und dem PR-Mann ab und wander-

te zu den großen Fenstern des hochgelegenen Büros, die auf den Connaught Place und die Regierungsgebäude hinabsahen.

Ja, es war wirklich gut. So konnte man die Stimmen des städtischen Mittelstands gewinnen; es würde sogar die wohlhabenderen Bauern überzeugen, und die gebildete Oberschicht sowieso. Es klang alles sehr verantwortungsbewußt, vernünftig und *weltlich*, etwas für das nächste Jahrtausend ... während Mehta und seine verdammten Fundamentalisten mit ihrer lächerlichen »Pilgerreise für die Einheit« die Landbevölkerung, die Armen, die Hindus hinter sich brachte. Niemand konnte ohne die Unterstützung der Landbevölkerung gewinnen.

Die Dämmerung schlich sich in die Stadt, ließ die Umrisse des India Gate am Ende des Rajpath sichtbar werden. Er sah auf die Reihen von Straßenlampen - im Stile Edwards und so verflucht Britisch - entlang beider Seiten des Rajpath. Und auf die Regierungsgebäude, Spielzeugdome und Kuppeln, die Anglo-Indischen Tempel der Macht. Alles von Bedeutung versammelte sich dort, in der Nähe des India Gate. Würden sie die Vergangenheit wählen - oder die Zukunft? Er schüttelte den Kopf. Solch vage Spekulationen gehörten eher in V. K.s Ressort.

Prakesh wandte sich vom Fenster ab. Es war nicht ratsam, vor seinen Mitarbeitern allzu gedankenverloren zu erscheinen. Und es war an der Zeit, daß er sich mit Rao unterhielt. Er hatte die nötigen Telefonanrufe nach Islamabad erledigt, hatte dafür Sorge getragen, daß Einheiten der pakistanischen Armee bereitstanden. Ironischerweise würde ihr Auftrag lauten, nach fliehenden Drogenschmugglern zu suchen, die auch Terroristen sein könnten. Diese Zusammenarbeit mit Pakistan, auch sie war eine Vorwegnahme der Zukunft ... die dieser Hyde nicht einfach mit ein paar Schnappschüssen und abgehörten Unterhaltungen zerstören durfte! Unruhig ballte er die Fäuste, spürte einen dumpfen Kopfschmerz, als zwänge man seine Schläfen in einen Schraubstock. Ein Assistent erschien, unter seinen Arm einen Ordner mit den ersten Ausschnitten der Morgenzeitungen geklemmt, die sie per Fax erhalten hatten. Prakesh schnippte mit den Fingern einer Hand, und der Assistent zog sich sofort zurück.

Ein paar Minuten Pause, dachte er, als er auf seine Armbanduhr sah. V. K. würde in zehn Minuten im Morgenfernsehen in einer Direktübertragung aus Kalkutta zu sehen sein, bis zu den Knien in Obdachlosen und verwesenden Leibern watend, ihnen allen eine neue Zukunft versprechend. Er mußte es drüben ansehen, so daß seine Assistenten und die Mitarbeiter der Partei seine Reaktion beobachten konnten.

Niemand war in der Lage, eine Wahl in Indien ohne die Unterstützung der Landbevölkerung zu gewinnen, ohne die Bauern! Mehta und diese verdammt Pilgerreise. Seine Kopfschmerzen wurden stärker. Schnell schloß er die Tür hinter sich und massierte kühlend seine Schläfen mit den Fingerkuppen seiner langen Hände. Er mußte mit Rao sprechen. Seine Gespräche mit dem Geheimdienstoffizier taten seinem Selbstbewußtsein gut, so sehr, daß er danach süchtig war. Es mußte jetzt geschehen, sie würden heute noch gefaßt und ausgeschaltet werden.

Sara hatte die Frau in ihr Zugabteil locken können. Dariüber weinigstens brauchte man sich keine Sorgen zu machen, denn beide Frauen standen unter Beobachtung. Er sah wieder auf die Uhr. In ein paar Stunden würde der Jammu-Expreß in Delhi eintreffen, und dort warteten seine Leute, um die Frau in dem Augenblick zu schnappen, in dem sie ahnungslos aus dem Zug stieg. Sara würde so einen Teil - nur einen Teil, denn ihre Liebesdienste in V. K.s Bett hatten nie genügt - ihrer Schuld an die Sharmars begleichen können.

»Holen Sie mir Oberst Rao an den Apparat«, murmelte er zu dem Geheimdienstbeamten, der vor einer Batterie von Kommunikationsgeräten saß. Als wolle er ihn verspotten, hatte der Mann bereits begonnen, die Monitore einzurichten, die entsprechenden Schalter und Knöpfe zu drücken, noch bevor Prakesh seinen Wunsch zu Ende gebracht hatte.

Rao müßte jetzt bereits in Pakistan sein. Die Jagd würde schon begonnen haben ... und wieder spürte er, wie sein Mut sank wie ein großer Klumpen Blei in seinem Magen. Diese verdammt Agenten ... sie waren doch nur zu zweit, und obendrein war einer der beiden krank und durch die Verhöre geschwächt!

Unerschütterlich ließ die Morgendämmerung die Mauern des India Gate heller und heller erglänzen, heller nun als die gedämpften Neonlichter und frühen Autoscheinwerfer, die sich dem Connaught Place näherten. Die Rotunda und die Gebäude südlich und nördlich von ihr, am anderen Ende des Janpath, glänzten im Licht der Morgensonnen, als seien sie das einzige, was wirklich existierte.

Es war nun seit fast zwei Stunden hell, und seitdem sie sich auf der Karakorum-Autobahn befanden, kamen sie gut voran. Aus dem sich allmählich auflösenden Morgendunst krochen an der Seite der Fahrbahn, die östlich von Chilas verlief, in Stein gehauene Reliefs hervor. Die Stadt selbst war rauchverhangen und trist gewesen. Und jetzt - die Skulpturen. Ein buddhistischer Mönch mit einem Sandgefäß voller Räucherstäbchen, ein Pilger mit einem Wasserkrug - ein Bodhisattva, der seinen Körper einer Löwin zum Fraß anbot, die ihn gemeinsam mit ihren Welpen verschlang. Ein wenig später, es war schon fast völlig hell, ein tröstlicher, vertrauenerweckender Buddha. Der Indus wälzte sich braun und kraftvoll unter der Talpan-Brücke hindurch. Als die Straße nach Norden in Richtung Gilgit abzweigte, schien das Bergmassiv des Nanga Parbat noch viel näher. Hier hatte man nie das Gefühl, irgendwo anzukommen, oder gar zu entfliehen - egal, wie weit man fuhr, überall wartete nur wieder derselbe alles überschattende Berg, sein Gipfel in zartes Morgenlicht getaucht, vereist und von dünnen schwarzen Wolken umkreist.

Sie fuhren über die Rakhiot-Brücke; das Indus-Tal glich einer Mondlandschaft aus kahlen Gletschern und eisigen Gipfeln - und immer der Berg im Rückspiegel des Wagens, als verfolge er sie. Ein Wüstenplateau, aufeinandergeschichtet wie die zutage geförderten Innereien eines Bergwerks oder ein gleißender Stapel von Autowracks. Der Wind war bitterkalt, die Wolken zerfurcht. In der Luft wirbelten bedrohlich die Schneeflocken.

In Jaglot hielt Hyde an; er war erschöpft, und ihm war schwindelig von der ständigen Belagerung der Berge. Cass schliefl auf dem Beifahrersitz; die Euphorie über ihre Rettung war verklungen, und ihn hatte sie völlig ausgebrannt zurückgelassen. Sie war nur eine kurze

Atempause in seinem fortwährenden Zustand totaler Erschöpfung gewesen. Die Berge kreisten über ihren Köpfen wie Planeten - Gipfel, Schneefelder, Eiswände, Felsen, Hochtäler, Gebirgswiesen und Tannen, dazwischen als schwarze Flecke schmale Dörfer. So weit, dieses Land, so unermeßlich weit. Hyde schüttelte den Kopf. Gilgit war weniger als siebzig Kilometer entfernt, noch eine Stunde Fahrt. Er fühlte sich matt und warf einen Blick auf Cass, der ausdruckslos zurückstarnte, unrasiert, aus verschleierten Augen, die ebenso frostig waren wie die Landschaft.

Ein altersschwacher Eselskarren fuhr auf der Fahrbahn in Richtung des Dorfs an ihnen vorbei. Der Fahrer, zum Schutz vor der Kälte dick mit Stofftüchern und Schafspelzen verummt, beachtete sie kaum. Unter ihnen vermengte sich das braune Band des Indus mit dem klareren Wasser des Gilgit-Flusses. Der Indus verschluckte das saubere Wasser. Hyde seufzte und lehnte seine Stirn an das Lenkrad.

»Geht's noch?« fragte Cass mitfühlend. »Ich kann fahren, wenn du ...«

»Mit zwei gebrochenen Rippen?« schnaubte Hyde. Die Parodie eines Ehekrachs schien sich anzubahnen. Lächerlich.

Er wußte, in Gilgit würde er Shelley anrufen müssen, entweder von einer Hotelloobby oder vom Postamt aus. Ihr Überleben durfte - er schluckte - nicht allein von Ros abhängen. Ein Bus kam auf der Autobahn inmitten einer Staubwolke auf sie zu. Die hinter ihm aufragenden Berge machten ihn winzig - eine Ameise, die einen langen braunen Grashalm hinaufkroch. Gilgit war die Hauptstadt der Region; es gab dort eine Polizeistation, Truppen und einen Flughafen, der die Stadt mit Islamabad verband. Die pakistanischen Militärs standen sicherlich auf der Gehaltsliste der Sharmars und würden alles tun, um zu helfen. Der Bus keuchte an ihnen vorbei, überschüttete sie mit seinem Staub und seinem Lärm, bevor er hinter einer Kurve der Autobahn verschwand. Staub rieselte auf den Landrover und gab ihm den Anschein, als stünde er schon seit Wochen unbeweglich an derselben Stelle.

Was Ros betraf - es könnte etwas dazwischenkommen; vielleicht würde Shelley ihr nicht zuhören, oder zumindest nicht gleich. Hyde

spürte, wie seine vagen Befürchtungen und Sorgen ihn schwächten, seinen Kampfeswillen lähmten.

»Ich könnte es doch versuchen«, erwiderte Cass beleidigt.

»Nein. Tut mir leid.«

Dann sah er schnell auf, als er aus dem Augenwinkel einen schwarzen Fleck am Himmel sah, winzig wie eine tote Mücke an der Windschutzscheibe, doch hoch über der Flanke des Rakoposhi fliegend. Ein Helikopter oder ein kleines Flugzeug auf dem Weg nach Gilgit. Es konnte jeder darin sitzen, oder niemand. Es konnte jemand wie Dhanjal sein. *Dhanjal...* doch sein Tod ging auf das Konto der Banditen. Die Armee trug nicht die Verantwortung dafür. Die Armee - das würden nicht pakistanische Einheiten sein. Sie würden ihre eigenen Soldaten entsenden, Einheiten der indischen Grenzschutztruppen oder des Azad Kaschmir-Regiments. Es gab doch einen Luftwaffenstützpunkt in Gilgit ... also würde es kein Problem sein, Spezialeinheiten einzufliegen; Helikopter wie diesen dort, der kurz im Licht eines flüchtigen Sonnenstrahls aufblitzte. Die Wetterlage würde sie nicht aufhalten. Und zweifellos wären sie hochmotiviert.

Cass reichte ihm eine Wasserflasche, und Hyde trank die eiskalte Flüssigkeit erst zögernd, dann dankbar.

»Möchtest du etwas essen?«

»Nur, wenn's warm ist.«

»Was machen wir hinterher, nach Gilgit?« fragte Cass.

»Was? Was weiß ich...« *Ich könnte es schaffen, hier rauszukommen, auch wenn es schwierig wäre. Ich könnte es schaffen ... wenn Shelley nur über meinen Standort Bescheid wüßte!*

Doch das tat er nicht, und Hyde konnte es seinem Gewissen gegenüber nicht verantworten, alleine ...

Wieder spürte er eine unbegründete Wut auf Cass.

»In Gilgit besorgen wir uns was zu essen.«

»Stehst du mit Shelley in Verbindung?« fragte Cass ohne Umschweife, nachdem er einige Augenblicke auf die Berge gestarrt hatte. »Ich meine ... es gibt doch einen Plan, oder nicht? Du bist doch nicht einfach zufällig in den Bungalow hineingestolpert, oder?«

»Es *gab* einen Plan. Die Station Delhi war darin vorgesehen, und du kennst ja die Station Delhi, Sie würden dich lieber tot sehen Phil«, fügte er fast mitfühlend hinzu.

Cass nickte. »Unter den gegebenen Umständen überrascht mich das nicht. Die Sharmars haben den Sack zugemacht, nicht wahr?« Sein Gesicht war bleich in den kalten Strahlen der plötzlich hervorberechenden Sonne.

»Ich rufe Shelley von Gilgit aus an. Und werde dafür sorgen, daß er etwas unternimmt.«

»Er ist wahrscheinlich zu sehr damit beschäftigt, die Tapete für sein neues Büro auszusuchen, wenn der ganze Laden nach Vauxhall Cross umzieht!« sagte Cass verächtlich.

Ohne rechte Überzeugung entgegnete Hyde: »Er ist kein totaler Waschlappen. Immerhin hat er mich hergeschickt...«

»Und sich dann vor der Entscheidung gedrückt.«

»So könnte man es sagen, ja. Sie alle wollen den Sharmars glauben.«

»Sie verfolgen ja auch tatsächlich die einzige vernünftige Politik. Pech, daß sie Drogenhändler sind, und Sereena ...« Sein Gesichtsausdruck spiegelte einen Moment lang sein Entsetzen und seine aufrichtige Trauer wider. Dann sagte er: »Warum mußte ich auch meine Nase in ihre Angelegenheiten stecken!« Er schlug mit seiner behandschuhten Hand heftig auf das Armaturenbrett und schüttelte den Kopf.

»Shelley wird uns nicht hängenlassen. Er wird es nicht wagen. Ros hat einen Teil des Beweismaterials, und ich habe den Rest. Und ich habe *dich*. Wenn ich ihn anrufe, könnte ich genausogut irgendein Sensationsblatt anrufen. Oder irgendeine Hindu-Zeitung, die Mehta unterstützt...« Hyde bleckte die Zähne zu einem wilden Grinsen und schnippte ungeschickt mit den behandschuhten Fingern. »Verdammter, Herr Mehta, der Filmstar! Das ist es! Da können wir den Hebel ansetzen! Sie müssen uns zurückholen, damit wir den Mund halten, oder etwa nicht?«

»Ein bißchen dünn, meinst du nicht auch?«

»Eine Anspielung darauf reicht vollkommen. Wenn ich Shelley davon überzeugen kann, daß wir alles Material der Bharatiya Janata geben wollen, dann wird Shelley wie ein Blitz ins Auswärtige Amt rennen und sich dort vor Angst in die Hose machen!« Er startete den Motor, als brauchte er dessen Wärme, um die Idee in Gang zu halten.

»Was geschieht, wenn du ihn überzeugst?« Hyde starre ihn an.

»Dann müssen sie uns doch rausholen, meinst du nicht? Uns aus- tauschen - oder herkommen und uns mitnehmen!«

Sonipat. Der letzte Halt des Jammu-Expreß vor Delhi. Der Wagen ruckte leicht, einmal nur, als der Zug zum Stehen kam. Ros starre auf Sara und hielt den Atem an. Ihre Reisetasche stand auf dem Abteilboden zu ihren Füßen. Die Filmrollen und Kassetten bildeten wie Spielchips eines Casinos zwei ungleiche Haufen auf dem Tisch zwischen ihnen. Draußen war es bereits sehr heiß, und die Klimaanlage arbeitete geräuschvoll. Das Licht blendete, als Ros mit zusammengekniffenen Augen hinauspähte, über den Bahnhof hinweg auf Nebengleise, rostige Güterwaggons und eine Dampflok blickte, die leere Passagierwaggons umrangierte. Dann wandte sie sich um. Der Bahnsteig lag auf der Seite des Korridors.

Ros blickte immer noch Sara an. Dunkle Schatten wie von einer Mißhandlung lagen unter Saras Augen, und ihre Haut sah bleich und trocken aus wie Pergamentpapier. Um ihre Mundwinkel herum verliefen feine Linien, Spuren des Alters, oder der Angst.

»Nun?« brachte Ros mühsam heraus.

Nach einer Pause schluckte Sara und nickte mit dem Kopf.

»Ja. Ja!« Sie war wütend, doch nicht so sehr auf Ros. Entschlossen schob sie sich das Haar aus der Stirn und blickte auf den Tisch hinab. Wenn es tatsächlich Spielchips gewesen wären, hätte sie wohl im Casino einen guten Tag gehabt. »Oh, ja ...«, seufzte sie.

Ros hatte eine Filmrolle und zwei Kassetten behalten. Sie versuchte angestrengt sich zu erinnern, was genau die Filme und Bänder enthielten, was genau die Nummern, die sie auf die Etiketten gekritzelt hatte, bedeuteten. Sie streckte die Hand vorsichtig nach ihnen aus, als seien es Insekten, die sie stechen könnten. Von Saras Anteil hatten

sie die Etiketten entfernt. Ros warf die Filmrolle und die beiden Kas- setten in ihre Reisetasche, die sie dann in ihren Schoß stellte wie einen Schulranzen. Als würde sie ins Internat geschickt, als sei ihr Leben im Begriff, sich von Grund auf zu ändern. Trotz ihrer Angst und ihres Mißtrauens gegenüber Sara fühlte sie sich bekloppen bei dem Gedanken an die Trennung, an die langen Stunden des Alleinseins, die ihr bevorstanden.

»Ich - ich werde also mit ihm sprechen«, sagte Sara. »Der Zug hält hier nur für fünf Minuten an ...« Irgend jemand zwang sie, etwas Schweres hinter sich herschleifend, im Gang an ihrem Abteil vorbei. Sara warf die Filmrollen und die Kassetten in ihre Handtasche und zog den Reißverschluß zu. »Ich werde ihn ablenken, damit sie erst so spät wie möglich bemerken, daß Sie weg sind.«

»Da sind noch andere ...!«

»Er leitet die Aktion. Die anderen sind nicht wichtig. Ich gebe ihm das, was er will, und dann« - ihre Augen wurden schmal - »hängt alles andere von Ihnen ab. Ich kann nicht mehr für Sie tun. Warten Sie, bis der Zug abgefahren ist, und suchen Sie sich ein Taxi. Und dann können Sie von mir aus tun, was Sie wollen!« setzte sie hinzu.

»Gut.« Es klang absolut lächerlich, doch sie konnte nicht anders als zu fragen: »Und Sie? Sie werden nicht in Schwierigkeiten geraten?«

»Ich bin seine verdammte Geliebte, oder etwa nicht? Was sollte mir schon passieren?« Ros dachte an Sereena, die Sharmar betrogen hatte - und wischte den Gedanken beiseite. »Sie verschwenden Zeit. Ich gehe jetzt und spreche mit unserem Freund da draußen.« Sara sprang abrupt auf, als wollte sie Ros angreifen. »Danke.« sagte Ros.

»Ich konnte nicht zulassen, daß sie Sie töten. Das ist alles. Ich konnte nicht zulassen, daß seine Leute - nicht V. K. selbst, aber die anderen, und Prakesh - Ihnen etwas antun.« Dieses Eingeständnis kam zögerlich, und wieder versuchte Sara, die Erkenntnisse, die es mit sich brachte, von sich fernzuhalten. »Hören Sie, ich will das eigentlich nicht tun, aber noch weniger will ich Sie auf dem Gewissen haben! Das ist alles!« Sie wartete einen Augenblick. »Viel Glück«, murmelte sie, schob die Abteiltür auf und schlug sie dann hinter sich zu.

Ros fing an, unkontrolliert zu zittern. Sie drückte die Reisetasche an ihre Brust, als wolle sie sie in den Schlaf wiegen. In ihrem Mund sammelte sich der Speichel, und ihre Augen begannen zu schwimmen. *Hör auf zu flennen, reiß dich zusammen ...* Das heiße Sonnenlicht, das durch das Fenster brannte, machte die Anstrengungen der Klimaanlage zunichte. Ros war abwechselnd heiß und kalt. Draußen herrschte grelles Tageslicht, das von den moosüberwucherten Gleisen am anderen Ende des Bahnhofs gleißend zurückgeworfen wurde. Ein Gepäckträger döste, an einen Stapel Postsäcke gelehnt, in der vormittäglichen Sonne. Der Pfiff und die Dampfwolke der Lokomotive ...

Sie sprang auf und klappte dabei mit einem lauten Geräusch den Tisch hoch. Fummelte umständlich mit der Abteiltür, stieß sie dann auf und hätte im harten, blendenden Sonnenlicht fast das Gleichgewicht verloren. Die Gleise neben dem Zug verdoppelten, vervierfachten sich, als hätte sie zu viel getrunken. Das Trittbrett schwankte, als Ros mit dem rechten Fuß Halt suchte. Dann stützte sie sich auf den Türgriff und kletterte auf das Gleis hinunter. Kein Abfall lag herum, lediglich eine einzige leere Coladose. Auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig waren nur ein paar faulenzende Gestalten zu sehen. Der Kies fühlte sich hart an unter ihren Schuhsohlen. Sie stolperte bis zum Ende des Bahnsteigs und ging die Rampe hinauf. Entdeckte eine freie Bank und ließ sich darauf nieder. Die großen Augen eines Kindes neben der gequetschten, milchgesättigten Brustwarze seiner Mutter starren sie an. Ros' Herz hämmerte in ihrer Brust, und ihr Kopf fühlte sich an, als würde er gleich in zwei Hälften zerfallen wie eine Melone.

Dann ein Pfiff, der sie hochschrecken ließ. Das Baby fuhr fort, an der Brust seiner Mutter zu nuckeln. Ein Gepäckträger ging vorbei, über das hintere Ende des Gepäckkarrens gebückt, als sei er daran angekettet. Durch die Lautsprecher dröhnte eine Durchsage in Hindi. Der Pfiff verebbte, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Sie wandte ihren Kopf. Die glänzend polierten Gleise verloren sich im flimmernden Dunst. Der Jammu-Expreß drängte sich von links in ihr Blickfeld. Er verließ Sonipat in Richtung der Dunstglocke, unter

der Delhi lag. Ros schluckte, fühlte sich auf einmal verlassen und einsam, als hätte sie versehentlich den Zug verpaßt. Sie legte den Kopf in den Nacken, starre auf das Bahnhofsdach und holte tief Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Was sollte sie jetzt eigentlich tun? Was hatte Sara noch mal gesagt, was sie jetzt tun sollte?

Nach einer Pause dämmerte es ihr ...

... *Taxi. Nimm ein Taxi.* Sie sah sich in der Bahnhofshalle um. Alles schien ruhig zu sein, und die Stadt hinter dem Bahnhof dämmerte im Mittagsschlaf. Ein weißes Schild, darauf in blauer Farbe die Abbildung eines Autos. EXIT, auf Hindi und auf Englisch. Ein Taxi...

Von der Batterie von Telefonen an der Wand des Speisesaals des Hotels aus konnte er den Gilgit-Fluß und die lange, feine Struktur der Hängebrücke sehen, die über ihn gespannt war. Dahinter, in der Ferne, wo die Wolken sich auf die Berghänge herabsenkten, die massive Brücke über den Hunza-Fluß. Trekking-Touristen und Jeep-Urlauber nahmen ihr frühes Mittagessen ein - eine Busladung von Japanern saß lärmend am Eckfenster. Auf den Plastikfliesen am Boden polterten Stiefel, quietschten die Turnschuhe der Touristen. Die Normalität und ein Gefühl friedlicher Entspanntheit umgab ihn in der »Riverside Tourist Lodge«. Von den Aussichtsfenstern, die sich über die gesamte Länge des lärmfüllten Speisesaals erstreckten, lockte die Weite des Gilgit-Tals. Cass saß an einem der langen Tische, über seinen Teller gebeugt und so vollkommen von seiner Mahlzeit in Anspruch genommen, als zählte er angehäufte Reichtümer.

Entlang des Flusses sah man terrassenförmig angelegte Reisfelder, und weiter dahinter leuchteten andere Felder im blassen Grün jungen Korns. Die Aprikosenbäume waren immer noch grünblättrig, als wären sie viele tausend Meter aus einer anderen Jahreszeit herabgestiegen.

Die Telefonverbindung stellte ein Risiko dar - über offene Leitungen - und von einer Telefonistin vermittelt. Von Gilgit aus konnte man nur auf diese Weise heraustelefonieren - es sei denn, Hyde fragte beim Militärstützpunkt an, ob man ihm dort nicht freundlicherweise eine sichere Leitung zum Generaldirektor des britischen Geheim-

diensts zur Verfügung stellen könne ... oder aber er begab sich in die Lounge eines der neuen Luxushotels in Gilgit und versuchte es von dort, doch dazu war er nicht entsprechend angezogen. Außerdem hingen an solchen Orten normalerweise Militärs und Polizisten herum. Auf jeden Fall spürte er jetzt den heißen Atem seiner bis jetzt unterdrückten Angst im Nacken, die sich wieder an ihn heranschlich. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Ein Uhr. Sie hatten noch mehr Helikopter beobachtet, massive Transporthubschrauber russischer Bauart und kleine, wendige PUMA-Helikopter, die alle in Richtung Gilgit geflogen waren. Noch kein Militärtransport auf der Autobahn, noch nicht. Das alles wirkte irgendwie nicht normal, aber auch nicht wie eine Operation - eher irgendwo dazwischen. Die Hubschrauber hatten sie auf einem Militärflugplatz entdeckt, als er und Cass in die Stadt hineingefahren waren.

Die Telefonistin versicherte ihm erneut, daß sie sich um eine Verbindung bemühte.

Sein Magen knurrte. Doch das lag am Essen, nicht an seiner Anspannung, sagte er sich, als er den scharfwürzigen Nachgeschmack in seinem Atem spürte. Der Landrover parkte auf dem Campingplatz; sie hatten sich ein Zelt gemietet, um ihre sehr dürftige Tarnung zu vervollständigen. Man hatte sie angewiesen, noch vor dem Abend im Touristen-Büro vorstellig zu werden oder ihre Ausweise der örtlichen Polizei zur Inspektion zu übergeben. Bis dahin würden sie längst weitergefahren sein... die lächelnde, enthusiastische Naivität, die sie als Urlauber kennzeichnete, würde noch ein paar Stunden als Tarnung ausreichen.

Er hatte die Ausrüstung besorgt, die sie benötigen würden - falls der Telefonanruf erfolgreich war ...

... Freizeichen, endloses Klingeln, weit entfernt und hohl, als verhalle es in einem leeren Haus. *Bitte nicht wieder der verdammte Telefonanrufbeantworter*, flehte er stumm. Es war jetzt acht Uhr morgens in London - genauer gesagt, in Surrey, wo Shelley wie ein erfolgreicher Börsenmakler in einem großzügigen Haus im Tudor-Stil lebte. Es hatte bereits öfter geläutet als die üblichen vier oder

fünf Mal, die es normalerweise dauerte, bis sich der Anrufbeantworter einschaltete.

Alison bringt gerade die Kinder in die Schule, und Shelley ist bereits von seinem Chauffeur abgeholt worden.

»Ja?« Eine sehr weit entfernte, ungeduldige Frauenstimme.

»Alison!« rief er und steckte den Kopf unter die Glashaube. »Kannst du mich hören, Alison?«

»Nur sehr schwach«, verstand er. »Wer ist dort? Ich bin gerade dabei, die Kinder in die ...«

»Ich bin's, Patrick - Patrick Hyde«, sagte er, jeden Buchstaben betonend. Zur Hölle mit der Telefonistin, falls man sie dazu angewiesen hatte, mitzuhören.

»Patrick!« Obwohl ihre Stimme nichts als ein weit entferntes Flüstern war, konnte er ihr doch den Schrecken und die Erleichterung anhören. »Du bist am Leben!« Bis jetzt. »Peter ist auf dem Weg ins Büro. Möchtest du die Nummer vom Autotelefon?« Dann: »Mein Gott, was für eine schlechte Verbindung!« Und schlimmer noch: »Ist Ros in Ordnung?«

Herrgott, ich hoffe es. Ich hoffe es so.

»Ja. Gut! Gib mir keine Telefonnummer. Hör nur zu. Und dann sag es ihm. Okay? Alison - okay? Verstehst du?«

Nach einer endlos scheinenden Pause: »Ja. Kapiert.«

Verdammter albern, das alles. Er und Cass, sie waren wie zwei Wesen von einem anderen Stern; sie spielten die Spiele der siebziger Jahre, des Kalten Krieges - nur hatten sie sich im Jahrzehnt vertan. Kein Wunder, daß er Shelley bei sich zu Hause anrufen mußte. Wer wollte sich schon heutzutage daran erinnern, wie eine Befreiungsoperation für Spione in Not durchzuführen war?

»Hör nur zu. Ros wird ihn anrufen. Er muß mit Ros sprechen. Verstanden?«

»Ja, ich werd's ihm sagen. Ist sie nicht bei dir?«

»Nein.« Seine Stirn war schweißgebadet. Die Glashaube über ihm war so heiß wie ein altmodischer Haartrockner in einem Frisiersalon.

»Er soll sich darauf einstellen, daß er sie treffen muß.« *Nicht in London*, hätte er beinahe hinzugefügt, dann erinnerte er sich daran, daß

er nicht das Wann-Wo-Wie verraten durfte. Hier, an seinem Ende der Leitung, befand man sich doch noch in der Vergangenheit, hier spielte man noch Katz und Maus.

»Sag ihm, daß es äußerst...«

»Was ist passiert?«

»Viel. Sag ihm« - er sollte Shelley nicht zu erpressen versuchen, besonders nicht indirekt über Alison; es ging nur um die Schlafmützen im Auswärtigen Amt, die Shelley überzeugen mußte - »daß er uns helfen muß. Wenn er irgendwie daran gehindert wird, dann gehe ich zur Bhartiya Janata-Partei - zu den Hindus. Wenn *irgend jemand ihn* daran hindert, dann bekommt die BJP alles Material, das wir haben. Ich werde die Sharmars stürzen.« Selbst wenn jemand mithören sollte - *das* wußten sie längst. Damit würden sie rechnen, daß er versuchen würde, sie an Mehta zu verkaufen.

»Ich schreibe das mit, Patrick - die Sharmars ... Lieber Himmel, wer hätte das gedacht!« Es klang wie die Reaktion einer Hausfrau, wenn der Name eines Ehebrechers fällt, der im Nebenhaus eingezogen ist. Halb amüsiert, halb schockiert über den neuen, unerwarteten Nachbarn. »Hast du - ihn, Patrick?« Sie nannte keine Namen, verhielt sich genau richtig - sie sollte der neue Generaldirektor sein, nicht Shelley.

»Ja. Sag Peter, daß Ros weiß, wo wir zu finden sind.« Unwillkürlich sah er auf seine Uhr. Ihr Flugzeug war noch nicht gestartet ... er durfte die Gefahr, in der sie sich befand, auf keinen Fall vergrößern. Doch er mußte Shelley irgendeinen Anhaltspunkt geben. »Es muß« - er schaute auf das Tal, das jetzt im Schatten lag, seit die Sonne wieder hinter den Wolken verschwunden war. Im Nordosten schimmerte der Rakoposhi unheilverkündend; schneigesättigte, dunkle Wolken schwebten über seinem Gipfel - »innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden geschehen. Maximum. Nicht länger als vierundzwanzig. Er muß es tun, Aly ...«

Und sei es nur um alter Zeiten willen.

»Er wird es tun, Patrick.« Kein Geplänkel, keine Ausflüchte. Sie schien nicht einmal unschlüssig. Aubrey, der alte Fuchs, er hatte sie

immer gemocht, kein Wunder! »Er wird es tun. Innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden. Viel Glü...«

»Muß auflegen, Aly!« unterbrach er sie und hängte den Hörer ein.

Zwei Soldaten, ihren Streifen nach zu urteilen ein *havildar* und ein *naik*, hatten den Speisesaal betreten. Ihre Augen wanderten langsam über die Gäste hinweg, als studierten sie fremdes und potentiell gefährliches Gelände. Sie inspizierten jede Gruppe, jedes Paar, jeden einzelnen, jedes Gesicht.

BUSINESS-CLASS

Hyde starre Cass über den Speisesaal hinweg an, versuchte ihn nur mit Willenskraft zu beeinflussen, sich ruhig zu verhalten; zwang sich selbst dazu, gleichgültig zu wirken, jene typische, leicht benebelte Unachtsamkeit eines Touristen auszustrahlen, den die ungewohnt hohe Lage, die Berge und das fremde Land mit seinen fremden Sitten und seiner fremden Sprache verwirrt hatten. Der Korporal und der Sergeant standen in der Nähe der Tür des Speisesaals, die Hände in die Hüften gestemmt, als bereiteten sie sich darauf vor, einen akrobatischen Zirkusakt vorzuführen. Dann versuchte eine japanische Frau, an ihnen vorbei zum Ausgang zu gelangen. Sie hielten sie auf und verlangten ihren Ausweis. Nach und nach verstand sie das Anliegen der Soldaten und gehorchte. Ihre Inspektion war flüchtig, doch vielleicht war das Absicht. Das Tal hinter den Aussichtsfenstern mit all seinen Bäumen und Terrassen erschien auf einmal fremdartig und sehr weit weg.

Hyde durchmaß den Raum mit langsamem Schritten, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Dennoch drehte sich der Kopf des *havildar* in seine Richtung, um ihn zu beobachten. Fiel er auf? Ja ... der Korporal neben ihm wurde durch einen Rippenstoß auf Hyde aufmerksam gemacht, und beide Soldaten folgten ihm mit den Augen, während er geistesabwesend zu einem leeren Tisch schlurfte, auf

dem benutzte Teller und Besteck liegengeblieben waren. *Sein* Teller und *sein* Besteck, denn er hatte ja hier gesessen, bevor er mal eben einen Telefonanruf erledigt hatte ... Cass saß zwanzig Meter entfernt an seinem Platz und starre ihn verwirrt an. Hyde warf ihm unter zusammengezogenen Augenbrauen einen durchdringenden Blick zu, und Cass schien die Botschaft zu verstehen. Wenn die Soldaten mehr oder weniger zufällig nach ihnen suchten, dann würden sie nach zwei zusammenreisenden Europäern Ausschau halten. Waren sie allerdings speziell instruiert worden, dann hatten sie bestimmt Fahndungsfotos dabei... Hyde hielt den Atem an, als der *havildar* in die Brusttasche seines weiten Mantels griff - der Wind rüttelte an den großen Fenstern - und ... eine Packung Zigaretten kerausnahm. Ohne dem *naik* die Packung anzubieten, zündete er sich eine an. Hyde unterdrückte ein Zittern, als er an die unmittelbare Gegenwart und an die bevorstehende Nacht dachte. Und an den nächsten Tag ... falls sie *dies* hier überstanden. Wieder stieß der Wind ans Fenster, rüttelte an den Scheiben und unterbrach Hydes Grübeln.

Der Sergeant blies den Rauch seiner Zigarette in die Luft, während der *naik* zu Cass hinüberschlenderte. Am anderen Ende des Saals saß eine Gruppe älterer Amerikaner, doch die Soldaten beachteten sie nicht. Also hatten sie doch Beschreibungen. Hyde berührte die Pistole in seinem Hosenbund. Cass bestrich ein altbackenes Stück Brot mit Butter, seiner Umgebung scheinbar keine Beachtung schenkend. Hyde bemerkte die tiefen Schatten unter seinen Augen und die Blässe seiner Haut, die auffallenden Abschürfungen an seinem Kinn und seiner Schläfe. Der Korporal blieb neben Cass stehen, und dieser sah ohne Neugier auf. Hydes Augen wanderten zwischen den beiden Soldaten hin und her. Der *havildar* sah müßig zu und bedachte von Zeit zu Zeit die japanischen und amerikanischen Touristen mit verächtlichen Blicken. Cass sagte etwas zu dem Korporal - in Urdu, nahm Hyde an, der es nicht verstand: Dann zuckte er übertrieben mit den Schultern, und der Korporal blickte seinen Vorgesetzten einen Moment lang an. Cass nickte bejahend, sah auf seine Armbanduhr und zeigte mit dem Zeigefinger auf das Zifferblatt.

Der Korporal nickte und entfernte sich. Cass schien vor Erleichterung in seinem Stuhl zusammenzusinken; seine Augen brannten fiebrig hell. Sonnenstrahlen drangen gleißend in den Saal, als die Sonne zwischen dahinrasenden Wolken hervorbrach. Schatten jagten über die Landschaft, bevor sich die Berge wieder verdüsterten und die Sonne hinter den Wolken verschwand. Cass maß ihn mit durchdringendem Blick. Der *naik* stand jetzt ein paar Schritte neben Hyde, die Hände an den Hüften. Er musterte ihn, denn einerseits fiel er ihm auf, doch andererseits machten ihn seine unrasierte, ungewaschene sonnenverbrannte Haut und seine kleine, stämmige Gestalt unverdächtig - nur ein *Kaffer*. Cass stand auf, machte eine unmerkliche Kopfbewegung in Richtung des Ausgangs und verließ den Saal, ohne sich allzusehr zu beeilen oder sich zu viel Zeit zu lassen. Das Gelächter der Amerikaner und die hohe, selbstsichere Stimme ihrer Reiseleiterin, die abfällige Bemerkungen über die Qualität des Essens und der Hotels in Gilgit machte, erregten nun die Aufmerksamkeit des Korporals; er setzte sich in Bewegung und folgte seinem Sergeanten, der auf das Grüppchen zuging. Vielleicht waren es eher die Lautstärke und das mangelnde Schamgefühl der Frauenstimmen - nicht die Lästerei über Gilgit -, die die beiden islamischen Soldaten provozierten. Sie näherten sich den Tischen der Amerikaner - »Die Landschaft ist fantastisch, findest du nicht? Aber diese Straße ... und das nennen sie einen Highway« - mit betont autoritärem Gang. »Man muß schon einiges in Kauf nehmen, um all das zu sehen ... Können wir Ihnen irgendwie helfen?« Die letzten Worte kamen aus dem Mund der Reiseleiterin, deren ergrauendes blondes Haar unter einer Wollmütze hervorquoll. Hyde erhob sich vorsichtig von seinem Stuhl und schlenderte arglos auf die Tür zu. »Ausweise? Was für Ausweise?« Die Stimme klang ungeduldig, verärgert. Dann schlüpfte Hyde durch die Tür.

Cass hockte im Foyer in der Nähe einer europäischen Reisegruppe, die soeben einem vor dem Hotel parkenden Bus entstiegen waren. Überall standen Koffer herum, und französisches Stimmengewirr drang an sein Ohr. Er packte Hydes Arm und der spürte das Erschau-

ern der Erleichterung und der Müdigkeit in Cass' Griff. Als sei dieser kleine Zwischenfall ein Marathon gewesen.

»Was hast du ihm gesagt?«

»Daß mein Ausweis im Fremdenbüro ist. Ich warte auf eine Fischlizenz - habe jemanden dafür bezahlt, daß er sich für mich in der Schlange vor dem Fischereibüro anstellt. Er fand es dumm von mir, meinen Ausweis so leichtfertig aus den Händen zu geben.«

»Komm, laß uns hier verschwinden, bevor sie mit den Yankees fertig sind.«

Hyde zog ihn mit sich nach draußen an die staubige, windige Luft. Cass zitterte vor Kälte. Ein Militärtransportflugzeug schwebte auf das Rollfeld zu, auf dem dichtgedrängt eine Gruppe von Hubschraubern stand. Soldaten entstiegen einem der großen russischen Transporthubschrauber; sie wirkten in der Ferne winzig wie Ameisen - und ebenso zahlreich. Sein Blick schweifte über die Berge im Nordwesten. Da mußten sie hinauf. Cass hielt ihn am Arm fest, als er sich in Richtung des Landrover in Bewegung setzen wollte. »Und wohin bringst du mich jetzt?« fragte er wütend, als sei Hyde sein Kidnapper; die totale Erschöpfung zehrte offensichtlich an seinen Nerven. Seine Augen glänzten wieder, als hätte er Fieber. »Wohin gehen wir jetzt, verdammt noch mal?« Er breitete die Arme in einer verzweifelten Geste aus, die die ganze Landschaft mit einbezog: die Berge, die sie einsperrten, die dahinrasenden Wolkenfetzen, das Flugfeld, die vereinzelten Bäume und Häuser im Tal, in dem Gilgit wie eine dünne, zusammengerollte Schlange neben dem schwarzen Fluß lauerte. »Was hast du denn getrieben, zum Teufel, während du mich im Speisesaal hast warten lassen wie deine Großmutter?« brüllte Cass; es war seine Anspannung, die sich ein Ventil suchte. Er baute sich vor Hyde auf, als wollte er ihn herausfordern.

Hyde zuckte mit den Schultern.

»Es wird dir nicht gefallen.« Er warf einen Blick zurück auf den Eingang der »Riverside Tourist Lodge«. Die Fahne auf dem Dach knatterte im Wind, und das Gebäude sah klein und gebrechlich aus, wie es sich dort unter den Bergen zusammenkauerte - diesen verdammt vielen Bergen.

»Warum wird es mir nicht gefallen?«

Hyde drehte sich um und setzte sich in Richtung des Landrover in Bewegung. Cass lief hinter ihm her wie ein quengelndes Kind.

»Es wird dir nicht gefallen, weil es *mir* nicht gefällt!« sagte Hyde wütend, als hätte Cass ihn der Unfähigkeit bezichtigt. Die Hand bereits auf dem Türgriff des Wagens, drehte er sich zu Cass um. In seinem harten, kalten Blick lag etwas, das Cass verstummen ließ.

»Schau mal da hinunter«, sagte Hyde und zeigte auf das Flugfeld.

»Die Soldaten sind nicht hier, um Polo zu spielen, Phil! Sie sind wegen uns hier - sie jagen uns. Sharmar hat das eingefädelt. Wir sind nicht sicher hier in Pakistan.« Er wußte, daß sie das nie gewesen waren, deshalb waren sie auch hier in Gilgit, auf dem Weg in die ...

...ich sollte es ihm noch nicht sagen, jetzt noch nicht.

»Wir müssen - zu Fuß hier raus. Wandern.«

Cass starnte ihn an, und seine Gestalt schien zu schrumpfen, in sich zusammenzusacken wie ein nasses Laken über einer Wäscheleine.

»Ich kann nicht«, sagte er schließlich tonlos und lehnte sich haltsuchend an den Landrover. Seine Augen schweiften über die Berge im Westen und im Norden, immer wieder hin und zurück wie der Wagen einer almodischen Schreibmaschine.

»Komm schon«, sagte Hyde und führte ihn zur Beifahrerseite des Autos. »Wir müssen nicht den ganzen Weg zu Fuß gehen - aber laß uns hier verschwinden, bevor ...«

Zu spät.

Der *havildar* und sein Korporal standen vor dem Eingang der Tourist Lodge, und ihre Spiegelbilder fanden in den Glasscheiben der zurückschwingenden Eingangstüren zueinander. Hinter ihnen spiegelten sich die Berge. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich unverzüglich auf den Landrover und die beiden Europäer, die neben ihm standen. Cass hatte sie noch nicht bemerkt... dann wandte er sich um, sah sie und starre Hyde an, blankes Entsetzen im Gesicht

»Steig einfach ein«, sagte Hyde.

Einer der beiden rief etwas in Urdu, dann auf englisch. Fast höflich, als wollte er sie lediglich auf etwas aufmerksam machen. Dann nochmal in gebieterischem Tonfall, während Hyde gedankenverloren

zur Fahrertür ging, als höre er es nicht, und einstieg. Ein lauter Befehl. Die beiden Soldaten beeilten sich jetzt - noch rannten sie nicht, sondern gingen im Laufschritt, während ihre Hände die flatternden Mäntel öffneten, um an die Pistolenhalfter zu gelangen.

Das Transportflugzeug war mittlerweile gelandet und glitt über das Rollfeld. Die Propeller eines der Helikopter wirbelten wie ein blendendes Schild im plötzlich aufblitzenden Sonnenlicht. Gilgit glitzerte bösartig, und der Fluß wirkte kalt und feindselig. Hyde startete den Motor. Der *naik* hatte seine Pistole gezückt, doch machte er einen unentschlossenen Eindruck. Auch der Sergeant schien sich seiner Sache nicht sicher zu sein, schien zu zweifeln, ob ihre Reaktion angemessen war. Hyde gab Gas. Das Gesicht des *havildar*, sein Schnurrbart ein schwarzes Ausrufezeichen der Überraschung, flog im Beifahrerfenster an Cass vorbei; dann fuhr Hyde mit quietschenden Reifen aus dem Parkplatz hinaus und holperte auf die Straße. Die beiden Soldaten im Rückspiegel blieben verblüfft zurück. Dann fischte der Sergeant etwas aus seiner Manteltasche und preßte es an seine Wange. Hyde schwenkte den Landrover scharf nach links, um einem Gemüsekarren auszuweichen, auf dem seltsame Früchte aufgehäuft waren, die wie unzählige kleine Lungen aussahen. Die beiden Soldaten, die sicher Verstärkung anforderten, konnte er nun nicht mehr sehen. Doch es hatte keine andere Möglichkeit gegeben; es war undenkbar, daß man sie ein zweites Mal hätte täuschen können - nicht zu zweit und ohne Papiere. Cass lehnte sich mit totenblassem Gesicht in seinem Sitz zurück, als sie die Straße neben dem Rollfeld entlangfuhren.

Die vereinzelten kleinen Privatflugzeuge von Touristen oder Hotels wirkten wie leuchtende Farbflecken inmitten der olivfarbenen Militärmaschinen; es handelte sich vor allem um Helikopter russischer und französischer Herkunft und ein paar gerade eben gelandete Herkules-Transportmaschinen. Die Straße beschrieb einen Bogen, und dann befanden sie sich auf dem Cinema Bazaar, der Hauptstraße Gilgits. Das Flugfeld war nun außer Sicht, und auch die Herkules-Flugzeuge mit ihren Soldaten, die aus den geöffneten Heckturen in das grelle, flüchtige Sonnenlicht hinausmarschierten. Die Sharmars

verstanden ihr Geschäft. Sie hatten genügend pakistanische Generäle in ihrer Tasche, um sicherzugehen, daß ihre Wünsche erfüllt würden. Und die Erfüllung ihrer Wünsche bedeutete seinen und Cass' Tod.

Der Landrover raste durch einen endlosen, von Geschäften und Verkaufsständen gesäumten Korridor; vorbei an streunenden Hunden, Obstkarren, heruntergekommenen Omnibussen, Militärlastern und Jeeps. Dann bog Hyde rechts auf einen belebten Platz ein, lenkte das Fahrzeug durch das dichte Gewühl unzähliger Passanten, die alle die Chitral Road entlangliefen - als beeilten sie sich, um bei der bevorstehenden Verfolgungsjagd als Zuschauer dabei zu sein. Cass starrte immer noch entsetzt aus dem Fenster, als beobachtete er einen Erdrutsch, als rissen vor seinen Augen gähnende Abgründe auf. *Er wird's nicht durchstehen, er wird's nicht durchstehen*, sagte eine unermüdliche Stimme in Hydes Kopf.

Sie fuhren an der restaurierten Moschee vorbei; die Straße war nunmehr fast menschenleer, vor ihnen nur die drohenden Berge. Das Polostadion, an dem sie vorbeirasten, war beinahe vollbesetzt. Verhuschte Schatten auf dem Rasen, das Röhren der Massen wie das ununterbrochene Tosen einer Brandung. Dann verebbte die Ortschaft: Zelte, Lagerfeuer in Öltonnen, die im Schlamm errichteten Baracken der afghanischen Flüchtlinge, die entwurzelt waren, verloren und hoffnungslos im gleichgültigen Wind. Kinder, die sie aus großen Augen anblickten, eines von ihnen auf Krücken; sein linkes Bein fehlte. Ausgezehrte Hunde, entmutigte, gebrochene Männer und Frauen, die ihr Leid teilnahmslos erduldeten. Alles, die Hütten und die Kleidung der Menschen, war trist und grau, als sei es von dickem, jahrealtem Staub bedeckt. Das Minarett der Moschee verlor sich im Rückspiegel. Niemand folgte ihnen.

Auch vor ihnen war die Straße wie leergefegt. Die Busse hatten - dieses eine Mal pünktlich nach Fahrplan - die Polozuschauer abgesetzt. Das Wasser des neben der Straße dahinströmenden Flusses hatte die Farbe kalten Schlamm. Dann sagte Cass: »Ich kann's nicht schaffen, Hyde, ich *kann* es nicht!« In seiner Stimme schwang Enttäuschung über die eigene Schwäche mit, doch auch Anklage, als sei er mit falschen Versprechungen in die Irre geführt worden. Als er-

warte er einen Preis, ohne etwas dafür getan zu haben ... Cass konnte es ihm nicht verübeln. Er hatte mehrere gebrochene Rippen, er war erschöpft. Er war am Ende. Hyde kannte das Gefühl, weil er es selbst erlebt hatte.

Hyde fuhr langsamer, im Rückspiegel nahm ihm der aufgewirbelte Staub die Sicht. Er packte Cass' Hand, die reglos auf seinem Oberschenkel lag.

»Es ist unsere einzige Chance, Phil«, sagte er, und der Versuch, seine Stimme sanft und tröstlich klingen zu lassen, glückte ihm bei nahe. Er warf das Steuer herum, um einem Geröllhaufen inmitten der Straße auszuweichen, und ergriff dann wieder Cass' Handgelenk.
»Glaub mir.«

»Und was ist dann mit Shelley?« greinte Cass wie ein Kind.

»Er wird uns helfen. Ich habe dafür gesorgt.«

Ich habe seine Frau angerufen, will ich damit sagen, und sie hat mir versprochen, daß sie es ihm ausrichten wird!

»Ros weiß, wo wir bis morgen sein müssen. Ich habe Shelley am Kragen, er muß dort sein.«

»Was - wo?« fragte Cass und zog geräuschvoll die Nase hoch.

»Afghanistan«, entgegnete Hyde ruhig nach einer kleinen Pause. Cass wandte ihm sein Gesicht zu. Es war eingefallen und leichenblaß wie ein Totenschädel, mit leeren, funkeln den Augen.

»Wohin?«

»Über die Grenze. Dorthin können sie uns nicht folgen.« Oder *wollen* es nicht. »Wir müssen rüber. Schau, es sind höchstens zehn oder zwölf Meilen zu Fuß von der Stelle, an der wir den Landrover zurücklassen werden. Wir können es schaffen. Über dem Ishkuman-Tal geht die Straße bis Chilli nji hinauf - mit dem Landrover kommen wir da hoch. Von dort aus ist es nur noch ein Stück zu wandern. Wir können es schaffen.«

»Ich schaff's nicht«, erwiederte Cass, und in seiner Stimme klang endgültige, abschließende Gewißheit.

Es war nur eine der zahlreichen Immobilien in und um Delhi, die zum Familienbesitz der Sharmars gehörten - doch wenn sie in Delhi

war, wohnte sie immer dort. Das Haus gehörte ihr nicht, doch außer ihr benutzte es niemand. Es war - selbstverständlich - ein großzügiger *Raj*-Bungalow, am Rande der Chanakyapuri-Siedlung gelegen und mit Aussicht auf den buschbewachsenen Hügelkamm inmitten der weiten Asphaltduinen der Stadt. Man konnte im Bungalow über dem Verkehrslärm des Sardar Patel Marg schon die Pfauenrufe aus dem Wald hören, und im Sommer schien ständig eine kühlende Brise zu wehen. Gelegentlich sah man von den langen Fenstern im Wohnzimmer oder im Eßzimmer bunte Singvögel und dann und wann den massigen Schatten einer Antilope. Die scheinbare Entfernung zur Stadt, die Nähe der Wildnis tat gut ... doch die Erinnerung an ihre und V. K.s Nacktheit im Schlafzimmer, wo sie nach dem Sex Champagner tranken, erfüllte sie mit Abscheu.

Wie der Gedanke an Prakesh ... die Vergangenheit machte ihr jetzt Angst. Sie starrte auf seinen Rücken, als er vom Fenster aus seine Blicke gedankenverloren über den Hügelkamm in der Abendsonne schweifen ließ.

Sara schluckte, ängstlich bemüht, kein Geräusch zu machen. Das Rauschen der Klimaanlage war fast unhörbar, als sei es vom Schweigen im Haus verschluckt worden; ebenso wie ihre Geräusche während des endlos langen Nachmittags, als sie auf V. K.s oder - wahrscheinlicher - Prakesh'-Ankunft gewartet hatte, um über Ros ausgefragt zu werden ... diese verdammte Ros! Ihre Geste, ihre Beihilfe zu Ros' Flucht aus dem Zug erschien ihr jetzt nicht nur als gänzlich überflüssig, sondern auch unglaublich dumm und sentimental. Prakesh stand am Fenster; das Sonnenlicht leuchtete wie ein Heiligschein um seinen Kopf und funkelte in den Gläsern seiner Brille, die er in der Hand hielt. Hinter ihm glaubte sie für einen Augenblick lang den entfernten Schatten eines Adlers oder Habichts zu sehen, der nach Beute suchend seine Kreise zog. Das Bild verstörte sie; sie dachte an ihre verlorene Vergangenheit, die voller Selbsttäuschung gewesen war. Dieses Haus, es war nun wie ein bitterer Nachgeschmack auf ihrer Zunge, wie scharfer Schnaps, der ihr den Nachmittag vergällte.

Dann drehte er sich zu ihr um. Sie unterdrückte ihre Nervosität.

»Warum bist du nicht in die Zentrale gekommen?« fragte er mit seidiger Stimme.

»Wozu hätte ich kommen sollen? V. K. ist in Kalkutta, und die Einzelheiten der Wahlkampagne langweilen mich - tut mir leid, aber so ist es.«

Seine Augen funkelten, obschon sein Gesicht im Schatten lag. Hinter ihm war der buschbewachsene Hügelkamm verschwunden, und sie sah nurmehr die Bürogebäude und Apartmenthochhäuser im dunstigen Gelb der Abenddämmerung.

»Du hättest kommen sollen, um mir Bericht zu erstatten!« fuhr er sie an. »Du warst für dieses verdammte Weib verantwortlich!« Sie erkannte, wie ihre Gedankenverlorenheit die Dinge verlangsamt hatte. Er befand sich erst seit wenigen Minuten im Raum; war hereingestürmt, hatte sich schnell einen Drink eingeschenkt, wobei er etwas Whisky auf der Spitzendecke des Teewagens verschüttete. War zum Fenster geeilt und hatte dort gelauert, als wollte er nur kurz Atem holen, bevor er das Wort an sie richtete. Nur ein paar Minuten. In ihren Gedanken hatte sie versucht, der Begegnung mit diesem neuen, gefährlichen Prakesh auszuweichen, ihn wieder zu dem gelegentlichen, unfreundlichen Besucher zu machen, der er gewesen war, als er sich noch in V. K.s Schatten befand. »Du hast sie entkommen lassen! Und als ich dich vorher anrufen ließ - hier - warst du *zu müde!*« Er ging mit solcher Feindseligkeit auf sie zu, daß sie befürchtete, er würde ihr seinen Drink ins Gesicht schleudern. Sie zuckte zusammen. Wenn auch nur der leiseste Verdacht auf sie fallen sollte ... Er baute sich vor ihr auf. »Wo ist sie, zum Teufel?« brüllte er.

»Woher soll ich das wissen? Prakesh, ich habe mich bereits entschuldigt. Ich habe dir den Film beschafft, und die Kassetten - das war alles, was ich bei ihr finden konnte. Ich versichere dir, daß ich ihr gesamtes Gepäck gründlich durchsucht habe. Ist sie denn so wichtig?«

Prakesh schien unschlüssig, als sei er ins Schwimmen geraten, als entgleite ihm die Kontrolle über die Dinge. Das konnte nur bedeuten, daß sie die beiden Männer, Sereenas Liebhaber und den Liebhaber von Ros, noch nicht gefunden hatten. Sie liefen immer noch frei her-

um, genau wie Ros. Diese Tatsache schien Prakesh aus irgendeinem Grund eine fürchterliche Angst einzujagen. Sie konnten doch unmöglich eine derartige Bedrohung darstellen - oder etwa doch?

»Ja, vielleicht ist sie das. Gut, du hast einen Teil deines Auftrags gründlich genug erledigt. Aber du hättest diese Frau im Auge behalten sollen, bis sie in Delhi aus dem Zug steigt. Wir waren darauf vorbereitet, sie dort ...« Er unterbrach sich und wandte sich ab. »Man hätte sich ihrer angenommen«, setzte er murmelnd hinzu.

»Sie ist eine Null. Sie kann dir doch unmöglich gefährlich werden, oder?«

Er drehte sich zu ihr um.

»Du bist am Bahnhof von unseren Leuten, die dort warteten, einfach weggegangen, Sara - warum eigentlich?«

»Ich war müde! Glaubst du etwa, ich hätte im Zug auch nur ein Auge zutun können? Wo ich doch wußte, was du von mir wolltest?« Sie strich sich das Haar aus ihrem Gesicht Ihre Wange, auf die sie Prakesh in Srinagar geschlagen hatte, schien erneut schmerhaft zu pochen.

»Ich konnte nicht früher hierherkommen«, sagte er zornig. »Erst jetzt kann ich mich der Suche nach dieser Frau widmen. Hast du auch nur die blasseste Ahnung, welche Folgen deine Nachlässigkeit haben könnte? In was für Schwierigkeiten sie uns bringen könnte? Nun?« Wieder tänzelte er auf sie zu wie ein Boxer, wieder zuckte sie auf ihrem Sofa zurück. All der Luxus, der sie umgab, schien auf einmal bedeutungslos zu werden. Wenn er auch nur den geringsten Verdacht...

»Es tut mir *leid*«, verteidigte sie sich verzweifelt, »aber deine Leute waren auch nicht viel besser. Sie haben sie nicht einmal aussteigen sehen.«

»Man hat sie die Folgen ihres Versagens spüren lassen«, erklärte Prakesh. »Doch inzwischen ist Zeit vergangen, und die Suche unterdessen wurde von Stümpern durchgeführt!« rief er aufgebracht, und seine Arme schossen in die Höhe wie zwei Windmühlenflügel. »Wohin könnte sie gegangen sein?« bedrängte er sie. »Hat sie irgend etwas gesagt? Hat sie Freunde hier in Delhi, kennt sie irgend jeman-

den, der ihr helfen könnte? Die britische Botschaft steht unter Beobachtung, auch sämtliche Adressen, die ihre Agenten aufzusuchen pflegen. Niemand hat sie gesehen. *Wen wollte sie in Delhi treffen?*« schrie er, und es war, als packte er sie mit seiner drohenden Stimme und schüttelte sie.

Sie hob ratlos die Schultern. Seltsamerweise schien er davon auszugehen, daß Ros zwar aus Srinagar geflohen war, daß sie aber dennoch nicht die Absicht hatte, aus Indien zu fliehen. Vielleicht lag es an seinem Mangel an Phantasie, daß er das annahm. Hier müßte Ros doch erst einmal versuchen, die Kontaktleute ausfindig zu machen, wenn es welche gab - warum also sollte sie hierbleiben? Vielleicht glaubte Prakesh daran, weil sich dieser Hyde noch auf freiem Fuß befand, immer noch in Indien war. Er schloß wohl daraus, daß auch Ros vorerst dort bleiben würde. Und, wenn Sara es recht bedachte ... Was würde Ros tun? Würde sie ihn hier zurücklassen? Nein, nie- mals. Also mußte sie sich wohl doch in Delhi aufhalten und versuchen, hier Hilfe zu bekommen.

»Ich weiß nicht. Wenn ihr Freund ein Spion ist, wird sie doch sicherlich versuchen, mit anderen Spionen Kontakt aufzunehmen - oder?«

»Ich weiß es nicht.«

In Ros' Reisetasche hatte Sara keine Flugtickets gesehen. Es war viel Geld darin gewesen, Reiseschecks und Kreditkarten - doch nichts, das auf einen Fluchtplan hätte schließen lassen.

»Denk nach, verdammt noch mal!« schnauzte er sie an.

»Ich kann nicht!« schrie sie zurück. »Ich habe nicht den blassensten Schimmer, was sie jetzt tun wird - sie ist eine Fremde!«

In seinen Augen lag jetzt ein verräterisches Funkeln, als keime ein Verdacht in ihm auf, den er bisher verdrängt hatte. Doch er bedrängte Sara nicht mehr. Er wußte es tatsächlich nicht. Er konnte sich nicht in Ros hineinversetzen, sie paßte nicht in sein Denkschema. Zornig wandte er sich ab und blickte aus dem nunmehr dunklen Fenster. Der Hügelkamm war nichts weiter als eine glanzlose Masse, über der die letzten Vögel kreisten. Die Neonlichter der Stadt leuchteten heller als das Licht des Sonnenuntergangs.

Dann ertönte ein respektvolles Klopfen an der Wohnzimmertür, das sie erschreckte. Prakesh wirbelte herum.

»Ja?« rief er.

Sein Chauffeur erschien auf der Türschwelle, aufgeregt und eilig.

»Sir ...«

»Was gibt es, Menon? Was ist los?« Prakesh ging auf ihn zu, als wollte er ihn umarmen oder züchtigen.

»Sir - am Flughafen, Indira Gandhi, Sir ...!« Prakesh schien einen Moment lang versucht zu sein, sich triumphierend zu Sara umzudrehen.

»Was?« kläffte er wie ein nervöser Hund.

»Ein Bericht liegt vor, Sir - die Frau ist gesehen worden.«

»Welcher Flug?«

Einen Augenblick lang fühlte Sara eine ungeheure Enttäuschung - oder vielleicht war Ernüchterung das richtige Wort. Sie ließ ihn also im Stich... Nein, das tat sie nicht. Sie ließ ihn hier zurück, doch sie nahm ihre Beweise mit, den Film, die Kassetten ... Sie nahm sie mit nach Hause. Ein Tauschhandel.

»Sie ist in der ersten Klasse der Air France, Sir.«

»Was! Warum haben sie sie nicht...!«

»Sie wurde erst vor wenigen Minuten gesehen, Sir, das hat man mir versichert.«

»Ruf die Flughafenpolizei an ... Nein! Ruf Raos Mann im Parteibüro an. Beeil dich, Menon, beeil dich!«

Er lief im Zimmer umher, als stünde es in Flammen, als hätte er im dichten Rauch die Orientierung verloren, als zerspringe sein Körper vor verzweifelten Fluchtmpulsen. Dann blieb er mit gerötetem Gesicht vor Sara stehen.

»Sir!« rief der Fahrer und hielt ihm den Hörer hin.

»Sara!« sagte er, außer sich vor Zorn. »Ich hoffe, du hast nichts davon gewußt. Ich hoffe es für dich, daß du von heute früh bis jetzt von alledem keine Ahnung hattest.« Dann packte er den Telefonhörer.

Sara fühlte, wie sich ihr der Magen umdrehte, sich zusammenkrampfte, als sei ein Geschwür geplatzt. Wenn sie Ros schnappten,

würde sie ihnen erzählen, daß Sara ihr geholfen hatte, aus dem Zug zu fliehen, daß sie und Sara es so *vereinbart* hatten.

Und V. K. würde sie Prakesh überlassen ...

Ros hatte den Großteil des Nachmittags damit verbracht, durch getönte Scheiben auf die Slums von Delhi - weit entfernt und unter einer Dunstglocke begraben - zu starren. Durch das dicke Glas des kleinen Bullauges der Boeing sah sie jetzt nur noch die verschwommenen Lichter des Flughafens und der Startbahn - Delhi war nichts als ein nebliger Schatten, ein gedämpfter Schrei. Ros lehnte sich in ihrem Sitz zurück. Auf dem Bildschirm flimmerte das Video mit den Sicherheitsanweisungen für die Fluggäste; der Kommentar dazu war überlaut und bedeutungslos. Sie schloß die Augen, als der Jumbo das Flugfeld in Richtung der Startbahn entlangrollte, um sich geduldig in die Warteschlange der anderen Flugzeuge einzureihen. Ihr Atem kam stoßweise; ihre immense Erleichterung erschreckte sie selbst. Als hole sie jetzt zum ersten Mal Luft, seitdem sie am Nachmittag im Wartesaal der Air France Platz genommen hatte.

Delhi hatte sich drohend vor dem Fenster aufgebaut; der Indira Gandhi-Flughafen war ihr wie ein armseliger Strauch erschienen, hinter dem sie sich unmöglich vor der Stadt verstecken konnte, die unmittelbar hinter den getönten Scheiben auf sie lauerte.

Grüne Lichter, rote, weiße... sie verloren sich in der Ferne, glitten wie auf einem schwarzen Ölfilm am Fenster des Bullauges vorbei. Die Nacht war vom Rauschen eines anderen Flugzeugs erfüllt, das sich die Startbahn hinunter entfernte und sich dann wie eine große, dunkle Hummel schwerfällig vom Boden löste. Sie atmete jetzt regelmäßig.

Ein Buch lag aufgeschlagen mit dem Rücken nach oben in ihrem Schoß; sie hatte ihre Füße von den Schuhen befreit, die Kopfhörer zur Seite geschoben, die Speisekarte und ein unberührtes Glas Champagner auf der Armlehne plaziert. Der Sitz neben ihr war leer, betonte Hydes Abwesenheit - zum erstenmal seit der langen, angstfüllten Wartezeit in der Air France-Lounge konnte sie an ihn denken, ohne ihm in Gedanken ihre Nervenanspannung vorzuwerfen. Der

Start erfolgte bestimmt pünktlich - Zeit war jetzt wieder etwas Normales für sie, ganze Minuten verstrichen unbemerkt. Sie blickte auf ihre Armbanduhr im gedämpften Licht der Kabine; es war kurz nach sieben. Die Business-Glass war angenehmerweise nur zu zwei Dritteln besetzt. Eine Stewardess ging vorbei und bedachte sie mit einem mechanischen Lächeln - ihr ausdrucksloser Blick registrierte eine recht mitgenommen aussehende dickeibige Frau mittleren Alters, und Ros fand erleichtert zu ihrem gewohnten Selbstbild zurück.

Auch die bevorstehenden acht Stunden Flugzeit schreckten sie nicht, denn Shelley würde auf sie warten, man würde handeln, die notwendigen Schritte unternehmen, um Hyde und Cass aus Kaschmir herauszubringen ... der winzige Stoffstreifen lag zusammengefaltet in ihrer Kamera. Sie hatte ihn nicht ein einziges Mal angesehen, seit Hyde ihn dort hineingetan hatte. Sie konnte Shelley nur auf seine Existenz hinweisen, nicht aber die darauf enthaltene Information übermitteln. Shelley ... er *mußte* in Paris warten. Sie spürte den Kopfschmerz, der gegen ihre Schläfen pochte. Warf einen Blick auf den Champagner, entschied sich dagegen und wandte den Kopf, um aus dem Fenster zu sehen. Das Sicherheitsvideo hatte sein vergebliches Bemühen um die Aufmerksamkeit der Reisenden aufgegeben, und der Bildschirm wurde schwarz. Die Lichter der Rollbahn glitten am Fenster vorbei ... wurden langsamer?

Die Boeing 747 bremste behutsam, und die Lichter auf der Piste kamen zum Stehen, erstreckten sich wieder in einer unbeweglichen Reihe in die Ferne. Ein anderer Jumbo raste auf der Startbahn an der 747 vorbei, als hätte man ihr Flugzeug in der Schlange übersehen. Die Stimme des Kapitäns dröhnte in stark akzentuiertem Englisch durch die Kabine.

»... kleine Verzögerung ... wir bitten Sie, die Unannehmlichkeit zu entschuldigen... nur wenige Minuten...« Ros war eher verwirrt als alarmiert. Sie war schon fester Bestandteil der Flugzeugkabine geworden; die gedämpften Lichter und ihre eigene, ungeheure Erleichterung hatten sie eingelullt. Sieben Uhr fünfzehn.

Eine Einstiegstreppe wuchs aus einem Jeep hervor, der von einem mit einem Turban und einem weißen Hemd bekleideten Sikh gefah-

ren wurde. Das Fahrzeug näherte sich der Boeing wie ein aufgerissenes Maul. Eine schwarze Limousine mit getönten Scheiben folgte dicht dahinter. Am Heck der Boeing öffnete sich die Kabinentür, und die schwüle, heiße Nachluft drang machtvoll herein. Sie wandte den Kopf nach hinten, nur einem schwachen Impuls der Neugier folgend. Irgendein VIP, der sich verspätet hatte; für einen Diplomaten oder irgendein hohes Tier aus der Geschäftswelt würden sie wohl den Start hinauszögern. Die anderen Passagiere der ersten Klasse lächelten ohne Ärger über die Verzögerung - warteten mit belustigter Neugier auf den Zuspätgekommenen, der die Treppe hinauf ins Flugzeug eilen und, nach allen Seiten verschwitzt um Verzeihung bittend, seinen Platz einnehmen würde.

Zwei Männer standen auf dem Asphalt neben dem Flugzeug, ein dritter, der sie mit gebieterischem Armeschwenken in Richtung der Treppe drängte und ihnen Instruktionen mit auf den Weg zu geben schien. Die beiden Männer nickten, dann eilten sie, mit nichts als einem einzigen kleinen Koffer als Gepäck, die Stufen hinauf ins Flugzeug. Ein französischer Steward begrüßte sie höflich und voller Nachsicht, obwohl sich keiner der beiden entschuldigte; er wies ihnen zwei Plätze gegenüber von Ros, auf der anderen Seite der Kabine zu. Die Hecktür wurde geschlossen, und die fahrbare Einstiegs-treppe sowie die Limousine verschwanden unverzüglich hinter der 747.

Ros wandte ihr Gesicht vom Fenster ab und lehnte sich in ihrem Sitz zurück; sie klappte das Buch auf ihrem Schoß zu und hielt den Champagnerkelch mit einer Hand im Gleichgewicht, als der Jumbo beim Lösen der Bremsen leicht anruckte ... dann erkannte sie, daß die Neuankömmlinge sie beobachteten. Zwei schlanke, junge Inder in gutgeschnittenen Anzügen, die kaum auf die belanglosen Fragen ihrer Sitznachbarn eingingen. Sie musterten sie, als verglichen sie ihr Gesicht mit einer Fotografie, die sie sich eingeprägt hatten. Identifizierten sie.

Als das Flugzeug auf die Startbahn rollte und das Flughafengebäude im Bullauge schnell kleiner wurde, schienen sie zufrieden zu sein.

Einer der beiden zog sein Jackett aus und klickte den Anschnallgurt wieder zu.

Sie waren sich ihrer Sache sicher. Sie saßen im richtigen Flugzeug - in dem Flugzeug, in dem auch sie saß. Sie waren *bei* ihr...

Der letzte Lichtstreifen auf dem am höchsten gelegenen Gipfel verschwand plötzlich, als hätte man eine Glühbirne gelöscht - abrupte, vollständige Dunkelheit. Die Scheinwerfer leuchteten auf, als hätte der Landrover sie eigenmächtig eingeschaltet, da der Widerschein der dünnen Schneedecke nun nicht mehr zum Fahren ausreichte. Hyde warf einen Blick auf Cass, der neben ihm döste; er war von den Tabletten betäubt, die er eingenommen hatte, als die Schmerzen in seinen gebrochenen Rippen unerträglich geworden waren. Als hätten sie gerade einen tragischen Unfall hinter sich. Der tragbare Kassettenrecorder, den er an die Autobatterie angeschlossen hatte, dröhnte, als läge Cass mit Gehirnschaden im Koma, als versuchte man, mit Musik zu ihm durchzudringen. »Don't Walk Away, Renee« und »What A Wonderful World« ... alles Hits aus den sechziger und siebziger Jahren. Doch es schien nicht zu helfen.

Cass hatte sich aus der Gegenwart zurückgezogen, weil die Zukunft ihn ängstigte, auf ihn zukam wie ein unausweichlicher Zusammenstoß auf der Autobahn, weil er wußte, daß er die bevorstehende Strafpaze nicht durchstehen würde. Außerdem war er zu Tode erschöpft und ziemlich verwirrt. *Carry No Passengers* - so hieß es doch. Die Kassette, die er in irgendeiner schmalen Seitengasse Delhis erstanden hatte, war eine billige Raubkopie. Durch das Rauschen und Zischen hindurch plärrte sie jetzt »Twenty-four Hours from Tulsa«. Vielleicht würde Cass Brahms oder indische Raga-Musik vorziehen, doch damit konnte er nicht dienen...

Ich mag das auch nicht, dachte Hyde. Er schaltete den Kassettenrecorder ab, und die Stille im Landrover war sofort bedrückend. Dann hörte er auf die Geräusche des schwer arbeitenden Motors, auf das Quietschen der Stoßdämpfer, das Kratzen der Scheibenwischer im jetzt schneller fallenden Schnee. Seiner Einschätzung nach waren sie noch eine halbe Stunde von dem im Ishkuman-Tal gelegenen Cha-

torkhand entfernt. Die schmale Straße entlang des Flusses war nur mit allradbetriebenen Autos, zu Fuß oder mit Eselskarren benutzbar. Dicht aneinandergedrängte Baumwipfel ragten über die Straße, und Windstöße schüttelten das Fahrzeug wie eine unablässige Serie von Kollisionen.

Cass schien sich mittels Selbsthypnose in Trance versetzt zu haben...

... abwarten, Kumpel, deine Zeit kommt schon noch.

Neben der Straße die schwarze Scheibe eines Sees. Der Fuß strömte irgendwo außer Sichtweite weiter, als hätte er sich versteckt. Die Scheinwerfer glitten über aufgehäufte Schneewehen, steifgefrorene Büsche und vereinzelte, störrisch verkrümmte Bäume. Hyde starnte auf den unter der Schneedecke kaum sichtbaren Straßenbelag. Seine Augen hatten sich dem Scheinwerferlicht angepaßt, doch er mißtraute der trügerischen Helligkeit. Er hatte die Helikopter in der Abenddämmerung bemerkt, hatte ihren Tiefflug über Hügelkämme, Hochtäler und Flußbetten verfolgt; sie hatten entlang der Straße von Singal nach Gakuch immer wieder eine Gruppe winziger Gestalten hinterlassen, bevor sie in den dahinrasenden Wolken verschwanden. Deshalb war Hyde nach Norden weitergefahren, was riskanter war - und womit sie nicht rechneten. Der Himmel war für fast eine Stunde leer geblieben, dann tauchte der erste schwarze Punkt hoch in der Luft auf, dann noch einer ... die Hubschrauber schwebten herab, lauerten ... und legten dann ihre schwarzen Eier - Soldaten -, bevor sie sich wieder davonmachten. Er wußte mit Gewißheit, daß jetzt vor ihnen Soldaten warteten, und hinter ihnen auch. Sie würden Straßen sperren entlang dieser einen Straße errichten, bevor sie zu einem Wanderpfad verebbte - dem Weg nach Chilliji, das sich immer noch auf pakistanischem Boden befand.

Das Gewehr lag griffbereit rechts neben dem Fahrersitz, sein Lauf ragte hervor wie eine zweite Handbremse. Eine Pistole steckte im Hosenbund, eine zweite in der Tasche des Parkas, den er zum Schutz vor der Kälte am späten Nachmittag hatte anziehen müssen.

Die dünne Sichel des Mondes senkte sich wie ein auf den Kopf gestelltes bösartiges Grinsen über die Berggipfel, und er schaltete die

Scheinwerfer ab und brachte gleichzeitig den Wagen zum Stehen. Die Räder gruben sich in den Schnee, schlitterten leicht zur Seite - er hatte einen Hinterreifen, der östlich von Gakuch geplatzt war, aus tauschen müssen. Die Schneeflocken wurden dichter. Er öffnete die Tür und stieg aus. Seine Schritte knirschten, das Geräusch klang unheimlich. Er sah zu Boden. Die Stiefel spitzen waren weiß. Sein Atem dampfte und wurde vom Wind verschluckt. Die Haut über seinen Wangen war sofort taub vor Kälte. Cass döste im Wagen hinter ihm. Bis jetzt hatte der Landrover gut durchgehalten. Sie hatten auch noch genug Benzin - aber nicht genug Zeit, und auch die befahrbare Straße würde bald zu Ende sein. Er fuhr sich mit seinen behandschuhten Händen über sein eiskaltes Gesicht, wie um eine böse Vorahnung zu verscheuchen. Seine Ohren schmerzten vor Kälte. Schweigen ringsum. Schon hinter der nächsten Kurve, oder der darauffolgenden, würden Soldaten warten, ein Trupp gelangweilter, frierender, mißtrauischer Männer. Und die Fahrt wäre beendet. Für immer.

Er trat mit dem Stiefel wütend gegen den Reifen auf der Fahrerseite.

Verfluchte Scheiße.

Die Erleichterung, dem frostigen Mief des Landrover und der ihn beengenden Nähe von Cass entflohen zu sein, die deprimierende Aussicht auf das unmittelbar Bevorstehende - solche Gefühle empfand man wohl beim Beenden einer Liebesbeziehung ... Die Mutlosigkeit überfiel ihn wie ein Anfall von Schüttelfrost. Er fuhr fort, seine kalten Wangen zu reiben, doch es half nichts. Mit einem Hüftschwung knallte er die Tür des Landrover zu, als wollte er einen ungeliebten Nachbarn verärgern. Der Wind rauschte in den Tannen, und die kalte, schwarze Oberfläche des Sees kräuselte sich wie die verrunzelte Haut eines uralten Menschen. Sträucher raschelten im Wind.

Bald, in den nächsten paar Stunden, würde alles ein Ende haben. Würde *er* ein Ende haben. Dieses Mal war es anders - zu anders, als daß er es überleben konnte. Selbst in Afghanistan war es nicht so schwer gewesen, jedenfalls kam es ihm im nachhinein nicht so vor. Hier gab es keine Mission, er war nicht offiziell hier. Er befand sich

zwischen den Linien, in einer Grauzone, er war ohne Bedeutung und ohne Unterstützung. Niemand, nicht einmal Ros, wußte, wo er war. Und er hatte einen Passagier dabei, den er vielleicht zurücklassen mußte, obwohl er doch der eigentliche Grund seines Hierseins war.

Mißmutig öffnete er die Tür des Landrover. Cass erwachte aus seinem Schlummer; sein weißes, ausgebranntes Gesicht wandte sich Hyde zu; es war von Narben bedeckt wie die Landkarte einer versunkenen Welt, die Augen zwei schwarze Löcher.

»Bist du okay?« fragte Cass. Hyde schüttelte den Kopf und räusperte sich grollend.

»Was glaubst du?«

Gass' behandschuhte Hände preßten sich an seine Seiten, als hätte er Verdauungsbeschwerden. Sein Kopf hing herunter, und in der jetzt kälteren Luft des Wageninnern legte sich sein dampfender Atem auf das Glas der Windschutzscheibe. Der Schnee schmolz in Hydes Haaren, Wasser rann in kleinen Eistropfen über seine Ohren und seinen Hals. Die Windschutzscheibe war beschlagen, der See nicht mehr zu sehen. Er merkte erst jetzt, wieviel Schnee in den wenigen Minuten, die er draußen verbracht hatte, gefallen war.

»Ich werde - ich werde es versuchen«, sagte Cass, und in seiner Stimme schwang das bevorstehende Unheil mit.

»Schon recht«, sagte Hyde, dann sanfter. »Ja, natürlich. Laß dich nicht unterkriegen.«

Er startete den Motor und schaltete die Scheinwerfer ein.

Auf einmal erfüllte gleißendes Licht die schneebedeckte Windschutzscheibe - Autoscheinwerfer, deren Lichtkegel im Innern des Wagens wild hin und her schwangen. Ein Fahrzeug fuhr auf der schmalen Straße vor ihnen auf sie zu.

»Scheiß!« Cass' Gesichtsmuskeln zuckten unkontrolliert, formten eine Grimasse des Entsetzens. Hyde spürte, wie ein Zittern seine Unterarme durchlief, als sein Griff um das Lenkrad sich versteifte.

»Was...?« keuchte Cass.

Hyde drehte sich unschlüssig in seinem Sitz um, als suchte er nach einem Fluchtweg. Die Scheinwerfer kamen näher, hüpfen auf und ab, als seien sie an der Mähne eines Wildpferds befestigt. Sie blende-

ten, beleuchteten die Sträucher an der Straßenseite und versperrten die Sicht auf das, was sich hinter ihnen befand. Die Scheibenwischer des Landrover fegten mühsam den Schnee von der Windschutzscheibe; Schneeflocken wirbelten im Lichtstrahl der Scheinwerfer des entgegenkommenden Fahrzeugs und ihren eigenen, die jene herauszufordern schienen.

Hyde warf das Gewehr auf die Rückbank und schob einen schweren Rucksack darüber. Er setzte sich wieder gerade hin, wandte den Kopf und starre Cass an.

»Spiel einfach mit«, erklärte er, »und halt dich bereit.«

Cass fuhr mit den Händen in seinen Parka, suchte die Pistole, die Hyde ihm gegeben hatte; als er sie fand, schien er ganz zufrieden.

Mein Gott...

Hyde öffnete die Tür, stieg aus und schlug sie hinter sich zu. Wie gleißende Arme fuhren die näherkommenden Scheinwerfer über seine Gestalt hinweg. Dann hielt das Fahrzeug dicht neben ihnen am Ufer des Sees an; Hyde war fast eingeklemmt zwischen den metallenen Flanken der beiden Autos. Es war ein UAZ-469 russischer Bauart, der wie eine billige Kopie des Landrover aussah. Die Russen, die Ukrainer - sie verscheuerten alles, was sie hatten, an jeden, der bereit war, dafür Bargeld hinzulegen. Und zwar lieber Vaters Waffenschrank als Mutters Silberbesteck. Hyde winkte, sein Gesicht so kalt und konzentriert wie sein Verstand. Bis zu sechs Männer konnten hinter dem Fahrer Platz finden. Auf dem Stoffdach des russischen Jeeps knisterte vereister Schnee. Hyde stampfte mit den Füßen und schlug die Arme um sich, spielte den Arglosen, als sich eine Gestalt in einem weiten Armeemantel aus dem schwarzen Schatten des Fahrzeugs löste. Aus dem Innern kletterten - ohne zu murren - noch zwei Gestalten in die Eiseskälte hinaus. Die mattfunkelnden Gewehre hoben sich gegen den schimmernden Schnee ab. Der Fahrer, eine Zigarette zwischen den Lippen, grinste hinter dem beschlagenen Fenster.

»Guten Abend!« rief Hyde und streckte die rechte Hand aus.

Die Linke befand sich hinter seinem Rücken, bereit, die Pistole aus dem Hosenbund zu ziehen. Und seine rechte Hand kannte den Weg

in die Seitentasche, wo die andere Pistole steckte. »Spricht einer von euch englisch?«

Die erste Gestalt - groß, hakennasig, mit den Epauletten eines Majors - sah ihn unter einer Pelzmütze mit blitzenden Augen an. Die Schneeflocken wirbelten im Scheinwerferlicht des UAZ, schienen direkt in sie hineinzufliegen. Die Tatsache, daß der Jeep aus Rußland kam, war irgendwie tröstlich, er war ein Überbleibsel aus alten Zeiten, war nicht so fremd und undurchschaubar wie alles andere hier.

»Ja.« An dem Mantelkragen hing ein Metallstreifen, ein Orden - der Hilal-i-Juraat. Verliehen für Tapferkeit vor dem Feind. »Ich spreche englisch. Wer sind Sie? Zeigen Sie Ihre Papiere!«

Der Wind klang plötzlich hohl, als wollte er ihnen zu Bewußtsein führen, wie weit sie von jeglicher Zivilisation entfernt waren.

»Wir sind Geomorphologen - verstehen Sie?« sagte Hyde mit einem beleidigenden Unterton und legte seinen Kopf mit der herablassenden Arroganz, die allen Experten zu eigen war, zur Seite. »Wir nehmen seismografische Messungen vor, überprüfen unsere Meßstationen, unsere Instrumente ...« Er lachte. »Die Leute in dieser Gegend klauen sie ständig!«

Wieder eine indirekte Beleidigung. Hyde hörte ein leises Quietschen, als Cass sein Fenster herunterkurbelte. Gut, er hörte zu - so konnte er mitbekommen, was er sich ausgedacht hatte.

»Seismologische Messungen? Das Karakorum-Projekt wurde doch vor vielen Jahren abgeschlossen«, erwiderte der Major. »Es hat seitdem keine weiteren Vermessungen gegeben.«

Hyde zuckte mit den Schultern. »Ach - wir haben einen kleinen Zuschuß bekommen und klappern nun die alten Meßstationen ab, um uns auf das neue Projekt vorzubereiten.« Seine Stimme hatte schon einen gelangweilten Ton angenommen, als sei er der Erklärungen überdrüssig.

»Es wird ein neues Projekt derselben Art geben?«

Zwei Soldaten, ein Korporal und ein Gefreiter, stampften hinter dem Major mit an die Brust gedrückten Gewehren rhythmisch mit den Füßen. Schneeflocken tanzten zwischen Hyde und dem Major; der Pakistani schien nicht beunruhigt, sogar leicht amüsiert zu sein,

als er sich zu Hyde vorbeugte. Das Wasser des Sees knisterte wie Papier, eine dünne Eisschicht begann sich zu bilden.

»Möglicherweise. Wir arbeiten daran. Kümmern uns um die Kostenfrage, könnte man sagen. Sussex-University, in England ...« Wieder streckte er die rechte Hand aus; der Major ignorierte sie, also schob er sie wieder in die Wärme der Seitentasche zurück - und in die Nähe der zweiten Pistole. »Schon mal davon gehört - äh, Herr Major?« *Blas das Schwein weg*, befahl ihm ein hektisches, unerwartetes Flüstern in seinem Kopf. Er wußte, daß es mit seiner Selbstbeherrschung nicht weit her sein konnte.

»Kann sein. Viel mehr interessieren mich aber Ihre Papiere, Sir.« Die Ironie des Majors war beißend, unangenehm wie ein metallischer Geschmack auf Hydes Zunge.

»Pete!« rief er in die Richtung der schneebedeckten Windschutzscheibe des Landrover. »Papiere, Kumpel! Der Major glaubt nicht, daß wir die sind, für die wir uns ausgeben!«

»Ihr Assistent?«

»Nein, der Dozent. Fast mein Boß«, sagte Hyde gleichgültig.

»Beeil dich, Pete - es ist eiskalt hier draußen!«

Fang an zu improvisieren, Cass - jetzt.

»Ich dachte, *du* hast sie«, sagte Cass. Hinter der Windschutzscheibe konnte Hyde nur schemenhafte Umrisse erkennen. Er betete, daß Cass seine Pistole griffbereit hatte. »Im Handschuhfach oder in den Seitenfächer sind sie nicht, da habe ich schon nachgesehen. Herrgott, Bill, du hast sie zuletzt gehabt - in Gupis, oder war es Pingal?« Als würden sie in die entgegengesetzte Richtung fahren, von Osten nach Westen.

Gutgemacht, Cass.

»Bist du dir sicher?« fragte Hyde und ging zum Fenster an der Fahrerseite. Er öffnete die Tür und zwinkerte Cass zu. »*Du* hast sie doch das letzte Mal hergezeigt, dachte ich? Ich erinnere mich daran, wie du sie in dein Seitenfach getan hast, ich bin mir ganz sicher!«

»Das war die Landkarte!«

Hyde klopfte verwirrt die Tasche seines Parkas ab, schloß dann die Tür hinter sich und wandte sich um. Er grinste verlegen.

»Hören Sie, ich weiß, daß das idiotisch klingt, aber wir können unsere Ausweise nicht finden!« Er lachte. »Herrgott! Oh, Entschuldigung ... sehen Sie, ich weiß, wie wichtig es ist, seine Papiere jederzeit vorzeigen zu können, aber wir sind wirklich völlig mit unserer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt, wir sind wirklich die, die wir sind ... was sollten wir sonst hier oben machen? Mit allem Respekt - dies hier ist der gottverlassene Ort auf dem ganzen Planeten!« Er lachte noch einmal mit gekünstelter, verlegener Fröhlichkeit.

»Wirklich?« erwiderte der Major. Er überlegte einen Augenblick lang, dann ging er zur Beifahrerseite des Landrover und öffnete die Tür; gleichzeitig leuchtete eine kleine Taschenlampe in seiner Hand auf. Das Innere des Wagens wurde in gespenstisches, unwirkliches Licht getaucht. »Würden Sie bitte aussteigen - Sir?« Und als Cass ausstieg, fügte er hinzu: »Sie sehen etwas angegriffen aus ...?«

»Es ist nichts. Ein paar Kratzer - bin ausgerutscht und hingefallen.« Dann ein erstickter Laut von Cass. Die beiden Soldaten schienen plötzlich unter Strom zu stehen, sie bewegten sich hektisch. Cass keuchte laut, und sein Körper fiel über die Motorhaube des Landrover. Hyde umklammerte den Pistolengriff. Cass krümmte sich, hielt die Hände an seine Rippen gepreßt. Der Major hatte ihn genau dorthin geboxt, wo er wußte, daß es Cass weh tun würde. Um auch den letzten Zweifel auszuräumen.

Der Major genoß es. Seine Schläue. Lächelte herablassend.

»Ausgerutscht, *Mr. Cass* ...?« Dann erkannte er - zu spät - daß seine Schläue ihn womöglich in Gefahr gebracht hatte; er wirbelte zu Hyde herum ...

... der zweimal, dreimal feuerte, weil der Bastard einfach nicht hinfallen wollte.

»Erschieß das Schwein!« brüllte er Cass an, drehte sich dann um und feuerte nochmals über die Motorhaube des Landrover hinweg.

Der für seine Tapferkeit vor dem Feind ausgezeichnete Major wurde zurückgeschleudert und fiel außer Sichtweite hinter das Fahrzeug. Zwei Schüsse, fast gleichzeitig, wie ein Sonarton und sein sofortiges Echo. Hyde wirbelte herum und schoß auf das erschrockene Gesicht

des Fahrers in der Kabine des UAZ. Es verschwand unter dem Seitenfenster. Aus Cass' Richtung fiel ein weiterer Schuß ...

O Gott, nein!

... und Hyde ging hinter dem Landrover in Deckung. Alarmierte Rufe aus dem UAZ, eher Panik als Kampfbereitschaft signalisierend. Er sah nicht nach Cass - er zog es vor, nicht hinzusehen. Statt dessen langte er mit der rechten Hand unter den Rucksack, riß das Schnellfeuergewehr hervor, schaltete auf Dauerfeuer, legte an und leerte das gesamte Magazin mit einem endlosen, furchtbaren Brüllen.

Das Schweigen kehrte zurück; der Wind flüsterte wie aus weiter Ferne. Hyde, einen Kloß im Hals, ging mit knirschenden Stiefeln um den Landrover herum. Zwei Körper lagen im harten Schnee; es sah fast so aus, als umarmten sie sich. Zwei formlose, bewegungslose Klumpen, einer im Mantel, der andere im Parka.

Kein Geräusch außer dem Wind. Der lautlose Schnee, die gekräuselte Schwärze des Sees, das leise Ächzen der schwankenden Tannen. Und zwei leblose Körper neben dem Landrover.

O Gott, nein...

V. K. saß ihr hinter dem Couchtisch gegenüber; neben sich auf dem Sofa und zu seinen Füßen lagen wild verstreut Zeitungsausschnitte, lange Bögen bedruckten Faxpapiers, Berichte, Tabellen, offene Aktenordner. Während Prakesh sprach, sah V. K. sie schweigend an. Als versuchte er, sich nach langer Trennung oder einem Seitensprung wieder an den Gedanken häuslichen Zusammenlebens zu gewöhnen. Die freudige Miene, mit der er das Zimmer betreten hatte, war verschwunden. Die Berichte seiner Assistenten und Parteifunktionäre hatten ihn vorher in beste Laune versetzt, doch sie alle hatte man nun fortgeschickt, so daß sie in dem verrauchten, von Lampenlicht erhellen Wohnzimmer nur noch zu dritt waren. Delhis Neonlichter glitzerten hell vor dem langen Fenster, und der Hügelkamm lag im Dunkeln, nur ab und zu waren zwei Lichtpunkte eines vorbeifahrenden Autos zu sehen. Fast wie New Yorks Central Park.

Und der Bungalow wirkte fast wie ein Hotel, und Sara selbst wie eine untertänige *houri*, die die kleinsten Gefühlsregungen des Man-

nes von seinem Gesicht ablas. Sie war verängstigt, voller Selbsthaß und gepeinigt von dem, was sie gerade durchlebt hatte. Und dem, was ihr noch bevorstand.

»Also sind sie an Bord dieses Flugzeugs?« fragte V. K. unvermittelt und ein wenig hilflos. Prakesh nickte.

»Zwei Männer. Die Frau saß bereits in der Business Class; wir haben es geschafft, die beiden noch an Bord zu bringen.«

»Nach Paris, sagtest du, Prakesh?«

»Nur, um uns auf eine falsche Fährte zu locken. Sie rennt einfach weg, V. K. Wir müssen uns wegen ihr nicht beunruhigen; auch aus London wurde uns nichts Verdächtiges gemeldet.«

»Der Mann...?«

»... wird gefunden, V. K.«

»Bist du dir sicher?« Saras überempfindliche Antennen registrierten jedes noch so geringfügige Beben in der rauchigen Atmosphäre des Zimmers. Sie war voll bitterer Reue über ihre sentimentale Hilfsaktion ... diese verdammt, *verdammte* Frau! Als hätte sie Sara hypnotisiert. »Bist du dir sicher, Prakesh?«

Alles schwebte in der Luft und fiel in Zeitlupe herab, all das unermäßliche kostbare Porzellan seiner Träume und Pläne ... die jahrelang die ihren gewesen waren, verdammt noch mal - anders als bei jenem sexbesessenen Flittchen, das er geheiratet hatte!

Und sie, Sara, hatte ihm nun ein Bein gestellt, als er, das Porzellan sicher in seinen Händen, mutig vorangeschritten war. Was hatte sie bloß getan?

Und was würden *sie* tun, wenn sie davon erfuhren?

»Ich bin mir sicher. Es ist nur eine Frage der Zeit. Mach dir keine Sorgen deswegen, V. K. Die Neuigkeiten sind hervorragend!« Er packte den Arm des Bruders auf der Sofalehne und drückte ihn aufmunternd.

»Was geschieht jetzt mit der Frau?« Eine Pause, dann: »Wann?« Er flüsterte es fast, seine Augen auf Sara geheftet; vielleicht schämte er sich, daß sie Zeugin seiner Niedertracht werden sollte.

»Im geeigneten Augenblick. Während des Fluges, vielleicht sogar nach der Landung ... Keine Gewalt. Ein Herzinfarkt ...«

V. K. nickte eilig, akzeptierte die Einzelheiten und wollte im nächsten Augenblick nichts mehr davon wissen. Jetzt maß Prakesh Sara mit hartem, fragenden Blick. Obwohl sie innerlich starr vor Entsetzen war, blieb ihr Gesicht ruhig. Sie nahm sogar einen Schluck Whisky. Prakesh' Verdacht schien fürs erste abgewehrt zu sein.

Ros sollte exekutiert werden. Nicht zum Verhör zurückgebracht werden - *nur getötet*.

Nun gut, ich wiünsche euch beiden viel Erfolg, wer immer ihr auch seid.

Ros *mußte* getötet werden, unbedingt. Sonst war sie selbst verloren.

»Bist du okay?« fragte Hyde und brach das Schweigen.

Seine Schulter schmerzte, als er das Lenkrad umklammerte. Sie befanden sich nun zwischen Bohrt und Chillinji, und die Straße war noch schlechter geworden. Schmal und schneebedeckt, steil ansteigend, sich fortwährend zusammenkrümmend: als sei sie ein lebendiges Wesen, das sie abzuwerfen versuchte. Dichtes Schneetreiben, beinahe ein Blizzard. Er hatte sich die linke Schulter verletzt, nachdem er die Leichen des Majors und der beiden Soldaten über die Heckklappe in den UAZ gehoben hatte. Drinnen waren noch zwei gewesen, und der Fahrer. Alle tot. Niedergemäht. Dauerfeuer. Eine Menge Blut, das selbst in der Eiseskälte klebrig-süß gerochen hatte. Minuten später hatte er den Jeep, nachdem er ihn durchsucht hatte, die leicht abfallende Böschung ins Wasser hinunterrollen lassen; beim Abspringen hatte er seine Schulter verletzt, oder schon davor - er wußte es nicht mehr. Den Proviant der Soldaten hatte er mitgenommen, die Thermoskannen voll heißen Tees, zwei Kalaschnikows und alle Munition, die er verwenden konnte. Am Boden liegend, pochender Schmerz in der Schulter, hatte er zugesehen, wie das Fahrzeug im schwarzen, eisüberzogenen Wasser des Sees versunken war, wild tanzende Luftbläschen zurücklassend, als kochte es. Dann hatte der See die letzten Bläschen verschluckt wie ein schwarzer Schlund.

»Was?« stöhnte Cass, als er sich aufrichtete. »Ja, sicher.«

Er sah aus wie jemand, der unbeweglich sein Gesicht einer Hurrikanböe entgegenhielt, der den erbarmungslosen Ansturm des Windes als unabänderlich hinnahm. Sie wären vielleicht dreißig

als unabänderlich hinnahm. Sie wären vielleicht dreißig Kilometer von der Grenze entfernt. Hyde hatte sich kaum Hoffnungen gemacht, daß sie noch näher mit dem Auto herankämen ... und die Blutung schien gestoppt zu sein. Die Kugel aus der Waffe des Majors hatte Cass' Körper seitlich, links unterhalb des Brustkorbs durchschlagen; eine Fleischwunde. Schmauchspuren am Parka, das Hemd rot, als Hyde den Mantel von Cass geöffnet hatte, um an die Wunde heranzukommen. Der Erste-Hilfe-Kasten des UAZ war besser bestückt als der ihre; er hatte ihn benutzt, um Cass zu verbinden. Das Gesicht des Majors war völlig entstellt. Cass' zweite Kugel mußte ihn getroffen haben, als er sich umgedreht hatte; sie war knapp oberhalb des Nakens eingedrungen und vorne wieder ausgetreten.

»Gut«, murmelte Hyde.

Sie fuhren unter dem mächtigen Schatten des über fünftausend Meter hohen Koz Sar. Dahinter lag der Chillinji-Paß, der über die Grenze nach Afghanistan führte. Er war weniger als zwölf Kilometer entfernt. Zwölf Kilometer ... von denen sie acht oder neun *zu Fuß* zurücklegen mußten. Der Paß befand sich in einer Höhe von fast zweitausendfünfhundert Metern. Seit Chatorkhand waren sie unentwegt dem ansteigenden schmalen Flußtal gefolgt. Das Wetter hatte sich verschlechtert - wie ein Raubtier, das sich seiner Beute sicher war und sich mit dem Töten Zeit ließ. Doch der Schneesturm behinderte auch die Hubschrauber... Die Scheinwerfer des Landrover verrieten ihre Position, aber ohne Licht würden sie keine fünfzig Meter weit kommen, bevor sie den Abgrund in den Fluß hinunterstürzten. Schneeflocken wirbelten vor der Windschutzscheibe, schienen ihm direkt in die Augen zu fliegen.

Wie weit würde Cass laufen können? Sein Verstand weigerte sich, das Unabwendbare hinzunehmen.

Die Hinterräder des Landrover schlitterten einen Augenblick lang hältlos, dann griff der Vierradantrieb, und das Fahrzeug kroch um eine scharfe Felsklippe herum weiter bergauf. Die Schwärze über den Abgründen am Straßenrand schien am Rande des Lichtstrahls der Scheinwerfer zu zerfließen wie dunkles Wasser. Gelegentlich ein vom Blitz getroffener einzelner Baum, dann Tannengrüppchen, die

sich zusammendrängten, als fühlten sie sich in der Gemeinschaft sicherer. Die Westwand des Koz Sar tauchte in den Lücken auf, die die Windstöße in das dichte Schneetreiben rissen; ihr blanker Fels war furchteinflößender als die Sturmwolken.

Nach Chatorkhand hatten sie nichts gesehen, waren niemandem mehr begegnet. Das Dorf Imit war still gewesen, ein paar Lichter, der winzige Widerschein eines Lagerfeuers. In Bohrt dasselbe. Keine Soldaten, obwohl die Zentrale mittlerweile darüber informiert sein mußte, daß die Patrouille des Majors vermißt wurde oder sich in Schwierigkeiten befand, da sie weder auf Funksprüche antwortete noch ihre Position meldete. Sie würden bestimmt nach den Soldaten suchen, und es gab nur diese eine Straße, die nach Norden zur Grenze führte, zum Chillinji-Paß. Es sei denn, sie gingen davon aus, daß sie sich nach Nordwesten gewandt hatten. Nein, sie würden wissen, daß mit Vierradantrieb der Paß günstiger war.

Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona ...? Zu wahr, mein Freund, leider nur zu wahr. Er warf einen Blick auf Cass, der wieder gekrümmt auf dem Beifahrersitz saß und bei jedem Schlingern und Holpern des Landrover vor Schmerz zusammenzuckte.

Pfeif drauf.

Othello erinnerte ihn an Ros und ihre kulturellen Exkursionen hinsichtlich seiner Bildung. Ros, Ros, wo immer sie auch war - der Strohhalm, an dem er und Cass sich verzweifelt festhielten...

Er zwinkerte, um den Gedanken zu verscheuchen, doch das Schneetreiben blieb. In einer halben Stunde würden sie den Landrover zurücklassen und sich in dieses Wetter hinauswagen müssen. Im Wagen war es schon merklich kälter geworden; die schlecht funktionierende Heizung sandte lediglich vereinzelte warme Luftstöße, die wirkungslos blieben. Und wie, zum Teufel, sollte Shelley es fertigbringen, ihnen Hilfe zu schicken, durch den langen, schmalen Korridor Afghanistans, der zwischen Tadschikistan und Pakistan eingewängt war? Es schien ausgeschlossen - oder nicht?

Du hast dich diesmal wirklich in die Scheiße geritten, und zwar gründlich!

Ein gefrorener Wasserfall neben der Straße glitzerte im Licht der Scheinwerfer, die darüber hinwegstrichen - und dann in ihn hineintauchten. Der Lichtstrahl fuhr den Wasserfall hinab; glitt nicht daran vorbei, sondern darauf zu, selbst als der Landrover zurückzuschrecken schien wie ein verängstigtes, kampfbereites Tier. Hyde drückte abwechselnd auf Gaspedal und Bremse, zog die Handbremse. Ihr Knarren weckte Cass.

»Was...?«

Gute Nacht... das Fahrzeug schlitterte auf der unter dem Schnee verborgenen Eisplatte dahin, und er konnte sein stetiges, unaufhaltbares Rutschen in Richtung der Straßenkante und des Abgrunds nicht verhindern. Kein sehr tiefer Abgrund, ziemlich flach sogar, vielleicht konnten sie den Fall überleben ...

»Raus aus dem Wagen!« schrie er Cass an. »Spring!« Weißgesichtige Verständnislosigkeit wie bei einem Zirkusclown, dann setzte der Überlebensinstinkt ein. Ein Windstoß eisiger Luft, als sich die Tür öffnete, dann war Cass verschwunden; sein Körper rollte im Scheinwerferlicht, das träge über den Wasserfall, über ihre Reifenspuren im Schnee, über die schneebedeckten, schwarzweißen Tannen hinwegwanderte ... die Schwärze der Luft über dem Abgrund. Der Landrover vollführte eine graziöse Pirouette auf nunmehr blankem Eis, dann drehten sich die Vorderräder in der Luft. Der Strahl der Scheinwerfer kippte vornüber, beleuchtete den schwarzen Fluß, schmal und scheinbar sehr tief unter ihnen. Dann züngelten die Scheinwerfer über den Abhang, als der Landrover weiterglitt und sich über den Straßenrand hinauslehnte.

DAS UNENTDECKTE LAND

In Delhi war es Mitternacht - und wo immer sich Hyde jetzt aufhielt, ebenfalls. Sie sah zum vielleicht hundertsten Mal auf ihre Uhr. Über den winzigen Bildschirm, der in die Rücklehne des Sitzes vor

ihr eingelassen war, flimmerten die grinsenden, idiotischen, stummen Bilder eines Kinofilms. Sie wagte es nicht, die Kopfhörer aufzusetzen und ihre Aufmerksamkeit nicht mehr auf das Murmeln der Triebwerke, die Geräusche in der Kabine zu richten und auf jede Bewegung, die einer der beiden Männer oder beide zusammen in ihre Richtung machen könnten. Sie wagte es nicht, einzuschlafen. Stocherte in ihrem Essen herum, hatte aber nicht erlaubt, daß man ihr das Essenstablett wegnahm - als sei sie eine Feldmaus, die sich vor dem mächtigen Flügelschlag der Eule schützen wollte. In Paris war es jetzt sieben Uhr abends, wurde es gerade dunkel. Sie mußte das hier noch zweieinhalb Stunden aushalten...!

Manchmal schien das Tablett auf ihrem Schoß sie zu schützen wie ein Kindersitz im Auto, manchmal fühlte sie sich dadurch eingeengt. Die Stewardessen waren nun entspannter, unternahmen nur gelegentliche, überflüssige Kontrollgänge entlang der Sitzreihen - wie Nachtwächter, die sich auf eine störungsfreie Schicht einstellten. Sie könnten durch den Gang schleichen und sie angreifen, wann immer sie wollten - mit einer Nadel, einer Pille oder sonst irgend etwas Lautlosem, das man erst bei der Autopsie bemerken würde. Übergewichtige Frau stirbt während Flug an Herzattacke. *Wir haben sie entdeckt, als wir das Tablett mitnehmen wollten, kurz vor der Landung - wie furchtbar... sie schien zu schlafen.* Ende der Geschichte.

Vielleicht würde ihre Reisetasche unauffindbar sein, doch wer würde diese Tatsache jemals mit den beiden indischen Diplomaten in Verbindung bringen, die an Bord gegangen waren, als sich das Flugzeug schon auf der Rollbahn befand?

Niemand.

Zweieinhalb Stunden.

Sie konnte nicht einmal sicher sein, daß Shelley tatsächlich im Charles de Gaulle-Flughafen in Paris auf sie wartete. Von der Air France-Lounge aus hatte sie angerufen, doch Shelley war nicht zu sprechen gewesen. Alison hatte ihm eine Nachricht Hydes übermittelt, soviel hatte sie herausbringen können. Aber auch: *Ich darf Peter nicht mehr anrufen, er hat gesagt, daß ich es nicht versuchen soll.*

Ruf mich nicht an, hat er gesagt. Und du sollst es auch nicht tun, hatte Alison hinzugefügt.

Was war sein Han, zum Teufel? Was wollte er unternehmen? Wollte er überhaupt etwas tun, oder gar nichts? Wohl eher gar nichts. Seine kleine inoffizielle Aktion hatte begonnen, einen unangenehmen Geruch zu verströmen. Er würde seine Nase zuhalten und hoffen, daß der Gestank verschwinden würde. Er würde so tun, als sei er nicht vorhanden.

Wie konnte sie ihnen also entwischen? In den Gängen des Flughafens, bei der Gepäckausgabe, bei der Zollkontrolle?

Wenn du überhaupt so weit kommst!

Sie sah zu ihnen hinüber. Einer der beiden schien zu schlafen, der andere, der näher am Gang saß, verfolgte aufmerksam den Film. Es war irgendein Road-Movie über die Flucht zweier Freundinnen...

Oh, eine Freundin, die könnte ich jetzt gut gebrauchen!

Gelegentlich blickte der eine der beiden, der sich den Film ansah - die Kopfhörer verdeckten sein Profil - zu ihr herüber. Es schien ihm nichts auszumachen, geduldig zu warten, während sie nervös war. Er machte sich über ihre Zukunft keine Sorgen. Er wußte, wie sie aussah.

Ros schluckte mühsam. Sie würde nach der Stewardess läuten und sie um ein Glas Mineralwasser bitten; damit konnte sie ihnen zeigen, daß sie wach war. Die Stewardess herbeirufen, als sei sie ihr Leibwächter.

Ihre Hand zitterte, als sie den Knopf an der Armlehne drückte.

»Bist du okay?«

Die fortwährende Bestätigung ihres gegenseitigen Wohlergehens schien der einzige Anlaß zur Kommunikation zu sein. Cass' Stimme klang schwach und verloren durch das Tosen des Windes zu ihm herunter. Hyde stand am Fuße des Abhangs, und die Flocken wirbelten in sein Gesicht, als er durch das Schneetreiben nach oben starnte, den Abhang hinauf, den der Landrover hinunter in den Fluß geglichen war.

Zwei- oder dreimal hatte das Fahrzeug sich zu überschlagen gedroht. Statt dessen zogen sich nun tiefe Reifenfurchen den Abhang zum Flußufer hinunter, das mit aufgeworfenem Geröll übersät war. Der Landrover hatte sich halb im Wasser liegend verkeilt, doch war er weder in Flammen aufgegangen, noch war ihre Ausrüstung verloren. Hyde war den Abhang hinaufgeklettert, hatte Cass' aufgebrochene Wunde verbunden und war dann wieder an dem Seil, das er im Wagen gefunden hatte, abgestiegen. Jetzt plünderte er das Auto wie ein Straßenräuber. Die beiden Rucksäcke - der eine war zu schwer für Cass, doch er würde ihn dennoch tragen müssen -, das zu einem Bündel geschnürte Zelt, das zweite Seil, den Eispickel, die Steigeisen, Taschenlampen ...

»Ja!« rief er.

Das verdammt Ding anzünden, oder es hierlassen? Laß es hier. Mach, daß du wegkommst.

Er schleifte die beiden Rucksäcke das schmale Kiesufer entlang bis zum Ende des Seils. Er hatte es von oben hinabgelassen, nachdem er es zuvor an einem dünnen, kräftigen Baum befestigt hatte, dessen Äste im Wind unheil verkündend ächzten. Während er sich in seinem feuchten Parka in die Tragegurte eines der Rucksäcke zwängte, blickte er nach oben und verlagerte das Gewicht auf seinem Rücken. Da sah er...

... einen Lichtfinger, den er aus den Augenwinkeln wahrnahm. Er wandte den Kopf langsam zur Seite. Ein Finger aus weißem Licht, der über die schwarze Wasseroberfläche kroch, ein Finger, der aus einer schwarzen Faust ragte, deren massiger Schatten fast im Schneetreiben unterging. Helikopter. Der Suchscheinwerfer, der durch den Schnee und die Dunkelheit hinunterstach, folgte dem Flußlauf. Der Hubschrauber schwebte elegant wie ein Balletttänzer dreißig Meter über dem Fluß auf Höhe der Straße durch die Schlucht. Sie mußten über irgendeinen besonderen Radar zur Bodenerkennung oder aber über computerisierte Landkarten verfügen. An der Seite seines schwarzen Rumpfs leuchtete ein viereckiges Licht, eine einladend geöffnete Tür. Sie würden die Straße mit Infrarot-Ferngläsern von dort absuchen.

Er fühlte sich fast bewegungsunfähig mit den beiden Rucksäcken, dem Gewehr vor seiner Brust und der Munition. Angepflockt wie eine Ziege. Dann begann er, mit ausgleitenden, rutschenden Stiefeln am Seil hinaufzuklettern. Er rief zu Cass hinauf: »Bleib in Deckung, zum Teufel!«

Der zweite Rucksack baumelte von seiner Schulter, schien ihn hin-abziehen zu wollen. Der Gewehrschaft schlug gegen seinen Bauch. Der Lichtfinger war nun zu einem stämmigen Kegel angeschwollen, der unaufhaltsam auf die Stelle zukam, an der der Landrover halb-versunken im Ishkuman-Fluß lag. Hydes Arme schmerzten vor An-strengung, als er sich in verzweifelter Hast am Seil hochzog, wäh-ren seine Füße immer wieder ins Leere strampelten, auf losen Fels-brocken und im Schneematsch abglitten. Endlich wälzte er sich er-schöpft über den Rand der Klippe auf die Straße. Cass' Hand suchte ihn sofort, klammerte sich ängstlich an ihn. Hyde schüttelte sie ab, rollte sich auf den Bauch und beobachtete das wandernde Licht, das näher kam, immer näher kam ... es zögerte, hielt inne, kehrte um, als wollte es eine qualmende Zigarette austreten - und fand den Landro-ver. Das Licht streichelte den Wagen, schnüffelte an ihm wie ein Hund, während das Dröhnen des großen russischen Hubschraubers von den blanken Felswänden der Schlucht knatternd zurückgeworfen wurde. *Schon wieder ein Russe*, dachte er, durchfroren und keu-chend. *Die Heckklappe war offen*, und er konnte die Silhouetten zweier Männer erkennen, die in dem Lichtviereck knieten. Der be-wegungslose Lichtstrahl des Hubschraubers bündelte sich nun, schob sich ineinander, als der Hubschrauber zum Landrover hinabschweb-te.

»Werden sie landen?« fragte Cass.

»Ich glaube ni...«, begann er.

Ein Flammenstrahl aus dem offenen Heck des MiL-Hubschraubers ließ ihn verstummen. Der Landrover verwandelte sich in einen Feuerball, als die Rakete einschlug. Fast unmittelbar darauf wurde das Feuer vom Schneetreiben verschluckt, und es blieben nur schwach züngelnde Flammen übrig. Hyde glaubte, aus dem Inneren des Hub-schraubers Jubelgeschrei zu hören. Dann ein zweites Krachen, als die

hochgeschleuderten Trümmer auf den Abhang unter ihnen hinabregneten. Es roch nach Benzin und heißem Metall. Hyde war einen Moment lang geblendet, dann beobachtete er, wie der MiL tiefer hinabschwebte und lauernd über dem brennenden Wrack hängen blieb; seine Landekufen waren ausgefahren, doch schien er zu zögern, auf dem schmalen Kiesstrand aufzusetzen. Zwei Männer stiegen an einer Strickleiter hinab, deren Ende über den Kies strich. Vorsichtig näherten sie sich dem Landrover. Das Benzin war bereits verbrannt, doch sie waren nervös. Er hörte Rufe, sah winkende Arme. Aus einem Megaphon dröhnte ein Befehl.

Die beiden Männer kletterten wieder an der Leiter in das erleuchtete Viereck an der Seite des Hubschraubers. Dann, nachdem etwa eine Minute verstrichen war, modulierte der Brummton des Motors, und die Lichtsäule streckte sich erneut nach unten und fing dann an, wie auf Zehenspitzen dem Flussbett in nördlicher Richtung zu folgen; sie tauchte ein ins schwarze Wasser und entfernte sich langsam mitsamt dem Lärm der Rotoren.

Nach einer Weile hörte er wieder den Wind, unbarmherzig und eis durchtränkt, der wie aus vielen tausend Kilometern Entfernung über sie hinwegrauschte. Er zitterte heftig, sein Herz raste.

Cass folgte mit den Augen dem kleiner werdenden und schließlich entzweigenden Lichtstrahl. »Herrgott!« keuchte er. »Du warst da unten!«

»Nein, war ich nicht. Ich war hier oben und habe zugesehen.« Er starrte Cass an - der nickte und schluckte dann. »Willst du was zu trinken?« fragte er ihn.

»Würde mir guttun, wie?«

Der Kaffee in der Thermoskanne war noch warm. Der starke, süße Kaffee des Majors. Patrouille vermisst - und die Hölle hinterher. »Da.«

Cass nahm dankbar den Verschlußbecher der Kanne entgegen, schluckte den Kaffee hinunter wie ein Verdurstender, der eine Oase gefunden hat. Hyde fühlte sich erschöpft, als er im nassen Schnee kauerte; der untere Teil seines Körpers war taub vor Kälte. Auch er schluckte das warme Rinnsal hinunter, spürte ihm auf dem Weg

durch seinen Oberkörper nach, spürte seine Nutzlosigkeit, als es den Magen erreichte. Mit einem fast schuldbewußten Blick reichte ihm Cass den leeren Becher. Hyde schraubte ihn wieder auf die Thermoskanne und warf diese in den Rucksack. Zwei Rucksäcke, zwei Gewehre, das Zelt, der Rest der Ausrüstung auf die zahlreichen Taschen ihrer Parkas verteilt. Landkarte? Eine US-Armeekarte, Serie U 502 ... die gleiche hatten Hillary und Tensing benutzt. Ob Cass wohl die Flagge parat haben würde, wenn sie erst am Gipfel waren?

Hyde stemmte sich mühsam wie ein alter Mann hoch. Cass sah flehentlich zu ihm auf und leckte sich mit kindlicher Geste den Schnee von den Lippen. Hyde nickte.

»Gehn wir's an.«

Er zog Cass auf die Füße. Der Schmerz in der Wunde und an seinen gebrochenen Rippen ließ ihn sich zusammenkrümmen, er hustete keuchend. Hyde wartete, die Hände auf seine Knie gestützt, spürte durch die Handschuhe hindurch die zitternde Schwäche und Unverlässlichkeit der Finger.

Es gelang ihm schließlich, Cass den Rucksack anzulegen, wobei er sich bemühte, ihn und die Ausrüstung gleichermaßen schonend zu behandeln. Cass' fortwährendes protestierendes Stöhnen machte ihn wütend. Er war erleichtert, als Cass schließlich begann, einen Schwall von Verwünschungen auszustoßen. Wieder mußten sie verschnaufen. Die Zeit verflog, es war nun schon nach Mitternacht - *morgen friih...*

Er stand auf. Der Wind heulte erbittert.

»Fünfundzwanzig Kilometer - vielleicht zwanzig. Vielleicht noch weniger!« rief er, wohlwissend, daß die gesamte Wegstrecke bergauf führte. »Gehen wir!«

Er ging los, Cass zurücklassend, und folgte der Straße. Es schien ihm plötzlich fast unglaublich, daß er vor einer halben Stunde noch darauf gefahren war ... auf dieser heimtückischen, engen Rutschbahn! Der Schnee knirschte unter seinen Füßen. Er blieb stehen, ohne sich umzudrehen.

Nach einer scheinbar minutenlangen Pause hörte er durch den Wind Stiefel hinter ihm durch den Schnee stapfen; langsam, widerwillig,

und doch aufholend. Er nickte verbissen, wandte sein Gesicht von den anfliegenden Schneeflocken ab und begann zu marschieren.

Zuerst war es nicht Paris, sondern sah einfach nur aus wie eine große Schalttafel mit vielen kleinen Lichtpunkten. Als die 747 sich dann etwas tiefer über die Stadt senkte, konnte sie die schwarze Schlange der Seine erkennen, den festlich beleuchteten Eiffelturm und Arc de Triomphe. Die anderen Sehenswürdigkeiten ließ sie unbeachtet, konzentrierte sich wieder darauf, die beiden Inder im Auge zu behalten, die scheinbar tief in den Anblick der Stadt versunken waren. Auf den Straßen lange Prozessionen von Glühwürmchen, dann für einige Augenblicke das Umland - verstreute Vorstädte, dazwischen schwarze Flecken, und dann die Lichter des Flughafens.

O Hyde...

Es war ihr immer so vorgekommen, als wäre der Boden Hydes Element - und dort brauchte sie ihn doch jetzt besonders, nachdem sie gelandet waren! Sie starre wütend auf die beiden Inder, die sie scheinbar nicht beachteten und sich arglos gaben.

Ihre Reisetasche war zugezogen; ihren Mantel hatte man ihr gegeben; er lag jetzt auf ihrem Schoß. Das Klicken eines Anschnallgurts erschreckte sie, als die Zeichen über den Sitzen aufleuchteten. Keiner der beiden Inder hatte sich bewegt. Ein Geschäftsmann wanderte an ihr vorbei, von teurem, aufdringlichem Aftershave erfrischt. Sein Hemd steckte zerknittert im Hosenbund. Die Stewardessen hatten ihr Lächeln sowie ihr Make-up erneuert, und Ros fühlte sich zerrupft und müde. Doch sie ließ die Müdigkeit nicht zu; sie war bis jetzt wach geblieben - und sie würde es auch noch länger durchhalten.

Sollte sie zur Tür laufen? Sollte sie als erste aussteigen - oder als letzte? Unbedingt mußte sie vermeiden, im Passagiertunnel in ein Menschengewühl zu geraten. Sie fürchtete sich vor Injektionsnadeln, vor einem schnellen Stich... nach dem sie erst zusammenbrechen würde, wenn sie schon in aller Unschuld aus dreißig Metern Entfernung zusahen. Also als erste raus.

Der Flughafen war auf einmal sehr nahe, erhob sich unter dem Flugzeug, als richte er sich auf, um es entgegenzunehmen. Lichter

und Verkehr auf einer Straße unter dem Bauch des Jumbos, die Lichter der Landebahn - sie verkrampfte sich, und ihre Handflächen wurden feucht -, dann setzten sie holpernd auf. Das Röhren der abbremgenden Triebwerke. Die Lichter tanzten aus ihrem ölichen Schleier, stoben auseinander, wurden langsamer. Das irritierende Geklimper der Kaufhausmusik, die Ankündigungen auf französisch, englisch und Hindi - en Paris l'heure est... neun Uhr dreißig, auch auf ihrer Uhr. Pünktlich. Wo auch immer Hyde steckte, bei ihm war es halb drei Uhr früh.

Die Boeing rollte von der Landepiste auf die Rollbahn, und der Flughafen hüpfte durch das beschlagene Bullauge auf sie zu. Sie versuchte, sich an die komplizierte, radspeichenartige Struktur des Charles de Gaulle-Flughafens zu erinnern, doch statt dessen stieg in ihr die Erinnerung an ein mit Hyde verbrachtes Wochenende in Paris auf, die sie nur verwirrte. Die Gepäckausgabe befand sich am Ende der Radspeiche, ein Stockwerk tiefer, oder nicht?

Die 747 wurde langsamer. Sie beobachtete die beiden Inder; einer der beiden zwängte sich in sein Jackett, während der andere seine Krawatte band und sich dann vornüberbeugte, um die Schuhe anzuziehen. Ganz wie die anderen Geschäftsleute der Business-Class. Alles war in Ordnung, nun konnte nichts mehr passieren, sie waren ja sicher gelandet. Ringsum Erleichterung.

Sie sah den geöffneten Mund des Passagiertunnels, der sich wie der eines Liebhabers über die Kabinentür stülpte. Zungenkuß, dachte sie, *french kiss*, doch das Bild brachte sie nicht zum Kichern - ihre Kehle war von ihrer wachsenden Angst wie zugeschnürt. Sie stand auf, schulterte ihre Reisetasche und ging den Gang hinab auf die Tür zu. Die Stewardess maß sie mit einem tadelnden Blick, bevor sie ihre Aufmerksamkeit dem Öffnen der Kabinentür zuwandte. Die hereinströmende Pariser Luft war kühler als die im Inneren des Flugzeugs, doch nur für einen Moment lang, dann schnellte ihre Körpertemperatur wieder hoch. Sie sah sich um. Die beiden Inder hatten ihre Taschen in der Hand, standen fast in Habtachtstellung da - und machten wütende Gesichter, als sich ein Pärchen - wie arrogante Kolonialherren - an ihnen vorbeidrängelte. Ros zwängte sich an der Stewardess

vorbei, unmittelbar nachdem diese die Tür geöffnet hatte, und eilte sofort auf den Teppichboden des Passagiertunnels, horchte gespannt auf die ersten schnellen Schritte hinter sich. Das Murmeln der Reisenden verfolgte sie. Ihre Tasche war schwer. Sie drehte sich um. Das Paar von vorhin, sie im Pelz, er im Polohemd und Kaschmirpullover, war immer noch vor den beiden Indern, als gelte es, als erste bei einer Auktion dabeizusein. Doch die Inder waren immer noch nicht beunruhigt. Für sie war dies alles kein Problem, nur eine einsame, panische Frau, die es auszuschalten galt; sie beobachteten sie mit gleichgültiger, selbstsicherer Verachtung. Ros bog in den langen hellerleuchteten Tunnel ein, dessen schwankendes Laufband Unverständliches zu flüstern schien. Durch die Fenster sah sie das zur Ruhe gekommene Flugzeug, ein Catering-Wagen nuckelte schon an seinem Rumpf. Sie betrat das Rollband; ihre Schritte wirkten kraftlos auf dem weichen Gummi. Dann waren auch sie auf dem Band, hatten das Pärchen beiseite gedrängt oder sich vorbeigeschlängelt. Sie beeilten sich jetzt, doch rannten sie nicht. Sie würden sie mit einer Nadel stechen, oder ihr etwas in Mund und Nase sprühen, wenn sie sie überholten. Waren vor ihr noch andere, die ihr gefährlich werden konnten? Sie sah nach vorne auf die spitz zulaufende Perspektive des Laufbands. Nur verschwommene Lichter, Leute, Geschäfte. Vorbei an einem einsamen französischen Polizisten mit seiner Fremdenlegionärs-Schirmmütze, kleingewachsen und bewaffnet. Hätte sie es ihm begreiflich machen können? Sie waren nur noch zwanzig Meter hinter ihr und holten rasch auf. Ros' Beine fühlten sich schlapp an, ihr ganzer Körper war heiß und zittrig.

O Scheiße! schrie sie innerlich. *Verdammtes Shelley, wo bist du?*

Mittlerweile waren sie bis auf zehn Meter an sie herangekommen; der größere der beiden einen halben Schritt vor seinem Komplizen. Das Rollband fühlte sich unter Ros' schweren Schritten wie Wachs an; der Polizist war nun schon fünfzig Meter oder mehr hinter ihnen. Sieben Meter noch, sechs Schritte. Der Große beschleunigte. Würde sich irgend jemand daran erinnern, daß sie verspätet an Bord gelassen wurden, würde irgend jemand sie überhaupt mit ihr in Verbindung bringen? Fünf Schritte, vier ...

Am Ende des Laufbands standen Leute. Ein Gepäckwagen, mit blitzenden Lichtern und laut hupend. Eine gelähmte Frau in einem Rollstuhl hatte man hinten auf die Ladefläche befördert. Sie waren zu schnell. Eine Hand griff nach ihrem Ärmel, packte ihn. Sie schwang ihre Reisetasche und verfehlte den Inder, der ohne das Gleichgewicht zu verlieren lächelnd einen raschen Schritt zur Seite machte. Der zweite Mann hinter ihm hatte aufgeholt, so daß sie gemeinsam den Tunnel blockierten. Ros hielt sich am Geländer des Laufbands fest. Ein Poster des Eiffelturms, eines von der Place de la Concorde, dann eines mit einem Tiger im Gebüsch - zauberhaftes Kaschmir.

O Gott...

Das großgewachsene, gutgekleidete Pärchen schlenderte zwanzig Meter weiter hinten das Laufband entlang, gefolgt von einem Grüppchen von Passagieren der Business-Class. Der Polizist war nicht mehr zu sehen. Der Inder ließ seine Aktentasche vorschnellen, als wollte er sie gegen Ros' Reisetasche schlagen; irgend etwas Glänzendes ragte unter ihrer Schmalseite hervor, sie hatte es gesehen. Eine Nadel. Sie machte einen Schritt zurück, verlor beinahe das Gleichgewicht; alles geschah mit beängstigender Geschwindigkeit, nur ihre eigenen Bewegungen waren langsam, zu langsam. Sie taumelte. Da war tatsächlich ein glitzerndes Ding an seiner Aktentasche, die nun wieder auf sie zustieß. Mit alpträumhafter Langsamkeit wich sie zurück, ihr Absatz verfing sich irgendwo, und ihr Körper beschleunigte sich beim Fall am Ende des Laufbands. Der Inder war augenblicklich über ihr, beugte sich mit spöttischer Hilfsbereitschaft zu ihr hinab. Alles, was sie wahrnahm, war die Aktentasche, sie füllte ihr gesamtes Gesichtsfeld aus. Blut staute sich in ihren Ohren, dumpf hörte sie das Schreien von Menschen...

Hyde erhob sich aus der Deckung des Felsens und gab zwei Schüsse ab. Der Schatten verschwand im auffliegenden Schnee. Der Wind hatte etwas nachgelassen, die Böen waren immer noch sehr stark, aber nunmehr nur noch vereinzelt. Aus gezackten Löchern in der Wolkendecke funkelten die Sterne. Hydes Atem dampfte, und er ließ sich wieder hinter den Fels fallen. Eine Kugel pfiff Schnee aufstäu-

bend über die Felskante hinweg. Das dünne, auf den Kopf gestellte Lächeln des Mondes hing hoch am Himmel. Die Sterne glichen überraschten, bewegungslosen Augen.

Sie waren zu viert, vielleicht auch zu sechst. Ihre genaue Anzahl nicht zu wissen, war schlimm. Noch schlimmer war es, regelrecht in sie hineinzulaufen. Der Wind blies den Schnee von den umliegenden Felsen; irgendwo das Geräusch brechenden Eises. Wo war Cass?

Hyde saß in der Hocke, die Kalaschnikow an seine Brust gepreßt. Wo? Cass war beim ersten Schuß nach rechts geflohen - unverletzt, dessen war Hyde sich sicher - und er selbst war nach links abgetaucht. Das war vor zehn Minuten gewesen. Die Trageriemen des Rucksacks schnitten in seine Schultern, und der Metallrahmen drückte auf sein Kreuz. Mondlicht, das Schneetreiben war nun weniger dicht; sie befanden sich jetzt dreihundert Meter über der Baumgrenze, nicht mehr allzuweit vom Paß entfernt. Der Wind heulte mit asthmatischer Wut. Der Gipfel des Koz Sar schimmerte in einer Wolkenlücke. Eis glitzerte an seinen Flanken, es schien überall zu sein. Ein anderer Planet.

Ein gedämpfter Befehl, und er hörte die Schritte eines Menschen. Er sprang auf, wobei ein Ast befreit nach oben schnellte, und feuerte. Der weite Mantel des Soldaten verlor seine Form und verwandelte sich in einen formlosen Lumpen im Schnee. Wieder in Deckung. Das Gegenfeuer prallte wild an die umliegenden Felsen.

»Cass?« rief er. »Phil?«

»Hier!« hörte er, dann ging Cass' Stimme im Kugelhagel unter, der auf Hyde und die Stelle herniederging, an der er und die anderen Cass vermuteten. Dort drüben mußte er sein, am Ende des schmalen Pfads, wo ein mürrischer kleiner Bergsee von Felswänden umzingelt wurde. Er und Cass hatten sich ausgeruht und auf den See, oder vielleicht nur ins Leere gestarrt, als der erste Schuß gefallen war. »Hier!« schrie Cass nochmals, trotzig, nach dem Kugelhagel. Er hielt stand, gerade noch ...

Bis sie einen Hubschrauber anfordern würden ...

Das Mondlicht warf nun Schatten, und in der Wolkendecke klafften weite Lücken. Der Fluß im Westen war ein dunkles, silbernes Band.

Die Windstöße kamen immer noch sehr heftig, doch nicht stark genug, um einen Kampf-Hubschrauber abzuhalten; sie machten es ihm nur etwas schwieriger.

Mit auf die Seite geneigtem Kopf horchte er. Außer dem Wind nur Stille. Dann ein ersticktes Keuchen, und das Geräusch laufender Schritte. Cass rannte. Zwei Schüsse, die ihr Ziel verfehlten. Die Berge erstreckten sich vor Hyde in alle Richtungen - im Westen der Hindukusch, im Osten das Karakorum-Gebirge. Nichts als endlose Gipfel. Der Gedanke war erschreckend. Er hielt nach den Positionslichtern eines Hubschraubers über den Gletschern und Schneefeldern Ausschau, konnte aber keine erkennen. Böen trieben ihm das Wasser in die Augen. Ringsum fiel das Land ab, täuschte Weiträumigkeit vor. Der schmale Pfad war nichts weiter als ein kleiner Kratzer zwischen den Felshängen, der Chillinji-Paß nur ein schmaler Spalt.

Drei Uhr früh. Sie waren recht gut vorangekommen auf ihrem Weg zur Grenze. Hatten es geschafft, an Chillinji vorbeizukommen - dort war eine Patrouille gewesen, glühende Zigaretten spitzen rings um einen Laster. Das Dorf aus versprengten, schneebedeckten Hütten war bis auf einsames Hundegebell völlig ruhig gewesen. Als wäre der Ort menschenleer. Drei Uhr morgens. Sie hatten einmal haltgemacht, um zu essen - Suppe, Dosenfleisch, Reis, Kaffee und Schokoladenkekse. Cass hatte danach etwas ausgeruht gewirkt, doch vielleicht hatte Hyde sich das nur eingebildet.

Wieder horchte er gespannt, glaubte, das Rauschen eines Funkradios zu hören, blecherne Stimmen und kaum hörbare Geräusche, wenn die Knöpfe gedrückt wurden.

»Wir müssen hier raus!« rief er - auf russisch. Welche Sprache kannte er sonst noch, die sie nicht verstehen würden? Er konnte sich nicht erinnern, ob Cass russisch sprach. »Wir müssen hier raus!« Eine Kugel pfiff hoch über den Felsen hinweg, hinter dem er in Deckung lag. Verfehlte viel zu weit ihr Ziel.

Jetzt war er sich sicher.

»Okay, Kamerad!« rief Cass zurück. Weitere Schüsse in die Richtung seiner Stimme, doch wiederum ohne zu zielen. Nur um sie ruhig zu halten. Hyde biß die Zähne zusammen.

»Sie müssen Hubschrauberunterstützung angefordert haben - Kampfhubschrauber!«

»Ich verstehe«, rief Cass auf englisch. Das schien jetzt wütenderes Gewehrfeuer zu provozieren. Er hörte ein Klappern, als jemand - es war nicht Cass - über den Schnee kroch und drei schnelle Schüsse abgab. Das Knallen klang jetzt lauter, und man konnte sogar das Echo hören. Der Wind hatte nachgelassen. Die Wolken glitten langsamer dahin. Die Gestalt im Anorak - Grenzschutzeinheit - ging in dreißig Metern Entfernung in Deckung. Sie kamen nicht näher, sondern blockierten nur die Fluchtweg. Mindestens zwei waren weiter vorne am Wegrand; die anderen postierten sich wohl in einem Halbkreis um sie. Sie wollten nur, daß er und Cass blieben, wo sie waren.

»Warte, bis ich mich bewege!« Wieder auf Russisch.

»Hier sind zwei - dort oben!« rief Cass auf Russisch zurück.

»Kak phozivayete?« rief Hyde. *Wie geht es Ihnen*, Touristenrussisch.

»Okay!«

Gut. Aber sie waren sicherlich darüber im Bild, daß Cass schlecht beieinander war - sie wußten, was er durchgemacht hatte, oder? Er *klang* nicht gut. Wieder hörte er das Rauschen des Funkradios, doch sie zogen sich damit zurück; er konnte nicht verstehen, was gesagt wurde. *Die Kavallerie ist schon losgeritten, sie wollen sich nur vergewissern, daß wir immer noch gute Zielscheiben abgeben.* Leichte Ziele, präzise Positionsangaben. Vielleicht jagten sie ihre eigenen Leute mit in die Luft, als kleine Überraschung. Wieder lauschte er angespannt. Die Nacht war ruhiger geworden, fast still. Am Himmel blinkten hart leuchtende Sterne. Noch konnte er nicht das Knattern der Hubschrauberrotoren ausmachen, hörte lediglich das Schaben von Metall gegen Fels, als einer der Soldaten seine Position änderte.

Wie lange noch? Fünf Minuten, zehn - eine Stunde? Das Grenzgebiet war übersät von Armeestützpunkten, permanenten und nur vorübergehend errichteten. Auf allen waren Helikopter stationiert. Es konnte nicht lang dauern, ein oder zwei herzuschicken.

Er mußte weiter den Pfad hinaufkommen - so gut es ging in der Deckung der Felsen bleibend - und versuchen, die beiden Männer dort oben auszuschalten.

Jemand rief einen Befehl in Urdu. Sofort schrie Cass: »Sie greifen an!«

»Aus der Schußlinie!« schrie Hyde mit vor Nervenanspannung sich überschlagender Stimme. Er lief gebückt über den Schnee wie ein Kosakentänzer. Dann sah er das matte Schimmern einer geschwärzten Messerklinge, als sich von einem Felsen über ihm ein Mann auf ihn hechtete. Er hob den kurzen Lauf der Kalaschnikow, und das Messer fuhr vorbei an seinen Händen klappernd den Schaft entlang. Den Lauf unter der Achsel des Mannes, stemmte Hyde ihn nach oben, ließ sich dann, vom Ansprung des Pakistanis aus dem Gleichgewicht gebracht, nach hinten fallen, schleuderte die massive Gestalt im Anorak über seinen Kopf hinweg hinter sich und gab zwei Schüsse ab. Augenblickliches Gegenfeuer von links und von vorne weiter oben. Der Pakistani richtete sich auf und griff nach seinem eigenen Gewehr auf seinem Rücken. Hyde drückte wieder auf den Abzug.

Nichts.

Leer, oder Ladehemmung.

Motorengebrüll, das gefährliche Sirren der Rotoren, sehr nah, noch hinter der Felskuppe ...

Dann tauchte der Hubschrauber auf wie eine riesige Tarantel. Überraschte den Pakistani und lenkte ihn ab. Hyde schnellte aus der Hölle empor, machte zwei, drei schnelle Schritte vorwärts und traf den Mann mit dem Gewehrschaft ins Gesicht. Der Felsen in zehn Meter Entfernung zersprang in einem Feuerball. Die Druckwelle der Explosion schleuderte Hyde nach hinten, und scharfe Felsplitter prasselten gegen seinen Parka. Die Explosion war ohrenbetäubend.

Er erkannte, daß er recht gehabt hatte; sie hatten nicht abgewartet. Auf die Überraschung kam es an. Sie kümmerten sich nicht darum, ob sie ihre eigenen Leute töteten - Hauptsache, man erwischte *sie*.

Sein Mund war voller Schnee, er konnte nur mühsam Luft holen, registrierte es aber kaum. Noch dröhnten seine Ohren. Dann eine weitere Stichflamme, und Splitter regneten auf ihn herab. Das Knat-

tern der Rotoren klang verzerrt, weit entfernt, und füllte doch seinen Kopf. Er glaubte, jemanden schreien zu hören, doch vielleicht war er es selbst. Unmöglich, klar zu denken, es gab nur den Lärm.

Zwei kurz aufeinanderfolgende Explosionen. Er konnte sie kaum noch hören, seine Hände hatten sich zu spät schützend um seine Ohren gelegt. Das fortwährende ohrenzerfetzende Röhren brachte seinen Kopf fast zum Bersten. Wieder schrie irgend jemand. Durch den Nebel auf seiner Netzhaut nahm er lediglich den schwachen Schimmer des Schnees wahr. Irgend etwas Schweres landete auf seinem Bein.

Er blickte nach oben. Der MiL schwebte in einem Nebel aus aufgewirbeltem Schneestaub über der Stelle, an der der Berghang in das aufgewühlte Wasser des Sees abfiel. Hinter den Insektenaugen des Hubschraubers war niemand zu erkennen. Die auffliegende Schneefontäne wippte wie eine Spinne an einem langen, unsichtbaren Faden auf und ab. Lichtblitze seiner Netzhaut umtanzten das Bild sternengleich. Erschöpft ließ er den Kopf sinken. Dann verebbte das Rauschen in seinen Ohren, und er vernahm wieder das Knattern der Rotoren.

Etwas zerrte an ihm, und das Etwas schrie. Ein Schatten beugte sich über ihn und schrie etwas.

»*Steh auf, steh auf!*« schrie die Stimme pausenlos, wie ein Kind, das die Leiche seines Vaters oder seiner Mutter entdeckt hat. »Beweg dich - los!« Verzweifelt, panisch.

Hyde wandte den Kopf zur Seite und sah nach oben. Es war Cass; seine Hand krallte sich in Hydes Rucksack und zerrte kraftlos daran. Hinter ihm schwebte der Kampfhubschrauber wie ein dunkler Mond im Schneegestöber. Dann drehte er ab.

Hyde kämpfte sich auf die Füße. Wadenkrampf. Er sah an sich herunter. Die Hosen waren naß und hingen in Fetzen herab. Der Rucksack fühlte sich an wie ein großer Felsbrocken. Cass schrie ihm immer noch etwas zu; seine heisere Stimme überschlug sich.

Dann stolperten sie den Weg hinauf, schleppten sich über scharfkantige Felsen, glitten auf unsichtbaren Eisflächen aus, während ihr Atem weiße Dampfwolken um sie bildete. Vor ihnen stand jemand,

nur ein Schatten war erkennbar, der mit seiner Waffe fuchtelte; der Soldat konnte offenbar nicht erkennen, ob es seine eigenen Leute waren. Hyde erschoß ihn aus wenigen Metern Entfernung und stolperte über den leblosen Körper. Kein Anzeichen, daß sonst jemand überlebt hätte, niemand feuerte auf sie. Taumelnd drehte er sich um. Cass lehnte sich an ihn, fiel auf ihn, so daß Hyde fast das Gleichgewicht verlor. Der Schneestaub legte sich nun, und der MiL griff erneut an; seine dunkle Schnauze senkte sich nach unten, und Hyde konnte die Raketenkammern unter dem Rumpf sehen.

Komm schon, winkte Hyde, nachdem er vergeblich versucht hatte, einen Laut hervorzubringen. Halb ziehend, halb schiebend drängte er Cass vor sich her den Pfad hinauf. Der ging zusammengekrümmt, als sei er altersschwach; immer wieder knickten seine Beine unter ihm weg. Zweimal mußte ihn Hyde aufrichten, und beide Male sah er sich um. Wieder wurde der Schnee von den Rotoren aufgewirbelt. Dann mußte sich irgendwo etwas bewegt haben - zwei weitere grelle Explosionen, gefolgt von dem heißen Windstoß der Druckwelle und dem Geräusch splitternden Gesteins.

Als Cass das dritte Mal fiel, fiel Hyde mit ihm und sank in den Schnee, der ihm auf einmal bis zu den Schultern reichte; auf seiner Oberfläche glitzerten Kristalle, und Hydes Körper und sein Gesicht wurden vor Kälte taub. Cass lag auf dem schneebedeckten Pfad, seine Brust hob und senkte sich keuchend. Hyde kämpfte sich aus der Schnewehe heraus. Sie waren um eine Biegung des Wegs getaumelt, und hinter ihnen war nun nichts mehr zu sehen.

Hyde taumelte zu Cass hinüber.

»Komm schon, los«, sagte er heiser. Cass preßte wortlos seine Hand an seine Seite. »Es ist noch nicht vorbei. Es hat erst angefangen. Fünfter Akt. Komm schon - steh auf, zum Teufel!«

Sie befanden sich auf zweitausendfünfhundert Meter Höhe. Die Kälte brannte in seinen Lungen. Cass' Brust schien zerplatzen zu wollen, als er verzweifelt die dünne Luft einsog. Sie waren vielleicht noch sechs oder sieben Kilometer von der Grenze entfernt...

Und wie ging es dann weiter? Gar nicht, wahrscheinlich.

Die helle Spitze der Nadel ragte aus der Ecke seiner Aktentasche hervor - feines braunes Leder, vergoldeter Verschluß. Die Schreie von Menschen, als feuerten sie die Nadel an, sie endlich zu stechen. Sie sah nur die Beine des größeren der beiden Inder, das Gesicht des anderen, der sich über sie beugte. Ihre Reisetasche behinderte sie, und sie konnte sich nicht schnell genug aufrichten - sie hatte einen Schuh verloren, und ein Bein war unter ihrem eigenen Körper begraben.

O Gott...

Keine Trillerpfeifen von Polizisten, zumindest keine, die nahe genug gewesen wäre. Aber irgend jemand schrie unausgesetzt etwas auf französisch, dann auf englisch. Die Stimme klang verzerrt vor Anstrengung und Panik. Es war bestimmt eine Warnung ...?

Dann packten sie kräftige Hände unter den Achseln und zogen sie über die nassen Fliesen des eben erst gewischten Bodens. Jemand fluchte auf französisch. Der kleinere der beiden Inder hob eine Pistole und zielte auf sie. Sie versuchte, aus der Schußrichtung zu kriechen und preßte sich gegen die Hosenbeine einer blauen Uniformhose, an deren Naht ein gelber Streifen entlanglief. Dann ein scharfes Krachen wie ein brechender Ast, und der Inder fiel zu Boden, als sei auch er gestolpert. Leute fingen an zu schreien, drängten sich in allgemeiner Panik entgegen der Fahrtrichtung des Laufbands, das sie unerbittlich wieder zurück in die Nähe des am Boden liegenden Körpers brachte.

Der zweite Inder beugte sich langsam und vorsichtig hinab und stellte die Aktentasche auf die glänzenden Fliesen. Ein Polizist nahm sie weg, ein anderer kniete neben dem anderen, untersuchte ihn und schüttelte den Kopf. Nahm die Pistole aus einer leblosen Hand. Die Menschen auf dem Laufband wurden mit gebrüllten Befehlen und gebieterischem Schwenken der Maschinenpistolen in eine Richtung dirigiert. Sie entfernten sich in einer laut schnatternden, halb hysterischen Gruppe, starnten über ihre Schultern wie aufgeregte Schulkinder. Dann kniete Shelley vor ihr, umfaßte mit seinen Händen ihre Oberarme und sah sie mit einer Mischung aus aufrichtiger Sorge und Erleichterung an.

»Verdammt, Shelley, wo warst du bloß?« schrie sie ihn an. Zog ihn dann an sich, hielt sich an ihm fest, spürte, wie ein Zittern ihren ganzen Körper durchlief. Hinter ihm Anzughosen, die Falten langer Mäntel. Hosenbeine von Polizeiuniformen. Schließlich schob sie ihn von sich. »Genug damit«, sagte sie knapp; ihre Stimme klang schwach und zittrig.

Shelley grinste über das ganze Gesicht; seine Augen waren immer noch feucht vor Erleichterung.

»Gott sei Dank!« seufzte er, »Gott sei Dank ...« Dann: »Ich bin vor einer Stunde angekommen und dachte, mir bliebe noch mehr Zeit, aber etwas ist schiefgelaufen. Bis jetzt habe ich dazu gebraucht, Claude zu überreden ...« Er wandte sich suchend um, als seien Claude und Ros alte Bekannte. Der Franzose, der fast provozierend elegant mit einem Kamelhaarmantel und Burberry-Schal bekleidet war, nickte ihr zu, als seien sie soeben in aller Form einander vorgestellt worden. Ros setzte sich mit gespreizten Beinen hin und schob sich das Haar aus Gesicht und Stirn.

»Was macht Claude normalerweise?« Dies schien das einzige zu sein, was im Moment zählte. Eine unsinnige Frage, doch ihr fiel nichts anderes ein. Ihre Hände zitterten unkontrollierbar.

»Er ist vom DST - die französische Version unseres MI5. Ich kann hier nichts ohne seine Einwilligung unternehmen.« Dann verdunkelten sich seine Augen, und er zog die Brauen zusammen. »Bist du okay? Bestimmt? Ich habe einen Augenblick lang gar nicht mitbekommen, was vor sich ging ... Glücklicherweise hat Claude ...« Er brach ab, zuckte mit den Schultern.

Claude - wie auch immer er mit vollem Namen hieß - beugte sich erst über den toten Inder, richtete sich dann auf und wechselte ein paar Worte mit dem anderen, der sofort auf seine diplomatische Immunität hinzuweisen schien. Der Franzose lächelte dünn und hob die Hände, um sich durch sein langes, schwarzes Haar zu fahren. Er war größer als der Inder, der versucht hatte, sie zu ermorden ...

... hob die Hände erneut, und der Inder krümmte sich.

Jesus.

Dann winkte der französische Geheimdienstmann zwei uniformierte Polizisten herbei, die den Inder in ihre Mitte nahmen. Steifbeinig ging er auf sie und Shelley zu. Es sah fast so aus, als müsse er sich beherrschen, um nicht die Absätze aneinanderzuschlagen, als er sie ansprach.

»Ich bin Claude Rousseau vom DST. Willkommen in Paris, Madeleine Woode.« Er streckte seine Hand aus, und Ros schüttelte sie. Behutsam half er ihr auf die Füße. Sie fuhr mit den Handflächen an sich hinab, versuchte, ihre Kleidung halbwegs in Ordnung zu bringen, strich sich das Haar glatt. Dann krümmte sie sich, von Krämpfen geschüttelt, hustete und keuchte, würgte den bitteren Magensaft hinunter.

Rousseau hielt ihren Arm, als sie sich wieder aufrichtete und sich mit ihrem Handrücken über ihre feuchten Lippen fuhr. Gott sei Dank hatte sie sich nicht übergeben! Dann drückte ihr jemand eine Flasche Evian-Wasser in die Hand. Sie nahm einen kleinen Schluck.

»Wollen Sie etwas Stärkeres?« Sie schüttelte den Kopf. Das Wasser war so frisch, so kräftigend, daß ihr schwindelte. Rousseau nickte befriedigt.

Sofort darauf fühlte sie, wie ihr Wohlbehagen wieder von der dringlichen, unmittelbaren Gegenwart verdrängt wurde. Shelley zerstörte den letzten Rest der trügerischen Erleichterung mit den Worten: »Wo ist er, Ros? Ist er noch am Leben?« unmittelbar darauf fügte er hinzu: »Du weißt es nicht, nicht wahr - du kannst es uns nicht sagen.«

Beschämt, als müsse sie ein furchtbares Versagen eingestehen, schüttelte sie den Kopf.

»Ich weiß aber, wo er hinwollte!« stieß sie dann hervor.

Shelley warf einen Blick auf Rousseau, der sofort nach allen Seiten hin Befehle erteilte und dann sagte: »Kommen Sie bitte mit, alle beide. An einen Ort, an dem wir ungestört sind.«

Shelley nahm ihren Arm.

»Weißt du, ob er am Leben ist?« fragte sie, indem sie sich zu ihm umwandte.

Shelley sah bedrückt auf seine Armbanduhr. »Vor etwas mehr als zwölf Stunden war er es noch.«

»Das hoffe ich!« fuhr sie ihn an.

»Tut mir leid. Seither habe ich nichts mehr von ihm gehört.«

Dann eilten sie durch das Menschengewühl in der Flughafenhalle, eine schmale Eisentreppe hinab in einen Korridor, an dessen Wänden ihre Schritte widerhallten, dann durch eine Tür in einen engen, spärlich möblierten Raum. Rousseau schloß die Tür. Alles in diesem Zimmer schien dazu bestimmt zu sein, einzuschüchtern und gefügig zu machen. Rousseau zeigte auf einen unbequem aussehenden Sessel.

»Möchten Sie einen Kaffee?« fragte er aufmerksam. Sie schüttelte ihren Kopf.

»Patrick sagte, du würdest wissen, wo er hinwollte. Also - wohin?« fragte Shelley. Er schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen.

»Alles, was ich habe, ist... Du brauchst eine Landkarte. Die US-Armeekarte ...?« Rousseau nickte. Shelley legte seine dünne Aktentasche auf einen niedrigen Couchtisch, öffnete sie und blätterte darin herum.

»Welche, Ros?«

Sie öffnete ihre Handtasche und kramte darin, holte ihr Puderöschen hervor, öffnete es und verschüttete in ihrer Hast das Pulver auf den fleckigen Teppichboden des Zimmers und über ihren Rock.

»O Scheiße...!« rief sie aus, und lächerliche Tränen schwammen in ihren Augen. Dann schüttelte sie das zusammengefaltete Stoffstückchen heraus und reichte es ihm. »Es ist etwas darauf eingezzeichnet«, sagte sie schniefend. Shelley faltete es mit seinen Fingerspitzen behutsam auseinander. »Du mußt es über die richtige Karte legen.«

Er fuhr fort, in seiner Aktentasche zu suchen; dann entfaltete er mit überlautem Knistern eine Landkarte und breitete sie auf dem Boden aus. Rousseau kniete neben ihm. Shelley fuhr mit dem bepuderten Stoffstückchen auf der Karte hin und her, machte dann kleinere, genauere Bewegungen, als löse er ein Puzzle. Schweiß glänzte in seinen Augenbrauen.

»Da«, sagte er, »der Chillinji-Paß.« Shelley sah bestürzt auf. »Er überquert die Grenze nach Afghanistan.« Dann murmelte er zu Rousseau gewandt: »Morgen, hat er gesagt.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. Dort unten ist es fast vier Uhr früh - *morgen*.«

»Was wirst du unternehmen?« fragte Ros, als sie sah, wie Rousseau den Kopf schüttelte und dann mit den Schultern zuckte.

»Ich - ich weiß nicht...«, begann Shelley.

»*Hol ihn raus!*« Es war ein tiefes Grollen in ihrer Kehle, das sie selbst überraschte. Sie lehnte sich auf dem unbequemen Sessel weit nach vorn und ballte die Hände zu Fäusten.

»Wo sind deine Beweise?« fragte Shelley angespannt.

Sie drückte ihre Reisetasche an sich. »Hier drin. Ich hab' sie - und er hat sie auch. Hol ihn raus.«

»Bist du dir *absolut* sicher?«

»Ja. Es würde sie vernichten. Die Sharmars.«

Shelley nickte und drehte sich ernst zu Rousseau um. »Claude, es gibt einen Weg. *Médicins sans frontières*. Sie haben mehr als nur einen Hubschrauber, und sie sind näher dran als irgend jemand sonst...«

»Das kann ich nicht arrangieren, Peter. Nicht einmal für dich.«

»Du mußt es tun, Claude. Diese Dame besteht darauf. Ich weiß, daß SDECE-Männer diese Helikopter benutzen, sie sogar selbst fliegen. Sie müssen es ja, um die Ärzte zu beschützen. Bitte - setz dich mit dem Geheimdienst in Verbindung. Ich werde es als einen sehr, sehr großen Gefallen ansehen. *Grand Obligation* - ich stehe in deiner Schuld. Ich werde mich auf jede nur mögliche Weise erkenntlich zeigen.«

Die Luft im Raum war nun stickig. Es war die Spannung zwischen ihnen dreien - und die Ungeduld von Ros. Hydes Notlage hatte sie ihre eigene vergessen lassen, sie hatte jetzt keinen anderen Gedanken als die Furcht um ihn. Shelley schien von ihren Forderungen - und wohl auch denen seines Gewissens - geplagt zu werden. Rousseau schien zu taktieren wie ein Schachspieler, schien die Vorteile gegen das Risiko abzuwägen, einen wertvollen Bauern opfern zu müssen. Vor allem aber schien er Ros zu beobachten.

Schließlich nickte er, sein dunkles Haar fiel ihm dabei in seine breite, bleiche Stirn. Er schob es mit der Hand beiseite. Und lächelte ihr zu.

»Nun gut, Peter.« Er drohte mit seinem langen Zeigefinger. »Ich will wissen, worum es geht - alles.« Er zeigte auf die Reisetasche, die Ros daraufhin sofort an sich drückte, als versuche er, sie ihr zu entreißen. Shelley schien Einspruch erheben zu wollen, dann ergab er sich den Notwendigkeiten ihres delikaten Tauschhandels.

»Einverstanden.«

Befriedigt ging Rousseau zum Telefon und begann sofort eine Nummer zu wählen. Ros seufzte auf.

»Es tut mir leid, Ros«, murmelte Shelley, wobei er die Reisetasche unverwandt anstarrte, als sei sie ein kleines Tier, das jeden Augenblick aus ihrem Schoß hüpfen und fliehen könnte. »Wir werden natürlich alles tun, was ...« Er schüttelte den Kopf. »Ros, wir tun alles, was wir können.« Er schien sein Geschäft mit dem Franzosen bereits zu bereuen. In seiner Stimme lag keine Hoffnung, und er konzentrierte seine Aufmerksamkeit nur noch auf die Reisetasche - auf ihren Inhalt. Das, schien sein Blick zu sagen, gehörte jetzt Rousseau - und sie bekamen dafür ... *nichts*.

»Du glaubst, daß er schon tot ist, nicht wahr?« sagte sie unvermittelt.

Shelley nickte. Er hatte sich offenbar auf einen schlechten Tausch eingelassen, bereute es und wollte am liebsten alles rückgängig machen. Dann sagte er: »Er hat in Panik aufgelegt, sagte mir Aly. Sie waren ihm schon vor mehr als zwölf Stunden dicht auf den Fersen! Denk nur daran, was sie riskiert haben, um *dich* auszuschalten, Ros!« Er breitete die Arme aus, und aufrichtiges Bedauern erhellt sein Gesicht wie eine exotische Flamme inmitten der Furchen des kühlen Kalkulierens und Abwägens. Bestimmt wollte er etwas Gutes tun, das Richtige, aber alle guten Vorsätze wurden vom Pessimismus getrübt. Er murmelte: »Ich weiß nicht, ob er es dieses Mal schaffen wird, Ros.«

Sie zitterte, als der Schock ihrer eigenen, zu nahen Begegnung mit dem Tod sie erneut schüttelte.

Und ich weiß es auch nicht, gestand sie sich ein, ich weiß es auch nicht...

Jetzt - die Kälte. Die Schneeflocken hatten sich zu eisigen Kristallen verwandelt, die wie Nadeln in seine Gesichtshaut stachen. Er spürte das Gewicht des erschöpft hinterherhinkenden Cass an dem Nylonseil, das sie miteinander verband. Das um seine Brust geschlungene Gewehr war an den Parka angefroren. Der Sturm drang machtvoll in den Paß hinein, drängte sie wieder zurück in die Richtung ihrer Verfolger. Heulender Wind umkreiste sie und stieß sie herum.

Hyde konnte wenig sehen. Unter dem frischgefallenen Schnee war blankes Eis, und er glitt oft aus, zog Cass mit sich zu Boden - und wenn Cass hinfiel, zog er Hyde mit oder brachte ihn zumindest zum Stehen. Die Fleischwunde in Hydes Oberschenkel pochte dumpf.

Der Chillinji-Paß schlängelte sich unsichtbar vor ihnen den Berg in Richtung der Grenze hinauf. Er hatte das Gefühl, daß sie ihn nie erreichen würden; und er machte sich auch keine Hoffnungen mehr, daß hinter der Grenze Hilfe auf sie wartete. Sie würden einfach langsam erfrieren. Oder bis zum Morgen überleben, und dann könnten ihre Verfolger bei Tageslicht ihre Aufgabe erledigen. Ein paar Garben aus der Maschinenpistole in zwei schon erstarrende Körper.

Seine Körpertemperatur war gesunken, dessen war er sich gewiß. Unter den Schichten seiner Thermalkleidung und seiner eiskalten Haut lief das Blut mit einer Trägheit, die seine Gedanken düster machte. *Du wirst es nicht schaffen, hier rauszukommen ...* Dieser Gedanke wiederholte sich wie auf einer Endlosschleife, und er verfügte nicht mehr über die nötige Energie, die nötige Wärme, um ihn zum Schweigen zu bringen. Es lag an diesem verdammten Drecks-wetter. Mit Bodenbedingungen konnte er fertig werden; Wüste, Gebirge, Wald, Buschwald, Tundra. Wenn das Wetter gut war, so daß die einzige Gefahr von anderen Menschen ausging. Hier jedoch ... wenn die dunklen, bewaffneten Schatten sie fänden, würden sie feststellen, daß die Kälte ihren Job bereits erledigt hatte.

Cass stolperte erneut.

Sein Verstand hangelte sich wie an eiserstarren Fingern an dem Nylonseil zurück, um zu begreifen, was ihn aus dem Gleichgewicht gebracht hatte. Durch Lücken im Schneetreiben glitzerten die Gletscher und vereisten Wasserfälle wie zerknülltes Silberpapier. Er wandte sich auf Beinen um, die ihm nicht mehr richtig gehorchten, und sah Cass auf dem harten Schnee liegen; ein Klumpen, der langsam weiß wurde. Mühsam stolperte er auf den auf dem Bauch liegenden Mann zu, warf sich auf die Knie und schüttelte ihn heftig; er konnte, er wollte nicht glauben, daß es dieses Mal endgültig sein sollte. Verzweifelt brüllte er ihn an, doch seine Flüche waren so gut wie unhörbar - die Luft brannte in seinen Lungen.

Cass wälzte sich herum und sah aus schneeverkrusteten Augenhöhlen zu ihm auf. Seine Bartstoppeln waren gefroren, er brachte seine aufgesprungenen Lippen kaum auseinander, als er versuchte, Hyde zu beruhigen. Die behandschuhten Finger krallten sich in Hydes Ärmel, rissen daran. Hyde zerrte ihn in eine aufrecht sitzende Position. »Okay?« knurrte er, die Lippen am Kragen seines Parkas. »Kannst du weiter?« Er mußte es herausbrüllen, gegen den Wind und den eisigen Brand in seiner Kehle - und gegen die schwarze Starre, die sich seiner seit dem Moment bemächtigt hatte, als er stehengeblieben war. Wenn er Cass hätte tragen müssen - was vielleicht noch bevorstand, wäre das nicht schwieriger gewesen, als ihm Mut zuzusprechen. Cass schien glücklich darüber zu sein, einfach nur dazuliegen und auf die Schneeflocken zu starren. »Los jetzt!« schrie Hyde, und erneut half er Cass, sich aufrecht hinzusetzen. Dann drehte er ihn auf den Bauch und hob ihn auf alle viere, als bereite er einen Rassehund auf einen Wettbewerb vor.

Mühsam zerrte er ihn hoch. Cass preßte seine Hand an die Seite und beugte sich vor, als müsse er sich übergeben. Gerne hätte Hyde ihn zurückgelassen; er stellte sich vor, wie die Schnur um seinen Bauch schlaff würde, wenn er sie losband - als versänke Cass dann in eisigem Wasser. Doch das konnte er nicht. Das würde alles sinnlos machen, das hieße sich eingestehen, daß er verloren hatte. Cass war das unentbehrliche Gepäckstück, welches dieser alptraumhaften Odyssée ein Ziel gab. Er lehnte Cass' Körper in einer kraftlosen Um-

armung an den seinen. Der heulende Wind zerrte an ihnen; er war über und über mit vereistem Schnee bedeckt, der in den Falten seines Parkas knisterte. Ein Suchtrupp mußte ihnen dicht auf den Fersen sein, dessen war er sich sicher. Er schob Cass vor sich her, spürte dessen einfrierenden Atem an seiner Wange, als Cass' Kopf sich an den seinen lehnte.

»Komm schon, Kumpel! Bringen wir's hinter uns!« rief er. »Sie können uns nicht einholen, wenn wir jetzt weitergehen!« Zwei mühsame Schritte, drei, vier, dann fünf; sie taumelten bergauf, wo Hydes eigene Fußstapfen bereits von einer dünnen Schicht frischen Schnees bedeckt waren. »Beweg dich, beweg dich, beweg dich ...«, schnaufte er, sich selbst ebenso Mut machend wie Cass.

»Wo sind sie?« Die Stimme von Cass.

»Dort drüben. Hinter uns her, glaub's mir!« Cass blieb im neugefaltenen Schnee, der ihm bis zu den Knöcheln ging, stehen und richtete sich auf; er hob die Arme wie ein Ertrinkender, drehte sich dann um und schrie: »Haut ab! Haut ab!«

Hyde grinste, und seine Unterlippe platzte auf. Er zog Cass hinter sich her, kämpfte sich weiter vorwärts. Der Fluß war irgendwo dort unten, außer Sichtweite, gefährlich wie ein sie verfolgendes Tier, dessen eisiges Murmeln in den Pausen zwischen den Windstößen zu hören war. Die Felswand, an der sie entlangstolperten, türmte sich über ihnen auf, tanzte auf sie zu und entfernte sich wieder wie ein Angreifer, der drohte, sie in den Fluß zu werfen. Es war vollkommener Wahnsinn, daß sie überhaupt hier waren, vollkommener Wahnsinn, ihre sinnlose Flucht fortzusetzen. Hyde wandte sich um. Cass holte ihn langsam und mit hölzernen Bewegungen ein und ließ sich sofort gegen ihn fallen. Doch unter der Eiskruste auf seinen Brauen schienen die Augen jetzt zuversichtlicher. Hyde nickte, und drehte sich wieder um, weiter, weiter ...

Der Schuß war fast lautlos, ein heiseres Flüstern. Auch die beiden folgenden Schüsse machten kaum Lärm. Hyde ließ sich auf die Seite fallen, wobei er Cass mit hinunterzog. Cass grunzte vor Schmerzen, als er fiel.

Hyde konnte nichts sehen. Überhaupt nichts. Wer immer auch auf sie geschossen hatte, er war im dichten Schneetreiben verborgen, welches die Sicht auf die Straße hinter ihnen verdeckte. Er horchte, doch der Wind verschluckte alles. Nur entfernt brechendes und knarrendes Eis war zu hören.

»Wo...?« kam es von Cass. Hyde schüttelte lediglich den Kopf. Von irgendwo da hinten. Sie hatten einen Blick auf ihn und Cass durch das Schneegestöber erhästet. Doch jetzt waren sie nicht mehr zu sehen.

Er taumelte auf die Füße, stemmte sich gegen den Wind. Zerrte Cass hoch, zwang ihn und sich selbst zum Weitergehen. Hyde zitterte, und es war nicht allein die Kälte. Die Soldaten waren zu nahe, höchstens hundert Meter, nicht mehr. Der Tagesanbruch war noch Stunden entfernt, doch sie würden nicht so lange durchhalten, auf keinen Fall. Wieder fielen zwei Schüsse, und er ging in Deckung, hörte jedoch keine Kugel über sie hinwegpfeifen. Sie bogen um eine Haarnadelkurve, und Hyde zog Cass in die Deckung eines Felsenvorsprungs. Beide keuchten. Cass war noch genügend bei Sinnen, um sein Gewehr mit den verfrorenen Fäusten zu umklammern.

Du wirst es nicht schaffen, hier rauszukommen ... Da war es wieder, im unzureichenden Schutz des Felsens. *Du wirst es nicht schaffen ...* Irgendwann würde dieses hypnotisierende Flüstern der Niederlage alles andere auslöschen. Würde seinen Verstand einfrieren lassen.

»Los, gehen wir weiter!« knurrte er in Cass' Ohr. Ein erschöpftes Nicken war die Antwort.

Ein Schatten auf der Straße, eine massive, dunkle Form, die sich durch den Schnee kämpfte.

Hyde schoß, ohne nachzudenken, spürte wilde Begeisterung. Der Schatten glitt aus, stolperte zur Seite und außer Sicht, als hätte ihn das Schneetreiben verschluckt. Irgend etwas rutschte den Hang hinab, in Richtung des Flusses. Er hörte kein Aufklatschen im Wasser.

»Los jetzt!«

Es schien sonst niemand da zu sein; höchstens ein entferntes Rufen, ein sinnloser Laut wie der eines Schafs im Wind. Er war sich jedoch nicht sicher. Vielleicht bildete er es sich nur ein. Zusammen schlepp-

ten sie sich vorwärts, folgten der Straße zwanzig, dreißig Meter bergauf, bevor sie stehenblieben, um zusammengekrümmt und keuchend die eiskalte Luft einzusaugen. Die Straße führte nun bergab, und sie folgten ihr schlitternd und rutschend. Unter der Schneedecke befand sich auf einmal Geröll. Das Rauschen des Flusses, Wasser, das unter den schiebenden und ächzenden Eisplatten entlangfloß.

»Wo ist die Straße?« greinte Cass.

»Gott weiß wo!« schrie Hyde zurück.

Der Fluß, schwarzes Wasser zwischen den Eisschollen, versperrte ihnen den Weg. Hyde ließ sich auf ein Knie sinken und sah nach beiden Seiten den Flußlauf entlang. Der Fluß strömte rechts in reißendem Gefälle an- und abschwellend hinunter. Links - bergauf - verschwand er in einem schmalen Spalt zwischen den Felsen. Sie waren am Flußufer gestrandet. Die Straße zum Paß hinauf war verschwunden.

»Wo ist die Straße?«

Sie mußte sich am anderen Ufer des schmalen Flusses befinden. Er spähte angestrengt durch die umherfliegenden Schneeflocken und Eiskristalle, konnte aber nichts sehen, keinen Himmel, keine Gipfel; lediglich den schwarzen engen Spalt, aus dem die Quelle des Flusses strömte.

Das Knirschen von Kies, lose, vereiste Steine, die aneinanderschabten.

Dunkle Schatten im Sturm.

»Runter!« schrie er Gass zu und zog an seinem Ärmel. Die ersten Schüsse verfehlten weit ihr Ziel. Die sich nähernden Gestalten - es waren zwei - wurden kleiner, drückten sich auf den Boden. Lagen auf dem Bauch. »Über den Fluß, Cass!« flüsterte er ihm eindringlich ins Ohr. »Beweg dich - überquer den Fluß! Und dann gib mir Feuerschutz!«

Cass entfernte sich humpelnd, schlurfte über den Kies wie ein angeschossenes Tier. Zwei weitere Schüsse. Infrarot-Zielfernrohre. Cass' Bewegungen hatten ihn wohl selbst in diesem Wetter deutlich genug sichtbar gemacht. Hyde hob sein Gewehr. Sein eigenes Nachzielfernrohr war altmodisch, ineffizient ... doch die beiden lagen auf

dem Bauch in Schußposition, und sie waren nah beieinander. Er hörte, wie Cass ins eiskalte Wasser stolperte. Drückte den Abzug der Kalaschnikow dreimal. Das verschwommene Infrarot-Bild verschwand nicht, doch er hörte ein Schmerzensstöhnen. Das Gegeneuer erfolgte sporadisch und ungeordnet. Auf dem Bauch glitt er über die verschneiten Kieselsteine zum Wasser hinunter.

»Bist du okay?« kam es von irgendwo weiter vorne.

»Behalt deinen Kopf unten, zum Teufel!«

»Die Straße ist hier. Ich bin in Deckung ...«

Der Fluß war vielleicht einen halben Meter tief. Die Felsen und Steine des Flußbetts waren glitschig, das nahegelegene Ufer nicht zu sehen. Er hatte kein Gefühl mehr in seinen Füßen, Knöcheln und Waden. Knie und Oberschenkel bewegten sich ohne sein Zutun. Keine weiteren Schüsse, nur das Geräusch lauter Stimmen.

Hyde stieß an eine schneebedeckte Felsbank, das Ufer. Dankbar kletterte er aus dem zufrierenden Wasser; scharfkantige Eisscherben stachen ihn wie bösartige Messer. Er rollte ans Ufer, zitternd vor Kälte.

Es gab sicherlich eine Hängebrücke über diesen verdammt Fluß, und sie war bestimmt keine zehn Meter entfernt! Auf allen vieren kroch er in die Richtung, aus der Cass' Stimme gekommen war, als sei er eine Amphibie, die zum ersten Mal das Wasser verläßt.

»Hier bin ich - hier!«

Dann wurde sein Handschuh gepackt, und jemand zerrte unsanft an seinem Arm. Mit steifen Gliedern rollte er sich zu dem Geröllhaufen, hinter dem sich Cass verschanzt hatte; sein Rucksack schlenkte zur Seite, als wollte er sich selbstständig machen.

Ihre Stimmen hatten sofort ein Echo; der Wind schien nachgelassen zu haben. Überall waren Felsen, die in den Fluß hineinragten. Doch Cass hatte gesagt, daß hier die Straße weiterging ... Wieder hörte er die Stimmen, richtete sich hinter dem Felsen auf und legte sein Gewehr auf die Felskante. Sein primitives Zielfernrohr offenbarte undeutliche Umrisse, und er feuerte dreimal, spürte jedoch, daß er nicht getroffen hatte.

Hyde erhob sich und stampfte mit seinen nassen Stiefeln auf den Boden. Sie konnten nicht lang genug haltmachen, um trockene Strümpfe anzuziehen, geschweige denn ein Feuer zu entfachen. Bald würden die anderen da sein - sie waren nahe, zu nahe. Unmöglich, jetzt zu rasten.

Er gab Cass einen Schubs nach vorne, und ein paar Meter weiter stießen sie auf die Straße. Sie war nun noch schmäler, schlängelte sich vom Fluß weg durch blanken Fels und schneebedecktes Geröll. Der Wind kam jetzt von hinten, als wollte er sie ermutigen. Die Straße stieg steil bergan, und ringsum türmten sich Berggipfel auf wie die riesenhaften Schädel wilder Pferde. Ein Eisfeld schimmerte vor ihnen. Die Straße schien dem Eis ängstlich auszuweichen; oder war von ihm verschluckt worden, dachte Hyde, bevor das Schneetreiben ihm wieder die Sicht nahm. Wenn die Straße unter diesem Gletscher - oder was auch immer das war - verschwand ...

Sie wird da sein. Du kannst es dir nicht leisten, an so was zu denken.

Halb fünf vorbei. Und die Grenze war vielleicht eineinhalb Kilometer entfernt. Die letzte Meile. Auf einmal überkam es hn, und er zitterte. Er hatte keine Ahnung, was für eine Art von Grenzposten oder Grenzzaun sie erwartete. Nicht die leiseste Ahnung. Aber etwas würde dort sein, irgend etwas, das die Schmuggler und Separatisten, die Banditen und Flüchtlinge abschrecken sollte. Irgendeine völlig paranoide Armeebasis mitten im Nirgendwo, umringt von hohen Berggipfeln, Schneefeldern und Gletschern, die darauf bestand, daß Pakistan hier endete und Afghanistan dort anfing. Soldaten.

Das war es, was sie am Ende ihres erschöpfenden Aufstiegs erwartete. Soldaten. Sie kletterten direkt darauf zu.

»Peter, sie sagen, daß es unmöglich ist...«

Sie verstand die geflüsterten Worte und schüttelte wild den Kopf, als wollte sie eine Wespe vertreiben. »Nein!«

Shelley schien betroffen, aufrichtig besorgt zu sein. »Claude, sie müssen es tun«, drängte er. »Sie müssen es versuchen.«

Rousseau wirkte verdrossen: »Das Wetter macht es ihnen unmöglich. Sie haben einen einzigen Helikopter, einen alten Chinook; den sie für sämtliche Flüge einsetzen. Den wollen sie nicht verlieren.«

»Sie müssen es riskieren!«

Doch Ros merkte, daß seine Augen sich wieder auf ihre Reisetasche hefteten. Ein Teil der Schätze war darin. Eine genügende Anzahl an Kostbarkeiten, selbst wenn sie nicht zum Tausch gegen Hyde eingesetzt wurden.

»Nein! Unternimm etwas - *tu etwas!*« rief sie empört und zutiefst verängstigt. Tränen schwammen in ihren Augen, brannten auf ihren Wangen. »Du mußt etwas unternehmen!«

Es wurde jetzt noch kälter. Seine Hände und Füße waren vollkommen taub, selbst im Schatten der Felsen und in der plötzlichen Windstille - der Sturm hatte sich ebenso rasch wieder gelegt, wie er begonnen hatte. Es war so kalt...

Die Geräusche der Soldaten waren kaum dreißig Meter unter ihnen zu hören - entfernte Schritte ihrer Verfolger, die rasch näher kamen. Sie wußten, wo die Grenzstation war, wußten, daß Hyde und Cass in der Klemme saßen.

Und so war es. Hyde war sich im klaren, daß sie nichts zu übereilen brauchten, daß sie sich sicher waren, daß dieses die letzte Grenze für ihn und Cass wäre, daß sie nichts mehr erwartete als den Tod. Der Himmel war erfüllt von hohen, funkelnden Sternen. Der Mond war untergegangen, nachdem er des schadenfrohen Verspottens überdrüssig geworden war; zufrieden, daß es schließlich zu Ende ging. Hyde fuhr sich mit dem eisverkrusteten Handschuh über das Gesicht, doch das machte ihn nicht wacher. Cass lag neben ihm, döste, schreckte auf, schlief wieder ein. Selbst wenn es ihm gelingen sollte, ihn zum Weitergehen zu bringen - das nächste Mal, wenn sie halmachten, würde er sich einfach hinlegen und sterben. Hyde hatte es in seinen Augen gesehen. Und er war zu erschöpft, um ihn zu tragen. Es erforderte schon all seine Kräfte, ihn wachzuhalten, wo er doch selbst nichts anderes wollte als schlafen. Der Sturm hatte sich zurückgezogen - nach Afghanistan, wie eine Fata Morgana, der sie nicht folgen

konnten. Dunkle Sturmwolken verhüllten die weiter entfernten Gipfel. Hinter der Grenzstation fiel die Straße steil über die schneebedeckten Hänge zur Baumgrenze hinab. Die Luft war dünn, hinderte ihn am Denken. Der Schokoladenriegel war beinahe zu hart, als daß er ihn in seinen ungeschickten Fingern hätte entzweibrechen können; zu kalt um ihn zu zerkaufen. Er konnte riechen, wie irgendwo starker Kaffee gebraut wurde.

Die Grenzlinie war von dem obligatorischen Stacheldraht markiert, der zu beiden Seiten der Straßensperre ausgerollt worden war. Neben der lächerlich bemalten Schranke stand eine Hütte. Direkt unter ihnen war eine größere Baracke, aus der die meisten Geräusche drangen. Aus einem Ofenrohr auf dem schneebedeckten Dach stieg eine dünne Rauchwolke auf. In den kleineren Hütte saßen zwei Wachen. In der Baracke waren vielleicht ein halbes Dutzend, wenn nicht mehr.

Er besah sich die Szenerie wieder und wieder, sie war erdrückend, als wären die Felsen ringsum über ihm zusammengestürzt. Sackgasse.

Du wirst es nicht schaffen ...

Mit dem Rücken an einen Fels gelehnt, das russische Gewehr in seinen steifen Armen und Händen, saß er da und starrte hinunter auf den rauchenden Kamin auf dem Hüttendach. Der Rauch roch nach Holz. Cass lag neben ihm, nickte wieder ein, versank in einer eisernstarrten Ohnmacht, und Hyde rüttelte ihn sofort wach. In der kleineren Hütte saßen zwei Wachen und spielten Karten, oder beugten sich über irgend etwas anderes, das zwischen ihnen auf dem Tisch lag. Der Schnee auf dem Hüttendach schimmerte matt im Sternenlicht, die Rauchsäule aus dem Kaminrohr war fast so dunkel wie die Nacht.

Er sah auf seine Hand hinab. Sie zitterte - entweder er konnte nicht mehr klar sehen, oder aber sie hatte noch nicht die Fähigkeit verloren, Kälte zu spüren. Sie krallte sich um etwas, das nur ein wenig größer als ein Kicketball und nicht ganz so rund war. Etwas, das er in einer seiner Parkataschen gefunden hatte. Sehr langsam machte er sich wieder mit dem Gegenstand vertraut. Gewicht zweihundertund-

fünfzig Gramm, da war der Sicherheitsring, dort der Hebel. Gewicht des Explosionsstoffs sechzig Gramm ... ein Mantel aus neunhundert Fragmentsplittern, alle ein Zehntel Gramm schwer, gruppiert um den Explosionsstoff. Tödlicher Radius neun Meter. Vier-Sekunden-Sicherung.

Es war eine Splittergranate. Jetzt wußte er wieder alles, was er darüber wissen mußte ...

Der Kaminrauch kräuselte sich über dem schwachen Schneeschein auf dem Hüttendach. Die Baracke maß in der Länge wohl elf oder zwölf Meter, doch die Kojen oder Schlafliegen würden sich so nahe wie möglich am Feuer befinden. Auch wenn der tödliche Radius vielleicht nur acht Meter betrug - die Baracke war bei weitem nicht so breit.

Aus der kleineren Hütte kamen jetzt gedämpfte Geräusche, und aus der Baracke mit ihren eisblinden Fenstern drangen erschreckend klare Stimmen. Von der Straße hinter ihnen war nichts zu hören, kein Zeichen oder Geräusch ihrer Verfolger. Noch nicht...

Erneut weckte er Cass, der leise stöhnte, aber kaum noch protestierte. Es mußte jetzt geschehen, bevor sie beide zum letzten Mal in ihrem Leben einschliefen. Das Dach beschrieb einen flachen Bogen. Das Kaminrohr war vom Dachgiebel aus gesehen kleiner als ein aufrecht stehender Mann.

Er beugte sich zu Cass' leerem Gesicht.

»Das hier« - er hob die Granate - »kommt in das verdammt Kaminrohr, verstehst du? Verstehst du?« Nach einer Weile nickte Cass. »Wenn sie hochgeht, wird es Tote und Überlebende geben. Vor allem aber wird eine Panik ausbrechen - verstanden?« Wieder das anstrengte, marionettenhafte Kopfnicken. »Du mußt da hinunter« - er deutete auf die kleinere Wachhütte - »und die beiden dort erledigen.« Cass blickte auf die Wachhütte, als sähe er sie zum ersten Mal. Nickte langsam und bedächtig. »Und schlaf nicht ein, verdammt noch mal.«

»Werde ich nicht.« Er setzte sich aufrecht hin, und Schnee und Eis rieselten von seinem Parka. »Bestimmt nicht«, versprach er.

»Okay.«

Cass würde wach bleiben, solange er sich bewegte. Falls er doch einschlief, mußte Hyde die beiden Wachen in der Hütte vom Dach der Baracke aus töten. Er nahm das Nylonseil, mit dem er Cass während des Aufstiegs hinterhergezogen hatte, und wickelte es um einen Felsvorsprung. Zog es fest, überprüfte die Festigkeit des Knotens, und schwang sich dann von der Felsenklippe, lehnte sich am Seil hängend hinaus. Das Dach war unmittelbar unter ihm. Behutsam kletterte er über den schmalen Felsvorsprung, auf dem sie gesessen hatten, und ließ sich am Seil die Felswand hinunter. Sein Körper hing schwer in der Luft, sein Gewicht zerrte an seinen Armen und Schultern.

Nur Sekunden später kauerte er auf dem Dach in der Nähe des Kamins. Von der Wachhütte drang lautes Gelächter zu ihm herüber. Er band das Seil los, das jetzt lose herabhing, und hockte sich sprungbereit hin. Der Schnee auf dem Dach war vielleicht zehn Zentimeter dick, und darunter lag ... Eis. Verdammt. Vorsichtig arbeitete er sich die Dachschräge hoch; seine erstarnten Finger waren zu Krallen gekrümmmt, seine tauben Füße bewegten sich schwach in den vereisten, unnachgiebigen Stiefeln. Langsam, mechanisch zog er sich ohne aufzusehen nach oben. Unter dem Dach hörte er leise Geräusche. Er warf einen kurzen Blick auf die Wachhütte. Zwei Gesichter im warmen Licht waren durch die kleine Pupille des vereisten Fensters zu erkennen. Er verlagerte sein Gewicht weiter nach vorn, als das Dach steiler anstieg. Eine gefrorene Schneewehe versperrte ihm den Weg. Erleichtert hörte er Cass' Stiefel über den vereisten Fels scharren. Der Kerl war also doch nicht eingeschlafen ...

Hyde begann abzurutschen, seine Stiefel fanden keinen Halt, die Hände konnten nichts greifen, alles geschah sehr, sehr langsam. Flach auf dem Bauch im Schnee liegend, spreizte er alle viere von sich; seine Stiefelspitzen gruben sich ein, seine Hände suchten unter dem Schnee nach den Kanten der Holzschindeln, suchten vergeblich, fanden - eine Kante. Sein Körper kam zum Stehen, und auch die Rechte fand eine Schindel, die nicht von Eis überzogen war. Er hielt inne. Es war unglaublich - ihm war heiß.

Er horchte, wartete. Kämpfte sich wieder hoch, robbte durch den Schnee, machte mehr Lärm. Zuerst würde es sich anhören, als rutschte Schnee vom Dach herab, dann würden die Geräusche zu regelmäßig sein und denjenigen Wachen, die nicht schliefen, verdächtig vorkommen. Er kämpfte sich das Dach hinauf und legte schließlich erst die linke Hand auf den Dachgiebel, dann die rechte. Hangelte sich seitlich zum Kaminrohr vor. Irgend jemand in der Baracke unter ihm sagte etwas, machte die anderen auf die seltsamen Geräusche aufmerksam. Hyde packte das geschwärzte Blechrohr des Kamins. Der Rauch entwich träge, verließ nur widerstrebend die Wärme der Baracke. Er richtete sich auf, wobei er beide Füße so gut es ging im Schnee zu beiden Seiten des Dachgiebels eingrub. Von unten hörte er jetzt mehr Stimmen und die ärgerliche Antwort eines soeben geweckten Soldaten. Er holte die Handgranate aus seiner Tasche. Zog den Metallstift heraus, gab den Sicherungshebel durch das Öffnen seiner zusammengekrallten Hand frei und ließ die Granate das Kaminrohr hinunterfallen. Sie ratterte durch das Blech hinab wie ein Stein.

Drei - vier ...

Rauch und Asche stiegen hinter ihm aus dem Blechrohr auf, während er zur Seite rutschte. Schnee glitt vom Dach. Fenster zersprangen. Schreie. Der Widerschein von Flammen auf dem Schnee um die Hütte - nein, die ganze Baracke ging in Flammen auf. Der Kamin erbrach schwarzen Rauch und das Kreischen von Menschen. Die Tür der Baracke öffnete sich, und auch die Tür der Wachhütte wurde aufgeschlagen. Irgend etwas fiel in den Schnee neben der Straße, zerrissen und brennend. Die Schreie wurden lauter, gequälter. Neunhundert Splitter. Ein spiralförmig gewundener Eisenmantel mit vorgefertigten Bruchstellen, den die Detonation in Splitter verwandelte. Tödliche Reichweite neun Meter. Augen, Gesicht, Arme, Beine, Organe ...

Er rutschte das Dach hinab und sprang auf der Seite der Baracke in den Schnee. Unter seinen Stiefeln knirschten Glassplitter. Das hilflose Schreien hörte nicht auf. Schüsse von der Wachhütte. Er richtete sich auf und spähte in das brennende Innere der Baracke. Zwei Kör-

per, immer noch in den Schlafkojen, die Bettlaken wie von unbarmherzigen Krallen oder Schnäbeln zerrupft. Ein zerfetzter Körper am Boden. Etwas, das einmal ein Mensch gewesen war, der sich wärme suchend an den Ofen geschmiegt hatte. Er war von den Granatsplittern durchsiebt worden. Hyde setzte sich in Bewegung, stapfte mühsam durch die Schneewehe auf dieser Seite der Baracke in Richtung der Wachhütte, von deren zerbrochenem Fenster aus Schüsse krachten. Auch von der Tür.

In der Baracke waren vier Soldaten gewesen ...

Offiziere? Ein separates Quartier ... Er wirbelte herum, doch die Gestalt in dem weiten Armeemantel, der über einen Schlafanzug geworfen war, hob bereits ihr Gewehr. Hyde ließ sich auf ein Knie fallen und feuerte. Die Kalaschnikow war auf Dauerfeuer geschaltet, und das Magazin entleerte sich in wenigen Sekunden. Der weite Mantel flatterte behäbig in den Schnee neben der Straße, wurde von den Flammen beleuchtet, als die Baracke brüllend zur Gänze Feuer fing: Flammen schlugten aus dem Dach und aus den Fenstern wie verzweifelt flehende Arme. Er spürte schwach die Hitze des Feuers auf seinen Wangen.

Hyde schob ein neues Magazin in das Gewehr und drehte sich auf einem Knie herum. Wo war Cass? Sah eine Gestalt am Fenster der Wachhütte auftauchen und gab zwei Schüsse ab. War beinahe erleichtert, daß er nicht traf. Abgesehen davon, daß sie an dieser Hütte vorbei mußten. Er schoß erneut, als der Schatten sich bewegte.

»Wo bist du?« rief er in die Stille, in der Flammen knisterten. Wärme glitt über seinen Nacken.

»Andere Seite!« war die Antwort.

»Bist du okay?«

»...bin keine große Hilfe mehr!« kam es von Cass, nun schwächer. Cass war fertig, seine Stimme erstarb wie ein altersschwacher Motor, der zitternd zum Stehen kommt.

Er sah zum Nachthimmel auf. Irgendwo in Richtung China, über den näheren Gipfeln, das graue Leuchten der Morgendämmerung. Noch konnte er keine Positionslichter erkennen, doch es würde nicht

lange dauern. Und sie würden ihnen keine Hilfe bringen, soviel stand fest.

Von der Paßstraße hinter der Baracke konnte er nichts hören außer dem Prasseln der Flammen. Er richtete sich mühsam mit abgewinkelten Knien auf, als trage er einen Felsbrocken auf dem Rücken. Seine Beine zitterten, als eine Welle der Müdigkeit ihn durchströmte. Dann sprintete er in Richtung der Wachhütte, die vor seinen Augen auf ihn zutanzte, behielt das Fenster im Auge, das Fenster, achtete auf das Fenster...

... *Schatten*. Schuß. Das Fenster wieder leer. Behielt es im Auge, die Augen immer darauf geheftet...

... krachte an die Hüttenwand, spähte durch das zersplitterte Fenster. Zuerst nichts, dann ein Bein, das hinter dem groben Holztisch hervorsah. Ein Schatten zog sich am Tisch hoch. Stöhnte leise. Verwundet. Das Bild verschwamm und war weg, als er sich vom Fenster entfernte. Er rannte und ließ sich schwer hinter die Schranke fallen. Die Grenze, willkommen in Afghanistan. Es verfehlte seine Wirkung, heiterte ihn nicht auf, denn er hatte keine freundlichen Erinnerungen an dieses Land.

Gleich darauf entdeckte er Cass neben der Straße. Er kniete, als spräche er ein Gebet. Hyde kauerte sich neben ihn, gelähmt vor Er schöpfung.

»Bist du okay? Hey, Phil, bist du okay? Phil, bist du okay?«

Cass sah ausdruckslos zu ihm auf. »Haben wir diesen Scheiß hier jetzt hinter uns?«

Hyde schüttelte den Kopf.

»Laß uns abhauen... komm, Phil«, redete er ihm zu. »Von denen ist keiner mehr am Leben, und niemand verfolgt uns...« Bis jetzt, auf alle Fälle. Hyde kam auf die Füße, legte einen schwachen, steifen Arm um Cass, zog ihn hoch. Sie lehnten aneinander wie schwanken-de Baumstämme im Orkan. Das Grau überzog den Himmel im Osten mit vorsichtiger Hoffnung. Die Baracke schrumpfte in den Flammen zusammen. »Komm jetzt.«

Die Straße war immer noch schmal, doch sie führte bergab. Sie tau-
melten die Serpentinen entlang, bis die Ruinen der Grenzstation nicht
mehr zu sehen waren.

Cass stolperte und fiel zu Boden, lag im Schnee auf der Straße und
rührte sich nicht. Hyde wußte, daß er nicht mehr aufstehen würde.
Sie waren alle beide am Ende.

Dann hörte er das Rotorengeräusch. Sah die Positionslichter am
Sternenhimmel blinken, sah sie aus Richtung Pakistan herangleiten.
Pakistan ... Cass hatte recht, daß er einfach liegenblieb. Es war das
Beste, was man tun konnte. Zwei Formationen von Positionslichtern,
zwei Helikopter. Hinter den Lichtern schwieben wie riesige Hum-
meln ihre stumpfnasigen, massigen Schatten über den rauchenden
Überresten der beiden Hütten. Hyde saß im Schnee und starre wie
gelähmt auf das, was ihn schließlich besiegen würde. Er konnte das
Feuer selbst nicht sehen, lediglich dessen Widerschein auf den Bäu-
chen der Hubschrauber. Schneestaub flog auf, und das Dröhnen der
Motoren wurde von den Felswänden zu beiden Seiten der Paßstraße
reflektiert. Dann schwieben die Helikopter außer Sicht; ihr Lärm
kündigte sie an, als sie sich daran machten, der Straße zu folgen. In
ein paar Augenblicken. Zwei Alouette-3-Helikopter: Das Licht der
ersterbenden Flammen war auf die ferngesteuerten Raketen gefallen,
die an den Flanken der Helikopter angebracht waren. Acht Raketen,
zwei Kanonen - die minimale Bestückung. *Du wirst überhaupt nichts
spüren...*

Das Motorengeräusch der noch unsichtbaren Alouettes röherte vor-
aus, wurde lauter, ohrenbetäubend. Der Schnee begann an der letzten
Kurve der Straße hinter ihnen zu zerstäuben, flog auf, wirbelte in die
Luft. Das Dröhnen der Hubschrauber wälzte sich über die zerfurchte
Straße. Der Finger eines Suchscheinwerfers tauchte auf. Es war hyp-
notisch, lähmend; er spürte den Wunsch, es vorzeitig zu Ende zu
bringen, indem er die Straße zu ihnen hinaufrannte. Das Licht zün-
gelte über einen gefrorenen Wasserfall.

»O Scheißet« schrie Cass, seine Stimme blechern und heiser. Er sah
mit weit aufgerissenen Augen zu, wie der Schatten der ersten Alouet-

te im aufgewirbelten Schneestaub um die Kurve schwebte; seine Nase zeigte nach unten wie die eines Spürhundes.

Cass kam mit schmerzverzerrtem Gesicht auf die Knie. Versuchte sich aufzurichten, doch dann, als seine Erschöpfung es nicht zuließ, krabbelte er auf allen vieren davon, weg von dem Hubschrauber. Hyde sah ihm zu und regte sich nicht, saß mit übereinandergeschlagenen Beinen wie ein Buddha im Schnee. Der Helikopter wartete. Der zweite tauchte auf, flog auf sie zu und über ihre Köpfe hinweg, schwebte weiter hinten über der Straße in Position. Lauerte mit gehobener Nase. Cass kroch blindlings darauf zu.

Hunderte von Metern unter ihnen öffnete sich der enge Paß in ein kleines Tal. Jetzt, da die Dämmerung schon beinahe eingesetzt hatte, konnte er die entfernte Baumgrenze sehen, sogar den schwachen Spiegel eines Sees. Und die Berge erstreckten sich dahinter.

Du hattest niemals auch nur den Hauch einer Chance, hier herauszukommen ...du hättest es niemals schaffen können.

Cass hielt inne. Auf den Knien starnte er auf den Helikopter, der die Straße unter ihnen versperrte. Hyde blickte den anderen Helikopter an, der ihn zu fixieren schien.

Schnee legte sich auf seinen Kopf und seine Schultern. Auf seine Arme und Hände, auf sein Gewehr. Der aufgewirbelte Schnee flog zu ihm herüber. Der Helikopter schien im Schneegestöber zu versinken, seine Umrisse verschwammen - Hydes Umrisse verschwammen. Keine Formen mehr, nur noch Schatten - ein undefinierbares Etwas.

... er kroch zu Cass, rüttelte ihn, zitternd vor Angst. Zeigte nach oben. Ein matt schimmernder vereister Wasserfall. Ein Spalt in den Felsen, groß genug für sie beide?

Er stützte sich am Felsen ab, zog Cass hinter sich her und schubste ihn in den Spalt hinter dem schmalen, gefrorenen Rinnsal. Die Aloette erhob sich ärgerlich aus dem Schneenebel. Hyde beobachtete sie. Die zweite Maschine tat dasselbe. Ihr erzürntes Brummen vereinigte sich wie das zweier Schullehrer, die sich zur Bestrafung ihrer Schüler anschickten.

Dann - weitere Positionslichter.

Seine letzte Willenskraft brach zusammen.

Die Lichter schwebten näher. Die beiden Alouettes starnten aneinander an und wandten sich dann in verschiedene Richtungen; sie schienen verwirrt, aber im Grunde ihrer Sache sicher zu sein. Der dritte sah aus wie ein großer Transporthubschrauber. Ein Chinook?

Sofort hoben die beiden Alouettes ab wie zwei Flöhe und hüpfen auf den größeren Hubschrauber mit den zwei Rotoren zu. Sie schwebten an ihn heran, lauerten zu beiden Seiten. Ein Lichtstrahl ergoß sich vom Bauch des Chinook auf die Straße, überschwemmte den gefrorenen Schnee mit silbernen Tropfen. Das Licht des Suchscheinwerfers glitt den Weg entlang wie der Finger eines Riesen, der ein Wort auf einer Buchseite sucht.

Auf dem Rumpf des Chinook leuchtete jetzt im Scheinwerferlicht der Alouettes ein rotes Kreuz auf.

Hyde sog die eiskalte Luft ein und humpelte auf die Straße, die Arme über den Kopf gehoben, schwach winkend. Das Licht glitt über ihn hinweg, weiter die Straße hinauf, dann kam es zurück, umfloß ihn. Die beiden Alouettes warteten in der Schweben. Dann flog der Chinook zu ihnen herab.

»Phil!« brüllte er hysterisch. »Phil, komm da raus, um Himmels willen!«

Cass stolperte mühsam neben ihn, fiel fast auf ihn, um ebenfalls von dem magischen Lichtkreis erfaßt zu werden. Die Alouettes regten sich nicht - sie warteten auf Befehle.

Médicins sans frontières. Er sah die Leuchtschrift entlang der Flanke des Chinook. Ein Arm winkte aus der geöffneten Ladetür. Der Chinook sank langsam in die enge Schlucht wie eine dicke Matrone, die sich in einen Schaukelstuhl zwängte. Der Arm winkte sie heran.

Cass und er stolperten vorwärts. Französische Helikopter, französische Ärzte, die Franzosen ... *sei bloß nett zu den Franzosen, du weißt nie, wann dir die Franzosen das Leben retten, Gott segne die Franzosen!*

Hände und Arme hoben sie behutsam in das Innere des Chinook. Dort waren sie sicher.

NACHSPIEL

Jede Veränderung ist unbequem, selbst wenn sich die Dinge zum Besseren wenden.

Richard Hooker, *Ecclesiastical Polity*.

Hyde sah über den Bennelong Point hinweg, wo das Opera House fast so grell glitzerte wie das Wasser zwischen den vor Anker liegenden Yachten. Dann wandte er den Blick in Richtung der Harbor Bridge, dann zu den Fährschiffen, die wie träge Enten aus dem Circular Quay hinaus- und hineinglitten. Die Sonne stand hoch und stach. Es war schon fast Weihnachten, hier in Sydney. Er kaute an seinem Hamburger und nahm einen Schluck Foster's-Bier aus der eisüberzogenen Dose. Touristen und Angestellte schlenderten an seiner Bank vorüber, genossen einen weiteren Tag endlosen Sonnenscheins und trockener Hitze. Er bewegte seine Zehen in den Jogging-schuhen.

Das Weißbrot des Hamburgers war trocken und schmeckte nach nichts. Er legte die Überreste seines Mittagessens auf die Bank neben sich. Das gleißende Licht auf der Wasseroberfläche blendete ihn. Ros traf sich mit ihren Anwälten. Der Erbstreit um das Anwesen ihres Onkels artete allmählich zum Jahrhundertprozeß aus. Doch sie würde es überstehen - und wohlhabend sein, daran hatte er keinen Zweifel. Er wandte sich um und sah auf die Phalanx der Bürohochhäuser, die das Government House und den Botanischen Garten überschatteten. Die Sonne erwärmte nun seinen Rücken. Er lächelte bei einer Erinnerung - hatte er wirklich gefürchtet, er würde entzweibrechen wie eine Trickfilmfigur, als Ros ihn bei ihrem Wiedersehen an sich gedrückt

hatte? So daß er kaum noch Luft bekam. Grinsend schüttelte er den Kopf.

Der Chinook hatte sich gar nicht dazu herabgelassen, mit den beiden Alouettes zu diskutieren; er hatte sie bloß herausgefordert, ihnen nach Afghanistan hinein zu folgen. Die Franzosen hatten all ihren Mut aufgeboten, und er und Cass waren in Sicherheit, in raschelnde Aluminiumdecken gewickelt wie zwei backfertige Truthähne ... man hatte sie mit Schmerzmitteln betäubt, unermüdlich ihre erfrorene Haut abgerieben, hatte sie irgendwohin geflogen, Shelleys endlosen, geduldigen Fragen entgegen.

Er sah auf die Zeitung hinab, eine Ausgabe des *Australian*, die er sich gekauft hatte, während er auf Ros wartete - die in ihrem besten Kostüm steckte, einem uniformähnlichen Ding, mit blitzenden Borten und Knöpfen. Bald würde sie über jede Menge Bargeld verfügen und Besitzerin einer Schafzucht und von Immobilien in King's Cross und Paddington sein. Hier in Sydney, nicht in London, und das stieß ihm auf einmal unangenehm auf. Guter alter Onkel Bruce.

Die dritte Schlagzeile auf der Titelseite lautete: »Kongreßpartei gewinnt die Wahlen mit knapper Mehrheit.« Die Sharmars hatten es also geschafft, gerade noch. Mehta, der Filmstar, war nach sechswöchigem Kopf-an-Kopf-Rennen geschlagen worden.

Obwohl Shelley und das Auswärtige Amt - und die Franzosen auch, nahm er an - über den Drogenschmuggel genauestens Bescheid wußten. Immerhin hatten sie jetzt ein Druckmittel. Sharmar hatte bereits begonnen, ein paar sehr erfreuliche Dinge zum Thema ausländischer Investitionen in Indien zu sagen. Und der britische Außenminister höchstpersönlich hatte Hyde einen Besuch abgestattet. Man hatte Hyde nicht auf sein Schweigegelöbnis hinweisen müssen; das brillte Antlitz und die weiße Locke in der Stirn des Politikers waren Warnung genug gewesen. Die Botschaft lautete: *Erzähl es nicht rum.*

Er trank sein Bier aus und legte seine Handflächen auf seine Schenkel. Ein Happy-End. Er hatte überlebt, hatte Cass herausgeholt - ihm das Leben gerettet. Cass war zusammengeflickt worden, doch seine Genesung hatte länger gedauert als die Hydes. Er war nun auf längere Zeit beurlaubt worden, saß in Florida oder irgendwo anders,

wo es warm war: Nach seiner Rückkehr hatte man ihm einen guten Job versprochen. Ros war nicht umgekommen, weil er, Hyde, sie mit hineingezogen hatte - Gott sei Dank. Er war jetzt der Liebhaber einer reichen Frau ... und diese Frau, dessen war er sich sicher, wollte im Zauberland Oz bleiben. Wollte nicht, daß sie heimkehrten ...

Hyde seufzte und runzelte die Stirn. Eine kleine, verführerische Stimme meldete sich in seinem Hinterkopf.

Er versuchte, einen Moment lang an nichts zu denken - nichts außer der Wärme der Sonne und den kleinen Pfeilen der Segelboote wahrzunehmen. Alle Einzelheiten würden im gleißenden Licht versinken, wenn er die Augen nur ein bißchen zusammenkniff.

Alles bis auf den Brief, den er von Aubrey bekommen hatte. Der ungeöffnet in seiner Tasche verschwunden war, weil er Ros' Reaktion vorausahnte. Den Brief, den er gelesen hatte, nachdem er sie bei ihren Anwälten abgesetzt hatte. Den Brief, den er gerade eben erneut gelesen hatte.

Aubrey brauchte seine Hilfe. Nicht offiziell, da der alte Mann, ebenso wie Hyde, ja nicht mehr im Dienst war. Er bot ihm nur einen Job an, Arbeit.

Hyde würde ihn bald anrufen ...